



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

KAIS. KÖN. HOF



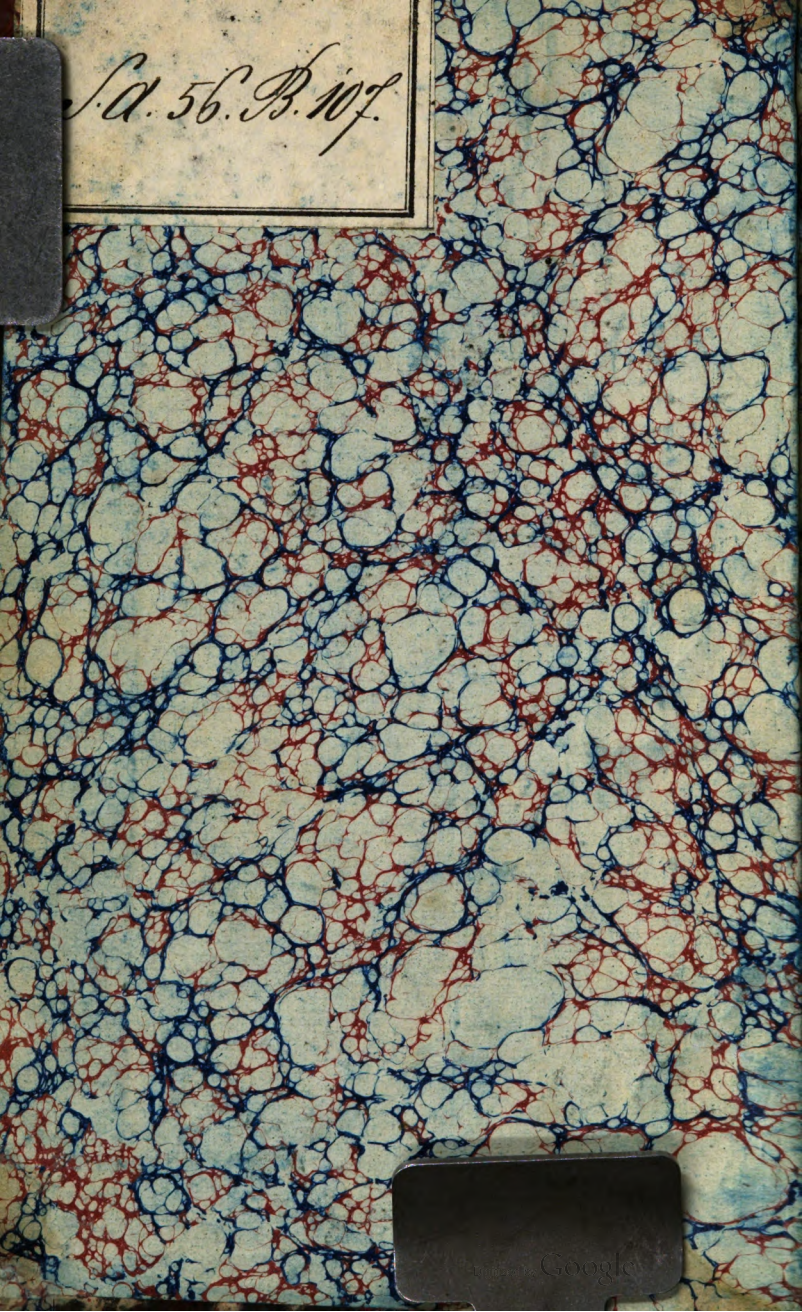
BIBLIOTHEK

40.763-B

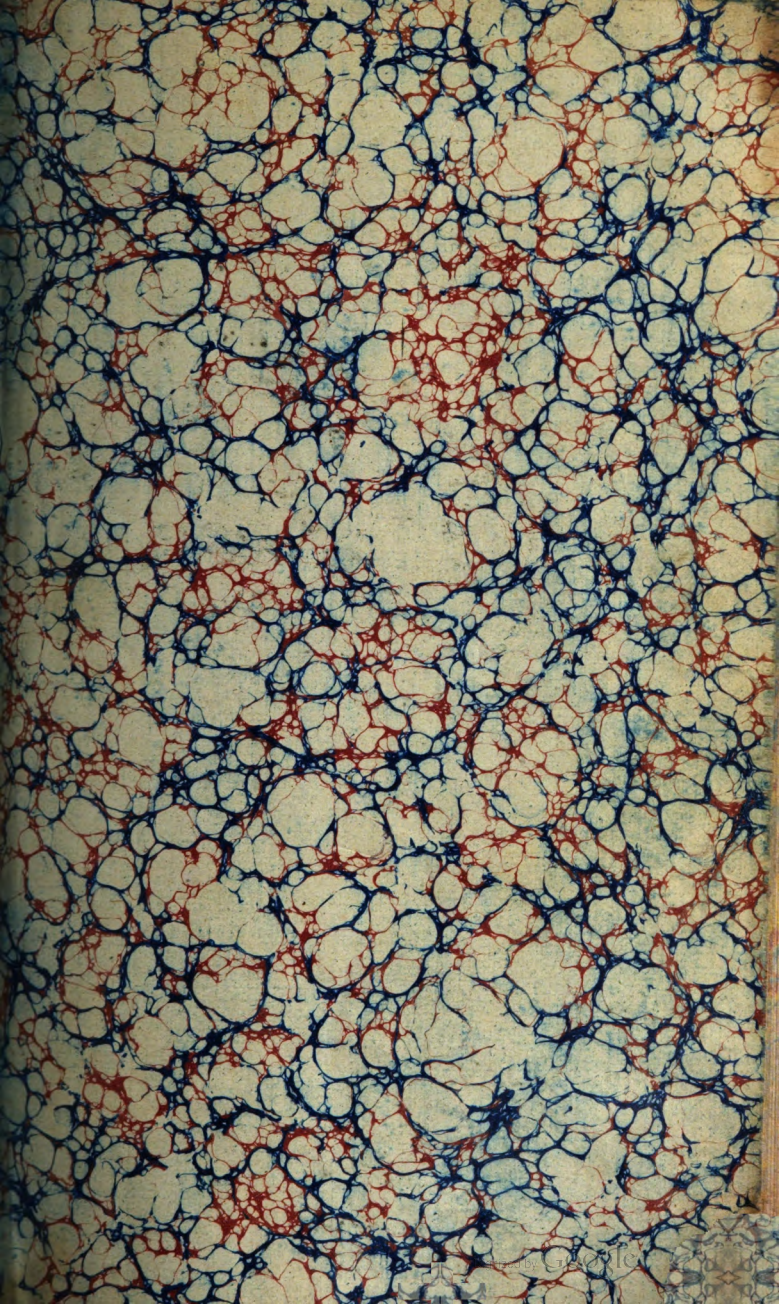
ALT-



*No. 56. P. 107.*











40763-B.





# G e d i c h t e

von

Annette Freiin von Droste-Hülshof.





# Gedichte

von

Annette Freiin von Droste-Hülshof.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1844.





## Inhaltsverzeichnis.

### Zeitbilder.

	Seite
Ungastlich oder nicht? . . . . .	5
Die Stadt und der Dom . . . . .	6
Die Verbannten . . . . .	11
Der Prediger . . . . .	16
An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich . . . . .	19
Die Gaben . . . . .	22
Vor vierzig Jahren . . . . .	24
An die Weltverbesserer . . . . .	27
Alte und neue Kinderzucht . . . . .	29
Die Schulen . . . . .	33

### Haldebilder.

Die Lerche . . . . .	37
Die Jagd . . . . .	41
Die Bogelhütte . . . . .	45
Der Welher . . . . .	51
Der Hünenstein . . . . .	55
Die Steppe . . . . .	58
Die Mergelgrube . . . . .	59
Die Krähen . . . . .	64
Das Hirtenfeuer . . . . .	71
Der Halbmänn . . . . .	74
Das Haus in der Halde . . . . .	77
Der Knabe im Moor . . . . .	79

## VI

<b>Feld, Wald und See.</b>	<b>Seite</b>
<b>Die Elemente.</b>	
Luft . . . . .	83
Wasser . . . . .	84
Erde . . . . .	85
Feuer . . . . .	87
<b>Die Schenke am See . . . . .</b>	
<b>Am Thurme . . . . .</b>	
<b>Das öde Haus . . . . .</b>	
<b>Im Moose . . . . .</b>	
<b>Am Bodensee . . . . .</b>	
<b>Das alte Schloß . . . . .</b>	
<b>Der Sântis.</b>	
Frühling . . . . .	104
Sommer . . . . .	105
Herbst . . . . .	106
Winter . . . . .	107
<b>Am Weiher.</b>	
Ein milder Wintertag . . . . .	108
Ein harter Wintertag . . . . .	109
<b>Fragment . . . . .</b>	
<b>Gedichte vermischten Inhalts.</b>	
<b>Mein Beruf . . . . .</b>	
<b>Meine Lobten . . . . .</b>	
<b>Katharine Schücking . . . . .</b>	
<b>Nach dem Angelus Silesius . . . . .</b>	
<b>Gruß an Wilhelm Junkmann . . . . .</b>	
<b>Junge Liebe . . . . .</b>	
<b>Das vierzehnjährige Herz . . . . .</b>	
<b>Brennende Liebe . . . . .</b>	
<b>Der Brief aus der Heimath . . . . .</b>	
<b>Ein braver Mann . . . . .</b>	
<b>Stammbuchblätter.</b>	
1. Mit Laura's Bilde . . . . .	140
2. An Henriette von Hohenhausen . . . . .	141
<b>Nachruf an Henriette von Hohenhausen . . . . .</b>	
<b>Vanitas Vanitatum! . . . . .</b>	

## VII

---

	Seite
Zusinkt . . . . .	146
Die rechte Stunde . . . . .	148
Der zu früh geborene Dichter . . . . .	149
Noth . . . . .	152
Die Bank . . . . .	155
Clemens von Droste . . . . .	156
Guten Willens Ungesick . . . . .	158
Der Traum . . . . .	160
Locke und Lied . . . . .	163
An * * * . . . . .	165
Poesie . . . . .	166
An * * * . . . . .	168
An Elise . . . . .	169
Ein Sommertagsstraum . . . . .	171
Die junge Mutter . . . . .	182
Meine Sträuße . . . . .	184
Das Liebhabertheater . . . . .	187
Die Lakusdwand . . . . .	189
Nach fünfzehn Jahren . . . . .	191
Der franke Kar . . . . .	194
Sit illi terra levis! . . . . .	195
Die Unbesungenen . . . . .	198
Das Spiegelbild . . . . .	199
Neujahrsnacht . . . . .	201
Der Todesengel . . . . .	205
Abschied von der Jugend . . . . .	207
Was bleibt . . . . .	209

### S c h e r z u n d E r n s t .

Dichters Naturgefühl . . . . .	213
Der Eheetisch . . . . .	217
Die Nadel im Baume . . . . .	221
Die beschränkte Frau . . . . .	224
Die Stubenburschen . . . . .	228
Die Schmiede . . . . .	232
Des alten Pfarrers Woche.	
Sonntag . . . . .	234
Montag . . . . .	235

## VIII

---

	Seite
Dienstag . . . . .	238
Mittwoch . . . . .	240
Donnerstag . . . . .	243
Freitag . . . . .	245
Samstag . . . . .	248
Der Strandwächter am deutschen Meere . . . . .	251
Das Eiselein . . . . .	255
Die beste Politik . . . . .	259

### Balladen.

Der Graf von Thal . . . . .	263
Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Cöln . . . . .	274
Das Fegeseuer des westphälischen Adels . . . . .	360
Die Stiftung Cappenbergs . . . . .	285
Der Fundator . . . . .	289
Vorgeschichte (Second sight) . . . . .	294
Der Graue . . . . .	299
Die Bendetta . . . . .	307
Das Fräulein von Rodenschild . . . . .	314
Der Geherpiff . . . . .	318
Die Schwestern . . . . .	325
Meister Gerhard von Cöln . . . . .	334
Die Vergeltung . . . . .	339
Der Mutter Wiederkehr . . . . .	345
Der Barmherzigen Untergang . . . . .	352
Bajazet . . . . .	355
Der Schlosself . . . . .	357
Kurt von Spiegel . . . . .	361

Der spiritus familiaris des Koftäuschers . . . . .	365
Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard . . . . .	397
Des Arztes Vermächtniß . . . . .	457
Die Schlacht im Loener Bruch . . . . .	489

---



# Zeitbilder.



## Ungastlich oder nicht?

(In Westphalen.)

Ungastlich hat man dich genannt,  
Will deinen grünen Kranz dir rauben,  
Volk mit der immer offenen Hand,  
Mit deinem argwohnlosen Glauben;  
O rege dich, daß nicht die Schmach  
Auf deinem frommen Haupte laste,  
Und redlich, wie das Herz es sprach,  
So sprich es nach zu deinem Gaste:

„Fremdling an meiner Marken Stein,  
Mann mit der Stirne trüben Falten,  
O, greif in deines Busens Schrein,  
Und laß' die eigne Stimme walten.  
Nicht soll bestochener Zeugen Schaar  
Uns am bestochenen Worte rächen,  
Rein, Zeug' und Richter sollst du klar  
Dir selbst das freie Urtheil sprechen.

Fühlst du das Herz in dir, nicht heiß  
Doch ehrlich, uns entgegen schlagen,  
Dein Wort kein falsch und trügend Gleis,  
Befleckend was die Lippen tragen,

Fühlst du ein Gast dich wie er lieb  
 Dir an dem eignen Hausaltare,  
 Dann frisch heran — nicht wie ein Dieb,  
 Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

Wer unsres Landes Sitte ehrt,  
 Und auch dem feinen hält die Treue —  
 Hier ist der Sitz an unserm Heerd!  
 Hier unsres Bruderkusses Weihe!  
 Wer fremden Volkes Herzen stellt  
 Gleich seinem in gerechter Wage —  
 Hier unsre Hand, daß er das Zelt  
 Sich auf bei unsern Zelten schlage!

Doch sagt ein glüh' Erröthen dir,  
 Du gönntest lieber einer andern  
 Als deiner Schwelle gleiche Zier —  
 Brich auf, und mögest eilends wandern!  
 Wir sind ein friedlich still Geschlecht  
 Mit lichtem Blick und blonden Haaren,  
 Doch unsres Heerdes heilig Recht  
 Das wissen kräftig wir zu wahren.

Die Luft die unsern Odem regt,  
 Der Grund wo unsre Gräber blühen,  
 Die Scholle die uns Nahrung trägt,  
 Der Tempel wo wir gläubig knien,  
 Die soll kein frevler Spott entweihn,  
 Dem Feigen Schmach und Schamerröthen,  
 Der an des Heiligthumes Schrein  
 Läßt eine falsche Sohle treten!

Doch einem Gruß aus treuem Muth  
Dem nickten ehrlich wir entgegen.  
Hat jeder doch sein eignes Blut,  
Und seiner eignen Heimath Segen.  
Wenn deine Ader kälter rinnt,  
So müssen billig wir ermessen:  
Wer könnte wohl das fremde Kind  
Gleich eignem an den Busen pressen?

Drum, jede Treue sey geehrt,  
Der Eichenkranz von jedem Stamme;  
Heilig die Glut auf jedem Heerd,  
Ob hier sie oder drüben flamme;  
Dreimal gesegnet jedes Band  
Von der Natur zum Lehn getragen,  
Und einzig nur verflucht die Hand,  
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!

---



## Die Stadt und der Dom.

Eine Carriatur des Heiligsten.

„Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!  
 Wer hilft den Eölnner Dom uns baun!“  
 So fern und nah der Zeitenstrom  
 Erdonnert durch die deutschen Gaun.  
 Es ist ein Zug, es ist ein Schall  
 Wie ein gewaltger Bogenschwall.  
 Wer zählt der Hände Legion  
 In denen Opferheller glänzt?  
 Die Liederklänge wer, die schon  
 Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:  
 „Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!“  
 Und wieder zieht von Land zu Land  
 Ein Gabespendend Klingeln fort;  
 Die Schiffe kommen Mast an Mast,  
 Goldregen schüttet der Pallast,  
 Wem nie ein eignes Dach bescheert,  
 Der wölbt es über fremde Noth,  
 Wem nie geraucht der eigne Heerd,  
 Der theilt sein schweißbenetztes Brod.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft  
 Für seines Gottes Heiligthum  
 Die Lanze hebt so Schaft an Schaft,  
 Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?

Und wem, wem rollte nicht wie Brand  
 Das Blut an seiner Adern Wand,  
 Wenn eines ganzen Volkes Schweiß  
 Gleich edlem Regen niederträuft,  
 Bis in der Aschensteppe heiß  
 Viel Tausenden die Garbe reift?

Man meint, ein Volk von Heil'gen sey  
 Herabgestiegen über Nacht,  
 In ihrem Eichenfarg aufs neu  
 Die alte deutsche Treu' erwacht.  
 O werthe Einheit, bist du Eins —  
 Wer stände dann des Heilgenscheins,  
 Des Kranzes würdiger als du,  
 Gefegnete, auf deutschem Grund!  
 Du trugst den goldnen Schlüssel zu  
 Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan ihr Kämpen denn, wohlan  
 Du werthe Kreuzesmassoney,  
 So gebt mir eure Zeichen dann  
 Und euer edles Feldgeschrei!  
 Da, horch! da stieß vom nächsten Schiff  
 Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,  
 Da stiegen Flaggen ungezählt,  
 Cantate sumnte und Gedicht,  
 Der Demuth Braun nur hat gefehlt,  
 Jehova's Namen hört ich nicht.

Wo deine Legion, o Herr,  
 Die knieend am Altare baut?  
 Wo, wo dein Samariter, der  
 In Wunden seine Thräne thaut?  
 Ach, was ich fragte und gelauscht,  
 Der deutsche Strom hat mir gelauscht,  
 Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,  
 Ein Monument, ein Handelsstift,  
 Und drüber sah wie ein Phantom  
 Verlöschen ich Jehovas Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,  
 Vor keiner Hölle je gebebt,  
 Der hat sich an den Krahn gestellt  
 Der seines Babels Sinne hebt.  
 Wer nie ein menschlich Band geehrt,  
 Mit keinem Leid sich je beschwert,  
 Der stüthet aus des Busens Schrein  
 Unsäglicher Gefühle Strom,  
 Am Elbestrand, am grünen Rhein,  
 Da holt sein Herz sich das Diplom.

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott  
 Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,  
 Meineid'gen gleich in frevlem Spott  
 Hobt am Altare eure Hand!  
 Er ist der Herr, und was er will  
 Das schaffen Leu und Krokodill! —

So baut denn, baut den Tempel fort,  
 Mit ird'schem Sinn den heiligen Haag,  
 Daß euer besserer Enkel dort  
 Für eure Seele beten mag!

Kennt ihr den Dom der unsichtbar  
 Mit tausend Säulen aufwärts strebt?  
 Er steigt wo eine gläubige Schaar  
 In Demuth ihre Arme hebt.  
 Kennt ihr die unsichtbare Stadt  
 Die tausend offne Häfen hat  
 Wo euer werthtes Silber klingt?  
 Es ist der Samariter Bund,  
 Wenn Rechte sich in Rechte schlingt,  
 Und nichts davon der Linken kund.

O, er der Alles weiß, er kennt  
 Auch eurer Seele ödes Haus;  
 Baut Magazin und Monument,  
 Doch seinen Namen laßt daraus!  
 Er ist kein Sand der glitzernd stäubt,  
 Kein Dampftrad das die Schiffe treibt,  
 Ist keine falsche Flagge die  
 Sich stahl der See verlornen Sohn,  
 Parol' nicht die zur Felonie  
 Ins Lager schmuggelt den Spion!

Baut, baut, — um euer Denkmal ziehn  
 Doch Seufzer fromm und ungeschmückt,

Baut, — neben eurem Magazin  
Wird doch der Darbende erquickt.  
Ob eures Babels Zinnenhang  
Zum Weltenvolk euch stempeln mag?  
Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,  
Wo scheu die Antilope schwebt,  
Die Stadt schaut an wo, ein Gigant,  
Das Colosseum sich erhebt.

Den Wurm der im Geheimen schafft,  
Den kalten nackten Grabeswurm,  
Ihn tödtet nicht des Armes Kraft,  
Noch euer toller Liedersturm.  
Ein frommes, keusches Volk ist stark,  
Doch Sünde zehrt des Landes Mark;  
Sie hat in deiner Glorie Bahn,  
O Roma, langsam dich entleibt,  
Noch steht die Säule des Trajan,  
Und seine Kronen sind zerstäubt!

## Die Verbannten.

Ich lag an Bergeshang,  
 Der Tag war schon gesunken,  
 In meine Wimper drang  
 Des Westens letzter Funken.  
 Ich schlief und träumte auch vielleicht,  
 Doch hört ich noch der Amsel Pfeifen,  
 Wie Echo's letzte Hauche, feucht  
 Und halb verlöscht, am Schilfe streifen.

Mein äußres Auge sank,  
 Mein innres ward erschlossen:  
 Wie wild die Klippenbank!  
 Wie grau die Moose sprossen!  
 Der Dede Odem zog so schwer  
 Als ob er siecher Brust entgleite,  
 Wohin ich blickte, Rohres Speer,  
 Und Dornestrüpp und Waldesweite.

Im Grase knistert' es,  
 Als ob die Grille hüpfte,  
 Im Strauche flüstert' es,  
 Als ob das Mäuslein schlüpfte;  
 Ein morscher halbverdorrrter Stamm  
 Senkte die bräunliche Gardine,  
 Zu Füßen mir der feuchte Schwamm,  
 Und über'm Haupt die wilde Biene.



Da raschelt' es im Laub,  
 Und rieselte vom Hange,  
 Zertreten Pilzes Staub  
 Flog über meine Wange.  
 Und neben mir ein Knabe stand,  
 Ein blondes Kind mit Taubenblicken,  
 Das eines blinden Greises Hand  
 Schien brünstig an den Mund zu drücken.

Von linder Thränen Lauf  
 Sein Auge glänzte trübe,  
 „Steh auf“, sprach es, „steh auf!  
 Ich bin die Kindesliebe,  
 Verbannt, zum wüsten Wald verbannt,  
 In's öde Dickicht ausgesetzt,  
 Wo an des sumpfigen Weiher's Rand  
 Der Storch die kranken Eltern ähet!“

Dann faltete es hoch  
 Die hagern Händchen beide,  
 Und sackte abwärts bog  
 Es des Geröhres Schneide.  
 Ich sah wie blutige Striemen leis  
 An seinen Armchen niederstossen,  
 Wie tappend ihm gefolgt der Greis,  
 Bis sich des Rohres Wand geschlossen.

Ich ballte meine Hand,  
 Versuchte mich zu schwingen,  
 Doch fester, fester wand  
 Der Taumel seine Schlingen.

Und wieder hörte ich den Schlag  
 Der Amsel und der Grille Hüpfen,  
 Und wieder durch den wilden Haag  
 Der Biene sterbend Summen schlüpfen.

Da schleift' es, schwer wie Blei,  
 Da flüstert' es aufs neue:  
 „O wache! steh mir bei!  
 Ich bin die Sattentreue.“  
 Das Auge hob ich, und ein Weib  
 Sah ich wie halbgebrochen bücken,  
 Das eines Mannes wunden Leib  
 Mühselig trug auf seinem Rücken.

Ein feuchter Schleier hing  
 Ihr Haar am Antlitz nieder,  
 Des Schweißes Perle hing  
 Sich in der Wimper wieder.  
 „Verbannt! verbannt zum wilden Wald,  
 Wo Nacht und Dede mich umschauern!  
 Verbannt wo in der Felsen Spalt  
 Die Tauben um den Tauber trauern!“

Sie sah mich lange an,  
 Im Auge Sterbeklagen,  
 Und langsam hat sie dann  
 Den Wunden fortgetragen.  
 Sie klomm den Klippensteig entlang,  
 Ihr Nechzen scholl vom Steine nieder,  
 Wo grade unterm Schieferhang  
 Sich regte bläuliches Gesehied.

Ich dehnte mich mit Macht  
 Und langte nach dem Wunden,  
 Doch als ich halb erwacht,  
 Da war auch er verschwunden,  
 Zerronnen wie ein Wellenschaum, —  
 Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen,  
 Und unter mir, an Weibers Saum,  
 Der Unten zart Geläute tönen.

Die Glöckchen schliefen ein,  
 Es schwoll der Kronen Rauschen,  
 Ein Licht wie Mondenschein  
 Begann am Ast zu lauschen,  
 Und lauter raschelte der Wald,  
 Die Zweige schienen sich zu breiten,  
 Und eine dämmernde Gestalt  
 Sah ich durch seine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,  
 Um ihre Stirn die Binde,  
 Ihr langer Schleyer wand  
 Und rollte sich im Winde.  
 Sie trat so sacht behutsam vor,  
 Als ob sie jedes Kräutlein schone,  
 O Gott, da sah ich unter'm Flor,  
 Sah eine blutge Dornenkrone!

Die Fraue weinte nicht  
 Und hat auch nicht gesprochen,  
 Allein ihr Angesicht  
 Hat mir das Herz gebrochen,

Es war wie einer Königin  
Pilgernd für ihres Volkes Sünden,  
Wo find ich Worte, wo den Sinn,  
Um diesen Dulderblick zu künden!

Als sie vorüber schwand  
Mit ihren blutgen Haaren,  
Da riß des Schlummers Band,  
Ich bin empor gefahren.  
Der Amsel Stimme war verstummt,  
Die Mondenscheibe stand am Hügel,  
Und über mir im Aste summt'  
Und raschelte des Windes Flügel.

Ob es ein Traumgesicht  
Das meinen Geist umflossen?  
Vielleicht ein Seherlicht  
Das ihn geheim erschlossen?  
O wer, dem eine Thrän' im Aug',  
Den fromme Liebe je getragen,  
Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,  
Die heiligen Verbannten flagen!

---

## Der Prediger.

Langsam und schwer vom Thurme stieg die Klage,  
 Ein dumpf Gewimmer zwischen jedem Schlage,  
 Wie Memnon's Säule weint im Morgenflor.  
 Am Glockenstuhle zitterte der Balke,  
 Die Dohlen flatterten vom Nest, ein Falke  
 Stieg pfeifend an der Fahne Schaft empor.

Wem bröhnt die Glocke? — Einem der entkettet,  
 Des müden Leib ein Fackelzug gebettet  
 In letzter Nacht bei seinem einzgen Kind.  
 Wer war der Mann? — Ein Geist im ächten Gleise,  
 Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weise  
 Wie reiche Leute selten weise sind.

Darum so mancher Greis mit Stock und Brille,  
 So manches Regentuch und Handpostille,  
 Sich mühsam schiebend durch der Menge Drang.  
 Er war ein heitrer Wirth in seinem Schlosse, —  
 Darum am Thor so manche Staatsklarosse,  
 So mancher Flor das Kirchenschiff entlang.

Die Glocken schwiegen, alle Kniee sanken,  
 Posaunenstoß! — Die Wölbung schien zu wanken.  
 O „Dies iræ, dies illa!“ Glut  
 Auf Sünderstwielen, Thau in Büßermalen!  
 Mir war als säh ich des Gerichtes Schalen,  
 Als hört ich tröpfeln meines Heilands Blut.

Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen  
 Lag auf der Menge, nur des Obems Steigen  
 Durchsäufelte den weiten Hallenbau.  
 Nur an der Lumba schwarzer Flämmchen Knistern  
 Schien leise mit dem Grabe noch zu flüstern,  
 Der Weihrauchwirbel streute Aschengrau.

„Geliebte!“ scholl es von der Wölbung nieder,  
 Die Wolke sank, und mählich stiegen Glieder,  
 Am Kanzelbord ein junger Priester stand.  
 Kein Schattenbild dem alle Lust verronnen,  
 Ein frischer saftger Stamm am Lebensbronnen,  
 Ein Adler ruhend auf Jehovah's Hand!

„Geliebte“, sprach er, „selig sind die Todten  
 So in dem Herrn entschliefen, treue Boten,  
 Von ihrer Sendung rastend.“ Dann entstieg  
 Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,  
 Mild wie die Luft in Horebs Ederhallen,  
 Als er bezeugte des Gerechten Sieg.

Die Stimme sank, des Stromes Wellen schollen,  
 Mir war als hört ich ferne Donner rollen:  
 „Weh über euch, die weder warm noch kalt!  
 O, wäret kalt ihr oder warm! die Werke  
 Von eurer Hand sind todt, und eure Stärke  
 Ist gleich dem Hornstoß der am Fels verhallt.“

Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,  
 Die Heller ließ er klingen, und vom Grunde

v. Droste-Hülshof, Gedichte.

2





Hob er den seidnen Mottenfraß an's Licht.  
Erröthten ließ er die bescheidne Schande  
In ihrem ehrbar schonenden Gewande,  
Und zog der Lust den Schleier vom Gesicht.

Die Kerzen sind gelöscht, die Pforte dröhnte.  
Ich hörte schluchzen, — am Gemäuer lehnte  
Ein Weib im abgetragnen Regentuch.  
Ich hörte säufeln — neben mir, im Chore,  
Ein Fräulein gähnte leise hinterm Flore,  
Ein Fahnenjunker blätterte im Buch.

Und alle die bescheidnen Menschenkinder,  
Wie sich's geziemt für wohlerzogne Sünder,  
Sie nahmen ruhig was der Text bescheert.  
Und Abends im Theater sprach der Knabe,  
Der achtzehnjährge Fährdrich: „Heute habe  
Ich einen guten Redner doch gehört!“

## An die Schriftstellerinnen in Deutschland und Frankreich.

Ihr steht so nüchtern da gleich Kräuterbeeten —  
 Und ihr gleich Fichten die zerspellt von Wettern —  
 Haucht wie des Hauches Hauch in Sprinkflöten —  
 Laßt wie Dragoner die Trompeten schmettern;  
 Der kann ein Schattenbild die Wange röthen —  
 Die wirft den Handschuh Zeus und allen Göttern;  
 Ward denn der Führer euch nicht angeboren  
 In eigner Brust, daß ihr den Pfad verloren?

Schaut auf! zur Rechten nicht — durch Thränengründe,  
 Mondscheinalleen und blasse Nebeldecken,  
 Wo einsam die veraltete Selinde  
 Zur Luna mag die Lilienarme strecken;  
 Glaubst, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,  
 Längst überfloß der Sehnsucht Thränenbecken;  
 An eurem Hügel mag die Hirtin klagen,  
 Und seufzend drauf ein Sänseblümchen tragen.

Doch auch zur Linken nicht — durch Winkelgassen,  
 Wo türkisch nur die Diebslaternen blinken,  
 Mit wildem Druck euch rohe Hände fassen,  
 Und Smollis Wüstling euch und Schwelger trinken,  
 Der Sinne Bacchanale, wo die blassen  
 Betäubten Opfer in die Rosen sinken,  
 Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,  
 Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

O dunkles Loos! o Preis mit Schmach gewonnen,  
 Wenn Ruhmes Staffel wird der Ehre Bahre!  
 Grad', grade geht der Pfad, wie Stral der Sonnen!  
 Grad', wie die Flamme lobert vom Altare!  
 Grad', wie Natur das Berberroß zum Bronnen  
 Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!  
 Ihr könnt nicht fehlen, er, so mild umlichtet,  
 Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.

Treu schützte ihn der Länder fromme Sitte,  
 Die euch umgeben wie mit Heilgenscheine,  
 Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte,  
 Und legte Anathem auf das Gemeine.  
 Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,  
 Kein trunkner Schwelger über Stoß und Steine,  
 Ihr mögt ihr willig jedes Opfer spenden,  
 Denn Alles nimmt sie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeschlossen,  
 An allen Wegen hauchen Naphtablüthen,  
 Ein reizend scharfer Duft hat sich ergossen,  
 Und Jeder mag die eignen Sinne hüten.  
 Das Leben stürmt auf abgeheßten Rossen,  
 Die noch zusammenbrechend hahn und wüthen.  
 Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben,  
 Singt, aber zitternd, wie vor'm Weib' die Lauben.

Ja, treibt der Geist euch, laßt Standarten ragen!  
 Ihr ward die Zeugen wild bewegter Zeiten,  
 Was ihr erlebt, das läßt sich nicht erschlagen,  
 Feldblind' und Helmszier mag ein Weib bereiten;

Doch seht euch vor wie hoch die Schwingen tragen,  
Stellt nicht das Ziel in ungemessne Weiten,  
Der feste Falt ist überall zu finden,  
Doch einsam steigt der Nar aus Alpengründen.

Vor Allem aber pflegt das anvertraute,  
Das heilige Gut, gelegt in eure Hände,  
Weckt der Natur geheimnißreichste Laute,  
Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;  
Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht baute,  
Und schmückt mit Sprüchen die entweihten Wände,  
Daß dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,  
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knien.

Ihr hörtet sie die unterdrückten Klagen  
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.  
Wer hat sie nicht gehört in diesen Tagen,  
Wo nur ein Gott, der Gott im eignen Hirne?  
Frischauf! — und will den Lorbeer man versagen,  
O Glückliche mit unbekränzter Stirne!  
O arm Gefühl, das sich nicht selbst kann lohnen!  
Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen!

## Die Gaben.

Nie fand, so oft auch scherzend ward gefragt,  
 Ich einen Mann, vom Grafen bis zum Schneider,  
 Der so bescheiden oder so betagt,  
 So hülflos, keinen so Gescheiten leider,

Der nicht gemeint, des Herrscherthumes Bürde  
 Sey seinen Schultern grad das rechte Maaß.  
 War Einer zweifelnd je an seiner Würde,  
 So schätzt er seine Kräfte desto baß,

Der hoffte auf der Rede Zauberbann;  
 Schlau aus dem Winkel wollte Jener zielen,  
 Kurz, daß er wisse wie und auch den Mann,  
 Ließ Jeder deutlich durch die Blume spielen.

Ihr Thoren! glaubt ihr denn daß Gott im Borne  
 Die Großen schuf, ungleich der Menschenschaar,  
 Pecus inane, das sein Haupt zum Borne  
 Hinstreckt wie weiland Nebukadnezar?

Daß, weil zuweilen unter Zotten schlägt  
 Ein Herz wo große Elemente schlafen,  
 Deshalb wer eine feine Wolle trägt  
 Unfehlbar zählt zu den Merinoschafen?

Daß langes Schauen zweifellos erblinde,  
Und wer den Fäden rastlos nachgespürt,  
Daß dieser, gleich dem überreizten Kinde,  
So dümmer wird je länger er studirt?

Wer zweifelt, daß ein Herz wie's Throne schmückt'  
Gar oft am Acker fröhnt und Forstgehege,  
Daß manche Scheitel sich zur Furche bückt,  
Hochwerth daß eine Krone drauf man lege?

Doch ihr des Lebens abgeheßte Alten,  
Ihr innerliche Greise, seyd es nicht.  
Bewahr' der Himmel uns vor eurem Walten,  
Vor dem im Sumpfe angebrannten Licht!

Ihr würdet mahnen an des Fröhners Sohn,  
Der, woll' ihm Gott ein Königreich verschreiben,  
Für's Leben wüßte keinen bessern Lohn,  
Als seine Schweine dann zu Rosß zu treiben. — —

---

## Vor vierzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,  
 Ein Hoffen und ein Glühn,  
 Als noch der Mond „durch Thränen  
 In Fliederlauben“ schien,  
 Als man dem „milden Sterne“  
 Gesellte was da lieb,  
 Und „Lieder in die Ferne“  
 Auf sieben Meilen schrieb!

Ob dürftig das Erkennen,  
 Der Dichtung Flamme schwach,  
 Nur tief und tiefer brennen  
 Verdeckte Gluten nach.  
 Da lachte nicht der leere,  
 Der übersatte Spott,  
 Man baute die Altäre  
 Dem unbekanntem Gott.

Und drüber man den Brodem  
 Des liebsten Weihrauchs trug,  
 Lebend'gen Herzens Odem,  
 Das frisch und kräftig schlug,  
 Das schamhaft, wie im Tode,  
 In Traumes Wundersarg  
 Noch der Begeisterung Ode  
 Der Lieb' Ekloge barg.

Wir höhnen oft und lachen  
Der kaum vergangnen Zeit,  
Und in der Wüste machen  
Wie Strauße wir uns breit.  
Ist Wissen denn Besitzen?  
Ist denn Genießen Glück?  
Auch Eises Gletscher blißen  
Und Basiliskenblick.

Ihr Greise, die gesunken  
Wie Kinder in die Gruft,  
Im letzten Hauche trunken  
Von Lieb' und Aetherduft,  
Ihr habt am Lebensbaume  
Die reinste Frucht gepflegt,  
In farger Spannen Raume  
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,  
Die überwerthen, da,  
Wo offen alle Weiten,  
Und jede Ferne nah.  
Wir wühlen in den Schätzen,  
Wir schmetterten in den Kampf,  
Windsbräuten gleich versehen  
Uns Geistesflug und Dampf.

Mit unsres Spottes Gerten  
Zerhaun wir was nicht Stahl,  
Und wie Morgana's Gärten  
Zerrinnt das Ideal;



Was wir daheim gelassen  
Das wird uns arm und klein,  
Was Fremdes wir erfassen  
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,  
Es grüßt im Fluge her,  
Wir reichen unsre Hände,  
— Sie bleiben kalt und leer. —  
Nichts liebend, achtend Wen'ge  
Wird Herz und Wange bleich,  
Und bettelhafte Kön'ge  
Stehn wir im Steppenreich.

## An die Weltverbesserer.

Pochest du an — poch' nicht zu laut,  
 Eh du geprüft des Nachhalls Dauer.  
 Drückst du die Hand — drück nicht zu traut,  
 Eh du gefragt des Herzens Schauer.  
 Wirfst du den Stein — bedenke wohl,  
 Wie weit ihn deine Hand wird treiben.  
 Oft schreckt ein Echo, dumpf und hohl,  
 Reicht goldne Hand dir den Obol,  
 Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.

Höhlen giebt es am Meeresstrand,  
 Gewalt'ge Stalaktitendome,  
 Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,  
 Und Rähne gleiten wie Phantome.  
 Das Ruder schläft, der Schiffer legt  
 Die Hand dir angstvoll auf die Lippe,  
 Ein Räuspern nur, ein Fuß geregt,  
 Und donnernd überm Haupte schlägt  
 Zusammen dir die Riesenklippe.

Und Hände giebts im Orient,  
 Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,  
 In denen zwiefach Feuer brennt,  
 Als gelt' es Liebesglut zu zahlen;  
 Ein leichter Thau hat sie genäßt,

Ein leises Zittern sie umflogen,  
Sie fassen krampfhaft, drücken fest —  
Hinweg, hinweg! du hast die Pest  
In deine Poren eingefogen!

Auch hat ein Dämon einst gesandt  
Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;  
Dort rührt ihn eines Gottes Hand,  
Nun starrt er in den Aetherwogen.  
Und läßt der Zauber nach, dann wird  
Er niederprallen mit Geschmetter,  
Daß das Gebirg' in Scherben klirrt,  
Und durch der Erde Adern irrt  
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche sacht, du weißt es nicht  
Was dir mag überm Haupte schwanke;  
Drum drücke sacht, der Augen Licht  
Wohl siehst du, doch nicht der Gedanken.  
Wirf nicht den Stein zu jener Höh'  
Wo dir gestaltlos Form und Wege,  
Und schnelltest du ihn einmal je,  
So fall auf deine Knie und fleh',  
Daß ihn ein Gott berühren möge.

## Alte und neue Kinderzucht.

### 1.

In seiner Buchenhalle saß ein Greis auf grüner Bank,  
Vor ihm, in grünlichem Pokal, der Rebe Feuertrank;  
Zur Seite seiner Jugend Sproß, sich lehrend an den Zweigen,  
Ein ernster Bierziger, vernahm des Alten Wort in Schweigen.

„Sohn“, sprach der Patriarch, es klang die Stimme schier  
bewegt:

„Das Kissen für mein Sterbebett du hast es weich gelegt;  
Ich weiß es, eine Thräne wird das Leichentuch mir netzen,  
In meinen Sessel wird dereinst ein Ehrenmann sich setzen.

Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht, und nach der Vordern  
Art,

Zog ich in aller Treue dich, als schon dein Kinn behaart.  
Nicht will die neue Weise mir zum alten Haupte gehen,  
Ein Sohn hat seinen Herrn, so lang zwei Augen offen stehen.

Mein Vater, — tröst ihn Gott, er fiel in einem guten  
Strauß! —

War Diener seinem Fürsten und ein König seinem Haus,  
Sein treues Auge wußte wohl der Kinder Heil zu wahren,  
Den letzten Schlag von seiner Hand fühlt ich mit zwanzig  
Jahren.

So macht' er mich zum Mann, wie du, mein Sohn, zum  
frohen Greis,

Zum Mann der tragen kann und sich im Glück zu fassen weiß,  
Wie mag, wer seiner Launen Knecht, ein Herrenamt be-  
zwingen?

Wer seiner Knospe Kraft verpraßt, wie möcht er Früchte  
bringen?

Nur von der Pike dient sich's recht zum braven General.  
Gesegnet sey die Hand die mir erspart der Thorheit Wahl!  
Mit tausend Thränen hab' ich sie in unsre Gruft getragen,  
Denn eines Vaters heilige Hand hat nie zu hart geschlagen.

Mein Haar ist grau, mein blödes Aug' hat deinen Sproß  
gesehn,

Bald füllst du meinen Sitz, und er wird horchend vor dir  
stehn.

Gedenk der Rechenchaft, mein Sohn, lehr deinen Blick ihn  
lesen,

Gehorsam sey er dir, wie du gehorsam mir gewesen!"

So sprach der Patriarch, und schritt entlang die Buchenhall',  
Ehrfürchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürsten der Vasall,  
Und seinen Knaben winkt er sacht herbei vom Blüthenhagen,  
Ließ küssen ihn des Alten Hand, und seinen Stab ihn tragen.

## 2.

An blühender Akazie lehnt ein blonder bleicher Mann,  
 Sehr mangelt ihm der Sitz, allein die Kinder spielen dran,  
 So schreibt er stehend, immer Ball und Peitschenhieb ge-  
 wärt'gend,  
 Schnellfingrig für die Druckerei den Lückenbüßer fert'gend.

„In Osten steigt das junge Licht, es rauscht im Eichenhain,  
 Schon schlang der alte Erebus die alten Schatten ein,  
 Des Geistes Siegel sind gelöst, der Aether aufgeschlossen,  
 Und aus vermorschter Dogmen Staub lebend'ge Cedern sprossen.

O Geistesfessel, härter du als jemals ein Tyrann,  
 Geschlagen um des Slaven Leib, du tausendjäh'ger Bann!  
 Geheim doch sicher hat der Rost genagt an deinem Ringe,  
 Nun wackelt er und fürchtet sich vor jedes Knaben Klinge!

Hin ist die Zeit wo ein Gespenst im Büßermantel schlich,  
 In seinen Bettelsack des Deutschen Gold und Ehre strich,  
 Wo Greise, Schulmonarchen gleich, die stumpfe Geißel  
 schwenkten,  
 Des Sonnenrosses Zaum dem Grab verfallne Hände lenkten.

Nicht wird im zarten Kinde mehr des Mannes Keim erstickt,  
 Frei schießt die Eichenlode, unbeengt und ungeknickt;  
 Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben, die zerstückelt —  
 Des kräftigen Wollens Einheit wird im jungen Markt ent-  
 wickelt.

Wir wuchsen unter Peitschenhieb an der Galeere auf,  
 Und dennoch riß das Document vom schönsten Seelenkauf  
 Durch deutsche Hand, durch unsre Hand, die, nach Egyptens  
 Plagen,  
 Noch immer stark genug den Brand an's Bagnothor zu  
 tragen!

Doch ihr, die ihr den ganzen Saft der Muttererde trinkt,  
 An deren Zweig das erste Blatt schon wie Smaragde blinkt,  
 Ihr!" — unser Dichter stußt — er hört an den Hollunder-  
 sträuchen  
 Sein Erstlingsreiß, den Göttinger, wie eine Walze reuhen.

Und auf der Bank — sein Manuscript — o Pest! sein Dichter-  
 kranz —  
 Dort fliegt er, droben in der Luft, als langer Drachen-  
 schwanz!  
 Und — was? ein Guß? — bei Gott, da hängt der Bub',  
 die wilde Rahe,  
 Am Ast, und leert den Wasserkrug auf seines Waters Glase!

## Die Schulen.

Kennst du den Saal? ich schleiche sacht vorbei,  
 „Der alte Teufel todt, die Götter neu“ —  
 Und was man Großes sonst darin mag hören.  
 Wie üppig wogend drängt der Jugend Schwarm!  
 Wie reich und glänzend! — aber ich bin arm,  
 Da will ich lieber eure Lust nicht stören.

Dann das Gewölb' — mir wird darin nicht wohl,  
 Wo man der Gruft den modernden Obol  
 Entschäufelt, und sich drüber legt zum Streite;  
 Ergraute Häupter nicken rings herum,  
 Wie weis' und gründlich! — aber ich bin dumm,  
 Da schleich' ich lieber ungesehn bei Seite.

Doch die Katheder im Gebirge nah,  
 Der Meister unsichtbar, doch laut Hurrah  
 Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauschen,  
 Matrikel ist des Herzens frischer Schlag,  
 Da will zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,  
 Demüth'ger Schüler, seinen Worten lauschen.





# Saidebilder.



## Die Lerche.

Hörst du der Nacht gespornten Wächter nicht?  
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,  
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken  
Ihr Haupt die Sonne; in das Aetherdecken  
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,  
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.  
Glühbrothe Pfeile zucken auf und nieder,  
Und wecken Thaues Blitze, wenn im Flug  
Sie streifen durch der Haide braunen Zug.  
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,  
Des Tages Herold seine Liverei;  
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,  
Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';  
Dann leise schwankt, es spaltet sich der Strauch,  
Und wirbelnd des Mandates erste Note  
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

„Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!  
„Schlaftrunkne Käm'm'rer, habt des Amtes Acht;  
„Du mit dem Saphirdecken Genziane,  
„Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,  
„Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,  
„Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!“

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,  
 Masliebchen hält das klare Auge offen,  
 Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,  
 Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;  
 Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!  
 Die kleine Weide pudert sich geschwind  
 Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,  
 Daß zu der Hoheit Händen er es trage.  
 Ehrfürchtig beut den thauigen Pokal  
 Das Genzian, und nieder langt der Stral;  
 Prinz von Geblüte hat die erste Stätte  
 Er immer dienend an der Fürstin Bette.

Der Purpur lischet gemach im Rosenlicht,  
 Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht  
 Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt  
 Die Lerche, daß es durch den Aether klingt:

„Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Thor!  
 „Frischauf ihr Musikanten in den Hallen,  
 „Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,  
 „Und, florbestügelt Volk, heb' an den Chor,  
 „Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Thor!“

Da kimmelt, wimmelt es im Haidgezweige,  
 Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,  
 Streicht an des Thaues Kolophonium,  
 Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.  
 Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt,  
 Die Mücke schleift behend die Silberschwinger,

Daß heller der Triangel möge klingen;  
 Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;  
 Und, immer mehrend ihren werthen Gurt,  
 Die reiche Kasse um des Leibes Mitten,  
 Ist als Bassist die Biene eingeschritten:  
 Schwerfällig hockend in der Blüte rummeln  
 Das Contraviolon die trägen Hummeln.  
 So tausendarmig ward noch nie gebaut  
 Des Münsters Halle, wie im Haidekraut  
 Gewölbe an Gewölben sich erschließen,  
 Gleich Labyrinthen in einander schießen;  
 So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,  
 Wie's musizirt aus grünem Haid hervor.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,  
 Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,  
 Am Haupte flammt und quillt die Stralentrone,  
 Und lauter, lauter schallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf, herauf aus eurem Schacht,  
 „Bringt eure Schätze, und du Fabrikant,  
 „Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,  
 „Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant.“

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schooß,  
 Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen,  
 Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen  
 Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;  
 Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!  
 Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.

Doch sieh die Spinne rutschend hin und her,  
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,  
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;  
Viel edle Funken sind darin entglommen;  
Da kommt der Wind und häkelt es vom Haid,  
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,  
Die Lerche schwieg, und sank zum Ginsterstrauch.

---

## Die Jagd.

Die Luft hat schlafen sich gelegt,  
 Behaglich in das Moos gestreckt,  
 Kein Rispeln, das die Kräuter regt,  
 Kein Seufzer, der die Halme weckt.  
 Nur eine Wolke träumt mitunter  
 Am blassen Horizont hinunter,  
 Dort, wo das Lannicht über'm Wall  
 Die dunkeln Candelabern streckt.  
 Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:  
 „Halloh! hoho!“ so lang gezogen,  
 Man meint, die Klänge schlagen Bogen  
 Im Ginsterfeld, und wieder dort:  
 „Halloh! hoho!“ — am Dickicht fort  
 Ein zögernd Echo, — alles still!  
 Man hört der Fliege Angstgeschrill  
 Im Mettenseß, den Fall der Beere,  
 Man hört im Kraut des Käfers Gang,  
 Und dann wie zieh'nder Kranichheere  
 Kling klang! von ihrer luft'gen Föhre,  
 Wie ferner Unkenruf: Kling! klang!  
 Ein Läuten das Gewäld entlang,  
 Hui schlüpft der Fuchs den Wall hinab —  
 Er gleitet durch die Binsenspeere,  
 Und zuckelt fürder seinen Trab:  
 Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,  
 Nach stäuben die lebend'gen Flocken,



Radschlagend an des Dammes Hang;  
 Wie Hale schnellen sie vom Grund,  
 Und weiter, weiter, Fuchs und Hund.  
 Der schwankende Wachholder flüstert,  
 Die Binse rauscht, die Haide knistert,  
 Und stäubt Phalänen um die Meute.  
 Sie jappen, klaffen nach der Beute,  
 Schaumflocken sprühn aus Nas' und Mund;  
 Noch hat der Fuchs die rechte Weite,  
 Gelassen trabt er, schleppt den Schweif,  
 Zieht in dem Thau dunklen Streif,  
 Und zeigt verächtlich seine Socken.  
 Doch bald hebt er die Lunte frisch,  
 Und, wie im Weiher schnellt der Fisch,  
 Fort setzt er über Kraut und Schmehlen,  
 Wirft mit den Läufen Kies und Staub;  
 Die Meute mit geschwoll'nen Kehlen  
 Ihm nach wie rasselnd Winterlaub.  
 Man höret ihre Kiefern knacken,  
 Wenn fletschend in die Luft sie hacken;  
 In weitem Kreise so zum Lann,  
 Und wieder aus dem Dickicht dann  
 Ertönt das Glockenspiel der Bracken.

Was bricht dort im Gestrippe am Revier?  
 Im holprichten Galopp stampft es den Grund;  
 Ha! brüllend Heerdenvieh! voran der Stier,  
 Und ihnen nach klafft ein versprengter Hund.  
 Schwerfällig poltern sie das Feld entlang,  
 Das Horn gesenkt, wagrecht des Schweifes Strang,

Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,  
 Eh Posto wird gefaßt im Haidegrunde.  
 Nun endlich stehn sie, murren noch zurück,  
 Das Dicksicht messend mit verglastem Blick,  
 Dann sinkt das Haupt und unter ihrem Zahne  
 Ein leises Rumpfen knirrt im Thimiane;  
 Unwillig schnauben sie den gelben Rauch,  
 Das Euter streifend am Wachholderstrauch,  
 Und peitschen mit dem Schweife in die Wolke  
 Von summendem Gewürm und Fliegenvolke.  
 So langsam schüttelnd den gefüllten Bauch  
 Fort grasen sie bis zu dem Haidetolke.

Ein Schuß: „Halloh!“ ein zweiter Schuß: „Hoho!“  
 Die Heerde stußt, des Kolkes Spiegel kraußt  
 Ihr Blasen, dann die Hälse streckend, so  
 Wie in des Dammes Rönch der Strudel faußt,  
 Ziehn sie das Wasser in den Schlund, sie pusten,  
 Die kranke Stärke schaukelt träg herbei,  
 Sie schaudert, schüttelt sich in hohlem Husten,  
 Und dann — ein Schuß, und dann — ein Jubelschrei!

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,  
 Den halben Mond am Lederband,  
 Trabt aus der Lichtung rasch hervor  
 Bis mitten in das Haideland  
 Ein Waidmann ohne Tasch und Büchse;  
 Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,  
 Dann setzt er an, und tausend Füchse  
 Sind nicht so kräftig todtgeblasen,  
 Als heut es schmettert über'n Nasen.

„Der Schelm ist todt, der Schelm ist todt!  
 „Laßt uns den Schelm begraben!  
 „Kriegen ihn die Hunde nicht,  
 „Dann fressen ihn die Raben,  
 „Hoho halloh!“

Da stürmt von allen Seiten es heran,  
 Die Bracken brechen aus Genist und Tann;  
 Durch das Gelände sieht in wüsten Reifen  
 Man johlend sie um den Hornisten schweifen.  
 Sie ziehen ihr Geheul so hohl und lang,  
 Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,  
 Doch lauter, lauter schallt die Gloria,  
 Braust durch den Ginster die Victoria:

„Hängt den Schelm, hängt den Schelm!  
 „Hängt ihn an die Weide,  
 „Mir den Balg und dir den Talg,  
 „Dann lachen wir alle Beide;  
 „Hängt ihn! Hängt ihn  
 „Den Schelm, den Schelm! — —“

## Die Vogelhütte.

Regen, Regen, immer Regen! will nicht das Geplätscher  
enden,  
Daß ich aus dem Sarge brechen kann, aus diesen Bretter-  
wänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte, das ist doch ein ärmlich  
Räumchen  
Für ein Menschenkind, und wär' es schlank auch wie ein  
Rosenbäumchen!

O was ließ ich mich gelüsten, in den Vogelheerd zu flüchten,  
Als nur schwach die Wolke tropfte, als noch flüsterten die  
Fichten:

Und muß nun bestehn das Ganze, wie wenn zögernd man  
dem Schwächer  
Raum gegeben, dem langweilig Seile drehenden Phrasen-  
seher;

Und am Knopfe nun gehalten, oder schlimmer an den Händen,  
Zappelnd wie der Halbgehängte langet nach des Strickes  
Enden!

Meine Unglücksstrick' sind dieser Wasserströmen Läng' und  
Breite,  
Die verkörperten Hyperbeln, denn Bindfäden regnet's heute.

Denk ich an die heitre Stube, an das weiche Kanapée,  
 Und wie mein Gedicht, das meine, dort zerlesen wird beim  
 Thee:

Denk ich an die schwere Zunge, die statt meiner es zerbricht,  
 Bohrend wie ein Schwertfisch möchte ich schießen in den  
 Wassergischt.

Nah! was kümmern mich die Tropfen, ob ich naß ob  
 säuberlich!  
 Aber besser stramm und trocken, als durchnäßt und lächerlich.

Da — ein Fleck, ein Loch am Himmel; bist du endlich doch  
 gebrochen,  
 Alte Wassertonne, hab ich endlich dich entzwei gesprochen?

Aber wehe! wie's vom Fasse brobelt, wenn gesprengt der  
 Zapfen,  
 Hör ich's auf dem Dache rasseln, förmlich wie mit Füßen  
 stapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen! mögst du braten oder siedeln!  
 Wehe, diese alte Kufe ist das Faß der Danaiden!

---

Ich habe mich gesetzt in Gottes Namen;  
 Es hilft doch alles nicht, und mein Gedicht  
 Ist längst gelesen und im Schloß die Damen,  
 Sie saßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkranz zu drücken  
 In meine Phöboslocken, hat man sacht  
 Den alten losgezupft und hinter'm Rücken  
 Wohl Eselsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,  
 Sey stark, sey nobel, denk, der Ruhm ist leer,  
 Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und Freuden,  
 Und was dergleichen Neugebacht's mehr!

Ich schau mich um in meiner kleinen Zelle:  
 Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;  
 Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle,  
 Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Neß im Winkelchen, ein Rechen, Spaten —  
 Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;  
 Der Thimian ist heuer gut gerathen,  
 Und blüht mir grade vor der Thür.

Die Waldung drüben — und das Quellgewässer —  
 Hier möcht ich Haidebilder schreiben, zum Exempel:  
 „Die Vogelhütte“, nein — „der Heerd“, nein besser:  
 „Der Knieende in Gottes weitem Tempel.“

'S ist doch romantisch, wenn ein zart Geriesel  
 Durch Immortellen und Wachholderstrauch  
 Umzieht und gleitet, wie ein schlüpfend Wiesel,  
 Und drüber stirrt der Stöberrrauch;

Wenn Schimmer wechseln, weiß und seladonen;  
 Die weite Eb'ne schaukelt wie ein Schiff,  
 Hindurch der Kibitz schrilkt, wie Halcyonen  
 Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die kolossalen Brücken —  
 Sind's Wolken oder ist's ein ferner Wald?  
 Ich will den Schemel an die Luke rücken,  
 Da liegt mein Hut, mein Hammer, — halt:

Ein Teller am Gestell! — was mag er bieten?  
 Fundus! bei Gott, ein Fund das Backwerk drin!  
 Für einen armen Hund von Eremiten,  
 Wie ich es leider heute bin!

Ein seid'ner Beutel noch — am Bort zerrissen;  
 Ich greife, greife Kundes mit der Hand;  
 Weh! in die dürre Erbs' hab ich gebissen —  
 Ich dacht', es seye Zuckerland.

Und nun die Tasche! he, wir müssen klopfen —  
 Vielleicht liegt ein Gefang'ner hier in Haft;  
 Da — eine Flasche! schnell herab den Pfropsen —  
 Ist's Wasser? Wasser? — edler Nebenfaft!

Und Edlerer, der ihn dem Saß vertraute,  
 Splendid barmherziger Wildhüter du,  
 Für einen armen Schelm, der Erbsen faute,  
 Den frommen Bruder Lutz im Ivanhoe!

Mit dem Geförn will ich den Kibitz lehen,  
 Es aus der Lücke streun, wenn er im Flug  
 Herschwirrt, mir auf die Schulter sich zu setzen,  
 Wie man es liest in manchem Buch.

Mir ist ganz wohl in meiner armen Zelle;  
 Wie mir das Klausnerleben so gefällt!  
 Ich bleibe hier, ich geh nicht von der Stelle,  
 Bevor der letzte Tropfen fällt.

Es verrieselt, es vertraucht,  
 Mählig aus der Wolke taucht  
 Neu hervor der Sonnenadel.  
 In den feinen Dunst die Fichte  
 Ihre grünen Dornen streckt,  
 Wie ein schönes Weib die Nadel  
 In den Spitzenschleier steckt;  
 Und die Haide steht im Lichte  
 Zahllos blanker Tropfen, die  
 Am Wachholder zittern, wie  
 Glasgehänge an dem Lüster.  
 Ueberm Grund geht ein Geflüster,  
 Jedes Kräutchen reckt sich auf,  
 Und in langgestrecktem Lauf,  
 Durch den Sand des Pfades eilend,  
 Bliht das gold'ne Panzerhemd  
 Des Kurier's;\* am Halme weilend

\* Buprestis, ein in allen Farben schimmernder Prachtfäfer, der sich im Haidekraut aufhält.

v. Droste-Pülckhof, Gedichte.



Streicht die Grille sich das Nas  
 Von der Flügel grünem Glas.  
 Grashalm glänzt wie eine Klinge,  
 Und die kleinen Schmetterlinge,  
 Blau, orange, gelb und weiß,  
 Jagen tummelnd sich im Kreis.  
 Alles Schimmer, alles Licht,  
 Bergwald mag und Welle nicht  
 Solche Farbentöne hegen,  
 Wie die Haide nach dem Regen.

Ein Schall — und wieder — wieder — was ist das? —  
 Bei Gott, das Schloß! Da schlägt es Acht im Thurme —  
 Weh mein Gedicht! o weh mir armem Burme,  
 Nun fällt mir alles ein, was ich vergaß!  
 Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetraht —  
 Vielleicht, vielleicht ist man discret gewesen,  
 Und harnte meiner, der sein Federlesen  
 Indes mit Kraut und Würmern hat gehabt. —  
 Nun kommt der Steeg und nun des Teiches Nied,  
 Nun steigen der Alleen schlauke Streifen;  
 Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,  
 Wie ich so gänzlich mich vom Leben schied —  
 Doch freilich — damals war ich Eremit!

## Der Weiher.

Er liegt so still im Morgenlicht,  
 So friedlich, wie ein fromm Gewissen;  
 Wenn Weste seinen Spiegel küssen,  
 Des Ufers Blume fühlt es nicht;  
 Libellen zittern über ihn,  
 Blaugoldne Stäbchen und Karmin,  
 Und auf des Sonnenbildes Glanz  
 Die Wasserspinne führt den Tanz;  
 Schwertlilienkranz am Ufer steht  
 Und horcht des Schilfes Schlummerliebe;  
 Ein lindes Säufeln kommt und geht,  
 Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede! --

## Das Schilf.

Stille, er schläft, stille! stille!  
 Libelle, reg' die Schwingen sacht,  
 Daß nicht das Goldgewebe schrille,  
 Und, Ufergrün, hab' gute Wacht,  
 Kein Kieselchen lass' niederfallen.  
 Er schläft auf seinem Wolkenstaum,  
 Und über ihn läßt säufelnd wallen  
 Das Laubgewölb der alte Baum;  
 Hoch oben, wo die Sonne glüht,  
 Wieget der Vogel seine Flügel,  
 Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht  
 Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.

Stille, stille! er hat sich geregt,  
 Ein fallend Reis hat ihn bewegt,  
 Das grad zum Nest der Hänfling trug;  
 Su, Su! breit', Aft, dein grünes Tuch —  
 Su, Su! nun schläft er fest genug.

### Die Kinde.

Ich breite über ihn mein Blätterdach  
 So weit ich es vom Ufer strecken mag.  
 Schau her, wie langaus meine Arme reichen,  
 Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,  
 Das hundertfarbig zittert in der Luft.  
 Ich hauch' ihm meines Obems besten Duft,  
 Und auf sein Lager lass' ich niederfallen  
 Die Lieblichste von meinen Blüten allen;  
 Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,  
 Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,  
 Den hör' ich flüstern wunderliche Weise,  
 Von mir und dir und der Libell' so leise,  
 Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;  
 Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,  
 Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.  
 Wie grell die Sonne blitzt; schwül wird der Tag.  
 O könnt' ich! könnt' ich meine Wurzeln strecken  
 Recht mitten in das tief kristall'ne Becken,  
 Den Fäden gleich, die, grünlicher Awest,  
 Schaun so behaglich aus dem Wassernest,  
 Wie mir zum Hohne, der im Sonnenbrande  
 Hier einsam niederlecht vom Uferrande.

### Die Wasserfäden.

Neid' uns! neid' uns! lass' die Zweige hangen,  
 Nicht weil flüssigen Kristall wir trinken,  
 Neben uns des Himmels Sterne blinken,  
 Sonne sich in unserm Netz gefangen —  
 Nein, des Leiches Blutsverwandte, fest  
 Hält er all uns an die Brust gepreßt,  
 Und wir bohren uns're feinen Ranken  
 In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,  
 Dringen Adern gleich durch seinen Leib,  
 Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;  
 Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,  
 Und die Schmerle birgt in unsrer Hut  
 Und die Karpfemutter ihre Brut;  
 Welle mag in unserm Schleier kosen;  
 Uns nur traut die holde Wasserfey,  
 Sie, die Schöne, lieblicher als Rosen.  
 Schluß, Trifolium, \* die Glocken auf,  
 Kurz dein Tag, doch königlich sein Lauf!

### Kinder am Ufer.

O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke  
 Da drüben in dem tiefsten Weitherholke?  
 O! das ist schön! hätt' ich nur einen Stöcken,  
 Schmalzweiße Kelch' mit dunkelrothen Flecken,

\* Trifolium, Dreiblatt, Menianthes trifoliata. L. Wiertler. Eine Wasserpflanze, die nur in sehr tiefem Wasser wächst, mit schöner aber sehr vergänglichlicher Blüthe.

Und jede Glocke ist frisiert so fein  
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.  
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab,  
Und wat' ein wenig in die Furth hinab?  
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken --  
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann  
Dort in den langen Kräutern hocken kann?  
Ich geh, ich gehe schon — ich gehe nicht —  
Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht —  
Komm lass' uns lieber heim, die Sonne sticht!

## Der Sündenstein.

Zur Zeit der Scheide zwischen Nacht und Tag,  
 Als wie ein fieber Greis die Haide lag  
 Und ihr Gestöhn des Mooses Teppich regte,  
 Krankhafte Funken im verwirrten Haar  
 Elektrisch blizten, und, ein dunkler Mahr,  
 Sich über sie die Wolkenschichte legte;

Zu dieser Dämmerstunde war's, als ich  
 Einsam hinaus mit meinen Sorgen schlich,  
 Und wenig dachte, was es draußen treibe.  
 Nachdenklich schritt ich, und bemerkte nicht  
 Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht,  
 Ich sah auch nicht, als stieg die Mondescheibe.

Grad war der Weg, ganz sonder Steg und Bruch;  
 So träumt ich fort und, wie ein schlechtes Buch,  
 Ein Pfennigs-Magazin uns auf der Reise  
 Von Station zu Stationen plagt,  
 Hab' zehnmal Weggeworf'nes ich benagt,  
 Und fortgeleiert überdrüß'ge Weise.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,  
 Doch, wie die Schlange packt den eignen Schweif,  
 Fand ich mich immer auf derselben Stelle;  
 Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter jach  
 An's Auge mir, ich schreckte auf und lag  
 Am Grund, um mich des Haidekrautes Welle.

Seltames Lager, das ich mir erkor!  
 Zur Rechten, Linken schwoh Gestein empor,  
 Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphyrbrode;  
 Mir überm Haupte reckte sich der Bau,  
 Langhaar'ge Flechten rührten meine Brau,  
 Und mir zu Füßen schwankt' die Ginsterlobe.

Ich wußte gleich, es war ein Hünengrab,  
 Und fester drückt' ich meine Stirn hinab,  
 Wollüstig saugend an des Grauens Süße,  
 Bis es mit eis'gen Krallen mich gepackt,  
 Bis wie ein Gletscher-Bronn des Blutes Taft  
 Aufquoll und hämmert' unterm Mantelvliese.

Die Decke über mir, gesunken, schief,  
 An der so blaß gehärmt das Mondlicht schlief,  
 Wie eine Wittwe an des Gatten Grabe;  
 Vom Hirtenfeuer Kohlenscheite sahn  
 So leichenbrandig durch den Thimian,  
 Daß ich sie abwärts schnellte mit dem Stabe.

Husch fuhr ein Kibiz schreiend aus dem Moos;  
 Ich lachte auf; doch trug wie hügellos  
 Mich Phantasie weit über Spalt und Barren.  
 Dem Wind hab' ich gelauscht so scharf gespannt,  
 Als bring er Kunde aus dem Geisterland,  
 Und immer mußt ich an die Decke starren.

Ha! welche Sehnen wälzten diesen Stein?  
 Wer senkte diese wüsten Blöcke ein,

Als durch das Haid die Todtenklage schallte?  
 Wer war die Drude, die im Abendstral  
 Mit Run' und Spruch umwandelte das Thal,  
 Indes ihr gold'nes Haar im Winde wallte?

Dort ist der Ofen, dort, drei Schuh im Grund,  
 Dort steht die Urne und in ihrem Mund  
 Ein wildes Herz zerstäubt zu Aschenflocken;  
 Hier lagert sich der Traum vom Opferhain,  
 Und finster schütteln über diesen Stein  
 Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie, sprach ich Zauberformel? Dort am Damm —  
 Es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,  
 Ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;  
 Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt —  
 Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,  
 Durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.

Komm her, komm nieder — um ist deine Zeit!  
 Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;  
 Noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide! —  
 Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,  
 Und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt  
 Es über meinem Haupt entlang die Haide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht — es schwankt herbei —  
 Und — „Herr, es regnet“ — sagte mein Lalai,  
 Der ruhig über's Haupt den Schirm mir streckte.  
 Noch einmal sah ich zum Gestein hinab:  
 Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,  
 Das armen ausgedorrten Staub bedeckte! —



## Die Steppe.

Standest du je am Strande,  
 Wenn Tag und Nacht sich gleichen,  
 Und sah'st aus Lehm und Sande  
 Die Regentrinnen schleichen —  
 Zahllose Schmugglerquellen,  
 Und dann, so weit das Auge  
 Nur reicht, des Meeres Wellen  
 Gefärbt mit gelber Lauge? —

Hier ist die Dän' und drunten  
 Das Meer; Kanonen gleichend  
 Stehn Schäferkarrn, die Lunten  
 Verlösch't am Boden streichend.  
 Gilt's etwa dem Korsaren  
 Im flatternden Raftane,  
 Den dort ich kann gewahren  
 Im gelben Oceane?

Er scheint das Tau zu schlagen,  
 Sein Schiff verdeckt die Düne,  
 Doch sieht den Mast man ragen, —  
 Ein dürrer Fichtenhüne;  
 Von seines Toppes Kunkel  
 Die Seile stramm wie Aeste,  
 Der Mastkorb, rauh und dunkel,  
 Gleich einem Weiheneste! —

## Die Mergelgrube.

Stoß deinen Scheit drei Spannen in den Sand,  
 Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,  
 Blau, gelb, zinnoberroth, als ob zur Sant  
 Natur die Trödelbude aufgeschlagen.  
 Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,  
 Kein Rebhuhn, keine Wachtel so geschickt,  
 Als das Gerölle gleißend wie vom Schliß  
 Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff  
 Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.  
 Wie zürnend sturt dich an der schwarze Sneus,  
 Spatkugeln kollern nieder, milchig weiß,  
 Und um den Glimmer fahren Silberblitze;  
 Gesprenkelte Porphire, groß und klein,  
 Die Okerdruse und der Feuerstein —  
 Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,  
 Der sah den Strand, und der des Berges Kuppe;  
 Die zorn'ge Welle hat sie hergeschencht,  
 Leviathan mit seiner Riesenschuppe,  
 Als schäumend übern Sinai er fuhr,  
 Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,  
 Gebirge schmolzen ein wie Zuckerland,  
 Als dann am Ararat die Arche stand,  
 Und, eine fremde, üppige Natur,  
 Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. —  
 Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,  
 Der mütterlichen sie gerissen sind,

In fremde Wiege schlummernd unbewußt,  
 Die fremde Hand sie legt wie's Findelkind.  
 O welch' ein Waisenhans ist diese Haide,  
 Die Mohren, Blafsgesicht, und rothe Haut  
 Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!  
 Wie endlos ihre Zellenreih'n gebaut!

Tief in's Gebröckel, in die Mergelgrube  
 War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;  
 Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube,  
 Und horchte träumend auf der Luft Geharf.  
 Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall  
 Melodisch schwinde im zerstörten All;  
 Und dann ein Zischen, wie von Moores Klaffen,  
 Wenn brodelnd es in sich zusamm'gesunken;  
 Mir über'm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,  
 Als scharre in der Asche man den Funken.  
 Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor,  
 Und lauschte, lauschte mit beraushtem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur,  
 Was drüber sah ich nicht; doch die Natur  
 Schien mir verödet, und ein Bild erstand  
 Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;  
 Ich selber schien ein Funken mir, der doch  
 Erzittert in der todten Asche noch,  
 Ein Findling im zerfall'nen Weltenbau.  
 Die Wolke theilte sich, der Wind ward lau;  
 Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,  
 Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken,

Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte —  
 War ich der erste Mensch oder der letzte?

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen —  
 Noch schienen ihre Stralen sie zu zücken,  
 Als sie geschleudert von des Meeres Busen,  
 Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.  
 Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,  
 Ich Petrefakt, ein Mammuthsknochen drinn!  
 Und müde, müde sank ich an den Rand  
 Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand  
 Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau  
 Wie eine Leich' im Katakomben-Bau,  
 Und mir zu Füßen hört ich leises Knirren,  
 Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.  
 Es war der Todtenkäfer, der im Sarg  
 So eben eine frische Leiche barg;  
 Ihr Fuß, ihr Flügeln emporkestellt  
 Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.  
 Und anders ward mein Träumen nun gewandet,  
 Zu einer Mumie ward ich versandet,  
 Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,  
 Und auch der Scarabäus fehlte nicht.

Wie, Leichen über mir? — so eben gar  
 Rollt mir ein Bissfußknäuel in den Schooß;  
 Nein, das ist Wolke, ehrlich Lämmerhaar —  
 Und plötzlich ließen mich die Träume los.  
 Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,  
 Am Himmel stand der rothe Sonnenball

Getrückt von Dunst, ein glüher Karniol,  
 Und Schafe weideten am Haidewall.  
 Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,  
 Er schlingt den Faden und die Nadeln blißen,  
 Wie er bedächtig seinen Socken strickt.  
 Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.  
 „Ave Maria“ hebt er an zu pfeifen,  
 So sacht und schläfrig, wie die Lüfte streifen.  
 Er schaut so seelengleich die Heerde an,  
 Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.  
 Ein Räuspern dann, und langsam aus der Kehle  
 Schiebt den Gesang er in das Garngestreble:

Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,  
 Danach thu ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh;  
 Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,  
 Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

Gleich wie der Mond ins Wasser schaut hinein,  
 Und gleich wie die Sonne im Wald gibt galdenen Schein,  
 Also sich verborgen bei mir die Liebe findt,  
 Alle meine Gedanken, sie sind bei dir, mein Kind.

Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,  
 Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort;  
 Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,  
 Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein.

Ich war hinaufgellommen, stand am Bord,  
 Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Rudel;

Er steckt' ihn an den Hut, und strickte fort,  
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weibel.  
Im Moose lag ein Buch; ich hob es auf —  
„Vertuch's Naturgeschichte“; lest ihr das? —  
Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:  
Der lügt mal, Herr! doch das ist just der Spas!  
Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,  
Als, wie Genesis sagt, die Schleusen offen;  
Wär's nicht zur Kurzweil, wär es schlecht gehandelt:  
Man weiß ja doch, daß alles Vieh versoffen.  
Ich reichte ihm die Schieferplatte: „schau,  
Das war ein Thier.“ Da zwinkert er die Brau,  
Und hat mir lange pffiffig nachgelacht —  
Daß ich verrückt sey, hätt' er nicht gedacht! —

---

## Die Krähen.

Heiß, heiß der Sonnenbrand  
 Drückt vom Zenith herunter,  
 Weit, weit der gelbe Sand  
 Zieht sein Gestäube drunter;  
 Nur wie ein grüner Strich  
 Am Horizont die Föhren;  
 Mich dünkt, man müßt' es hören,  
 Wenn nur ein Kranker schlich.

Der blasse Aether siecht,  
 Ein Ruhen rings, ein Schweigen,  
 Dem matt das Ohr erliegt;  
 Nur an der Düne steigen  
 Zwei Fichten, dürr, ergraut —  
 Wie Trauernde am Grabe —  
 Wo einsam sich ein Rabe  
 Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer  
 Wie eine Wetterwolke,  
 Kreist um die Föhren her  
 Und fällt am Haidekolke;  
 Und wieder steigt es dann,  
 Es flattert und es ächzet,  
 Und immer näher krächzet  
 Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,  
 Da lagert es am Hügel;  
 Es badet sich und schwemmt;  
 Stäubt Asche durch die Flügel  
 Bis jede Feder grau;  
 Dann rasten sie im Bade,  
 Und horchen der Suade  
 Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,  
 Das Bein lang ausgeschossen,  
 Ihr eines Aug' gefleckt,  
 Das andre ist geschlossen;  
 Zweihundert Jahr und mehr  
 Gehezt mit allen Hunden,  
 Schnarrt sie nun ihre Kunden  
 Dem jungen Volke her:

„Ja, ritterlich und kühn all sein Gebahr!  
 Wenn er so herstolzirte vor der Schaar,  
 Und ließ sein bäumend Ross so drehn und schwenken,  
 Da mußt ich immer an Sanct Gbörgen denken,  
 Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,  
 Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —  
 Vom Wind getriilt mich schlug so hart, daß baß  
 Ich es dem alten Raben möchte gönnen,  
 Der dort von seiner Hopfenstange schaut,  
 Als sey ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!  
 Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,



Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen  
 Wie Speere, solche Blicke konnt er schießen.  
 Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel los,  
 Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.  
 Ich war nur immer froh, daß flügellos,  
 Ganz sonder Wiß der Mensch geboren werde:  
 Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht  
 Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag, — heut sind es grad  
 Zweihundert fünfzehn Jahr, es lief die Schnat  
 Am Damme drüben damals bei den Föhren —  
 Da konnte man ein frisch Drometen hören,  
 Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,  
 Radschlagen sah man Reuter von den Rossen,  
 Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;  
 Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,  
 Granat' und Wachtel liefen kunterbunt  
 Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

„Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch  
 Man überschauen konnte recht mit Fug;  
 Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,  
 Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,  
 Hat seinen Stab geschwungen so und so;  
 Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —  
 Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Lob',  
 Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,  
 Und als Kopfüber ich vom Galgen schoß,  
 Da pfiß der Halberstadt davon zu Noß.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schlang  
 Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;  
 Entlang die Haide fuhr ich mit Sekräche.  
 Am Grunde, welch' Geschrei, Geschnaub', Seächze!  
 Die Rosse wälzten sich und zappelten,  
 Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reuter  
 Knirschten den Sand, da näher trappelten  
 Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,  
 Und mancher hat noch einen Stich versucht,  
 Als über ihn der Baier weggefucht.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,  
 Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;  
 Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,  
 Ha welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!  
 Kein Geier schmauht, kein Weihe je so reich!  
 In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,  
 Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —  
 Allein der Halberstadt war nicht darunter:  
 Nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht,  
 Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht.“

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf,  
 Und streckt behaglich sich im Bade;  
 Da streckt ein grauer Herr den Kopf,  
 Weit älter, als die Scheh'razade.  
 „Ha,“ krächzt er, „das war wüste Zeit, —  
 Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,  
 Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,  
 Und man die Münster hat geweiht!“

Er hustet, speit ein wenig Sand und Thon,  
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:

„Und wenn er kühn, so war sie schön,  
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!  
Ihr mocht' der Weihel süßer stehn,  
Als andern Guldennstück und Seide.  
Kaum war sie holder an dem Tag,  
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,  
Als ich an's Kirchenfenster schnellte,  
Und schier Tobias Hündlein brach.

„Da stand die alte Gräfin, stand  
Der alte Graf, geduldig harrend;  
Er auf's Baretlein in der Hand,  
Sie fest auf's Paternoster starrend;  
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —  
Und aus der Mutter Wimpern glitten  
Zwei Thränen auf der Schauben Mitten,  
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und sie in ihrem Sammetkleid,  
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,  
Bleich war sie, aber nicht von Leid,  
Ihr Blick doch nicht von Gram umbunkelt.  
So mild hat sie das Haupt gebeugt,  
Als woll' auf den Altar sie legen  
Des Haares königlichen Segen,  
Denn Antlitz ging ein süß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,  
Ein Mann die Seidenstränge packte,

Da faßte mich ein wild Gelüßt,  
 Ich schlug die Scheiben, daß es knackte,  
 Und flattert' fort, als ob der Stahl  
 Nach meinem Nacken wolle zücken.  
 Ja wahrlich, über Kopf und Rücken  
 Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund  
 Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,  
 Ihr süßes Auge über'n Grund  
 Entlang die Todtenlager gleiten;  
 In's Quadrum flog ich dann hinab,  
 Spazierte auf dem Leichensteine,  
 Sang, oder suchte auch zum Scheine  
 Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie sie gestorben, weiß ich nicht;  
 Die Fenster hatte man verhangen,  
 Ich sah am Vorhang nur das Licht  
 Und hörte, wie die Schwestern sangen;  
 Auch hat man keinen Stein geschafft  
 In's Quadrum, doch ich hörte sagen,  
 Daß manchem Kranken Heil getragen  
 Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',  
 Da kann man in's Gewölbe schauen,  
 Wo matt die ew'ge Lampe brennt,  
 Steinsärge ragen, fein gehauen;

Da streck ich oft im Dämmergrau  
Den Kopf durch's Gitter, klage, klage  
Die Schlafende im Sarkophage,  
So hold, wie keine Krähenfrau!"

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!“  
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;  
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,  
Ein Bild gebroch'nen Herzens sitzt er da. —  
Da schnarrt es über ihm: „ihren Narren all!“  
Und nieder von der Fichte plumpt der Rabe:  
Ist einer hier, der hörte von Walhall,  
Von Teut und Thor, und von dem Hünengrabe?  
Sahst' ihr den Opferstein" — da mit Geträchz  
Hebt sich die Schaar und klatscht entlang den Hügel.  
Der Rabe blinzelt, er stößt ein kurz Geächz,  
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;  
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,  
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor. —

## Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,  
 Ueber der Haide Nacht,  
 Nur das rieselnde Rohr  
 Neben der Mühle wacht,  
 Und an des Rades Speichen  
 Schwellende Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,  
 Igel im Grase duckt,  
 In dem modernden Stumpf  
 Schlafend die Kröte zuckt,  
 Und am sandigen Hange  
 Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginstern,  
 Und bildet lichte Scheiben?  
 Nun wirft es Funkenflinstern,  
 Die löschend niederstäuben;  
 Nun wieder alles dunkel —  
 Ich hör des Stahles Picken,  
 Ein Knistern, ein Gefunkel —  
 Und auf die Flammen zücken.

Und Hirtenbuben hocken  
 Im Kreis umher, sie strecken  
 Die Hände, Torfes Brocken  
 Seh ich die Lohzucken;

Da bricht ein starker Knabe  
 Aus des Gestrippes Bindel,  
 Und schleifet nach im Trabe  
 Ein wäst Bacholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —  
 Hei, wie die Buben johlen,  
 Und mit den Fingern schnippen  
 Die Funken-Girandolen!  
 Wie ihre Zipfelmützen  
 Am Ohre lustig flattern,  
 Und wie die Nadeln spritzen,  
 Und wie die Keste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken  
 Auf's Neu' umher im Kreise,  
 Und wieder fliegen Brocken,  
 Und wieder schwehlt es leise;  
 Glührothe Lichter streichen  
 An Haarbusch und Gesichte,  
 Und schier Dämonen gleichen  
 Die kleinen Haidewichte.

Der da, der Unbeschub'te,  
 Was streckt er in das Dunkel  
 Den Arm wie eine Ruthe,  
 Im Kreise wack' Gemunkel?  
 Sie spähn wie junge Geier  
 Von ihrer Ginsterschütte:  
 Hah, noch ein Hirtenfeuer,  
 Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen  
 Und seine Schimmer breiten,  
 Den wirren Funkenreigen  
 Ueber'n Wacholder gleiten;  
 Die Buben flüster'n leise,  
 Sie räuspern ihre Kehlen,  
 Und alte Haideweisen  
 Verzittern durch die Schmehlen.

„Helo, heloe!

„Helo, loe!

„Komm du auf uns're Haide,

„Wo ich meine Schäflein weide,

„Komm, o komm in unser Bruch,

„Da gibt's der Blümelein genug, —

„Helo, heloe!“

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,  
 Und leise durch den Ginst'er zieht's heran:

Gegenstrophe.

„Helo, heloe!

„Ich sitze auf dem Walle,

„Meine Schäflein schlafen alle,

„Komm, o komm in unsern Kamp,

„Da wächst das Gras wie Brahm so lang! —

„Helo, heloe!

„Helo, loe!“



## Der Haidemann. \*

„Geht, Kinder, nicht zu weit in's Bruch,  
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug  
Die Biene matter, schlafgehemmt,  
Am Grunde schwimmt ein blaßes Luch,  
Der Haidemann kömmt! —“

Die Knaben spielen fort am Raine,  
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,  
Sie plätschern in des Teiches Rinne,  
Erhaschen die Phalan' am Ried,  
Und freu'n sich, wenn die Wasserspinne  
Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht in's Gras, —  
Seht, wo noch grad' die Biene saß,  
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.  
Scheu aus dem Busche glözt der Haas,  
Der Haidemann schwillt! —“

Raum hebt ihr schweres Haupt die Schmehle  
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle  
Schiebt sich der Käfer und am Halme  
Die träge Motte höher krecht,  
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,  
Der unter ihre Flügel steigt.

\* Hier nicht das bekannte Gespenst, sondern die Nebelschicht, die sich zur Herbst- und Frühlingzeit Abends über den Haidgrund legt.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus,  
 Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;  
 Seht, wie bereits der Dorn ergraut,  
 Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,  
 Der Haidemann braut! —“

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen,  
 Und vor ihm her die Heerde schwimmen,  
 Wie Proteus seine Robbenschaaren  
 Heimschwemmt im grauen Ocean.  
 Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren  
 Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht,  
 Seht, wie die feuchte Nebelschicht  
 Schon an des Pförtchens Klinke reicht;  
 Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,  
 Der Haidemann steigt! —“

Nun strecken nur der Föhren Wipfel  
 Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,  
 Wie über'n Schnee Wacholderbüsche;  
 Ein leises Brodeln quillt im Moor,  
 Ein schwaches Schrillen, ein Gezische  
 Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder, kommt, kommt schnell herein,  
 Das Irrlicht zündet seinen Schein,  
 Die Kröte schwillt, die Schläng im Nied;  
 Jetzt ist's unheimlich draußen seyn,  
 Der Haidemann zieht! —“

Nun sinkt die letzte Nabel, rauchend  
Zergeht die Fichte, langsam tauchend  
Steigt Nebelschleimen aus dem Moore,  
Mit Hünenschritten gleitet's fort;  
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,  
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen  
Des Hünen Glieder zu durchziehen;  
Es siedet auf, es färbt die Wellen,  
Der Nord, der Nord entzündet sich —  
Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,  
Der Horizont ein Lavastrich!

„Gott gnad' uns! wie es zuckt und dräut,  
Wie's schwehlet an der Dänenscheid'! —  
Ihr Kinder, faltet eure Händ',  
Das bringt uns Pest und theure Zeit —  
Der Haidemann brennt! —“

## Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
— Recht wie im Nest der Vogel duckt, —  
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgestirnte Stärke,  
Bläst in den Abendduft und schnaubt  
Und stößt an's Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten,  
Nun pflückt sie eine Lilie lind  
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die  
Im Haidekraut sich strecken,  
Und mit des Aves Melodie  
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Lenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heifß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liede —  
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —  
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderbarlich Geleucht  
Aus zarten Wolfenfloren —  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut geboren?

## Der Knabe im Moor.

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,  
 Wenn es wimmelt vom Haiderauche,  
 Sich wie Phantome die Dünste drehn  
 Und die Ranke häkelt am Strauche,  
 Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,  
 Wenn aus der Spalte es zischt und singt,  
 O schaurig ist's über's Moor zu gehn,  
 Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind  
 Und rennt als ob man es jage;  
 Hohl über die Fläche fauset der Wind —  
 Was raschelt drüben am Haage?  
 Das ist der gespenstige Gräberknecht,  
 Der dem Meister die besten Torfe verzecht;  
 Hu, hu, es bricht wie ein irres Kind!  
 Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,  
 Unheimlich nicket die Föhre,  
 Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,  
 Durch Riesenhalme wie Speere;  
 Und wie es rieselt und knittert darin!  
 Das ist die unselige Spinnerin,  
 Das ist die gebannte Spinnlenor',  
 Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,  
 Voran als woll' es ihn hohlen;  
 Vor seinem Fuße brodelt es auf,  
 Es pfeift ihm unter den Sohlen  
 Wie eine gespenstige Melodey;  
 Das ist der Geigemann ungetreu,  
 Das ist der diebische Fiedler Knauf,  
 Der den Hochzeitsheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht  
 Hervor aus der klaffenden Höhle;  
 Weh, weh, da ruft die verdamnte Margreth:  
 „Ho, ho, meine arme Seele!“  
 Der Knabe springt wie ein wundes Reh,  
 Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',  
 Seine bleichenden Knöchelchen fände spät  
 Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mäblig gründet der Boden sich,  
 Und drüben, neben der Weide,  
 Die Lampe flimmert so heimathlich,  
 Der Knabe steht an der Scheide.  
 Tief athmet er auf, zum Moor zurück  
 Noch immer wirft er den scheuen Blick:  
 Ja, im Geröhre war's fürchterlich,  
 O schaurig wars in der Haide!

# Fels, Wald und See.





## Die Elemente.

### L u f t.

Der Morgen, der Jäger.

Wo die Felsenlager stehen,  
Sich des Schnees Daunen blähen,  
Auf des Chimborasso Höhen  
Ist der junge Stral erwacht;  
Regt und dehnt die roßgen Glieder,  
Schüttelt dann sein Goldgefieder,  
Mit dem Flimmerauge nieder  
Blinzt er in des Thales Schacht.  
Hörst du wie es fällt und steigt?  
Fühlst du wie es um dich streicht?  
Dringt zu dir im weichen Duft  
Nicht der Himmelsodem — Luft?

In's frische Land der Jäger tritt:  
„Gegrüßt du fröhlicher Morgen!  
Gegrüßt du Sonn', mit dem leichten Schritt  
Wir Beiden ziehn ohne Sorgen.  
Und drei Mal gegrüßt mein Geselle Wind,  
Der stets mir wandelt zur Seite,

Im Walde flüstert durch Blätter lind,  
 Zur Höh' gibt springend Geleite.  
 Und hat die Gams, das listige Thier,  
 Mich verlockt in ihr zackiges Felsrevier,  
 Wie sind wir Drei dann so ganz allein,  
 Du, Luft, und ich, und der uralte Stein!

### W a s s e r.

Der Mittag, der Fischer.

Alles still ringsum —  
 Die Zweige ruhen, die Vögel sind stumm.  
 Wie ein Schiff, das im vollen Gewässer brennt,  
 Und das die Windsbraut jagt,  
 So durch den Azur die Sonne rennt,  
 Und immer flammender tagt.  
 Natur schläft — ihr Obem steht,  
 Ihre grünen Locken hängen schwer,  
 Nur auf und nieder ihr Pulsschlag geht  
 Ungehemmt im heiligen Meer.  
 Jedes Käupchen sucht des Blattes Hülle,  
 Jeden Käfer nimmt sein Grübchen auf;  
 Nur das Meer liegt frei in seiner Fülle,  
 Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,  
 Ausgestreckt der Fischer drin,  
 Und die lange Wasserbahn  
 Schaut er träumend überhin.

Neben ihm die Zweige hängen,  
 Unter ihm die Wellchen drängen,  
 Plätschernd in der blauen Fluth  
 Schaukelt seine heiße Hand:  
 „Wasser“, spricht er, „Welle gut,  
 Hauchst so kühl an den Strand.  
 Du, der Erde köstlich Blut,  
 Meinem Blute nah verwandt,  
 Sendest deine blanken Wellen,  
 Die jetzt kosend um mich schwellen,  
 Durch der Mutter weites Reich,  
 Börnlein, Strom und glatter Teich,  
 Und an meiner Hütte gleich  
 Schlürf' ich dein geläutert Gut,  
 Und du wirst mein eignes Blut,  
 Liebe Welle! heil'ge Fluth! —“  
 Leiser plätschernd schläft er ein,  
 Und das Meer wirft seinen Schein  
 Um Gebirg und Feld und Hain;  
 Und das Meer zieht seine Bahn  
 Um die Welt und um den Kahn.

---

### E r d e.

Der Abend, der Gärtner.

Nöthliche Flöckchen ziehen  
 Ueber die Berge fort,  
 Und wie Purpurgewänder,  
 Und wie farbige Bänder

Flattert es hier und dort  
In der steigenden Dämmerung hort.

Gleich einem Königsgarten,  
Den verlassen die Fürstin hoch —  
Nur in der Kühle ergehen  
Und um die Beete sich drehen  
Flüsternd ein Paar Hoffräulein noch.

Da des Himmels Vorhang sinkt,  
Deffnet sich der Erde Brust,  
Leise, leise Kräutlein trinkt,  
Und entschlummert unbewußt;  
Und sein furchtsam Wächterlein,  
Würmchen mit dem grünen Schein,  
Zündet an dem Glühholz sein  
Leuchtchen klein.

Der Gärtner, über die Blumen gebeugt,  
Spürt an der Sohle den Thau,  
Gleich vom nächsten Halme er streicht  
Lächelnd die Tropfen lau;  
Geht noch einmal entlang den Wall,  
Prüft jede Knospe genau und gut:  
„Schlafst denn“, spricht er, „ihr Kindlein all,  
Schlafet! ich laß euch der Mutter Hut;  
Liebe Erde! mir sind die Wimpern schwer,  
Hab' die letzte Nacht durchwacht,  
Breit wohl deinen Thaumantel um sie her,  
Nimm wohl mir die Kleinen in Acht.“

## F e u e r.

Die Nacht, der Hammerschmied.

Dunkel! All Dunkel schwer!  
 Wie Riesen schreiten Wolken her —  
 Ueber Gras und Laub  
 Wirbelt's wie schwarzer Staub;  
 Hier und dort ein grauer Stamm;  
 Am Horizont des Berges Kamm  
 Hält die gespenstige Wacht,  
 Sonst Alles Nacht — Nacht — nur Nacht.

Was blitzt dort auf? — ein rother Stern —  
 Nun scheint es nah, nun wieder fern;  
 Schau! wie es zuckt und zuckt und schweift,  
 Wie's ringelnd gleich der Schlange pfeift.  
 Nun am Gemäuer glimmt es auf,  
 Unwillig wirft's die Asch' hinauf,  
 Und wirbelnd über'm Dach hervor  
 Die Funkensäule steigt empor.

Und dort der Mann im ruß'gen Kleid,  
 — Sein Angesicht ist bleich und kalt,  
 Ein Bild der listigen Gewalt —  
 Wie er die Flamme dämpft und facht,  
 Und hält den Eisenblock bereit!  
 Den soll ihm die gefang'ne Nacht,  
 Die wilde hartbezähmte Glut  
 Zermalmen gleich in ihrer Wuth.

Schau, wie das Feuer sich zersplittert!  
Wie's tückisch an der Kohle knittert!  
Lang aus die rothe Kralle streckt  
Und nach dem Kerkermeister reckt!  
Wie's vor verhaltne[m] Grimme zittert:  
„O, hätt' ich dich, o könnte ich  
Mit meinen Klauen fassen dich!  
Ich lehrte dich den Unterschied  
Von dir zu Elementes Bier,  
An deinem morschen, staub'gen Glied,  
Du ruchlos Menschenthier!

---

## Die Schenke am See.

An Levin S. —

Ist's nicht ein heit'rer Ort, mein junger Freund,  
 Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,  
 Wo so possierlich uns der Wirth erscheint,  
 So übermächtig sich die Landschaft breitet;  
 Wo uns ergötzt im neckischen Contrast  
 Das Wurzelmännchen mit verschmizter Miene,  
 Das wie ein Al sich schlingt und kugelt fast,  
 Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

Siß nieder. — Traube! — und behend erscheint  
 Zopfwedelnd der geschäftige Pigmäe;  
 O sieh, wie die verletzete Beere weint  
 Blutige Thränen um des Reises Nähe;  
 Frisch greif in die kristallne Schale, frisch,  
 Die saftigen Rubine glühn und locken;  
 Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch  
 Den kargen Winter nahn auf leisen Socken.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,  
 Und ich, ich will an deiner lieben Seite  
 Froh schlürfen meiner Neige letztes Gut.  
 Schau her, schau drüben in die Näh' und Weite;  
 Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,  
 Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen,  
 Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,  
 Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!



Hörst du das Alphorn über'm blauen See?  
 So klar die Luft, mich dünkt ich seh' den Hirten  
 Heimzügen von der duftbesäumten Hdh' —  
 War's nicht als ob die Rinderglocken schwirrten?  
 Dort, wo die Schlucht in das Gestein sich drängt —  
 Mich dünkt ich seh' den fetten Jäger schleichen;  
 Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,  
 Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

Trink aus! — die Alpen liegen Stundenweit,  
 Nur nah die Burg, uns heimisches Gemäuer,  
 Wo Träume lagern langverschollner Zeit,  
 Seltsame Mähr und zorn'ge Abentheuer.  
 Wohl ziemt es mir, in Räumen schwer und grau  
 Zu grübeln über dunkler Thaten Reste;  
 Doch du, Levin, schaust aus dem grimmen Bau  
 Wie eine Schwalbe aus dem Mauerneste.

Sieh' brunten auf dem See im Abendroth  
 Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;  
 Nun sinkt sie nieder wie des Netzes Loth,  
 Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;  
 Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!  
 Wir beide schaun gespannten Blickes nieder;  
 Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf —  
 Und ich, ich denke, immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,  
 Den Hügeln, Auen, üpp'gem Wellen-Kauschen,  
 Und heimwärts dann, wo von der Sinne Rand  
 Freundliche Augen unserm Pfade lauschen;

Brich auf! — da haspelt in behendem Lauf  
Das Wirthlein Abschied webelnd uns entgegen:  
„— Geruh'ge Nacht — stehn's nit zu zeitig auf! —“  
Das ist der lust'gen Schwaben Abendsegen.

---

## Am Thurme.

Ich seh' auf hohem Balkone am Thurm,  
 Umstrichen vom schreienden Staare,  
 Und laß' gleich einer Mänade den Sturm  
 Mir wühlen im flatternden Haare;  
 O wilder Geselle, o toller Fant,  
 Ich möchte dich kräftig umschlingen,  
 Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand  
 Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch  
 Wie spielende Doggen, die Wellen  
 Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch,  
 Und glänzende Flocken schnellen.  
 O, springen möcht' ich hinein alsbald,  
 Recht in die tobende Meute,  
 Und jagen durch den korallenen Wald  
 Das Wallroß, die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn  
 So fest wie eine Standarte,  
 Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn  
 Von meiner lustigen Warte;  
 O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,  
 Das Steuerruder ergreifen,  
 Und zischend über das brandende Riff  
 Wie eine Seemöve streifen.

Wär ich ein Jäger auf freier Flur,  
Ein Stück nur von einem Soldaten,  
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,  
So würde der Himmel mir rathen;  
Nun muß ich sitzen so fein und klar,  
Gleich einem artigen Kinde,  
Und darf nur heimlich lösen mein Haar,  
Und lassen es flattern im Winde!

---

## Das öde Haus.

Tiefab im Tobel liegt ein Haus,  
 Zerfallen nach des Försters Tode,  
 Dort ruh' ich manche Stunde aus,  
 Begraben unter Rank' und Lode;  
 'S ist eine Wildniß, wo der Tag  
 Nur halb die schweren Wimpern lichtet;  
 Der Felsen tiefe Kluft verdichtet  
 Ergrauter Aeste Schattenhaag.

Ich horche träumend, wie im Spalt  
 Die schwarzen Fliegen taumelnd summen,  
 Wie Seufzer streifen durch den Wald,  
 Am Strauche irre Käfer brummen;  
 Wenn sich die Abendröthe drängt  
 An sickernden Geschiefers Lauge,  
 Dann ist's als ob ein trübes Auge,  
 Ein rothgeweintes drüber hängt.

Wo an zerrissner Laube Joch  
 Die langen magern Schossen streichen,  
 An wildverwachsner Hecke noch  
 Im Moose Nelken sprossen schleichen,  
 Dort hat vom tröpfelnden Gestein  
 Das dunkle Raß sich durchgefogen,  
 Kriecht um den Buchs in trägen Bogen,  
 Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

Das Dach, von Moose überschwellt,  
 Läßt wirre Schober niederragen,  
 Und eine Spinne hat ihr Zelt  
 Im Fensterloche aufgeschlagen;  
 Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,  
 Der schillernden Libelle Flügel,  
 Und ihres Panzers goldner Spiegel  
 Ragt kopflos am Gesims hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling  
 Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen,  
 Und bleibt sekundenlang am Ring  
 Der kränkelnden Narzisse hangen;  
 Streicht eine Taube durch den Hain,  
 So schweigt am Tobelrand ihr Girren,  
 Man höret nur die Flügel schwirren  
 Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Heerde, wo der Schnee  
 Seit Jahren durch den Schlot geflogen,  
 Liegt Aschenmoder feucht und zäh,  
 Von Pilzes Glocken überzogen;  
 Noch hängt am Mauerspfoß ein Nest  
 Verwirrten Bergs, das Seil zu spinnen,  
 Wie halbvermorschtes Haar und drinnen  
 Der Schwalbe überjährig Nest.

Und von des Balkens Haken nickt  
 Ein Schellenband an Schnall' und Riemen,  
 Mit grober Wolle ist gestickt  
 „Diana“ auf dem Lederstriemen;

---

Ein Pfeifchen auch vergaß man hier,  
Als man den Lannensarg geschlossen;  
Den Mann begrub man, todt geschossen  
Hat man das alte treue Thier.

Sitz ich so einsam am Gesträuch  
Und hör' die Maus im Laube schrillen,  
Das Eichhorn blafft von Zweig zu Zweig,  
Am Sumpfe läuten Unt' und Grillen —  
Wie Schauer überläuft's mich dann,  
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,  
Im Walde die Diana bellen  
Und pfeifen noch den todtten Mann.

---

## Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land  
 Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,  
 Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.  
 Die dunklen Zweige nickten so vertraut,  
 An meiner Wange flüsterte das Kraut,  
 Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich, durch der Linde Raum,  
 Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum  
 Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.  
 Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,  
 Doch wußte ich, es war der Heimath Licht,  
 In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub  
 Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub  
 Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.  
 Ich lag und dachte, ach so Manchem nach,  
 Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,  
 Fast war es mir als sey ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,  
 Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,  
 Gesichter, die mir lange fremd geworden;  
 Vergessne Töne summten um mein Ohr,  
 Und endlich trat die Gegenwart hervor,  
 Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.



Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund,  
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,  
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;  
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,  
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein  
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,  
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,  
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,  
Löschchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,  
Sah über die gefurchte Wange mir  
Langsam herab die large Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,  
Dran Namen standen die mein Lieben kennt,  
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,  
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —  
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,  
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor, und schüttelte mich dann,  
Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,  
Und taumelte entlang die dunklen Haage,  
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain  
Sey wirklich meiner Schlummerlampe Schein,  
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

## Am Bodensee.

Ueber Gelände, matt gedehnt,  
 Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,  
 Müde, müde die Luft am Strande stöhnt,  
 Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;  
 Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,  
 Im öden Thurme kein Heimchen schrillt,  
 Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt  
 In dem zitternden Element.

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,  
 Mir unter'm Fuße es wühlen fort,  
 Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,  
 Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.  
 An meiner Sohle zerfährt der Schaum,  
 Eine Stimme klaget im hohlen Grund,  
 Gedämpft, mit halbgeschlossenem Mund,  
 Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Thurme her,  
 Sprühregensfitter fährt in die Höh',  
 Ha, meine Locke ist feucht und schwer!  
 Was treibst du denn, unruhiger See?  
 Kann dir der heilige Schlaf nicht nah'n?  
 Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau,  
 Dein Auge decket die Wimper grau,  
 Am Ufer schlummert der Kahn.

Hast du so Vieles, so Vieles erlebt,  
 Daß dir im Traume es lehren muß,  
 Daß deine gleißende Nerv' erbebt,  
 Naht ihr am Strand eines Menschen Fuß?  
 Dahin, dahin! die einst so gesund,  
 So reich und mächtig, so arm und klein,  
 Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein  
 Liegt zerflossen auf deinem Grund.

Der Ritter, so aus der Burg hervor  
 Vom Hange trabte in aller Früh;  
 — Jetzt nickt die Esche vom grauen Thor,  
 Am Zwinger zeichnet die Nylady. —  
 Das arme Mütterlein, das gebleicht  
 Sein Leichenhemde den Strand entlang,  
 Der Kranke, der seinen letzten Gang  
 An deinem Borde gekauert;

Das spielende Kind, das neckend hier  
 Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat,  
 Die glühende Braut, die lächelnd dir  
 Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;  
 Der Sänger, der mit trunkenem Aug'  
 Das Metrum geplätschert in deiner Flut,  
 Der Pilger, so am Gesteine geruht,  
 Sie Alle dahin wie Rauch!

Bist du so fromm, alte Wasserfey,  
 Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?  
 Hat sich aus dem Gebirge die Treu'  
 Geflüchtet in deinen heiligen Schoos?

O, schau mich an! ich zergeh' wie Schaum,  
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,  
Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild  
Wohl einmal durch deinen Traum!

---

## Das alte Schloß.

Auf der Burg hauf' ich am Berge,  
 Unter mir der blaue See,  
 Höre nächtlich Koboldzwerge,  
 Täglich Adler aus der Höh',  
 Und die grauen Ahnenbilder  
 Sind mir Stubenkameraden,  
 Wappentruh' und Eisenschilder  
 Sopha mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Terrasse  
 Wie ein Geist am Runenstein,  
 Sehe unter mir die blasse  
 Alte Stadt im Mondenschein,  
 Und am Walle pfeift es weidlich,  
 — Sind es Käuze oder Knaben? —  
 Ist mir selber oft nicht deutlich,  
 Ob ich lebend, ob begraben!

Mir gegenüber gähnt die Halle,  
 Grauen Thores, hohl und lang,  
 Drin mit wunderlichem Schalle  
 Langsam dröhnt ein schwerer Gang;  
 Mir zur Seite Riegelzüge,  
 Ha, ich öffne, laß die Lampe  
 Scheinen auf der Wendelstiege  
 Lose modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängniß,  
Zu dem unbekanntem Grund;  
Ob ein Brunnen? ob Gefängniß?  
Keinem Lebenden ist's kund;  
Denn zerfallen sind die Stufen,  
Und der Steinwurf hat nicht Bahn,  
Doch als ich hinab gerufen,  
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigst fade  
Dieses Schlosses Romantik,  
In den Trümmern, ohne Gnade,  
Brech' ich Glieder und Genick;  
Denn, wie troßig sich die Düne  
Mag am flachen Strande heben,  
Fühl' ich stark mich wie ein Hüne,  
Von Zerfallendem umgeben.

## Der Säntis.\*

### Frühling.

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch  
Durchzieht das thauige Revier,  
Und nah' und ferne wiegt die Luft  
Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

Wie's um mich gaukelt, wie es summt  
Von Vogel, Bien' und Schmetterling,  
Wie seine seidnen Wimpel regt  
Der Zweig, so jüngst voll Reifen hing.

Noch sucht man gern den Sonnenschein  
Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;  
Denn Nachts schleicht an die Gränze doch  
Der landesflücht'ge Winter noch.

O du mein ernst gewalt'ger Greis,  
Mein Säntis mit der Locke weiß!  
In Felsenblöcke eingemauert,  
Von Schneegestöber überschauert,  
In Eisespanzer eingeschnürt:  
Hu! wie dich schaudert, wie dich friert!

\* Die höchste Kuppe des Alpsteins, der sich durch die Kantone St. Gallen und Appenzell streckt.

## S o m m e r.

Du gute Linde, schüttle dich!  
Ein wenig Luft, ein schwacher West!  
Wo nicht, dann schließe dein Gezweig  
So recht, daß Blatt an Blatt sich preßt.

Kein Vogel zirpt, es bellt kein Hund;  
Allein die bunte Fliegenbrut  
Summt auf und nieder über'n Rain  
Und läßt sich rösten in der Glut.

Sogar der Bäume dunkles Laub  
Erscheint verdickt und athmet Staub.  
Ich liege hier wie ausgedorrt  
Und scheuche kaum die Mücken fort.

O Sántis, Sántis! läg' ich doch  
Dort, — grad' an deinem Felsenjoch,  
Wo sich die kalten, weißen Decken  
So frisch und saftig drüben strecken,  
Viel tausend blanker Tropfen Spiel;  
Glücksel'ger Sántis, dir ist kühl!



## H e r b s t.

Wenn ich an einem schönen Tag  
 Der Mittagstunde habe Aht,  
 Und lehne unter meinem Baum  
 So mitten in der Trauben Pracht: .

Wenn die Zeitlose über's Thal  
 Den amethystnen Teppich webt,  
 Auf dem der letzte Schmetterling  
 So schillernd wie der früheste bebt:

Dann denk' ich wenig drüber nach,  
 Wie's nun verkümmert Tag für Tag,  
 Und kann mit halbverschlossnem Blick  
 Vom Lenze träumen und von Glück.

Du mit dem frischgefall'nen Schnee,  
 Du thust mir in den Augen weh!  
 Willst uns den Winter schon bereiten:  
 Von Schlucht zu Schlucht sieht man ihn gleiten,  
 Und bald, bald wälzt er sich herab  
 Von dir, o Säntis! über's Grab!

## W i n t e r.

Aus Schneegestäub' und Nebelqualm  
Bricht endlich doch ein klarer Tag;  
Da flogen alle Fenster auf,  
Ein Jeder späht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuser sind?  
Ein Weiher jener ebne Raum?  
Fürwahr, in dieser Uniform  
Den Glockenthurm erkennt man kaum;

Und alles Leben liegt zerbrüct,  
Wie unterm Leichentuch erstickt.  
Doch schau! an Horizontes Rand  
Begegnet mir lebend'ges Land.

Du starrer Wächter, laß ihn los  
Den Föhn aus deiner Kerker Schooß!  
Wo schwärzlich jene Risse spalten,  
Da muß er Quarantaine halten,  
Der Fremdling aus der Lombardei;  
O Säntis, gib den Thauwind frei!

## Am Weiher.

Ein milder Wintertag.

An jenes Waldes Enden,  
Wo still der Weiher liegt  
Und längs den Fichtenwänden  
Sich lind Gemurmel wiegt:

Wo in der Sonnenhelle,  
So matt und kalt sie ist,  
Doch immerfort die Welle  
Das Ufer flimmernd küßt:

Da weiß ich, schön zum Malen,  
Noch eine schmale Schlucht,  
Wo all' die kleinen Strahlen  
Sich fangen in der Bucht;

Ein trocken, windstill Eckchen,  
Und so an Grüne reich,  
Daß auf dem ganzen Fleckchen  
Mich kränkt kein dürrer Zweig.

Will ich den Mantel dicke  
Nun legen über's Moos,  
Mich lehnen an die Fichte,  
Und dann auf meinen Schooß

Gezweig' und Kräuter breiten,  
So gut ich's finden mag:  
Wer will mir's übel deuten,  
Spiel' ich den Sommertag?

Will nicht die Grille hallen,  
So säufelt doch das Lied;  
Sind stumm die Nachtigallen,  
So sing' ich selbst ein Lied.

Und hat Natur zum Feste  
Nur wenig dargebracht:  
Die Lust ist stets die beste,  
Die man sich selber macht.

---

### Ein harter Wintertag.

Daß ich dich so verkümmert seh',  
Mein lieb' lebend'ges Wasserreich,  
Daß ganz versteckt in Eis und Schnee  
Du siehst der plumpen Erde gleich;

Auch daß voll Reif und Schollen hängt  
Dein überglaster Fichtengang:  
Das ist es nicht, was mich beengt,  
Seh' ich an deinem Bord entlang.

Zwar in der immer grünen Zier  
Erschienst, o freundlich Element,  
Du ähnlich den Nasen mir,  
Die des Arabers Sehnsucht kennt;

Wenn neben der verdorrten Flur  
Erbühten deine Moose noch,  
Wenn durch die schweigende Natur  
Erklangen deine Wellen doch.

Allein auch heute wollt' ich gern  
Mich des krystallinen Flimmers freun,  
Belauschen jeden Farbenstern  
Und keinen Sommertag bereun:

Wär' nicht dem Ufer längs, so breit,  
Die glatte Schlittenbahn gefegt,  
Worauf sich wohl zur Mittagszeit  
Gar manche rüst'ge Ferse regt.

Bedenk' ich nun, wie manches Jahr  
Ich nimmer eine Eisbahn sah:  
Wohl wird mir's trüb' und wunderbar,  
Und tausend Bilder treten nah.

Was blieb an Wünschen unerfüllt,  
Das nahm' ich noch gelassen mit:  
Doch ach, der Frost so manchen hüllt,  
Der einst so fröhlich drüber glitt!

## Fragment.

Savoyen, Land beschnei'ter Höh'n,  
 Wer hat dein kräftig Bild geseh'n,  
 Wer trat in deiner Wälder Nacht,  
 Sah auf zu deiner Wipfel Pracht,  
 Wer stand an deinem Wasserfall,  
 Wer lauschte deiner Ströme Hall,  
 Und nannte dich nicht schön?  
 Du Land des Volks, dem Reiche weihen  
 Ruhmvoll den Namen des getreuen,  
 Bist herrlich, wenn der Frühlingssturm  
 Die Berggewässer schäumend führt,  
 Und deiner Fichte schlanker Thurm  
 Sich mit der jungen Nadel ziert;  
 Bist reizend, wenn die Sommerglut  
 Erzittert um den Mandelbaum;  
 Doch in des Herbstes goldner Flut  
 Du ruhst gleich dunkeln Auges Traum.  
 Dann treibt der Wind kein rasselnd Laub  
 Durch brauner Haiden Wirbelstaub;  
 Wie halb bezwungne Seufzer wallen,  
 Nur leis' die zarten Nadeln fallen,  
 Als wagten sie zu flüstern kaum.

Der Tag bricht an; noch einsam steht  
 Das Sonnenrund am Firmament;  
 Am Strahl, der auf und nieder streicht,

Gemach der Erdbeerbaum entbrennt;  
Noch will das Genzian nicht wagen  
Die dunkeln Wimpern aufzuschlagen;  
Noch schläft die Luft im Nebeldicht.  
Welch' greller Schrei die Stille bricht?  
Der Auerhahn begrüßt das Licht;  
Er schaukelt, wiegt sich, macht sich breit,  
Er pußt sein stattlich Federkleid,  
Und langsam streckt ihr stumpf Gesicht  
Marmotte aus hohlen Baumes Nacht:  
Das Leben, Leben ist erwacht;  
Die Geier pfeifen, Birkhahn ruft,  
Schneehühner flattern aus der Kluft;  
Die Fichten selbst, daß keiner säume,  
Erzählen flüsternd sich die Träume.  
Und durch Remi geht überall  
Ein dumpf Gemurr von Stall zu Stall.

**Gedichte**  
**vermischten Inhalts.**





## Mein Beruf.

„Was meinem Kreise mich enttrieb,  
Der Kammer friedlichem Gelasse?“  
Das fragt ihr mich als sey, ein Dieb,  
Ich eingebrochen am Parnasse.  
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:  
Bei der Geburt bin ich geladen,  
Mein Recht soweit der Himmel tagt,  
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt wo hervor der todte Schein  
Sich drängt am modervollen Stumpfe,  
Wo sich der schönste Blumenrain  
Biegt über dem erstorbnen Sumpfe,  
Der Geist, ein blutlos Meteor,  
Entflammt und lücht im Moorgeschwehle,  
Jetzt ruft die Stunde: „tritt hervor,  
Mann oder Weib, lebend'ge Seele!

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand  
Entschläfert der Datura Odem,  
Der, langsam gleitend von der Wand,  
Noch zucket gen den Zauberbrodem.

Und wo ein Mund zu lächeln weiß  
 Im Traum, ein Auge noch zu weinen,  
 Da schmettre laut, da flüstre leis,  
 Trompetenstoß und West in Hainen!

„Tritt näher, wo die Sinnenlust  
 Als Liebe giebt ihr wüstes Ringen,  
 Und durch der eignen Mutter Brust  
 Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,  
 Wo selbst die Schande flattert auf,  
 Ein lustiges Panier zum Siege,  
 Da rüttle hart: „wach auf, wach auf,  
 Unsel'ger, denk an deine Wiege!“

„Denk an das Aug', das überwacht  
 Noch eine Freude dir bereitet,  
 Denk an die Hand, die manche Nacht  
 Dein Schmerzenslager dir gebreitet,  
 Des Herzens denk, das einzig wund  
 Und einzig selig deinetwegen,  
 Und dann knie nieder auf den Grund  
 Und fleh' um deiner Mutter Segen!“

„Und wo sich träumen wie in Haft  
 Zwei einst so glüh ersehnte Wesen,  
 Als hab' ein Priesterwort die Kraft  
 Der Banne seligsten zu lösen,  
 Da flüstre leise: „wacht, o wacht!  
 Schaut in das Auge euch, das trübe,  
 Wo dämmernd sich Erinnerung facht,  
 Und dann: wach auf, o heil'ge Liebe!“

„Und wo im Schlafe zitternd noch  
 Vom Opiat die Pulse klopfen,  
 Das Auge dürr, und gäbe doch  
 Sein Sonnenlicht um einen Tropfen, —  
 O, rüttle sanft! „Verarmter, senf'  
 Die Blicke in des Aethers Schöne,  
 Kos' einem blonden Kind und denk'  
 An der Begeistrung erste Thräne.“

So rief die Zeit, so ward mein Amt  
 Von Gottes Gnaden mir gegeben,  
 So mein Beruf mir angestammt,  
 Im frischen Muth, im warmen Leben;  
 Ich frage nicht ob ihr mich nennt,  
 Nicht fröhnen mag ich kurzem Ruhme,  
 Doch wißt: wo die Sahara brennt,  
 Im Wüstenand, steht eine Blume,

Farblos und Duftes baar, nichts weiß  
 Sie als den frommen Thau zu hüten,  
 Und dem Verschmachtenden ihn leis  
 In ihrem Kelche anzubieten.  
 Vorüber schlüpft die Schlange scheu  
 Und Pfeile ihre Blicke regnen,  
 Vorüber rauscht der stolze Leu,  
 Allein der Pilger wird sie segnen.

## Meine Todten.

Wer eine ernste Fahrt beginnt,  
 Die Muth bedarf und frischen Wind,  
 Er schaut verlangend in die Weite  
 Nach eines treuen Auges Brand,  
 Nach einem warmen Druck der Hand,  
 Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernstes Wagen heb' ich an,  
 So tret' ich denn zu euch hinan,  
 Ihr meine stillen strengen Todten;  
 Ich bin erwacht an eurer Gruft,  
 Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft,  
 Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag,  
 Und durch die Wolkenwirbel brach  
 Ein Funke jener tausend Sonnen, --  
 Sprecht aus der Elemente Streit  
 Ihr nicht von einer Ewigkeit  
 Und unerschöpften Lichtes Bronnen? ·

Am Hange schlich ich, krank und matt,  
 Da habt ihr mir das welke Blatt  
 Mit Warnungsflüstern zugetragen,  
 Gelächelt aus der Welle Kreis,  
 Habt aus des Angers starrem Eis  
 Die Blumenaugen aufgeschlagen.

Was meine Adern muß durchziehn,  
Sah ich's nicht flammen und verglühn,  
An eurem Scheine nicht erkalten?  
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,  
Ihr meine Richter, die allein  
In treuer Hand die Wage halten.

Kalt ist der Druck von eurer Hand,  
Erloschen eures Blickes Brand,  
Und euer Laut der Dede Odem,  
Doch keine andre Rechte drückt  
So traut, so hat kein Aug' geblickt,  
So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich fasse eures Kreuzes Stab,  
Und benge meine Stirn hinab  
Zu eurem Gräserhauch, dem stillen,  
Zumeist geliebt, zuerst gegrüßt,  
Laßt, lauter wie der Aether fließt,  
Mir Wahrheit in die Seele quillen.

## Katharine Schücking.

Du hast es nie geahndet, nie gewußt,  
 Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen,  
 Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust  
 Die schon verhüllte Runenschrift gelesen,  
 Wenn du mir freundlich reichtest deine Hand,  
 Und wir zusammen durch die Grüne wallten,  
 Nicht wußtest du, daß wie ein Götterpfand  
 Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten.

Du sahst mich nicht als ich, ein heftig Kind,  
 Vom ersten Kuß der jungen Muse trunken,  
 Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,  
 Und weinend in die Gräser hin gesunken;  
 Als zitternd ich gedreht der Thüre Schloß,  
 Da ich zum ersten Mal dich sollte schauen,  
 Westphalens Dichterin, und wie da stieß  
 Durch mein bewegtes Herz ein selig Grauen.

Sehr jung war ich und sehr an Liebe reich,  
 Begeisterung der Hauch von dem ich lebte;  
 Ach! Manches ist zerstäubt, der Asche gleich,  
 Was einst als Flamme durch die Adern hebte!  
 Mein Blick war klar und mein Erkennen stark,  
 Von seinem Throne mußte Manches steigen,  
 Und was ich einst genannt des Lebens Mark,  
 Das fühlt' ich jetzt mit frischem Stolz mein eigen.

So scheut' ich es, als fromme Schülerin,  
 Dir wieder in das dunkle Aug' zu sehen,  
 Ich wollte nicht vor meiner Meisterin  
 Hochmüthig, mit bedecktem Haupte, stehen.  
 Auch war ich krank, mein Sinnen sehr verwirrt,  
 Und keinen Namen mocht' ich sehnend nennen;  
 Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,  
 Du drangst zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich tratest, fest und klar,  
 Und blicktest tief mir in der Seele Gründe,  
 Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,  
 Was ich gedacht, das schien mir schwere Sünde.  
 Dein Bild, du Starke in der Läuterung Brand,  
 Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,  
 Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,  
 Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du sahst, Bescheid'ne, nicht, daß damals hier  
 Aus deinem Blick Genesung ich getrunken,  
 Daß deines Mundes Laute damals mir  
 Wie Naphtha in die Seele sind gesunken.  
 Ein jedes Wort, durchsichtig wie Krystall  
 Und kräftig gleich dem edelsten der Weine,  
 Schien mir zu rufen: „Auf! der Launen Ball,  
 Steh auf! erhebe dich, du Schwach' und Kleine!“

Nun bist du hin! von Gottes reinstem Bild  
 Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,  
 Den heut' umziehn die Winterstürme wild  
 Und die Gedanken derer, die dich lieben.



Auch hör' ich, daß man einen Kranz gelegt  
Von Lorbeer in des Grabes dunkle Noose,  
Doch ich, Cathinka, widme dir bewegt  
Den Ephen und die dornenvollste Rose.

---

## Nach dem Angelus Silesius.

Des Menschen Seele du, vor Allem wunderbar,  
 Du Alles und auch Nichts, Gott, Priester und Altar,  
 Kein Pünktchen durch dich selbst, doch über alles Maas  
 Reich in geschenktem Gut, und als die Engel baß;  
 Denn höher steht dein Ziel, Gott ähnlich sollst du werden;  
 So, Seele, bist du's schon; denn was zu Glück und Ruhm  
 In dir verborgen liegt, es ist dein Eigenthum,  
 Ob unentwickelt auch, wie's Keimlein in der Erden  
 Nicht minder als der Baum, und wie als Million  
 Nichts Andres ist die Eins, bist du ihm gleich, sein Sohn,  
 So wie dem Tropfen Blut, der aus der Wunde quillt  
 Ganz ähnlich ist das Roth, das noch die Adern füllt;  
 Nicht Kletten trägt die Ros', der Dornstrauch keine Neben,  
 Drum, Seele, stürbest du, Gott müßt den Geist aufgeben.

Ja, Alles ist in dir was nur das Weltall heut,  
 Der Himmel und die Höll', Gericht und Ewigkeit,  
 Gott ist dein Richter nicht, du mußt dir selbst verzeihn,  
 Sonst an des Höchsten Thron stehst du in ew'ger Pein;  
 Er, der dem Suchenden noch nie verlöscht die Spur,  
 Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort;  
 Des unergründlich Grab ist seine Icheit nur:  
 Wär er des Himmels Herr, er brennte ewig fort,  
 Wie Gott im Höllenpfehl wär selig für und für,  
 Und, Seele, bist du treu, so steht dies auch bei dir.

Also ist deine Macht auch heute schon dein eigen,  
 Du kannst, so oft du willst, die Himmelsleiter steigen;  
 Ort, Raum, sind Worte nur von Trägheit ausgedacht,  
 Die nicht Bedürfnis in dein Wörterbuch gebracht.  
 Dein Aug' ist Blitz und Nu, dein Flug bedarf nicht Zeit,  
 Und im Moment ergreiffst du Gott und Ewigkeit;  
 Allein der Sinne Schrift, die mußt du dunkel nennen,  
 Da dir das Werkzeug fehlt die Lettern zu erkennen;  
 Nur Geist'ges faßt der Geist, ihm ist der Leib zu schwer,  
 Du schmeckst, du fühlst, du riechst, und weißt um gar nichts  
 mehr;

Hat nicht vom Tröpfchen Thau die Eigenschaft zu messen  
 Jahrtausende der Mensch vergebens sich vermessen?  
 Drum, plagt dich Irdisches, du hast es selbst bestellt,  
 Viel näher als dein Kleid ist dir die Geisterwelt!

Faßt's nicht zuweilen dich, als müßtest in der That  
 Du über dich hinaus, das Ganze zu durchdringen,  
 Wie jener Philosoph um einen Punkt nur bat,  
 Um dann der Erde Ball aus seiner Bahn zu schwingen?  
 Fühlst du in Demuth so, in Liebesflammen rein,  
 Dann ist's der Schöpfung Mark, laß dir nicht leide seyn!  
 Dann fühlst du dich von Gott als Wesenheit begründet,  
 Wie Quelle an dem Strand, wo Ocean sich ründet.

So sey denn freudig, Geist, da Nichts mag größer seyn,  
 So wirf dich in den Staub, da Nichts wie du so klein!  
 Du Würmchen in dir selbst, doch reich durch Gottes Hört,  
 So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen, schlummre  
 fort!

Was rennst, was mühst du dich zu mehren deine That?  
Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst die Saat;  
In Ruhe wohnt die Kraft, du mußt nur ruhig seyn,  
Durch offne Thür und Thor die Gnade lassen ein;  
Dann wird aus lockerm Grund dir Myrth' und Balsam steigen,  
Er kömmt, er kömmt, dein Lieb, giebt sich der Braut zu eigen,  
Mit sich der Krone Glanz, mit sich der Schlösser Pracht,  
Um die sie nicht gefreit, an die sie nicht gedacht!

---

## Gruß an Wilhelm Junkmann.

Mein Lämpchen zuckt, sein Docht verglimmt,  
 Die Funken knistern im Kamine,  
 Wie eine Nebeldecke schwimmt  
 Es an des Saales hoher Bühne;  
 Im Schneegestöber schläft die Luft,  
 Am Scheite ist das Harz entglommen,  
 Mich dünkt, als spür' ich einen Duft  
 Wie Weihrauch an der Gruft des Frommen.

Dies ist die Stunde, das Gemach,  
 Wo sich Gedanken mögen wiegen,  
 Verklungne Laute hallen nach,  
 Es dämmert in verloschnen Zügen;  
 Im Hirne summt es, wie ein Lied  
 Das mit den Flocken möchte steigen,  
 Und, flüsternd wie der Hauch im Nid,  
 An eines Freundes Locke neigen.

Schon seh ich ihn, im gelben Licht,  
 Das seines Ofens Flamme spielet,  
 Er selbst ein wunderbar Gedicht,  
 Begriffen schwer, doch leicht gefühlet.  
 Ich seh ihn, wie, die Stirn gestützt,  
 Er leise lächelt in Gedanken;  
 Wo weilen sie? wo blühen ist  
 Und treiben diese zarten Ranken?

Baun sie im schlichten Haidekraut  
Ihr Nestchen sich aus Immortellen?  
Sind mit der Flocke sie gethaut  
Als Thräne, wo die Gräber schwellen?  
Vielleicht in fernes fernes Land  
Wie Nachtigallen fortgezogen,  
Oder am heiligen Meeresstrand,  
Gleich der Morgana auf den Bogen.

Ihm hat Begeistrung, ein Orkan,  
Des Lebens Cedern nicht gebeuget,  
Nicht sah er sie als Flamme nahn,  
Die lodern durch den Urwald steigt;  
Nein, als entschlief der Morgenwind,  
Am Strauche summten fromme Bienen,  
Da ist der Herr im Säufeln lind  
Gleich dem Elias ihm erschienen.

Und wie er sitzt, so vorgebeugt,  
Die hohe Stirn vom Schein umflossen,  
Das Ohr wie fremden Tönen neigt,  
Und lächelt geistigen Genossen,  
Ein lichter Blitz in seinem Aug',  
Wie ein verirrter Stral aus Eden, —  
Da möcht' ich leise, leise auch  
Als Aeolsharfe zu ihm reden.

## Junge Liebe.

Ueber dem Brunnlein nicket der Zweig,  
 Waldvögel zwitschern und flöten,  
 Wild Anemon' und Schlehdorn bleich  
 Im Abendstrale sich röthen,  
 Und ein Mädchen mit blondem Haar  
 Beugt über der glitzernden Welle,  
 Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,  
 Mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:  
 „Liebt er, liebt er mich nimmer?“  
 Und wenn „liebt“ das Orakel gab,  
 Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer:  
 „Liebt er nicht“ — o Grimm und Graus!  
 Daß der Himmel den Blüten gnade!  
 Gras und Blumen, den ganzen Strauß,  
 Wirft sie zürnend in die Cascade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,  
 Ihr Auge wird ernst und sinnend;  
 Frommer Eltern heftiges Kind,  
 Nur Minne nehmend und minnend,  
 Kannte sie nie ein anderes Band  
 Als des Blutes, die schüchterne Hinde;  
 Und nun Einer, der nicht verwandt —  
 Ist das nicht eine schwere Sünde?

Muthlos seufzet sie niederwärts,  
In argem Schämen und Grämen,  
Will zulezt ihr verstoßtes Herz  
Recht ernstlich in Frage nehmen.  
Abentheuer sinnet sie aus:  
Wenn das Haus nun stände in Flammen,  
Und um Hülfe riefen heraus  
Der Carl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht  
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,  
In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,  
Wie das Blut der Erde zu saugen,  
Ruft sie schluchzend: „ja, ja, ja!“  
Ihre kleinen Hände sich ringen,  
„Retten, retten würd' ich Mama,  
Und zum Carl in die Flamme springen!“



## Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein liches Haar  
 Das möcht' ich mit Keinem vertauschen,  
 Wie seidene Fäden so weich und klar,  
 Wenn zarte Lächeln sich bauschen;  
 Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,  
 Nennt mich „feine alberne Barbe“;  
 Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,  
 Nun rathet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,  
 Geht majestätisch zu Herzen,  
 Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich,  
 Und möchte auch weinen vor Schmerzen;  
 Und wieder seh' ich sein Lächeln blühen,  
 So klar wie das reine Gewissen,  
 Da möchte ich gleich auf den Schemel knien,  
 Und die guten Hände ihm küssen.

Heut' bin ich in aller Frühe erwacht,  
 Beim ersten Glitzern der Sonnen,  
 Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht,  
 Zum Hügel drüben am Bronnen;  
 Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,  
 Schau, wie im Korbe sie lachen!  
 Die stell ich ihm nun an das Lager hin,  
 Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick,  
„Das that meine alberne Barbe!“  
Und freundlich streicht er das Haar zurück  
Von seiner rühmlichen Narbe,  
Ruft mich bei Namen, und zieht mich nah,  
Daß Thränen die Augen mir trüben;  
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,  
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

---

### Brennende Liebe. \*

Und willst du wissen, warum  
 So sinnend ich manche Zeit,  
 Mitunter so thöricht und dumm,  
 So unverzeihlich zerstreut,  
 Willst wissen auch ohne Gnade,  
 Was denn so Liebes enthält  
 Die heimlich verschlossene Lade,  
 An die ich mich öfters gestellt?

Zwei Augen hab' ich gesehn,  
 Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,  
 Und wo zwei Augen nur stehn,  
 Da denke ich an ihr Licht.  
 Ja, als du neulich entwandtest  
 Die Blume vom blühenden Rain,  
 Und »Oculus Christi« sie nanntest,  
 Da fielen die Augen mir ein.

Auch giebt's einer Stimme Ton,  
 Tief, zitternd, wie Hornes Hall,  
 Die thut's mir völlig zum Hohn,  
 Sie folget mir überall.  
 Als jüngst im stimmernden Saale  
 Mich quälte der Geigen Gegell,  
 Da hört ich mit einem Male  
 Die Stimme im Violoncell.

\* *Crætegus pyracantha*, auch sonst der „brennende Busch“ genannt.

Auch weiß ich eine Gestalt,  
So leicht und kräftig zugleich,  
Die schreitet vor mir im Wald,  
Und gleitet über den Teich;  
Ja, als ich eben in Sinnen  
Sah über des Mondes Aug'  
Einen Wolkenstreifen zerrinnen,  
Das war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,  
Dort liegt, da drinnen im Schrein,  
Ein Tuch mit Blute geneßt,  
Das legte ich heimlich hinein.  
Er rißte sich nur an der Schneide,  
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,  
Nun hab' ich sie alle Beide,  
Sein Blut und meine brennende Lieb'.

## Der Brief aus der Heimath.

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht,  
 Und starrte in das aufgeschlagne Buch,  
 Die Zeilen zählte sie und wußt es nicht,  
 Ach weithin, weithin der Gedanken Flug!  
 Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?  
 Was scheint die Sonne durch so öde Räume?  
 — Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,  
 Hat bebend an der Stiege sie gelauscht;  
 Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,  
 Ein Fensterladen auf im Winde rauscht, —  
 Es kömmt, es naht, die Sorgen sind geendet:  
 Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet,  
 Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,  
 Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,  
 Als sie zum ersten Mal zu festem Stand  
 Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;  
 Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,  
 Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;  
 Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

Was ihre rege Phantasie geweckt?  
 Ach, Eine Leiche sah die Heimath schon,

Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt  
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;  
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,  
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfängen;  
Ist's Wunder, daß sie tödtlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,  
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;  
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,  
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Nacht;  
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesbrauschen,  
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen,  
Und kann erst spät begreifen daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie über'n glatten Flur,  
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,  
Und zitternd ruft sie, mit des Weinen's Spur:  
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!“  
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,  
Die übertoll aus ihren Ufern schwellen;  
Ach, eine Mutter hat man einmal nur!

---

## Ein braver Mann.

Noch lag, ein Wetterbrodem, schwer  
 Die Tyrannie auf Deutschlands Gauen,  
 Die Wachen schlichen schen umher,  
 Die Menge schlief in dumpfem Grauen;  
 Ein Seufzer schien der Morgenwind  
 Aus angstgepreßter Brust zu brechen;  
 Nur die Kanone durfte sprechen  
 Und lächeln durfte nur das Kind.

Da lebt' im Frankenland ein Mann,  
 Der bitter Stunden schon getragen,  
 In drängenden Geschickes Bann  
 Gar manche Täuschung sonder Klagen;  
 Ihm war von seiner Ahnen Flur  
 Der edle Name nur geblieben,  
 Von allen, allen Jugendtrieben  
 Des Herzens warm Gedanken nur.

Durch frühes Siechthum schwer gebeugt  
 Und jeglichem Beruf verdorben,  
 Hätt' oft er gern das Haupt geneigt  
 Und wär' in Frieden nur gestorben;  
 An seinen Schläfen lagen schon  
 Mit vierzig Jahren weiße Garben,  
 Und seiner Züge tiefe Narben  
 Verriethen steter Sorge Frohn.

Doch freundlich trug er jeden Dorn,  
 Der auf dem Pfade ihm begegnet,  
 Geschlagen von des Schicksals Zorn,  
 Doch von der Götter Hand gesegnet.  
 Und eine Kunst war ihm bescheert,  
 So mild wie seiner Seele Hauchen,  
 Sein Pinsel ließ die Wiesen rauchen  
 Und flammen des Vulkanes Heerd.

Es waren Bilder die mit Lust  
 Ein unverdorbnes Herz erfüllen,  
 Wie sie entsteigen warmer Brust  
 Und reiner Phantasie entquillen;  
 Doch Mädlern schienen sie zu zart,  
 Den Stempel hoher Kunst zu tragen;  
 So hat er schwer sich durchgeschlagen  
 Und täglich am Bedarf gespart.

Da ward in Winterabends Lauf  
 Ein Brief ihm von der Post gesendet;  
 Er riß bestürzt das Siegel auf:  
 O Gott, die Sorgen sind beendet!  
 Des fernen Vatters Todtenschein  
 Hat als Agnaten ihn berufen,  
 Er darf nur treten an die Stufen,  
 Die reichen Lehne harren sein!

Wer denkt es nicht, daß ihm gepreßt  
 Aus heißer Wimper Thränen flossen!  
 Dann plötzlich steht sein Auge fest,  
 Der Zähren Quelle ist geschlossen.



Er liest, er tunkt die Feder ein,  
 Hat nur Sekunden sich berathen,  
 Und an den nächsten Lehnagnaten  
 Schreibt muthig er beim Lampenschein :

„Wohl sagt man, daß Tyrannenmacht  
 Nicht Eides \* Band vermag zu schlingen,  
 Doch wo in uns ein Zweifel wacht,  
 Da müssen wir zum Besten ringen.  
 Nimm hin der Väter liebes Schloß,  
 — O würd' ich einstens dort begraben! —  
 Ich bin gewöhnt nicht viel zu haben,  
 Und mein Bedürfnis ist nicht groß.“

Wer unter Euch von Opfern spricht,  
 Von edleren, und Märtrerzeichen,  
 Der sah gewiß noch Jahre nicht,  
 Nicht vierzig Jahr in Sorg' entschleichen!  
 Ihr die mit Stärke prunkt und gleich  
 Euch drängt zu stolzer Thaten Weihe:  
 — Er war ein Mann wie Wachs so weich,  
 Nur stark in Gott und seiner Treue.

Und wie es ferner ihm erging?  
 Er hat gemalt bis er gestorben,  
 Zulezt, in langer Jahre Ring,  
 Ein schmal Vermögen sich erworben;

\* Der Hulbigungsleid, den er als Grundbesitzer hätte leisten müssen.

Nie hat auf der Begeistrung Höh'  
Sein schamhaft Schweigen er gebrochen,  
Und keine Seele hat gesprochen  
Von seinem schweren Opfer je.

Zweimal im Leben gab das Glück  
Vor seinem Antlitz mir zu stehen,  
In seinem mild bescheidnen Blick  
Des Geistes reinen Blick zu sehen.  
Und im December hat man dann  
Des Sarges Deckel zugeschlagen  
Und still ihn in die Gruft getragen.  
— Das ist das Lied vom braven Mann.

## Stammbuchblätter.

### 1.

#### Mit Laura's Bilde.

Im Namen eines Freundes.

Um einen Myrthenzweig sich zu ersingen  
Schickt seinen Schwan Petrarca Laure'n nach,  
Mit Lorbeerreisern füllt er das Gemach,  
Doch kann er in den Myrthenhain nicht dringen.

Da zieht er durch die Welt mit hellem Klingen,  
Schlägt mit den Flügeln an das theure Haus,  
Man reicht ihm den Cypressenkranz hinaus,  
Allein die Myrthe kann er nicht erringen.

Mein Freund, wohl ist der Lorbeer uns versagt,  
Doch laß uns um den schüdden Preis nicht klagen,  
Von Dornen und Cypressen rings umragt.

Will es in einer Laura Blick mir tagen,  
Dann hab' ich gern dem schweren Kranz entsagt,  
Die kleine Myrthe läßt sich leichter tragen.

## 2.

## An Henriette von Hohenhausen.

Wie lieb, o Nähe; Ferne, ach wie leid;  
Wie bald wird Gegenwart Vergangenheit!  
Warum hat Trauer denn so matten Schritt,  
Da doch so leicht die frohe Stunde glitt?  
Ach, wer mir liebe Stunden könnte bannen,  
Viel werther sollt' er seyn, als der vermöchte  
Der trüben schlaffe Sehnen anzuspannen,  
Denn Leid im Herzen wirbt sich theure Rechte,  
Und wer es nimmt, der nimmt ein Kleinod mit.

Reich' mir die Hand! du hast mich froh gemacht.  
In iber Fremde hab' ich dein gedacht,  
Werd' oft noch sinnen deinem Blicke nach,  
So mildes Auge hellt den trübsten Tag.  
Laß Ferne denn zur Nähe sich gestalten  
Durch Wechselwort und inniges Gedanken.  
Reich' mir die Hand! — ich will sie treulich halten,  
Und drüber her mag immergrün sich senken  
Der Lannenzweig, ein schirmend Wetterdach.

## Nachruf an Henriette von Hohenhausen.\*

An deinem Sarge standen wir,  
 Du fromme milde Leidenspalme,  
 Wir legten in die Hände dir  
 Des Lenzes linde Blütenhalme;  
 An deiner Brust, wie eingenickt,  
 Die blauen Seidenschleifen lagen;  
 So, mit der Treue Bild geschmückt,  
 Hat man dich in die Gruft getragen.

Die Sonne sticht, der Regen rauscht —  
 Wir sitzen schweigend und beklommen;  
 Es knirrt im Flur, und Jeder lauscht,  
 Als dächten wir du könntest kommen;  
 In jedem Winkel suchen wir  
 Nach deinem Lächeln, deinem Blicke,  
 Wer lehnte je am Busen dir,  
 Und fühlt im Herzen keine Lücke?

Daß dein Erkennen stark und klar,  
 Auch Andre mögens mit dir theilen,  
 Doch daß du so gerecht und wahr,  
 Daß Segen jede deiner Zeilen,

\* Henriette von Hohenhausen, in Herford geboren, starb im April des Jahres 1843 zu Münster. Sie ist Verfasserin verschiedener Erzählungen, Gedichte und Jugendschriften, die sich durch sittlich religiöse Richtung und große Gemüthlichkeit auszeichnen.

Der Obem den dein Leben sog,  
 Der letzte noch, ein Liebeszeichen, —  
 Das, Henriette, stellt dich hoch  
 Ob Andre, die an Geist dir gleichen!

Du warst die Seltne, die gehorcht  
 Des Ruhmes lockender Sirene,  
 Und keine Lünche je geborgt,  
 Und keine süßen Taumeltöne;  
 Die jede Perl' aus ihrem Hort  
 Vor Gottes Auge erst getragen,  
 Um ernstes wie um heitres Wort,  
 Um keines durft' im Tode jagen.

Am Sarge fällt die Blüthe ab,  
 Zerrinnt der Glorie Zauberschemen,  
 Dein Lorbeerreis, es bleibt am Grab,  
 Du kannst es nicht hinüber nehmen;  
 Doch vor dem Richter kannst du knien,  
 Die reinen Hände hoch gefaltet:  
 „Sieh, Herr, die Pfunde, mir verliehn,  
 Ich habe redlich sie verwaltet.“

Nicht möcht ich einen kalten Stein  
 Ob deinem warmen Herzen sehen,  
 Auch keiner glühen Rosen Schein,  
 Die üppig unter Dornen wehen;  
 Des Sinnlaubs immergrünen Stern  
 Möcht ich um deinen Hügel ranken,  
 Und über'm Grüne säh ich gern  
 Die segensreiche Aehre schwanken.

## Vanitas Vanitatum!

R. i. p.

Ihr saht ihn nicht im Glücke,  
 Als Schaaren ihm gefolgt,  
 Mit Einem seiner Blicke  
 Er jeden Haß erdolcht,  
 Das Blut an seinen Händen  
 Wie Königspurpur fast,  
 Und flammenden Geländen  
 Entstieg des Nimbus Glast;

Sahst nicht, wie stolz getragen  
 Schulfreund und Kamerad  
 Die Stirn, mit welchem Zagen  
 Der Fremdling ihm genaht,  
 Wenn mit Kolosses Schreiten  
 Das Klippenthor er stieß,  
 Die kleinen Segel gleiten  
 An seiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht gesehen,  
 Ihr Augen jugendklar,  
 Du Haupt wo Ringel wehen  
 Von süßem Lockenhaar;  
 Jünglinge, blühnde Frauen,  
 Ihr saht ihn nicht im Glanz,  
 Ihn, seines Landes Grauen  
 Und allergrünsten Kranz.

Vielleicht doch saht ihr streifen  
 Den alten kranken Leun,  
 Saht seine Mähne schleifen  
 Und zittern sein Gebein,  
 Saht wie die breiten Pranken  
 Er matt und stöhnend hob,  
 Wie taumelnd seine Flanken  
 Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,  
 Am Fensterglase spähn,  
 Die dann mit scheuem Fleiße  
 Sich hinter'n Vorhang drehn;  
 Vernahmt der Knaben Lachen,  
 Der Greise schmerzlich Ach,  
 Wenn er im freien flachen  
 Geländ' zusammen brach.

Allein ihr horcht als rede  
 Ich von dem Tartarchan,  
 Mit Augen weit und öde  
 Starrt ihr euch lange an,  
 Und Einer ruft: „O schauet,  
 Wie man ein Ehrenmal  
 Obscurem Burschen bauet!  
 Wer war der General?“



## Instinkt.

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen  
 Im frischen Wald, im braunen Haideland,  
 Um mein Gesicht die Gräser nickend hauschen,  
 Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,  
 Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,  
 Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen,  
 Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,  
 Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Ergründen möcht ich, ob das Blut, das grüne,  
 Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,  
 Ob *Dionæa* \* um die kühne Biene  
 Bewußtlos ihre rauhen Netze schlägt,  
 Was in dem weißen Sterne \*\* zuckt und greift,  
 Wenn er, die Fäden streckend, leise schauert,  
 Und ob, vom Duft der Menschenhand gestreift,  
 Gefühllos ganz die Sensitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel sehen,  
 Der dort so zürnend seine Federn sträubt,  
 Mit kriegerischem Schrei mich aus den Nähen  
 Der nackten Brut, nach allen Kräften treibt.  
 Was ist Instinkt? — tiefsten Gefühles Heerd;  
 Instinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde,  
 Als jene Fürstin, von der Glut verzehrt,  
 Als Heilge ward posaunt in alle Winde.

\* *Dionæa muscipula*, auch „die Fliegenfalle“ genannt.

\*\* *Sparrmannia*.

Und du, mein zottger Tremm, der schlafestrunken  
Noch ob der Herrin wacht, und durch das Grün  
Läßt blinzeln streifen seiner Blicke Funken,  
Sag an, was deine klugen Augen glühn?  
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,  
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,  
Und mit der Sklavenpeitsche kann mein Bild  
Noch minder dir im dumpfen Hirne steigen.

Wer kann mir sagen, ob des Hundes Seele  
Hinaufwärts, oder ob nach unten steigt?  
Und müde, müde drück' ich in die Schmehle  
Mein Haupt, wo siedend der Gedanke steigt.  
Was ist es, das ein hungermattes Thier,  
Mit dem gestohlenen Brode für das bleiche  
Blutrünst'ge Antlitz, in das Waldbrevier  
Läßt flüchten und verschmachten bei der Leiche?

Das sind Gedanken, die uns könnten tödten,  
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück,  
Mit tausendfachem Mord die Hände röthen,  
Und leise schauernd wend' ich meinen Blick.  
O schlimme Zeit, die solche Gäste rief  
In meines Sinnens harmlos lichte Bläue!  
O schlechte Welt, die mich so lang' und tief  
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

## Die rechte Stunde.

Im heitren Saal beim Kerzenlicht,  
Wenn alle Lippen sprühen Funken,  
Und gar vom Sonnenscheine trunken,  
Wenn jeder Finger Blumen bricht,  
Und vollends an geliebtem Munde,  
Wenn die Natur in Flammen schwimmt, —  
Das ist sie nicht die rechte Stunde,  
Die dir der Genius bestimmt.

Doch wenn so Tag als Lust versank,  
Dann wirst du schon ein Plätzchen wissen,  
Vielleicht in deines Sopha's Kissen,  
Vielleicht auf einer Gartenbank:  
Dann klingt's wie halb verstandne Weise,  
Wie halb verwischter Farben Guß  
Verrinnt's um dich, und leise, leise  
Berührt dich dann dein Genius.

## Der zu früh geborene Dichter.

Acht Tage zählt' er schon, eh ihn  
 Die Amme konnte stillen,  
 Ein Würmchen, saugend kümmerlich  
 An Zucker und Kamillen,  
 Statt Nägel nur ein Häutchen lind,  
 Däumlein wie Vogelsporen,  
 Und Jeder sagte: „armes Kind!  
 Es ist zu früh geboren!“

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit  
 Hat Leben sich entwickelt,  
 Mehr als der Doktor prophezeit,  
 Und hätt' er ihn zerstückelt;  
 Im zähen Körper zeigte sich  
 Zäh wilder Seele Streben;  
 Einmal erfaßt — dann sicherlich  
 Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er sich studirt  
 Hohlängig und zu Schanden,  
 Und durch sein glühes Hirn geführt  
 Zahllose Lieberbanden.  
 Ein steter Drang — hinauf! hinauf!  
 Und ringsum keine Palme;  
 So klomm er an der Weide auf  
 Und jauchzte in die Alme.

Zwar dünkt ihn oft, bei trübem Muth,  
 Sein Baldachin von Laube  
 So köstlich wie ein alter Hut,  
 Wie 'ne zerrissne Haube;  
 Allein dies schalt man „eitlem Drang,  
 Mit Würde abzutrumphen!“  
 Und Alles was er sah, das sang  
 Herab vom Weidenstumpfen.

So ward denn eine werthe Zeit  
 Vertröbelt und verstammelt,  
 Lichtblonde Liederlein juchheit,  
 Und Weidenduft gesammelt;  
 Wohl fielen Thränen in den Flaum  
 Und schimmerten am Raine,  
 Erfasste ihn der glühe Traum  
 Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt  
 Und fühlte sich vergehen,  
 Da sollt' wie Moses er das Land  
 Der Gottverheißung sehen;  
 Er sah, er sah sie Schaft an Schaft  
 Die heil'gen Kronen tragen,  
 Und drunter all die frische Kraft  
 Der edlen Sprossen ragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,  
 Wie ihm im Traum geklungen,  
 Wenn ein Kristall der Gletscher schien,  
 Und Adler sich geschwungen;

Durch das smaragdne Riesenlaub  
Sah er die Lyra blinken,  
Und über sie gleich goldnem Staub  
Levante's Aether sinken.

O, wie zusammen da im Fall  
Die alten Töne schwirrten,  
Im Busen die Gefangnen all  
Mit ihren Ketten klirrten!  
„Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz  
Ist in den Säulenwänden,  
Auch meine Lyra soll den Bliß  
Durch die Smaragden senden!“

Ach, arme Frist, an solchem Schaft  
Mit mattem Fuß zu klimmen,  
Die Sehne seiner Jugendkraft,  
Vermag er sie zu stimmen?  
Und bald erseufzt er: „hin ist hin!  
Vertröbelt ist verloren!  
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin  
Zu früh, zu früh geboren!“

**Noth.**

Was redet ihr so viel von Angst und Noth,  
In eurem tadellosen Treiben?  
Ihr frommen Leute, schlägt die Sorge todt,  
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Noth, um die das Mitleid weint,  
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,  
Indeß die dunkle Fluth, die Keiner meint,  
Verborgnen steht bis an der Seele Rand —

Ihr frommen Leute wollt' die Sorge kennen,  
Und habt doch nie die Schuld gesehn!  
Doch sie, sie dürfen schon das Leben nennen  
Und seine grauenvollen Höhn;

Hinauf schallt's wie Gesang und Loben,  
Und um die Blumen spielt der Strahl,  
Die Menschen wohnen still im Thal,  
Die dunklen Geyer horsten droben.

---

## Die Bank.

Im Parke weiß ich eine Bank,  
 Die schattenreichste nicht von allen,  
 Nur Erlen lassen, dünn und schlank,  
 Darüber farge Streifen wallen;  
 Da sitz' ich manchen Sommertag  
 Und laß mich rösten von der Sonnen,  
 Rings keiner Quelle Plätschern wach,  
 Doch mir im Herzen springt der Bronnen.

Dies ist der Fleck, wo man den Weg  
 Nach allen Seiten kann bestreichen,  
 Das staub'ge Gleis, den grünen Steg,  
 Und dort die Richtung in den Eichen:  
 Ach manche, manche liebe Spur  
 Ist unterm Rade aufgeffogen!  
 Was mich erfreut, bekümmert, nur  
 Von drüben kam es hergezogen.

Du frommer Greis im schlichten Kleid,  
 Getreuer Freund seit zwanzig Jahren,  
 Dem keine Wege schlimm und weit,  
 Galt es den heil'gen Dienst zu wahren,  
 Wie oft sah ich den schweren Schlag  
 Dich drehn mit ungeschickten Händen,  
 Und langsam steigend nach und nach  
 Dein Käppchen an des Dammes Wänden.



Und du in meines Herzens Grund,  
 Mein lieber schlanker blonder Junge,  
 Mit deiner Büchse und braunem Hund,  
 Du klares Aug' und muntre Zunge,  
 Wie oft hört' ich dein Pfeifen nah,  
 Wenn zu der Dogge du gesprochen;  
 Mein lieber Bruder warst du ja,  
 Wie sollte mir das Herz nicht pochen?

Und Manches was die Zeit verweht,  
 Und Manches was sie ließ erkalten,  
 Wie Banquo's Königsreihe geht  
 Und tragt es aus des Waldes Spalten.  
 Auch was mir noch geblieben und  
 Was neu erblüht im Lebensgarten,  
 Der werthen Freunde heitrer Bund,  
 Von drüben muß ich ihn erwarten.

So sitz' ich Stunden wie gebannt,  
 Im Gestern halb und halb im Heute,  
 Mein gutes Fernrohr in der Hand  
 Und lass' es streifen durch die Weite.  
 Am Damme steht ein wilder Strauch,  
 O, schmähhlich hat mich der betrogen!  
 Nührt ihn der Wind, so mein' ich auch  
 Was Liebes komme hergezogen!

Mit jedem Schritt weiß er zu gehn,  
 Sich anzufornen alle Lüge;  
 So mag er denn am Hange stehn,  
 Ein werth Phantom, geliebte Lüge;

Ich aber hoffe für und für,  
So fern ich mich des Lebens freue,  
Zu rösten an der Sonne hier,  
Geduld'ger Märtyrer der Treue.

---

### Clemens von Droste. \*

An seinem Denkmal saß ich, das Gerreibe  
 Des Lebens schwoll und wogt' in den Aleen,  
 Ich aber mochte nur zum Himmel sehn,  
 Von dem ihr Silber goß die Mondenscheibe.  
 Und alle Schmerzenskeime fühlt' ich sprießen,  
 Im Herzen sich entfalten, Blatt um Blatt,  
 Und allen Segen fühlt' ich niederfließen  
 Um eines Christen heil'ge Schlummerstatt.

Da nahte durch die Gräfer sich ein Rauschen,  
 Geflüster hallte an der Marmorwand,  
 Der mir so theure Name ward genannt,  
 Und leise Wechselrede hört' ich tauschen.  
 Es waren tiefe achtungsvolle Worte,  
 Und dennoch war es mir, als dürfe hier  
 Kein anderer an dem geweihten Orte,  
 Kein Wesen ihn vertrauern neben mir.

Wer könnte unter diesen Gräbern wandeln,  
 Der ihn gekannt wie ich, so manches Jahr,  
 Der seine Kindheit sah, so frisch und klar,  
 Des Jünglings Blut, des Mannes kräftig Handeln?

\* Clemens August Freiherr von Droste, Professor an der juristischen Fakultät zu Bonn, wurde im Jahre 1832, während eines Aufenthalts zu Wiesbaden, seinen Freunden durch einen plötzlichen Tod entzissen. — Seine Hülle ruht auf dem dortigen Gottesacker.

Welch fremdes Aug' hat in den ernsten Lettern,  
 Dem strengen Wort des Herzens Schlag erkannt?  
 Die Blicke saht ihr, aber aus den Wetzern  
 Saht ihr auch segnen eines Engels Hand?

Sie standen da wie vor Pantheons Hallen,  
 Wie unter Bannern, unter Lorbeerlaub;  
 Ich saß an einem Hügel, wo zu Staub  
 Der Menschenherzen freundlichstes zerfallen.  
 Sie redeten von den zersprengten Kreisen,  
 Die all er wie ein mächt'ger Reif geeint;  
 Ich dachte an die Wittwen und die Waisen,  
 Die seinem dunklen Sarge nachgeweint.

Sie redeten von seines Geistes Walten,  
 Von seinem starken ungebeugten Sinn,  
 Und wie er nun der Wissenschaft dahin,  
 Der Mann an dem sich mancher Arm gehalten;  
 Ich hörte ihres Lobes Wogen schießen,  
 Es waren Worte wohlgemeint und wahr,  
 Doch meine Thränen fühlt' ich heißer fließen,  
 Als ob man ihn verkenne ganz und gar.

Und endlich hört' ich ihre Stimmen schwinden,  
 Ihr letztes Wort war eine Klage noch:  
 Daß nicht so leicht ein gleiches Wissen doch,  
 Daß selten nur ein gleicher Geist zu finden.  
 Ich aber, beugend in des Denkmals Schatten,  
 Hab' seines Grabes feuchten Halm geküßt:  
 „Wo giebt es einen Vater, einen Gatten,  
 Und einen Freund wie du gewesen bist!“

## Guten Willens Ungeschick.

Du scheuchst den frommen Freund von mir,  
 Weil krank ich sey und sehr bewegt,  
 Mein hell und blühend Lustrevier  
 Hast du mit Dornen mir umhegt;  
 Wohl weiß ich, daß der Wille rein,  
 Daß eure Sorge immer wach,  
 Doch was ihn labt, was hindert, ach,  
 Ein Jeder weiß es nur allein.

Ich denke, wie ich einstens saß  
 An eines Hügels schroffem Rain,  
 Und sah ein schönes Kind, das las  
 Sich Schneckenhäuschen im Gestein;  
 Dann glitt es aus, ich sprang hinzu,  
 Es hatte sich am Strauch gedrückt;  
 Ich griff es an gar ungeschickt,  
 Und abwärts rollte es im Nu;

Auf hob ich es, das weinend lag,  
 Und grimmig weinend um sich fuhr,  
 Und freilich, was es stieß vom Haag,  
 Mein schlimmes Helfen war es nur. —  
 Und an der Klippe stand ich auch,  
 Bei Vogelbrut mit Flaumenhaar,  
 Und drüber pfiff wie ein Corsar  
 Ein Weihe hoch im Nebelrauch.

Nun blitzte wie ein Stral heran  
Und immer näher schoß der Weih,  
Ich schwang das Tuch, den Mantel dann,  
Die jungen Vögel duckten schen;  
Und aufwärts funkelnd, angstgepreßt,  
Wie Marder piffen sie so klar;  
Da ward mir endlich offenbar,  
Dies sey des Weihen eignes Nest.

So hab' ich hundertmal gefühlt,  
Und tausendmal hab' ich gesehn,  
Daß Nichts so hart am Herzen wühlt  
Wo seine tiefsten Adern gehn,  
Als — zürne nicht, die Lippen drück'  
Ich sühnend auf der Lippen Rand —  
Als eine liebe rasche Hand  
In guten Willens Ungeschick.

## Der Traum.

An Amalie S.

Jüngst hab' ich dich gesehn im Traum,  
 So lieblich sahest du behütet,  
 In einer Laube grünem Raum,  
 Von duftendem Jasmin umblüthet,  
 Durch Zweige fiel das goldne Licht,  
 Aus Vogelkehlen ward gesungen,  
 Du sahest da, wie ein Gedicht  
 Von einem Blumenkranz umschlungen.

Und deine liebe Rechte trug  
 Das Antlitz mit so edlen Sitten,  
 Im Sand das aufgeschlagne Buch  
 Schien von dem Schooße dir geglitten;  
 Dich lehnend an den frischen Haag  
 Hauchtest du flüsternd leise Küsse,  
 Im Auge eine Thräne lag  
 Wie Thau im Kelche der Narzisse.

Dich anzuschauen war meine Lust,  
 Zu lauschen deiner Züge Regen,  
 Und dennoch hätt' ich gern gewußt,  
 Was dich so innig mocht' bewegen?  
 Da bogst du sacht hinab den Zweig,  
 Strichst lächelnd an der Spizenhaube,  
 An deine Schulter huscht' ich gleich,  
 Sah einen Baum in schlichtem Laube:

Und auf dem Baume saß ein Fink,  
 Der schleppte dürres Moos und Reisig,  
 „Schau her, schau wieder!“ zirpt' er flink  
 Und förderte am Nestchen fleißig;  
 Er sah so fest und fröhlich aus,  
 Als trüg er des Flamingo Kleider,  
 So sorglich hüpft er um sein Haus,  
 Als fürcht' er bösen Blick und Neider.

Und wenn ein Reischchen er gelegt,  
 Dann rief er alle Welt zu Zeugen,  
 Als müsse was der Garten hegt,  
 Blum' und Gesträuch sich vor ihm neigen;  
 Um deine Lippe flog ein Zug,  
 Wie ich ihn oft an ihr gesehen,  
 Und meinen Namen ließ im Flug  
 Sie über ihre Spalte gehen.

Schon hob ich meine Hand hinauf  
 Mit leisem Schläge dich zu strafen,  
 Allein da wachst ich plötzlich auf  
 Und bin nicht wieder eingeschlafen;  
 Nur deiner hab' ich fortgedacht,  
 Sah dich so gern am grünen Haage,  
 Mich dünkt, so lieb wie in der Nacht  
 Sah ich dich noch an keinem Tage.

Im Eise schlummern Blum' und Zweig,  
 Dezemberwinde schneidend wehen,  
 Der Garten steht im Wolkenreich,  
 Wo tausend schöne Gärten stehen;



So golden ist kein Sonnenschein,  
Daß er wie der erträumte blinke;  
Doch du, bist du nicht wirklich mein?  
Und bin ich nicht dein dummer Fink?

---

## Locke und Lied.

Meine Lieder sandte ich dir,  
 Meines Herzens strömende Quellen,  
 Deine Locke sandtest du mir,  
 Deines Hauptes ringelnde Wellen;  
 Hauptes Welle und Herzens Fluth  
 Sie zogen einander vorüber,  
 Haben sie nicht im Kusse geruht?  
 Schosß nicht ein Leuchten darüber?

Und du klagest: verblühen sey  
 Die Farbe der wandernden Zeichen;  
 Scheiden thut weh, mein Liebchen, ey,  
 Die Scheidenden dürfen erbleichen;  
 Warst du blaß nicht, zitternd und kalt,  
 Als ich von dir mich gerissen?  
 Blicke sie an, du Milde, und bald,  
 Bald werden den Herrn sie nicht missen.

Auch deine Locke hat sich gestreckt,  
 Verdrossen, gleich schlafendem Kinde,  
 Doch ich hab' sie mit Küssen geweckt,  
 Hab' sie gestreichelt so linde,  
 Ihr geflüstert von unserer Treu',  
 Sie geschlungen um deine Kränze,  
 Und nun ringelt sie sich aufs neu,  
 Wie eine Rebe im Lenze.

---

Wenig Wochen, dann grünet der Stamm,  
Hat Sonnenschein sich ergossen,  
Und wir sitzen am rieselnden Damm,  
Die Händ' in einander geschlossen,  
Schaun in die Welle, und schaun in das Aug'  
Uns wieder und wieder und lachen,  
Und Bekanntschaft mögen dann auch  
Die Loth' und der Liederstrom machen.

---

## In \*\*\*

Kein Wort, und wär' es scharf wie Stahles Klinge,  
 Soll trennen, was in tausend Fäden Eins,  
 So mächtig kein Gedanke, daß er bringe  
 Vergällend in den Becher reinen Weins;  
 Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,  
 So großes Kleinod, einmal fein statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Wiße,  
 Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,  
 So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze  
 Herrscht, König über Alle, der Magnet,  
 Nicht fragt er ob ihn Fels und Strom gefährde,  
 Ein Stral fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge — ist es nicht das deine,  
 Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?  
 Du lächelst — und dein Lächeln ist das meine,  
 An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;  
 Worüber alle Lippen freundlich scherzen,  
 Wir fühlen heilger es im eignen Herzen.

Pollux und Castor, — wechselnd Glühn und Bleichen,  
 Des Einen Licht geraubt dem Andern nur,  
 Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. —  
 So reiche mir die Hand, mein Dioskur!  
 Und mag erneuern sich die holde Mythe,  
 Wo überm Helm die Zwillingssklamme glühte.

## Poesie.

Frägst du mich im Räthselspiele,  
 Wer die zarte lichte Fey,  
 Die sich drei Kleinoden gleiche  
 Und ein Stral doch selber sey?  
 Ob ichs rathe? ob ich fehle?  
 Liebchen, pffiffig war ich nie,  
 Doch in meiner tiefsten Seele  
 Hallt es: das ist Poesie!

Jener Stral der, Licht und Flamme,  
 Keiner Farbe zugethan,  
 Und doch, über Alles gleitend  
 Tausend Farben zündet an,  
 Jedes Recht und Keines Eigen. —  
 Die Kleinode nenn' ich dir:  
 Den Türkis, den Amethisten,  
 Und der Perle edle Zier.

Poesie gleicht dem Türkise,  
 Dessen frommes Auge bricht,  
 Wenn verborgner Säure Brodem  
 Nahte seinem reinen Licht;  
 Dessen Ursprung Keiner kündet,  
 Der wie Himmelsgabe kam,  
 Und des Himmels milde Bläue  
 Sich zum milden Zeichen nahm.

Und sie gleicht dem Amethysten,  
Der sein veilchenblau Gewand  
Läßt zu schönem Grau erblaffen  
An des Ungetreuen Hand;  
Der, gemeinen Götzen fröhnend,  
Sinkt zu niedren Steines Art,  
Und nur Einer Flamme dienend  
Seinen edlen Glanz bewahrt;

Gleicht der Perle auch, der zarten,  
Am Gefunden thauig klar,  
Aber saugend, was da Krankes  
In geheimsten Adern war;  
Sahst du niemals ihre Schimmer  
Grünlich, wie ein modern Tuch?  
Eine Perle bleibt es immer,  
Aber die ein Stecher trug.

Und du lächelst meiner Lösung,  
Flüsterst wie ein Widerhall:  
Poesie gleicht dem Pokale  
Aus venedischem Kristall;  
Gibt hinein — und schwirrend singt er  
Schwanenliedes Melodie,  
Dann in tausend Trümmer klirrend,  
Und hin ist die Poesie!

## An \*\*\*

O frage nicht was mich so tief bewegt,  
 Seh ich dein junges Blut so freudig wallen,  
 Warum, an deine klare Stirn gelegt,  
 Mir schwere Tropfen aus den Wimpern fallen.

Mich träumte einst, ich sey ein albern Kind,  
 Sich emsig mühend an des Tisches Borden;  
 Wie übermächtig die Wokabeln sind,  
 Die wieder Hieroglyphen mir geworden!

Und als ich dann erwacht, da weint' ich heiß,  
 Daß mir so klar und nüchtern jetzt zu Muthe,  
 Daß ich so schrankenlos und überweis',  
 So ohne Furcht vor Schelten und vor Ruthe.

So, wenn ich schaue in dein Antlitz mild,  
 Wo tausend frische Lebenskeime walten,  
 Da ist es mir, als ob Natur mein Bild  
 Mir aus dem Zauberspiegel vorgehalten;

Und all mein Hoffen, meiner Seele Brand,  
 Und meiner Liebessonne dämmernd Scheinen,  
 Was noch entschwinden wird und was entschwand,  
 Das muß ich Alles dann in dir beweinen.

## An Elise.

Am 19. November 1843.

Du weißt es lange wohl wie werth du mir,  
 Was sollt' ich es nicht froh und offen tragen  
 Ein Lieben, das so frischer Ranken Zier  
 Um meinen kranken Lebensbaum geschlagen?  
 Und manchen Abend hab' ich nachgedacht,  
 In leiser Stunde träumerischem Sinnen,  
 Wie deinen Morgen, meine nahnde Nacht  
 Das Schicksal ließ aus Einer Urne rinnen.

Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich  
 Mein Töchterchen dich nennen, meinen Sprossen,  
 Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,  
 Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen.  
 Wo flammt im Herzen mir ein Opferheerd,  
 Daß nicht der deine loberte daneben,  
 Von gleichen Landes lieber Luft genährt,  
 Von gleicher Freunde frommem Kreis umgeben?

Und heut', am Sankt Elisabethentag,  
 Vereinand uns mit gleichen Namens Banden,  
 Schlug ich bedächt'ig im Kalender nach,  
 Welch' Heilige am Taufborn uns gestanden;  
 Da fand ich eine königliche Frau,  
 Die ihre milde Segenshand gebreitet,  
 Und eine Patriarchin, ernst und grau,  
 Nur werth um Den, des Wege sie bereitet.



Fast war es mir, als ob dies Doppelbild  
Mit strengem Mahnen strebe uns zu trennen,  
Als woll' es dir die Fürstin zart und mild,  
Mir nur die ernste Hüterin vergönnen;  
Doch — lächle nicht — ich hab' mich abgekehrt,  
Bin fast verschämt zur Seite dir getreten;  
Nun wähle, Lieb, und die du dir bescheert,  
Zu der will ich als meiner Heilgen beten.

---

## Ein Sommertagsstraum.

Im tiefen West der Schwaden grollte,  
 Es stand die Luft, ein siedend Meer,  
 An meines Fensters Vorhang rollte  
 Die Sonnenkugel, glüh und schwer,  
 Und wie ein Kranker, lang gestreckt,  
 Lag ich auf grünen Sophasissen,  
 Das Haupt von wüstem Schmerz zerrissen,  
 Die Stirne fieberhaft gefleckt.

Um mich Geschenke, die man heute  
 Zu meinem Biegenfest gesandt,  
 Denare, Schriften, Meeres Beute,  
 Ich hab' mich schände abgewandt;  
 Zum Tode matt und schlafberaubt  
 Studirt ich der Gardine Bauschen,  
 Und horchte auf des Blutes Rauschen  
 Und Klingeln im betäubten Haupt.

Zuweilen dehnte sich ein Murren  
 Den Horizont entlang, es schlich  
 Am Haag' ein Nieseln und ein Surren,  
 Wie flatternder Libelle Strich;  
 Betäubend zog Resedaduft  
 Durch des Balkones offene Thüren,  
 In jeder Nerve war zu spüren  
 Die schwefelnde Gewitterluft.

Da plötzlich schien sich aufzurichten  
 Am Fensterrahm ein Schattenwall,  
 Und mäblig schob die dunklen Schichten  
 Er näher an den glühen Ball.  
 Durch der Gardine Spalten zog  
 Ein frischer Hauch, ich schloß die Augen,  
 Um tiefer, tiefer einzusaugen,  
 Was leise spielend mich umflog.

Genau vernahm ich noch das Rucken  
 Des flatternden Papiers, das Licht  
 Der Stufe sah ich schmerzgend zucken;  
 Ob ich entschlief? mich dünkt es nicht.  
 Doch schneller schien am Autograph  
 Das dürre Füngelchen zu wehen,  
 Ein glitzernd Aug' der Stein zu drehen,  
 Die Muschel dehnte sich im Schlaf.

Und, nächt'ger Mücke zu vergleichen,  
 Umsäufelte mich halber Klang,  
 Am Teppich schien es sacht zu streichen,  
 Und lief des Polsters Saum entlang,  
 Wie wenn im zitternden Papier  
 Der Fliege zarte Füßchen irren;  
 Und heller feiner aus dem Schwirren  
 Drang es wie Wortes Hauch zu mir:

### Das Autograph.

Pst! — St! — ja, ja,  
 Das mocht' eine Pracht noch heißen,

Als ich am Ermel sah  
 Die goldenen Treffen gleißen!  
 Wie waren die Hände weiß und weich,  
 Wie funkelten die Demanten!  
 Wie schwammen drüber, so duftig, reich,  
 Die breiten Brüsseler Kantten!

Das waren Bilder und Lockenpracht,  
 Wie mähnige Leu'n in Rahmen!  
 Das Wasen! wo in der Gallatracht  
 Spazierten schäfernde Damen!  
 Und, o, das war eine Blumensee,  
 Ein farbiges Blütengewimmel!  
 Das eine berauschte Aethernäh'  
 Von heißem südlichen Himmel!

Pst' — St! — ich duckt' in meinem Fach,  
 Pst! — still — wie Vögel im Nest',  
 Und ward am Sitter die Brise wach,  
 Dann ruschelt' ich mit dem West'.  
 O, o! der war auch ein Vagabund:  
 Von Bogen flog er zu Bogen,  
 Hat aus der Siegel Granatenmund  
 Säuselnde Küsse gefogen.

Pst! — drunten, hart an meiner Klau'  
 Ein Tisch auf güldenen Krallen;  
 Und wispelte ich zu weit hinaus,  
 Ich wär auf den Amor gefallen;

Der stand, einen Röcher in jeder Hand,  
 Wie sinnend auf lustige Finte,  
 Das Haupt gewendet vom stäubenden Sand,  
 Und spiegelte sich in der Dinte.

Sieh! drüben der Thüren Paneele, breit,  
 Geschmückt mit schimmernden Leisten!  
 Wie hab' ich geklattert und mich gefreut,  
 Wenn leise knarrend sie gleisten!  
 Dann kam das Ding — ein Mann — ein Greis? —  
 Nie konnte ich satt mich schauen,  
 Daß seine Lockenkastladen so weiß,  
 So glänzend schwarz seine Brauen!

Schrieb, schrieb, daß die Feder knirrt' und bog,  
 Lang lange schlängelnde Kette,  
 Und sachte über den Marmor zog  
 Und schleifte sich die Manschette.  
 Das summt und säufelte mir wie Traum,  
 Wie surrender Bienen Lesen,  
 Als sey ich einst ein seidener Schaum,  
 Eine Spitzenmanschette gewesen.

Pst! — stille, — sieh, ein Andrer! — sieh!  
 Wie schütteln des Schreibers Locken!  
 Er beugt und schlenkert sich bis an's Knie,  
 Schlürft und schleicht wie auf Socken.  
 Ha! es zupft mich, — ich falle, ich falle! —  
 Da liege ich hülflos gebreitet,  
 Und über mich die dintige Galle  
 Wie Würmer krummelt und gleitet.

Licht! Leben! durch die Fasern gießt  
 Gleich Ichor sich der Menschegeist;  
 Wie's droben tönt, die Spalte fließt,  
 Gedankenwelle schwillt und kreißt.

»Viva!« — ein König wird begrüßt, —  
 Es fault im Mark, die Rinde gleißt. —  
 Und Schiffe, schwer von Proviant,  
 Ziehn übers Meer vom Nordenstrand.

Ich zittre, zittre, jenes Fremden Auge,  
 Lichtblau und klar, ist über mich gebeugt;  
 Ob es den Geist mir aus den Fasern sauge?  
 Ich weiß es nicht, sein Blinzen sinkt und steigt,  
 Ein Auge scharf wie Scheidewassers Lauge! —  
 Er streicht die Brauen, faßt die Feder leicht, —  
 Nun schlängelt er, — nun drunten steht es da:  
 »Theodor' il primo, re di Corsica.«  
 Pst! still! — der König spricht, Denar, halt Ruh!  
 Was schaukelst dich, was klimperst du?

### Der Denar.

O! über deinen König! ganz dir gleich,  
 Du glattgeschlagner Lumpen, o, sein Reich  
 Das Inselschen, des karglichen Tribut  
 Lucull in eine Silberschüssel lud,  
 Gebannt in eine Perle Cäsars Hand  
 In der Egypterfürstin Locken wand.  
 Du, zitternd vor Satrapenblicke, fahl  
 Wärfst du zerstäubt vor seiner Augen Strahl,

Wenn langsam über's Forum, im Triumph  
 Das Biergespann ihn rollte; hörst du dumpf,  
 Wie halberwachten Donner oder Spülen  
 Der Brandung, Pöbelwoge ziehn und wühlen,  
 Um die Quadriga summend, wie im Rahn  
 Prüft seine Stimme murrend der Orkan?  
 „Heil, Cäsar, Heil!“ um seine kahle Stirn  
 Ragt Lorbeer, wie die Ficht' um Klippenfirn;  
 Er lächelt, und aus seinem Lächeln fließet  
 Ein leise schläfernd Gift, o Roma, dir,  
 Sein halbgeschlossnes Auge Fäden schießet,  
 Ein unzerreißbar Netz. — Gebückt und stier,  
 Zerzausten Haares, vor den Rossen klirrt  
 Endloser Gallierzug, die Fesseln schleifen,  
 Und aus der Pöbelwelle gellt und schwirrt  
 Gezisch, Gejubil, Cymbelklang und Pfeifen.  
 Denare fliegen aus des Siegers Hand,  
 Ha, wie es krabbelt im Arenasand! —  
 Der Imperator nickt und klingelt fort.  
 Noch lieg' ich unberührt im Byssusbeutel, —  
 Was steigt so schwarz am Kapitole dort?  
 Es dunkelt, dunkelt; — über Cäsars Scheitel  
 Ein Riesenaar mit Flügeltrauschen steigt;  
 Die Sonne schwindet, — doch ein Leuchten streicht  
 Um der Liktoren Beile, — wieder ist —  
 Sie zucken, schwenken sich — es blitzt! — es blitzt!

### Die Erzstufe.

Ja, Blitze, Blitze! der Schwaden drängt  
 Giftiges Gas am Risse hinaus,

Auf einem Blitze bin ich gesprengt  
 Aus meinem funkelnden Kellerhaus.  
 O, wie war ich zerbrochen und krank,  
 Wie rieselt's mir über die blanke Haut,  
 Wenn langsam schwellend der Tropfen sank,  
 Des Zuges Schneide mich angegraut!

Kennst du den Bergmönch, den braunen Schelm,  
 Dem auf der Schulter das Antlitz kreist?  
 Schwarz und rauh wie ein rostiger Helm,  
 Wie die Grubenlampe sein Auge gleist.  
 O, er ist böse, tückisch und schlimm!  
 Mit dem Gezäh \* hackt er am Spalt,  
 Bis das schwefelnde Wetter im Grimm  
 Gegen die weichende Rinde schwallt.

Steiger bete! du armer Knapp',  
 Dem in der Hütte das Kindlein zart,  
 Betet! betet! eh ihr hinab,  
 Eh zum letzten Male vor Ort ihr fahrt.  
 Sieben Nächte hab' ich gesehn  
 Wie eine Walze rollen den Nacken,  
 Und die Augen funkeln und drehn,  
 Und das Gezäh schürfen und hacken.

Dort, dort hinter dem reichen Gang  
 Lauert der giftige Brodem; da  
 Wo der Kobold den Hammer schwang,  
 Wo ich am Bruche ihn schnuppern sah.

\* „Gezäh“ das Handwerkzeug der Bergknappen.



Gleich dem Molche von Dunste trunken  
Schwoll und wackelt' der Snom am Grund,  
Und des Gases knisternde Funken  
Zogen in seinen saugenden Schlund.

Bete, Steiger, den Morgenpsalm  
Einmal noch, und dein „walt's Gott“,  
Deinen Segen gen Wetters Qualm,  
Säh' Verscheiden und Teufelsrott'.  
Schau noch einmal in's Angesicht  
Deinem Töchterchen, deinem Weib,  
Und dann zünde das Grubenlicht.  
„Gott die Seele, dem Schacht der Leib!“

Sie sind vor Ort, die Lämpchen rund  
Wie Irrewischflämmchen aufgestellt.  
Die Winde leucht, es rollt der Hund, \*  
Der Hammer pickt, die Stufe fällt,  
An Bleigewürfel, Glimmerspath  
Zerrinnend, malt der kleine Stral  
In seiner Glorie schwimmend Rad  
Sich Regenbogen und Opal.

Die Winde leucht, es rollt der Hund. —  
Hörst du des Schwadens Sausen nicht?  
Wie Hagel bröckelt es zum Grund —  
Der Hammer pickt, die Stufe bricht; —  
Weh, weh! es zündet, flammt hinein!  
Hinweg! es schmettert aus der Höh'!

\* „Der Hund“ der kleine kastenähnliche Karren, auf dem die Erzstufen aus dem Stollen zu Tage gefördert werden.

Felsblöcke, zuckendes Gebein!  
 Wo bin ich? bin ich? — auf der See?  
 Und welch Geriesel — immer immerzu,  
 Wie Regentropfen, regnet's?

### Die Muschel.

Su, fusu,  
 O, schlaf im schimmernden Bade,  
 Hörst du sie plätschern und rauschen,  
 Meine hüpfende blanke Najade?  
 Ihres Haares seidenen Tang  
 Ueber der Schultern Perlenschaum;  
 Horch! sie singt den Wellengesang,  
 Süß wie Vögelein, zart wie Traum:

„Webe, woge, Welle, wie  
 „Bestes Säufelmelodie,  
 „Wie die Schwalbe über's Meer  
 „Zwitschernd streicht von Süden her,  
 „Wie des Himmels Wolken thauen  
 „Segen auf des Eilands Auen,  
 „Wie die Muschel knirrt am Strand,  
 „Von der Düne rieselt Sand.“

„Woge, Welle, sachte, sacht,  
 „Daß der Triton nicht erwacht.  
 „In der Hand das plumpe Horn  
 „Schlummert er, am Strudelborn.

„In der Muschelhalle liegt er,  
 „Seine grünen Zöpfe wiegt er;  
 „Kiesle, Woge, Sand und Kies,  
 „In des Bartes zottig' Bließ.“

„Leise, leise, Wellenkreis,  
 „Wie des Liebsten Ruder leis'  
 „Streift dein leuchtend Glas entlang  
 „Zu dem nächtlich süßen Gang;  
 „Wenn das Boot, im Strauch geborgen,  
 „Ländelt, schaukelt, bis zum Morgen.  
 „In der Kammer flimmert Licht;  
 „Ruhig, Kiesel, knistert nicht!“

Das Lied verhaucht, wie Echo am Gestade,  
 Und leiser, leiser wiegt sich die Najade,  
 Beginnt ihr strömend Flokkenhaar zu breiten,  
 Läßt vom Korallenkamm die Tropfen gleiten,  
 Und sachte strelhend schwimmt sie, wie ein Hauch,  
 Im Stral der dämmert durch den Nebelrauch;  
 Wie glänzt ihr Regenbogenschleier! — o,  
 Die Sonne steigt, — das Meer beginnt zu zittern, —  
 Ein Silbernes von Myriaden Flittern!  
 Mein Auge zündet sich — wo bin ich? — wo?

Tief athmend saß ich auf, aus Westen  
 Bohrte der schräge Sonnenstral,  
 Es tropft' und rieselt von den Nesten,  
 Die Lerche stieg im Aethersaal;

Vom blanken Erzgewürfel traf  
Mein Aug' ein Leuchten, schmerzlich firrend,  
Und in des Zuges Hauche schwirrend  
Am Boden lag das Autograph.

So hab' ich Donner, Blitz und Regenschauer  
Verträumt, in einer Sommerstunde Dauer.

---

## Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,  
 Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;  
 Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach  
 Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter  
 Den nackten Jungen reicht: „mein armes Thier,“  
 So flüstert sie, „und bist du auch gefangen  
 Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne pragen,  
 So hast du deine Kleinen doch bei dir.“

Den Vorhang hebt die graue Wärterin,  
 Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;  
 Die Kranke dreht das schwere Auge hin,  
 Gefällig will sie von dem Tranke nippen;  
 Er mundet schon, und ihre bleiche Hand  
 Faßt fester den Kristall, — o milde Labe! —  
 „Elisabet, was macht mein kleiner Knabe?“  
 „Er schläft,“ versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —  
 Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;  
 Ob man den Schleyer um die Wiege hing,  
 Den Schleyer der am Erndtefest zerrissen?  
 Man sieht es kaum, sie stickte ihn so nett,  
 Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,  
 Und eine Ranke ließ sie drüber sprieszen.  
 „Was läutet man im Dom, Elisabet?“

„Madame, wir haben heut Mariatag.“  
 So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —  
 Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,  
 Und leise suchend zieht sie aus den Linnen  
 Ein Häubchen, in dem Strale kümmerlich  
 Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;  
 So ganz verborgen will sie es bereiten,  
 Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,  
 Vorsicht'ge Schritte über'n Teppich schleichen.  
 „Ich schlafe nicht, Ratner, komm her, komm hier!  
 Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“  
 Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,  
 Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:  
 „Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!  
 Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.“

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — „Ich war im Dom;  
 Schlaf, Kind“; und wieder gleitet er von dannen.  
 Sie aber näht, und liebliches Phantom  
 Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —  
 Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,  
 Siehst über einem kleinen Hügel schwanken  
 Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,  
 Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

## Meine Sträuße.

So oft mir ward eine liebe Stund'  
 Unterm blauen Himmel im Freien,  
 Da habe ich, zu des Gedenkens Bund,  
 Mir Zeichen geflochten mit Treuen,  
 Einen schlichten Kranz, einen wilden Strauß,  
 Ließ drüber die Seele wallen;  
 Nun stehe ich einsam im stillen Haus,  
 Und sehe die Blätter zerfallen.

Vergißmeinnicht mit dem Rosaband —  
 Das waren dämmrige Tage,  
 Als euch entwandte der Freundin Hand  
 Dem Weiher drüben am Haage;  
 Wir schwärmten in wirrer Gefühle Flut,  
 In sechzehnjährigen Schmerzen;  
 Nun schläft sie lange. — Sie war doch gut,  
 Ich liebte sie recht von Herzen!

Gar weite Wege hast du gemacht,  
 Camelia, staubige Schöne,  
 In deinem Kelche die Flöte wacht,  
 Trompeten und Cymbelgetöne;  
 Wie zitterten durch das grüne Revier  
 Buntfarbige Lampen und Schleyer!  
 Da brach der zierliche Gärtner mir  
 Den Strauß beim bengalischen Feuer.

Dies Alpenröschen nährte mit Schnee  
 Ein eisgraues starrender Kiese;  
 Und diese Lauge entfischt' ich der See  
 Aus Muschelgescherbe und Kiese;  
 Es war ein volles, gesegnetes Jahr,  
 Die Trauben hingen gleich Pfunden,  
 Als aus der Rebe flatterndem Haar  
 Ich diesen Kranz mir gewunden.

Und ihr, meine Sträuße von wildem Haid',  
 Mit lockerm Halme geschlungen,  
 O süße Sonne, o Einsamkeit,  
 Die uns redet mit heimischen Zungen!  
 Ich hab' sie gepflückt an Tagen so lind,  
 Wenn die goldenen Käferchen spielen,  
 Dann fühlte ich mich meines Landes Kind,  
 Und die fremden Schladen zerfielen.

Und wenn ich grüble an meinem Teich,  
 Im duftigen Moose gestreckt,  
 Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich  
 Mit rieselndem Schauer mich neckt,  
 Dann lang' ich sachte, sachte hinab,  
 Und fische die träufelnden Schmehlen;  
 Dort hängen sie, drüben am Fensterstab,  
 Wie arme vertrocknete Seelen.

So mochte ich still und heimlich mir  
 Eine Zauberhalle bereiten,  
 Wenn es dämmert dort, und drüben, und hier,  
 Von den Wänden seh ich es gleiten;



Eine Fey entschleicht der Camelia sich,  
Liebesseufzer stöhnet die Rose,  
Und wie Blutes Adern umschlingen mich  
Meine Wasserfäden und Moose.

---

## Das Liebhabertheater.

Meinst du, wir hätten jetzt Decemberschnee?  
 Noch eben stand ich vor dem schönsten Hain,  
 So grün und kräftig sah ich keinen je.  
 Die Windsbraut fuhr, der Donner knallte drein,  
 Und seine Zweige trohten wie gegossen,  
 Gleich an des Parles Thor ein Häuschen stand,  
 Mit Kränzen war geschmückt die schlichte Wand,  
 Die haben nicht gezittert vor den Schlossen,  
 Das nenn' ich Kränze doch und einen Hain:

Und denkst du wohl, wir hätten finstre Nacht?  
 Des Morgens Gluthen wallten eben noch,  
 Rothglühend, wie des Lavastromes Nacht  
 Hernieder knistert von Vesuves Foch;  
 Nie sah so prächtig man Auroren ziehen!  
 An unsre Augen schlugen wir die Hand,  
 Und dachten schier, der Felsen steh' in Brand,  
 Die Hirten sahn wir wie Dämone glühen;  
 Das nenn' ich einen Sonnenaufgang doch!

Und sprichst du unsres Landes Nymphen Hohn?  
 Noch eben schlüpfte durch des Forstes Hau  
 Ein Mädchen, voll und sinnig wie der Mohn,  
 Gewiß, sie war die allerschönste Frau!  
 Ihr weißes Händchen hielt den blanken Spaten,

Der kleine Fuß, in Zwickelstrumpf und Schuh,  
 Hob sich so schwebend, trat so zierlich zu,  
 Und hör', ich will es dir nur gleich verrathen,  
 Der schönen Clara glich sie ganz genau.

Und sagst du, diese habe mein gelacht?  
 O hättest du sie heute nur gesehn,  
 Wie schlau sie meine Blicke hat bewacht,  
 Wie zärtlich konnte ihre Augen drehn,  
 Und welche süße Worte ihr entquollen!  
 Recht wo ich stand, dorthin hat sie geweint:  
 „Mein theures Herz, mein Leben, einz'ger Freund!“  
 Das schien ihr von den Lippen nur zu rollen.  
 War das nicht richtig angebracht, und schön?

Doch Eins nur, Eines noch verhehlt' ich dir,  
 Und fürchte sehr, es trage wenig ein;  
 Der Bald war brettern und der Kranz Papier,  
 Das Morgenroth Bengalens Feuerschein,  
 Und als sie ließ so süße Worte wandern,  
 Ach, ob sie gleich dabei mich angeblickt,  
 Der dicht an das Orchester war gerückt,  
 Doch fürcht' ich fast, sie galten einem Andern!  
 Was meinst du, sollte das wohl möglich seyn?

## Die Taguswand.

Ich stehe gern vor dir,  
Du Fläche schwarz und rauh,  
Du scharftiges Bissier  
Vor meines Liebsten Brau',  
Gern mag ich vor dir stehen,  
Wie vor grundirtem Tuch,  
Und drüber gleiten sehen  
Den bleichen Krönungszug;

Als mein die Krone hier,  
Von Händen die nun kalt;  
Als man gesungen mir  
In Weisen die nun alt;  
Vorhang am Heiligthume,  
Mein Paradiesesthor,  
Dahinter Alles Blume,  
Und Alles Dorn davor.

Denn jenseits weiß ich sie,  
Die grüne Gartenbank,  
Wo ich das Leben früh  
Mit glühen Lippen trank,  
Als mich mein Haar umwallte  
Noch golden wie ein Stral,  
Als noch mein Ruf erschallte,  
Ein Hornstoß, durch das Thal.

Das zarte Epheureis,  
So Liebe pflegte dort,  
Sechs Schritte, — und ich weiß,  
Ich weiß dann, daß es fort.  
So will ich immer schleichen  
Nur an dein dunkles Tuch,  
Und achtzehn Jahre streichen  
Aus meinem Lebensbuch.

Du starrtest damals schon  
So düster treu wie heut',  
Du, unsrer Liebe Thron  
Und Wächter manche Zeit;  
Man sagt daß Schlaf, ein schlimmer,  
Dir aus den Nadeln raucht, —  
Ach, wacher war ich nimmer,  
Als rings von dir umhaucht!

Nun aber bin ich matt,  
Und möcht an deinem Saum  
Vergleiten, wie ein Blatt  
Geweht vom nächsten Baum;  
Du lockst mich wie ein Hafen,  
Wo alle Stürme stumm,  
O, schlafen möcht ich, schlafen,  
Bis meine Zeit herum!

## Nach fünfzehn Jahren.

Wie hab' ich doch so manche Sommernacht,  
 Du düstrer Saal, in deinem Raum verwacht!  
 Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten,  
 Um leise für ein theures Haupt zu beten,  
 Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen  
 Wie Hülfewimmern bange Seufzer riefen,  
 Die Odemzüge aus geliebttem Mund;  
 Ja, bitter weint' ich — o Erinnerung! —  
 Doch trug ich muthig es, denn ich war jung,  
 War jung noch und gesund.

Du Bett mit seidnem Franzenhang geziert,  
 Wie hab' ich deine Falten oft berührt,  
 Mit leiser leiser Hand gehemmt ihr Rauschen,  
 Wenn ich mich beugte durch den Spalt zu lauschen,  
 Mein Haupt so müde daß es schwamm wie trunken,  
 So matt mein Knie daß es zum Grund gesunken!  
 Mechanisch löste ich der Zöpfe Bund  
 Und suchte im frischen Trunk Erleichterung;  
 Ach, Alles trägt man leicht, ist man nur jung,  
 Nur jung noch und gesund!

Und als die Rose, die am Stoß erblich,  
 Sich wieder auf die kranke Wange schlich,  
 Wie hab' ich an dem Pfeilertische drüben  
 Dem Töchterchen geringelt seine lieben

Goldbraunen Löckchen! wie ich mich bekliffen,  
 Eh ich es führte an der Mutter Kissen!  
 Und gute Sitte flüstert' ich ihm ein,  
 Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf  
 Und sieben Zicklein, wenn es wolle brav,  
 Recht brav und sittig seyn.

Und dort die Hütte in der Tannenschlucht,  
 Da naschten sie und ich der Rebe Frucht,  
 Da fühlten wir das Blut so keimend treiben,  
 Als müß' es immer frisch und schäumend bleiben;  
 Des Ueberstandnen lachten wir im Hafen:  
 Wie ich geschwankt, wie stehend ich geschlafen;  
 Und wandelten am Rasenstreifen fort,  
 Und musterten der Stämmchen schlankte Reihn,  
 Und schwärmten, wie es müsse reizend seyn  
 Nach fünfzehn Jahren dort!

O fünfzehn Jahre, lange öde Zeit!  
 Wie sind die Bäume jetzt so starr und breit!  
 Der Hütte Thür vermocht ich kaum zu regen,  
 Da schoß mir Staub und wüßt Gerüll entgegen,  
 Und an dem blanken Gartensaale drüben  
 Da steht 'ne schlankte Maid mit ihrem Lieben,  
 Die schaun sich lächelnd in der Seele Grund,  
 In ihren braunen Locken rollt der Wind;  
 Gott segne dich, du bist geliebt, mein Kind,  
 Bist fröhlich und gesund!

Sie aber die vor Lustern dich gebar,  
 Wie du so schön, so frisch und jugendklar,

Sie steht mit Einer an des Parkes Ende  
Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen Hände,  
Mit Einer, wie du nimmer möchtest denken,  
So könne deiner Jugend Fluth sich senken;  
Sie schaun sich an, du nennst vielleicht es kalt,  
Zwei starre Stämme, aber sonder Bank  
Und sonder Thränenquell, denn sie sind krank,  
Ach, Beide krank und alt!



## Der franke Aar.

Am dürrn Baum, im fetten Wiesengras  
 Ein Stier behaglich wiederkaut' den Fraß;  
 Auf niederm Ast ein wunder Adler saß,  
 Ein kranker Aar mit gebrochnen Schwingen.

„Steig' auf, mein Vogel, in die blaue Luft,  
 Ich schau dir nach aus meinem Kräuterduft.“ —  
 „Weh, weh, umsonst die Sonne ruft  
 Den kranken Aar mit gebrochnen Schwingen!“ —

„O Vogel, warst so stolz und freventlich  
 Und wolltest keine Fessel ewiglich!“ —  
 „Weh, weh, zu Viele über mich,  
 Und Adler all, — brachen mir die Schwingen!“

„So flattre in dein Nest, vom Aste fort,  
 Dein Aechzen schier die Kräuter mir verdorrt.“  
 „Weh, weh, kein Nest hab' ich hinfort,  
 Verbannter Aar mit gebrochnen Schwingen!“

„O Vogel, wärst du eine Henne doch,  
 Dein Nestchen hättest du, im Ofenloch.“  
 „Weh, weh, viel lieber ein Adler noch,  
 Viel lieber ein Aar mit gebrochnen Schwingen!“

## Sit illi terra levis!

So sonder Arg hast du in diesem Leben  
 Mich deinen allerbesten Freund genannt,  
 Hast mir so oft gereicht die hagre Hand, —  
 Hab' ich gelächelt, mag mir Gott vergeben.  
 Die Schlange wacht in jedes Menschen Brust,  
 Was ich dir bot, es war doch treue Gabe,  
 Und hier bekenn' ich es, an deinem Grabe,  
 Du warst mir lieber als ich es gewußt.

Ob ich auch nie zu jenen mich gefellte,  
 Die lachend deine Einfalt angeschaut;  
 Des Hauptes, das in Ehren war ergraut,  
 Verhöhnung immer mir die Adern schwellte;  
 Doch erst wo aller Menschen Wiß versiegt,  
 Ein armer Tropfen in Egyptens Sande,  
 Hier erst erkenn' ich, an der Seelen Brande,  
 Wie schwer des Auges warme Thräne wiegt.

Sah ich sie nicht an deine Wimper steigen,  
 Wenn du dem fremden Leide dich geeint?  
 Hast du nicht meinen Todten nachgeweint,  
 So heiß wie deines eignen Blutes Zweigen?  
 O! wenn ich in der Freude des vergaß,  
 Mit bitterm Herzen muß ich es beklagen,  
 Denn von des Schicksals harter Hand geschlagen,  
 Wie gern ich dann in deinem Auge las!

Noch seh ich dich im Hauch des Winterbrodems  
 Herstapfen, wie den irren Haidegeist,  
 Wenn Tropf' an Tropfen deiner Stirn entfliehet,  
 Hör noch das Keuchen deines armen Odems.  
 Es waren schlimme Wege, rauh und weit,  
 Die du gewandelt manche Winterwende,  
 Um des Altares heil'ge Gnadenspende  
 Zu tragen mir in meine Einsamkeit.

O manchem Spötter gabst du ernst Gedanken,  
 Wenn höh'nend deine kleine Hab' er pries,  
 Für schlechtes Ding dir Tausende verhieß,  
 Und du nur glücklich warst ihn zu beschenken!  
 So werth war dir kein Gut, so ehrenreich,  
 Daß du es nicht mit Freuden hingegeben,  
 Dann sah man deine Lippen freundlich beben,  
 Und zucken wie das Dämmerlicht im Reich.

An deinem Kleide, schwarz und Fadenscheinend,  
 War jeder Fleck ein heimlich Ehrenmaal,  
 Du frommer Dieb am Eignen! ohne Wahl  
 Das Schlechteste dir noch genugsam meinend.  
 Mann ohne Falsch und mit der offenen Hand,  
 Drin wie Demant der Wittwe Heller blinken,  
 Sanft soll der Thau auf deinen Hügel sinken,  
 Und leicht, leicht sey dir das geweihte Land!

Schlaf sanft, schlaf still in deinem grünen Bette,  
 Dir überm Haupt des Glaubens fromm Symbol,  
 Die Welt vergift, der Himmel kennt dich wohl,  
 Ein Engel wacht an dieser schlichten Stätte.

Auch eine Thräne wird dir nachgeweint,  
Und wahrlich keine falsche: „ach sie haben,  
„Sie haben einen guten Mann begraben,  
Und mir, mir war er mehr“ — mein wärmster Freund.

---

## Die Unbefungenen.

'S giebt Gräber wo die Klage schweigt,  
 Und nur das Herz von innen blutet,  
 Kein Tropfen in die Wimper steigt,  
 Und doch die Lava drinnen fluthet;  
 'S giebt Gräber, die wie Wetternacht  
 An unserm Horizonte stehn  
 Und alles Leben niederhalten,  
 Und doch, wenn Abendroth erwacht,  
 Mit ihren goldnen Flügeln wehn  
 Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied,  
 Und mächtige Redner doch vor Allen,  
 Sie nennen dir was nimmer schied,  
 Was nie und nimmer kann zerfallen;  
 O, wenn dich Zweifel drückt herab,  
 Und möchtest athmen Aetherluft,  
 Und möchtest schauen Seraphsflügel,  
 Dann tritt an deines Vaters Grab!  
 Dann tritt an deines Bruders Gruft!  
 Dann tritt an deines Kindes Hügel!

## Das Spiegelbild.

Schaust du mich an aus dem Kristall,  
 Mit deiner Augen Nebelball,  
 Kometen gleich die im Verbleichen;  
 Mit Zügen, worin wunderbarlich  
 Zwei Seelen wie Spione sich  
 Umschleichen, ja, dann flüstre ich:  
 Phantom, du bist nicht meines Gleichen!

Bist nur entschlüpft der Träume Hut,  
 Zu eisen mir das warme Blut,  
 Die dunkle Locke mir zu blassen;  
 Und dennoch, dämmerndes Gesicht,  
 Drin seltsam spielt ein Doppellicht,  
 Trätest du vor, ich weiß es nicht,  
 Würd' ich dich lieben oder hassen?

Zu deiner Stirne Herrscherthron,  
 Wo die Gedanken leisten Frohn  
 Wie Knechte, würd ich schüchtern blicken;  
 Doch von des Auges kaltem Glast,  
 Voll todten Lichts, gebrochen fast,  
 Gespenstig, würd, ein scheuer Gast,  
 Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

Und was den Mund umspielt so lind,  
 So weich und hilflos wie ein Kind,

Das möcht in treue Hut ich bergen;  
Und wieder, wenn er höhrend spielt,  
Wie von gespanntem Bogen zielt,  
Wenn leis' es durch die Züge wühlt,  
Dann möcht ich fliehen wie vor Schergen.

Es ist gewiß, du bist nicht Ich,  
Ein fremdes Daseyn, dem ich mich  
Wie Moses nahe, unbeschuhet,  
Voll Kräfte die mir nicht bewusst,  
Voll fremden Leides, fremder Lust;  
Gnade mir Gott, wenn in der Brust  
Mir schlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl ich, wie verwandt,  
Zu deinen Schauern mich gebannt,  
Und Liebe muß der Furcht sich einen.  
Ja, trätest aus Kristalles Mund,  
Phantom, du lebend auf den Grund,  
Nur leise zittern würd ich, und  
Mich dünkt — ich würde um dich weinen!

## Neujahrsnacht.

Im grauen Schneegestöber blaffen  
Die Formen, es zerfließt der Raum,  
Laternen schwimmen durch die Gassen,  
Und leise knistert es im Flaum;  
Schon naht des Jahres letzte Stunde,  
Und drüben, wo der matte Schein  
Haucht aus den Fenstern der Rotunde,  
Dort ziehn die frommen Väter ein.

Wie zu dem Richter der Bedrängte,  
Ob dessen Haupt die Wage neigt,  
Noch einmal schleicht eh der verhängte,  
Der schwere Tag im Osten steigt,  
Noch einmal faltet seine Hände  
Um milden Spruch, so knien sie dort,  
Still gläubig, daß ihr Flehen wende  
Des Jahres ernstes Lösungswort.

Ich sehe unter meinem Fenster -  
Sie gleiten durch den Nebelrauch,  
Verhüllt und lautlos wie Gespenster,  
Vor ihrer Lippe flirrt der Hauch;  
Ein blasser Kreis zu ihren Füßen  
Zieht über den verschneiten Grund,  
Lichtfunken blitzen auf und schießen  
Um der Laterne dunst'ig Mund.



Was mögen sie im Herzen tragen,  
 Wie manche Hoffnung, still bewacht!  
 Wie mag es unterm Wliefse schlagen  
 So heiß in dieser kalten Nacht!  
 Fort leuchten sie, als möge fallen  
 Der Hammer, eh sie sich gebeugt,  
 Bevor sie an des Thrones Hallen  
 Die letzte Bittschrift eingereicht.

Dort hör ich eine Angel rauschen,  
 Vernehmlich wird des Kindes Schreyn,  
 Und die Gestalt — sie scheint zu lauschen,  
 Dann fürder schwimmt der Lampe Schein;  
 Noch einmal steigt sie, läßt die Schimmer  
 Verzittern an des Fensters Rand,  
 Gewiß, sie trägt ein Frauenzimmer,  
 Und einer Mutter fromme Hand!

Nun stampft es rüstig durch die Gasse,  
 Die Decke kracht vom schweren Tritt,  
 Der Krämer schleppt die Sündenmasse  
 Der bösen Zahler leuchend mit;  
 Und hinter ihm wie eine Docke  
 Ein armes Kind im Flitterstaat,  
 Mit seidnem Fähnchen, seidner Locke,  
 Huscht frierend durch den engen Pfad.

Ha, Schellenklingeln längs der Stiege!  
 Glutaugen richtend in die Höh',  
 'Ne kolossale Feuerfliege,  
 Rauscht die Karosse durch den Schnee;

Und Dämpfe qualmen auf und schlagen  
 Zurück vom Wirbel des Gespanns;  
 Ja, schwere Bürde trägt der Wagen,  
 Die Wünsche eines reichen Manns!

Und hinter ihm ein Licht so schwankend,  
 Der Träger tritt so sachte auf,  
 Nun lehnt er an der Mauer, wankend,  
 Sein hohler Husten schallt hinauf;  
 Er öffnet der Laterne Keifen,  
 Es zupfen Finger lang und fahl  
 Am Dochte, Odemzüge pfeifen, —  
 Du, Armer, kniest zum letztenmal.

Dann Licht an Lichtern längs der Mauer,  
 Wie Meteore irr geschaart,  
 Ein krankes Weib, in tiefer Trauer,  
 Husaren mit bereiftem Bart,  
 In Filz und Kittel stämmge Bauern,  
 Den Rosenkranz in starrer Faust,  
 Und Mädchen die wie Falken lauern,  
 Von Mantels Fittigen umsaust.

Wie oft hab' ich als Kind im Spiele  
 Gelauscht den Funken im Papier,  
 Der Sternchen zitterndem Gewühle,  
 Und: „Kirchengänger!“ sagten wir;  
 So seh' ichs wimmeln um die Bette  
 Und löschen, wo der Pfad sich eint,  
 Nachzügler noch, dann grau die Stätte,  
 Nur einsam die Rotunde scheint.

Und mächtig schwellen Orgelklänge  
Wie Heroldsrufe an mein Ohr:  
Knie nieder, Käffiger, und dränge  
Auch deines Herzens Wunsch hervor!  
„Du, dem Jahrtausende verrollen  
Secundengleich, erhalte mir  
Ein muthig Herz, ein redlich Wollen,  
Und Fassung an des Grabes Thür.“

Da, hörch! — es summt durch Wind und Schlossen,  
Gott gnade uns, hin ist das Jahr!  
Im Schneegestäub' wie Schnee zerflossen,  
Zukünftiges wird offenbar;  
Von allen Thürmen um die Wette  
Der Hämmer Schläge, daß es schallt,  
Und mit dem letzten ist die Stätte  
Gelichtet für den neuen Wald.

---

## Der Todesengel.

'S giebt eine Sage, daß wenn plötzlich matt'  
Unheimlich Schauern Einen übergleite,  
Daß dann ob seiner künft'gen Grabesstatt  
Der Todesengel schreite.

Ich hörte sie, und malte mir ein Bild  
Mit Trauerlocken, mondbeglänzter Stirne,  
So schaurig schön, wie's wohl zuweilen quillt  
Im schwimmenden Gehirne.

In seiner Hand sah ich den Ebenstab  
Mit leisem Strich des Bettes Lage messen,  
— So weit das Haupt — so weit der Fuß — hinab!  
Verschüttet und vergessen!

Mich graute, doch ich sprach dem Grauen Hohn,  
Ich hielt das Bild in Keimes Neß gefangen,  
Und frevelnd wagt' ich aus der Todtentron'  
Ein Lorbeerblatt zu langen.

O, manche Stunde denk ich jetzt daran,  
Fühl' ich mein Blut so matt und stockend schleichen,  
Schaut aus dem Spiegel mich ein Antlitz an —  
Ich mag es nicht vergleichen; —

---

Als ich zuerst dich auf dem Friedhof fand,  
Tieffinnig um die Monumente streifend,  
Den schwarzen Ebenstab in deiner Hand  
Entlang die Hügel schleifend;

Als du das Auge hobst, so scharf und nah,  
Ein leises Schaudern plötzlich mich besangen,  
O wohl, wohl ist der Todesengel da  
Ueber mein Grab gegangen!

---

## Abschied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte  
 Steht an seiner Heimath Gränzen,  
 Rückwärts er das Antlitz wendet,  
 Rückwärts seine Augen glänzen,  
 Winde die hinüber streichen,  
 Vögel in der Luft beneidet,  
 Schauernd vor der kleinen Scholle,  
 Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Todten,  
 Seine Lebenden, die süßen,  
 Alle stehn am Horizonte,  
 Und er muß sie weinend grüßen;  
 Alle kleinen Liebesschätze,  
 Unerkannt und unempfunden,  
 Alle ihn wie Sünden brennen  
 Und wie ewig offne Wunden;

So an seiner Jugend Scheide  
 Steht ein Herz voll stolzer Träume,  
 Blickt in ihre Paradiese  
 Und der Zukunft öde Räume,  
 Seine Neigungen, verkümmert,  
 Seine Hoffnungen, begraben,  
 Alle stehn am Horizonte,  
 Wollen ihre Thräne haben.

Und die Jahre die sich langsam,  
Tückisch reihten aus Minuten,  
Alle brechen auf im Herzen,  
Alle nun wie Wunden bluten;  
Mit der armen lergen Habe,  
Aus so reichem Schacht erbeutet,  
Muthlos, ein gebrochener Wandrer,  
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe  
Nicht geringer als die Blüthen,  
Und nur in der feuchten Scholle  
Kann der frische Keim sich hüten;  
Ueber Fels und öde Flächen  
Muß der Strom, daß er sich breite,  
Und es segnet Gottes Rechte  
Uebermorgen so wie heute.

## Was bleibt.

Geh' ich ein Kind zur Weihnachtsfrist,  
 Ein rosig Kind mit Taubenaugen,  
 Die Kunde von dem kleinen Christ  
 Begierig aus den Lippen saugen,  
 Aufhorchen, wenn es rauscht im Tann,  
 Ob draußen schon sein Pferdchen schnaube:  
 „O Unschuld, Unschuld,“ denk ich dann,  
 Du zarte, scheue, flüchtige Taube!

Und als die Wolke kaum verzog,  
 Studenten klirrten durch die Straßen,  
 Und: »Vivat Bona!« donnert's hoch,  
 So fest und fröhlich sonder Maßen;  
 Sie scharten sich wie eine Nacht,  
 Die gegen den Kolos sich bäume:  
 „O Hoffnung“, hab' ich da gedacht,  
 „Wie bald zerrinnen Träum' und Schäume!“

Und ihnen nach ein Reiter stampft,  
 Geschmückt mit Kreuz und Epulette,  
 Den Lazo läftet er, es dampft  
 Wie Ofen seines Scheitels Glätte;  
 Kühn war der Blick, der Arm noch stramm,  
 Doch droben schwebt' der Zeitenrabe:  
 Da schien mir Kraft ein Meeresdamm,  
 Den jeder Pulsschlag untergrabe.



Und wieder durch die Gasse zog  
Studentenhauf, und vor dem Hause  
Des Rectors dreimal „hurrah hoch!“  
Und wieder „hoch!“ — aus seiner Klaufe,  
In Zipselmütze und Flanell,  
Ein Schemen nickt am Fensterbogen.  
„Ha“, dacht ich, „Kuhm, du Mordgesell,  
Kömmst nur als Leichenhuhn geflogen!“

An meine Wange haucht' es dicht,  
Und wie das Haupt ich seitwärts regte,  
Da sah ich in das Angesicht  
Der Frau, die meine Kindheit pflegte,  
Dies Antlitz wo Erinnerung  
Und werthe Gegenwart sich paaren:  
„O Liebe“, dacht ich, „ewig jung,  
Und ewig frisch bei grauen Haaren!“

# Scherz und Ernst.



## Dichters Naturgefühl.

Es war an einem jener Tage,  
Wo Lenz und Winter sind im Streit,  
Wo naß das Weilchen klebt am Haage,  
Kurz, um die erste Maienzeit;  
Ich suchte leuchtend mir den Weg  
Durch sumpfsge Wiesen, dürre Raine,  
Wo matt die Kröte hoact' am Steine,  
Die Eidechs schlüpfte über'n Steg.

Durch hundert kleine Wassertruben,  
Die wie verkühlter Spüligst stehn,  
Zu stelzen mit den Gummischuhen,  
Bei Gott, heißt das Spazierengehn?  
Natur, wer auf dem Haberrohr  
In Jamben, Stanzgen, süßen Phrasen  
So manches Loblied dir geblasen,  
Dem stell dich auch manierlich vor!

Da ließ zurück den Schleier wehen  
Die eitle vielbesungne Frau,  
Als fürchte sie des Dichters Schmähen;  
Im Sonnenlichte stand die Au,

Und bei dem ersten linden Stral  
 Stieg eine Lerche aus den Schollen,  
 Und ließ ihr Tirilium rollen  
 Recht wacker durch den Aethersaal.

Die Quellchen, glitzernd wie Kristallen, —  
 Die Zweige, glänzend emailirt —  
 Das kann dem Kenner schon gefallen,  
 Ich nickte lächelnd: „es passirt!“  
 Und stapfte fort in eine Schlust,  
 Es war ein still und sonnig Fleckchen,  
 Wo tausend Anemonenglöckchen  
 Umgaukelten des Weilchens Duft.

Das üpp'ge Moos — der Lerchen Lieder —  
 Der Blumen Flor — des Krautes Keim —  
 Auf meinen Mantel saß ich nieder  
 Und sann auf einen Frühlingsreim.  
 Da — alle Musen, welch ein Ton! —  
 Da kam den Rain entlang gesungen  
 So eine Art von dummen Jungen,  
 Der Friedrich, meines Schreibers Sohn.

Den Epheukranz im flächsnen Haare,  
 In seiner Hand den Weilchenstrauß,  
 So trug er seine achtzehn Jahre  
 Romantisch in den Lenz hinaus.  
 Nun schlüpft er durch des Hagens Loch,  
 Nun hing er an den Dornenzwecken  
 Wie Abrams Widder in den Hecken,  
 Und in den Dornen piff er noch.

Bald hatt' er beugend, gleitend, springend,  
 Den Blumenanger abgegrast,  
 Und rief nun, seine Mähnen schwingend:  
 „Viktoria, Trompeten blast!“  
 Dann flüstert er mit süßem Hall:  
 „O, wären es die schwed'schen Hörner!“  
 Und dann begann ein Lied von Körner;  
 Fürwahr du bist 'ne Nachtigall!

Ich sah ihn, wie er an dem Walle  
 Im feuchten Moose niedersaß,  
 Und nun die Weilchen, Glöckchen alle  
 Mit sel'gem Blick zu Sträußen las,  
 Auf seiner Stirn den Sonnenstral;  
 Mich faßt' ein heimlich Unbehagen,  
 Warum? ich weiß es nicht zu sagen,  
 Der fade Bursch war mir fatal.

Noch war ich von dem blinden Hessen  
 Auf meinem Mantel nicht gesehn,  
 Und so begann ich zu ermessen,  
 Wie übel ihm von Gott geschehn;  
 O Himmel, welch' ein traurig Loos,  
 Das Schicksal eines dummen Jungen,  
 Der zum Copisten sich geschwungen  
 Und auf den Schreiber steuert los!

Der in den kargen Feierstunden  
 Romane von der Jose borgt,  
 Beklagt des Löwenritters Wunden  
 Und seufzend um den Posa sorgt,

---

Der seine Zelle, kalt und klein,  
Schmückt mit Aladdin's Zaubergabe,  
Und an dem Quell, wie Schillers Knabe,  
Violen schlingt in Kränzelein!

In dessen wirbelndem Gehirne  
Das Leben spuckt gleich einer Fey,  
Der — hastig fuhr ich an die Stirne:  
„Wie, eine Mücke schon im Mai?“  
Und trabte zu der Schlucht hinaus,  
Hohl hustend, mit beklemmter Lunge,  
Und drinnen blieb der dumme Junge,  
Und piff zu seinem Weilchenstrauß!

---

## Der Theetisch.

Lügner willst du Zaubertränke,  
 Lachst mir höh'nisch in die Zähne,  
 Wenn Isoldens ich gedenke,  
 Wenn Gudrunens ich erwähne?

Und was deine kluge Amme  
 In der Dämmerung dir vertraute,  
 Von Schneewittchen und der Flamme,  
 Die den Herenschwaden braute;

Alles will dir nicht genügen,  
 Ueberweiser Rückenstieber?  
 Nun, so laß die Feder liegen,  
 Schieb dich in den Cirkel, Lieber,

Wo des zopfigen Chinesen  
 Trank im Silberkessel zischt,  
 Sein Aroma auserlesen  
 Mit des Putschul's Däften mischet;

Wo ein schöner Geist, den Vogen  
 Feingefältelt in der Tasche,  
 Lauscht wie in den Redewogen  
 Er das Steuer sich erhasche;



Wo in zarten Händen hörbar  
Blanke Nadelstäbe knittern,  
Und die Herren stramm und ehrbar  
Breiten ihrer Weisheit Flittern.

Alles scheint dir noch gewöhnlich,  
Von der Sohle bis zum Scheitel,  
Und du ruffst, dem Weisen ähnlich:  
„Alles unter'm Mond ist eitel!“

Dir gegenüber und zur Seite  
Hier Christinos, dort Carlisten,  
Lauter ordinäre Leute,  
Deutsche Michel, gute Christen!

Aber sieh die weißen schmalen  
Finger sich zum Griff bereiten,  
Und die dampfumbüllten Schalen  
Zierlich an die Lippen gleiten:

Noch Minuten — und die Stube  
Ist zum Kiosk umgestaltet,  
Wo der thränenreiche Bube,  
Der Chinese zaubernd waltet;

Von der rosenfarbnen Rolle  
Liest er seine Zauberreime,  
Verse, zart wie Seidenwolle,  
Süß wie Jungfernhonigseime;

„Ting, tang, tong“ — das steigt und sinket,  
 Welch Gefäusel, welches Zischen!  
 Wie ein irres Hündlein hinket  
 Noch ein deutsches Wort dazwischen.

Und die süßen Damen lächeln,  
 Leise schaukelnde Pagoden;  
 Wie sie nicken, wie sie fächeln,  
 Wie der Knäuel hüpfet am Boden!

Aber, weh, nun wird's gefährlich,  
 „Tsi, tsi, tsung.“ — Die Töne schneiden,  
 Schnell hinweg die Messer! schwerlich  
 Uebersteht er solche Leiden;

Denn er schaukelt und er dehnet  
 Ob der Zauberschale Rauche;  
 Weh, ich fürcht' am Boden stöhnet  
 Bald er mit geschlitztem Bauche!

Und die eingeschreckten Frauen  
 Sitzen stumm und abgetakelt,  
 Nur das schwankte Haupt vor Grauen  
 Noch im Pendelschwunge wackelt;

Tiefe Stille im Gemache —  
 Thrän' im Auge — Kummermiene, —  
 Und wie Glöckchen an dem Dache  
 Spielt die siedende Maschine;

Alle die gesenkten Köpfe  
Blinzelnd nach des Tisches Mitten,  
Wo die Brezel stehn, wie Köpfe  
In Verzweiflung abgeschnitten;

Suche sacht nach deinem Hute,  
Freund, entschleiche unterm Lesen,  
Sonst, ich schwör's bei meinem Blute,  
Zaubern sie dich zum Chinesen,

Löst sich deines Frackses Wedel,  
Unwillkürlich mußt du zischen,  
Und von deinem weißen Schädel  
Fühlst du Haar um Haar entwischen,

Bis dir blieb nur Eine Locke  
Von des dunklen Wulstes Drängen,  
Dich damit, lebend'ge Glocke,  
An dem Kiosk aufzuhängen.

## Die Nadel im Baume.

Vor Zeiten, ich war schon groß genug,  
 Hatt' die Kinderschuhe vertreten,  
 Nicht alt war ich, doch eben im Zug'  
 Zu Sankt Andreas zu beten,  
 Da bin ich gewandelt, Tag für Tag,  
 Das Feld entlang mit der Kathi;  
 Ob etwas Liebes im Wege lag?  
 Tempi passati — passati!

Und in dem Haideland stand ein Baum,  
 Eine schlanke schwächliche Erle,  
 Da saßen wir oft in wachendem Traum,  
 Und horchten dem Schlage der Merle;  
 Die hatte ihr struppiges Nest gebaut,  
 Grad in der schwankenden Krone,  
 Und hat so fest hernieder geschaut  
 Wie ein Gräsflein vom winzigen Throne.

Wir kosteten so viel und gingen so lang',  
 Daß drüber der Sommer verfloß;  
 Dann hieß es: „Scheiden, o weh wie bang!“  
 Viel Thränen wurden vergossen;  
 Die Hände hielten wir stumm gepreßt,  
 Da zog ich aus flatternder Binde  
 Eine blanke Nadel, und drückte fest  
 Sie, fest in die saftige Rinde;

Und drunter merkte ich Tag und Stund',  
 Dann sind wir fürder gezogen,  
 So kläglich schluchzend aus Herzensgrund,  
 Daß schreiend die Merle entflohen;  
 O junge Seelen sind Königen gleich,  
 Sie können ein Peru vergeuden,  
 Im braunen Haide, unter'm grünen Zweig,  
 Ein Peru an Lieben und Leiden.

Die Jahre verglitten mit schleichendem Gang,  
 Berrannen gleich duftiger Wolke,  
 Und wieder zog ich das Feld entlang  
 Mit jungem lustigen Volke;  
 Die schleuderten Stäbe, und schrieen „Halloh!“  
 Die sprudelten Witze wie Schlossen,  
 Mir ward's im Herzen gar lech und froh,  
 Muthwillig wie unter Genossen.

Da plötzlich rauscht' es im dichten Gezweig,  
 „Eine Merle“, rief's, „eine Merle!“  
 Ich fuhr empor — ward ich etwa bleich?  
 Ich stand an der alternden Erle;  
 Und rückwärts zog mir's den Schleier vom Haar,  
 Ach Gott, ich erglühete wie Flamme,  
 Als ich sah, daß die alte Nadel es war,  
 Meine rostige Nadel im Stamme!

Drauf hab' ich genommen ganz still in Schau  
 Die Inschrift, zu eigenem Frommen,  
 Und fühlte dann plötzlich, es steige der Thau,  
 Und werde mir schwerlich bekommen.

Ich will nicht klagen, mir blieb ein Hort,  
Den rosten nicht Wetter und Wogen,  
Allein für immer, für immer ist fort  
Der Schleier vom Auge gezogen!

---

## Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,  
 Die war ihm schier zu sanft und milde,  
 Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,  
 Zu gleich ihr Blic' dem Mondenschilde;  
 Wenn er sie sah so still und sacht  
 Im Hause gleiten wie ein Schemen,  
 Dann faßt es ihn wie böse Macht,  
 Er mußte sich zusammen nehmen.

Vor Allem macht ihm Ueberdruß  
 Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,  
 Das freilich in der Rede Fluß  
 Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:  
 „In Gottes Namen“, sprach sie dann,  
 Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,  
 Und wenn zu Weine ging ihr Mann,  
 Dann sprach sie auch: „in Gottes Namen.“

Das schien ihm lächerlich und dumm,  
 Mitunter frevelhaft vermessen;  
 Oft schalt er und sie weinte drum,  
 Und hat es immer doch vergessen.  
 Gewöhnung war es früher Zeit  
 Und klösterlich verlebter Jugend;  
 So war es keine Sündlichkeit  
 Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,  
 Den ärgert an der Wand die Fliege;  
 So hat dies Wort ihn mehr gequält,  
 Als Andre Hinterlist und Lüge.  
 Und sprach sie sanft: „es paßte schlecht!“  
 Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,  
 So schwur er, übel oder recht,  
 Wird' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhaag war seine Lust.  
 Einst sah die Frau ihn sinnend stehen,  
 Und ganz versunken, unbewußt,  
 So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;  
 „In Gottes Namen!“ rief sie, „Mann,  
 „Du ruinirst den ganzen Hagen!“  
 Der Gatte sah sie grimmig an,  
 Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu,  
 Dem werden sie entgegen eilen,  
 Der Handel ist ein zart Gebäu,  
 Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.  
 Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,  
 Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,  
 Und eh ein halbes Jahr verzieht  
 Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn  
 Gedankenvoll im Sande waten,  
 Am Contobuche seufzend stehn,  
 Und hat ihn endlich auch errathen;



Sie öffnet heimlich ihren Schrein,  
Langt aus verborgner Fächer Grube,  
Dann, leise wie der Mondenschein,  
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,  
Und rauchte fort am kalten Rohre:  
„Carl!“ drang ein scheues Flüstern ist,  
Und wieder „Carl!“ zu seinem Ohre;  
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,  
Als gält' es eine Schuld gestehen.  
„Carl“ sprach sie, „wenn uns Unheil droht,  
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?“

Drauf reicht sie aus der Schürze dar  
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,  
Drinn Alles was sie achtzehn Jahr  
Erspart am eigenen Behagen.  
Er sah sie an mit raschem Blick,  
Und zählte, zählte nun auf's Neue,  
Dann sprach er seufzend: „mein Geschick  
Ist zu verwirrt, — dies langt wie Spreue!“

Sie bot ein Blatt, und wandt' sich um,  
Erzitternd, glüh gleich der Granate;  
Es war ihr kleines Eigenthum,  
Das Erbtheil einer frommen Pathe.  
„Nein“ sprach der Mann, „das soll nicht seyn!“  
Und klopfte freundlich ihre Wangen.  
Dann warf er einen Blick hinein  
Und sagte dumpf: „schier möcht' es langen.“

Nun nahm sie, aus der Schürze Grund,  
All ihre armen Herrlichkeiten,  
Eheelbfelchen, Dufaten rund,  
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.  
Sie gab es mit so freud'gem Zug!  
Doch war's als ob ihr Mund sich regte,  
Als sie zuletzt auf's Contobuch  
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es“, sprach gerührt der Mann,  
„Und dennoch kann es schmäzlich enden;  
Willst du dein Leben dann fortan,  
Geplündert, fristen mit den Händen?“  
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß  
An liebem Blicke so zu hangen —  
„In Gottes Namen!“ sprach sie leis,  
Und weinend hielt er sie umfassen.

## Die Stubenburschen.

Sie waren Beide froh und gut,  
 Und mochten ungern scheiden;  
 Die Jahre fliehn, es lüschet der Muth,  
 Der Tag bringt Freud' und Leiden,  
 Geschäft will Zeit und Zeit ist schnell,  
 So unterblieb das Schreiben,  
 Doch öfters sprach Emanuel:  
 „Was mag der Franzel treiben!“

Da trat einst Wintermorgens früh  
 Ein Mann in seine Stube,  
 Seltsam verschabt wie ein Genie,  
 Und hager wie Coeur Bube,  
 Sah ihn so glau und pffiffig an,  
 Und blinzelt vor Behagen:  
 „Emanuel, du Hampelmann!  
 Willst du mir denn nichts sagen?“

„Er ist es!“ rief der Doktor aus,  
 Und reicht ihm beide Hände.  
 „Willkomm, Willkomm! wie siehst du aus?  
 Ei, munter und behende.“  
 „Ha“ rief der Andre, „Sapperment,  
 Man sieht, du darfst nicht sorgen!  
 Wie roth du bist, wie corpulent!  
 Du hast dich wohl geborgen.“

Drauf saß man zu Ramin und Wein,  
 Ließ von der Blut sich rösten,  
 Und äzte sich mit Schmeichelein,  
 Den Alternden zu trösten.  
 Ein Jeder warf den Hamen hin  
 Als wohlgeübter Fischer,  
 Und Jeder dachte still: „ich bin  
 Gewiß um zehn Jahr frischer.“

Man schüttelte die Hände derb,  
 Dann gieng es an ein Fragen.  
 Reich war des Medikus Erwerb,  
 Und dennoch mocht' er klagen.  
 Er sah den Franz bedenklich an,  
 Und dacht', er steck' in Schulden,  
 Doch dieser prahl': er sey ein Mann  
 Von „täglich seinem Gulden.“

Zwei Jahre hat er nur gespart,  
 Und dann, ein lecker Kämpfer,  
 Gerasselt mit der Eisenfahrt,  
 Gestrudelt mit dem Dämpfer!  
 O wie er die „Stadt Leyden“ pries,  
 Und der Kajüte Gleisen!  
 Nach seiner Meinung dürfte sie  
 „Viktoria“ nur heißen.

Das hat den Medikus gerührt,  
 Ihm den bescheidnen Schlucker  
 Lebendig vor das Aug' geführt,  
 Der Klöße aß wie Zucker.

Und gar als jener sprach: „denkst du  
 Noch an die halbe Flasche?“  
 Der Doktor kniff die Augen zu,  
 Und klimpert' in der Tasche.

Dann gieng es weiter: „denkst du dort?  
 Und denkst du dies? und Jenes?“  
 Die Bilder wogten lustig fort,  
 Viel Herzliches und Schönes.  
 Wie Abendroth zog in's Gemach  
 Ein frischer Jugendodem,  
 Und überhauchte nach und nach  
 Der Pillenschachteln Brodem.

Am nächsten Morgen hat man kaum  
 Den Doktor mögen kennen,  
 Man sah ihn lächeln wie im Traum  
 Und seine Wangen brennen;  
 Im heiligen Studiercloset  
 Hört' man die Gläser klingen,  
 Und ein mistdniges Duett  
 Aus Uhufehlen bringen.

Nicht litt am Blute mehr der Mann,  
 Am Podagra und Griefe;  
 Sah er den dürren Franzel an,  
 So schien er sich ein Riese;  
 Hat er den Franzel angesehn  
 Mit seinem Gulden täglich,  
 So muß er selber sich gestehn,  
 Es geh' ihm ganz erträglich.

Doch als der dritte Tag entschwand,  
Da sah man auch die Beiden  
Betrübten Auges stehn am Strand,  
Und wieder hieß es — Scheiden. —  
„Leb' wohl, Emanuel, leb' wohl!“ —  
— „Leb' wohl, du alte Seele!“  
Und die „Stadt Leyden“ rauschte hohl  
Durch Dunst und Wogenschwehle.

Drei Monde hat das Jahr gebracht,  
Seit Franzel ist geschieden,  
Mit ihm des Hypochonders Macht;  
Der Dokter lebt in Frieden.  
Und will der Dämon hier und dort  
Sich schleichend offenbaren,  
So geht er an des Rheines Bord  
Und sieht „Stadt Leyden“ fahren.

## Die Schmiede.

Wie kann der alte Apfelbaum  
 So lockre Früchte tragen,  
 Wo Mistelbüsch' und Mooses Flaum  
 Aus jeder Ritze ragen?

Halb todt, halb lebend, wie ein Prinz  
 In einem Ammenmärchen,  
 Die eine Seite voll Gespinns,  
 Wurmfraß und Flockenhäärchen,

Langt mit der andern, üppig roth,  
 Er in die Funkenreigen,  
 Die knatternd aus der Schmiede Schlot  
 Wie Sternraketen steigen;

Ein zweiter Scävola hält Jahr  
 Auf Jahr er seine Rechte  
 Der Glut entgegen, die kein Haar  
 Zu fengen sich erfrechte.

Und drunten geht es Pink und Pank,  
 Man hört die Flamme pfeifen,  
 Es leucht der Balg aus hohler Flank'  
 Und bildet Aschenstreifen;

Die Kohle knallt und drüber dacht,  
Mit Augen wie Pyropen,  
Beugt sich das grimmige Gesicht  
Des rüßigen Cyklopen.

Er hält das Eisen in die Glut  
Wie eine arme Seele,  
Es knackt und sprizet Funkenblut  
Und dunstet blaue Schwehle.

Dann auf dem Ambos, Schlag an Schlag,  
Läßt es sein Weh erklingen,  
Bis nun gekrümmt in Born und Schmach  
Es kreucht zu Hufes Ringen.



## Des alten Pfarrers Woche.

S o n n t a g.

Das ist nun so ein schlimmer Tag,  
 Wie der April ihn bringen mag  
 Mit Schlacken, Schnee und Regen.  
 Zum drittenmal in das Gebraus  
 Streckt Jungfer Anne vor dem Haus  
 Ihr kupfern Blendlaterne aus,  
 Und späht längs allen Wegen.

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?  
 Ach, sicher ist dem guten Mann  
 Was über'n Weg gefahren!  
 Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —  
 Aus war der Gottesdienst um acht:  
 Soll man so streifen in der Nacht  
 Bei Sicht und grauen Haaren!“

Sie schließt die Thüre, schüttelt baß  
 Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;  
 So gut dünkt ihr die Stube;  
 Im Ofen kracht's, der Lampenschein  
 Hellt über'm Tisch den Sonntagswein,  
 Und lockend lädt der Sessel ein  
 Mit seiner Kiffengrube.

Pantoffeln, — Schlafrock, — alles recht!  
 Sie horcht auf's neu; doch hört sie schlecht,  
 Es schwirrt ihr vor den Ohren.

„Wie? hat's gellingelt? ei der Daus,  
 Zum Zweitenmale! schnell hinaus!“  
 Da tritt der Pfarrer schon in's Haus,  
 Ganz blau und steif gefroren.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,  
 Begütigend der Pfarrer her,  
 Wie's recht in diesem Orden.  
 Dann hustet er. „Nicht Mond noch Stern!  
 Der lahme Friedrich hört doch gern  
 Ein christlich Wort am Tag des Herrn,  
 Es ist mir spät geworden!“

Nun sinkt er in die Kissen fest,  
 Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt,  
 Und schlürft der Traube Segen.  
 Ach Gott! nur wer jahraus, jahrein  
 In And'rer Dienste lebt allein,  
 Weiß was es heißt, bei'm Sonntagswein  
 Sich auch ein wenig pflegen.

### M o n t a g.

„Wenn ich Montags früh erwache,  
 Wird mir's ganz behaglich gleich;  
 Montag hat so eigne Sache  
 In dem kleinen Wochenreich.“

Denn die Predigt liegt noch ferne,  
 Alle Sorgen scheinen leicht;  
 Keiner kommt am Montag gerne,  
 Sey's zur Trauung, sey's zur Beicht."

„Und man darf mir's nicht verdanken,  
 Will ich in des Amtes Frist  
 Dem ein freies Stündchen schenken,  
 Was doch auch zu loben ist.  
 So erwacht denn, ihr Gesellen  
 Meiner fleiß'gen Jugendzeit!  
 Wollt' in Reih' und Glied euch stellen,  
 Alte Bilder, eingeschneit!"

„Ilion will ich betriegen,  
 Mit Horaz auf Reisen geh'n,  
 Will mit Alexander siegen  
 Und an Memnons Säule steh'n.  
 Oder auch vergnügt ergründen,  
 Was das Vaterland gebracht,  
 Mich mit Kant und Wolf verbünden,  
 Zieh'n mit Laudon in die Schlacht."

Auf der Bücherleiter traben  
 Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,  
 Sich verschanzen, sich vergraben  
 Unter Heft und Foliant.  
 Blättern sieh ihn — nickn — spüren —  
 Ganz versunken sitzen dann,  
 Daß mit einer Linie rühren  
 Du das Buch magst und den Mann.

Doch was kann ihn so bewegen?  
 Aufgeregt scheint sein Gehirn!  
 Und das Käppchen ganz verwegen  
 Drückt er hastig in die Stirn.  
 Nun beginnt er gar zu pfeifen,  
 Horch! das Lied vom Prinz Eugen;  
 Seinen weisen Busenstreifen  
 Seh' ich auf und niedergehn.

Ha, nun ist der Türk geschlagen!  
 Und der Pfarrer springt empor,  
 Höher seine Brauen ragen,  
 Sentrecht steht sein Pfeifenrohr.  
 Im Triumph muß er sich denken  
 Mit dem Kaiser und dem Staat,  
 Sieht sich selbst den Säbel schwenken,  
 Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,  
 Nach dem Pfarrer fragt es hell,  
 Der, aus des Gefechtes Mitte,  
 Huscht in seinen Sessel schnell.  
 „Ei! das wären saub're Kunden!  
 Beichtkind und Kommunikant!  
 Hättet ihr den Pfarr' gefunden  
 Mit dem Säbel in der Hand!“

## D i e n s t a g.

Auf der breiten Tenne drehn  
 Paar an Paar so nett,  
 Wo die Musikanten stehn,  
 Geig und Klarinett, —  
 Auch der Brummbaß rumpelt drein, —  
 Sieht man noch den Bräut'gamschrein  
 Und das Hochzeitbett.

Etwas eigen, etwas schlau,  
 Und ein wenig bleich,  
 Sittsam sieht die junge Frau,  
 Würdevoll zugleich;  
 Denn sie ist des Hauses Sproß,  
 Denn sie führt den Eh'genosß  
 In ihr Erb' und Reich.

Sippschaft ist ein weites Band,  
 Geht gar viel hinein;  
 Hundert Rappen goldentbrannt,  
 Kreuze funkeln drein;  
 Wie das drängt und wie das schiebt!  
 Was sich kennt und was sich liebt  
 Will beisammen seyn.

Nun ein schallend Vivat bricht  
 In dem Schwarme aus,  
 Wo sogar die Thiere nicht  
 Weigern den Applaus.

Ja, wie an der Krippe fein  
Brüllen Ochs und Eslein  
Ueber'n Trog hinaus.

Ganz verduzt der junge Mann  
Kaum die Flasche hält,  
Spässe hageln drauf und dran,  
Keiner neben fällt;  
Doch er lacht und reicht die Hand.  
Nun! er ist für seinen Stand  
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen schweißbedeckt,  
Junge Mägd' im Lauf,  
Spenden was der Korb verdeckt,  
Reihen ab und auf.  
Sieben Tische kann man sehn,  
Sieben Kaffeekessel stehn  
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,  
Sucht der Pfarrer gut  
Drüben unter tausend Kram  
Seinen Stab und Hut;  
Dankt noch schön der Frau vom Haus;  
In die Dämmerung hinaus  
Trabt er wohlgemuth;

Wandelt durch die Abendruh'  
Sinnend allerlei:  
„Ei, dort gieng es löblich zu,  
Munter, und nicht frei.

Aber — aber — aber doch —  
 Und ein langes Aber noch  
 Fügt er seufzend bei.

„Wie das flimmert! wie das lacht!  
 Kanten Händebreit!“  
 Ach die schöne Kleiderpracht  
 Macht ihm tausend Leid.  
 Und nun gar — er war nicht blind —  
 Eines armen Mannes Kind;  
 Nein, das gieng zu weit.

Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,  
 Heut und hier am Steg, —  
 Ja, an der Gemeinde Ohr,  
 Wächter treu und reg,  
 Will er's tragen ungeschert;  
 O er findet schon die Zeit  
 Und den rechten Weg.

---

### M i t t w o c h.

Begleitest du sie gern  
 Des Pfarrers Lust und Plagen:  
 Sich gleich an allen Tagen  
 Triffst du den frommen Herrn.  
 Der gute Seelenhirt!  
 Tritt über seine Schwelle;  
 Da ist er schon zur Stelle  
 Als des Kollegen Wirth.

In wohlgemeinten Sorgen,  
 Wie er geschäftig thut!  
 Doch dämmert kaum der Morgen,  
 Dies eben dünkt ihm gut.  
 Am Abend kam der Freund  
 Erschöpft nach Art der Gäste;  
 Nun säubre man auf's Beste,  
 Daß alles nett erscheint.

• Schon strahlt die große Kanne,  
 Die Teller blißen auf;  
 Noch scheuert Jungfer Anne,  
 Und horcht mitunter auf.  
 Ach, sollte sie der Gast  
 Im alten Jäckchen finden:  
 Sie müßte ganz verschwinden  
 Vor dieser Schande Last.

Und was zur Hand thut stehen,  
 Das reizt den Pfarrer sehr,  
 Die Jungfer wird's nicht sehen,  
 Er macht sich drüber her;  
 Die Schlaguhr greift er an  
 Mit ungeschickten Händen,  
 Und sucht sie sacht zu wenden;  
 Der übermüth'ge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,  
 Puzt Fensterglas und Tisch;  
 Fürwahr mit vieler Würde  
 Führt er den Flederwisch.



Am Paradiesesbaum  
 Die Blätter zart aus Knochen,  
 Eins hat er schon zerbrochen,  
 Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten  
 Die alte Klingel stellt —  
 Es kömmt ihm wohl zu statten —  
 Da rauscht es draußen, gelt!  
 Fidel schlägt an in Hast,  
 Die Jungfer ist geflüchtet,  
 Und stattlich ausgerichtet  
 Begrüßt der Pfarr' den Gast.

Wie dem so wohl gefallen  
 Die Aussicht und das Haus,  
 Wie der entzückt von allen,  
 Nicht Worte drücken's aus!  
 Ich sag' es ungenirt,  
 Sie kamen aus den Gleisen,  
 Sich Ehre zu erweisen,  
 Der Gast und auch der Wirth.

Und bei dem Mittagessen,  
 Das man vortrefflich fand,  
 Da ward auch nicht vergessen  
 Der Lehr- und Ehrenstand.  
 Ich habe viel gehört,  
 Doch nichts davon getragen,  
 Nur dieses mag ich sagen,  
 Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh nur! drüben schreitet  
 Der gute Pfarrer just,  
 Er hat den Gast geleitet  
 Und spricht aus voller Brust:  
 „Es ist doch wahr! mein Haus,  
 So nett und blank da droben,  
 Ich muß es selber loben,  
 Es nimmt sich einzig aus.“

### D o n n e r s t a g .

Winde rauschen, Flöcken tanzen,  
 Jede Schwalbe sucht das Haus,  
 Nur der Pfarrer unerschrocken  
 Segelt in den Sturm hinaus.  
 Nicht zum besten sind die Pfade,  
 Aber leidlich würd' es seyn,  
 Trüg er unter seinem Mantel  
 Nicht die Aepfel und den Wein.

Ach, ihm ist so wohl zu Muthe,  
 Daß dem kranken Zimmermann  
 Er die längst gegönnte Gabe  
 Endlich einmal bieten kann.  
 Immer muß er heimlich lachen,  
 Wie die Anne Aepfel las,  
 Und wie er den Wein stipfzte,  
 Während sie im Keller saß.

Längs des Leiches sieh ihn flattern,  
 Wie er rudert, wie er streicht,  
 Kann den Mantel nimmer zwingen  
 Mit den Fingern starr und feucht.  
 Defters aus dem trüben Auge  
 Eine kalte Zähre bricht,  
 Wehn ihm seine graue Haare  
 Spinnenwebig um's Gesicht.

Doch Gottlob! da ist die Hütte,  
 Und nun öffnet sich das Haus,  
 Und nun leuchend auf der Tenne  
 Schüttet er die Federn aus.  
 Ach wie freut der gute Pfarrer  
 Sich am blanken Feuerschein!  
 Wie geschäftig schenkt dem Kranken  
 Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,  
 Stärkt ihm bestens die Geduld,  
 Und von seinen frommen Lippen  
 Einfach fließt das Wort der Huld.  
 Wenn die abgekehrten Hände  
 Er so fest in seine schließt,  
 Anders fühlt sich dann der Kranke,  
 Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe  
 Schmeichelt er die Seele wach,  
 Kann an jedes Herz sich legen,  
 Sey es kraftvoll oder schwach.

Aber draußen will es dunkeln,  
 Draußen tröpfelt es vom Dach; —  
 Lange sehn ihm nach die Kinder,  
 Und der Kranke seufzt ihm nach.

### F r e i t a g.

Zu denken in gestandnen Tagen  
 Der Sorge, die so treulich sann,  
 Der Liebe, die ihn einst getragen,  
 Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.  
 Am Lehrer alt, am Schüler mild  
 Magst du nicht selten es gewahren;  
 Und sind sie beide grau von Haaren,  
 Um desto werther ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden  
 Für frühe Treue dieser Lohn;  
 Nicht einsam ist des Alters Frieden,  
 Der Bögling bleibt sein lieber Sohn.  
 Ja was erstarrt im Lauf der Zeit,  
 Und wehrt dem Neuen einzubringen,  
 Des Herzens steife Flechsen schlingen  
 Sich fester um Vergangenheit.

So läßt ein wenig Puz gefallen  
 Sich heut der gute Pfarrer gern,  
 Das span'sche Rohr, die Silberschnallen,  
 Denn heute geht's zum jungen Herrn.

Der mag in reifen Jahren stehn,  
 Da ihn erwachsne Kinder ehren,  
 Allein das kann den Pfarr' nicht stören,  
 Der ihn vor Zeiten klein gesehn.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,  
 In deren Schuß das Weilchen blüht,  
 Der Alte muß es freundlich finden,  
 Daß man so gern ihn Freitags sieht;  
 Er weiß, dem Junker sind noch frisch  
 Die lieben längst entschwundenen Zeiten,  
 Und seines Lehrers schwache Seiten,  
 Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

Schon tritt er in des Thores Halle;  
 Da, wie aus reifem Erbsenbeet  
 Der Späßen Schaar, so hinterm Walle  
 Hervor es flattert, lacht und kräht;  
 Der kleinen Junker wilde Schaar,  
 Die still gelauscht im Mauerbogen,  
 Und nun den Pfarrer so betrogen,  
 So überrumpelt ganz und gar.

Das stürmt auf ihn von allen Seiten,  
 Das klammert überall sich an;  
 Fürwahr mühselig muß er schreiten  
 Der müde und geduld'ge Mann.  
 Jedoch er hat sie allzugern,  
 Die ihn so unbarmherzig plagen,  
 Und fast zu viel läßt er sie wagen,  
 Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauses Wirth sich freute,  
Der Mann mit früh ergrautem Haar,  
Nicht wick von seines Lehrers Seite,  
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;  
Wie er in alter Zeiten Bann  
Nur flüsternd sprach nach Schüler Weise,  
Man sieht es an und lächelt leise,  
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

Und später beim Spazierengehen  
Die Beiden hemmen oft den Schritt,  
Nach jeder Blume muß man sehen,  
Und manche Pflanze wandert mit.  
Der Eine ist des Amtes bar,  
Nichts hat der Andre zu regieren;  
Sie gehn auf's Neu' botanisiren,  
Der Theolog und sein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,  
Man schiebt es auf, doch kömmt's heran,  
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.  
Am Fenster steht der Edelmann  
Und spinnt noch lange, lange aus  
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;  
Dann fährt er über seine Stirne,  
Und athmet auf und ist zu Haus.

## S a m s t a g.

Wie funkeln hell die Sterne,  
 Wie dunkel scheint der Grund,  
 Und aus des Teiches Spiegel  
 Steigt dort der Mond am Hügel  
 Grad um die elfte Stund'.

Da hebt vom Predigtheft  
 Der müde Pfarrer sich;  
 Wohl war er unverdroffen,  
 Und endlich ist's geschlossen,  
 Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,  
 Er trinkt den milden Duft,  
 Und spricht: „Wer sollt es sagen,  
 Noch Schnee vor wenig Tagen,  
 Und dies ist Malenluft.“

Die strahlende Rotunde  
 Sein ernster Blick durchspäht,  
 Schon will der Himmelswagen  
 Die Deichsel abwärts tragen.  
 „Ja, ja es ist schon spät!“

Und als dies Wort gesprochen,  
 Es fällt dem Pfarrer auf,  
 Als müß' er eben deuten  
 Auf sich der ganz zerstreuten,  
 Arglosen Rede Lauf.

Nie schien er sich so hager,  
Nie fühlt' er sich so alt,  
Als seit er heut begraben  
Den langen Moriz Raben,  
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,  
Getauft am gleichen Tag!  
Das ist ein seltsam Wesen,  
Und läßt uns deutlich lesen,  
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,  
Und daß sich eben muß,  
Wie Mondesstrahlen steigen,  
Der frische Hügel zeigen,  
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz bekloffen,  
Den sehr betagten Mann,  
Er sieht den Fleder schwanken,  
Und längs des Hügels wanken  
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Todte  
Nach seiner Weise lühn:  
„Herr Pfarr', wir alten Knaben,  
Wir müssen sachte traben,  
Die Kirchhofsb Blumen blühn.“



„So mögen sie denn blähen!“  
Spricht sanft der fromme Mann,  
Er hat sich ausgerichtet,  
Sein Auge, mild umlichtet,  
Schaut fest den Aether an.

„Hast Du gesandt ein Zeichen  
Durch meinen eignen Mund,  
Und willst mich gnädig mahnen  
An unser Aller Ahnen,  
Uralten ew'gen Bund;“

„Nicht lässig sollst Du finden  
Den, der Dein Siegel trägt,  
Doch nach dem letzten Sturme“ —  
Da eben summt's vom Thurme,  
Und Zwölf die Glocke schlägt. —

„Ja, wenn ich bin entladen  
Der Woche Last und Pein,  
Dann führe, Gott der Milde,  
Das Werk nach Deinem Bilde  
In Deinen Sonntag ein.“

## Der Strandwächter am deutschen Meere und sein Nefse vom Lande.

„Sieben Nächte stand ich am Riff  
Und hörte die Woge zerschellen,  
Leucht kein Segel, kein irres Schiff?  
Schon dunkelt's über den Wellen.  
Nimm das Nachrohr, Nefse vom Land'!  
Ich will in die Matte mich strecken,  
Dröhnt ein Schuß oder flackert ein Brand,  
Dann zieh' an der Schnur, mich zu wecken.“ —

„Schöner Platz, an der Luke hier,  
Für einen unschuld'gen Privaten!  
Drunten die See, das wüste Gethier,  
Das Haje speit und Piraten.  
Von der Seeschlang' wüthigem Kampf  
Auch hat man Neues vernommen,  
Weiß der Himmel, ob nicht per Dampf  
In's deutsche Meer sie gekommen?“

„Ist's doch jetzt eine Wunderzeit,  
Wo Gletscher breunen wie Eßen,  
Weiber turnieren im Männerkleid,  
Und Knaben die Ruthe vergessen.  
Jeder Wurm entfaltet sein Licht,  
Und jeder Narr seine Kappe,  
Also, Seele, wundre dich nicht,  
Wenn heute du stehst an der Klappe.“

„Wetter! ein Segel, ein Segel fürwahr,  
 Ein Boot mit flatternden Streifen,  
 Lichterchen dann, eine schwimmende Schaar,  
 Die unter den Flanken ihm schweifen!  
 Schau, nun schleichen sie alle seitab,  
 Nun wechseln sie hüben und drüben —“  
 „’S ist eine Fischerflotte, mein Knab’,  
 Sind nur Leute die fischen-im Trüben.“ —

„Wie das Wasser träufelt und rennt,  
 Und wie die Rämme ihm flittern!  
 Wetter, ob wohl die Düne brennt?  
 Ich höre das Seegras knittern.“ —  
 „Dünste, mein Junge, nur Phosphorlicht,  
 Vermoederte Quallen und Schnecken,  
 Laß sie leuchten, sie zünden nicht,  
 Und morgen sind’s grünliche Flecken.“ —

„Dort kein Räuber? kein Feuer hier?  
 Ich hätt’ es für Beides genommen.  
 Wetter! ist doch die Welle mir  
 Schier über den Tubus geschwommen.  
 Welch’ ein Leben, so angerannt  
 Auf nackter Düne zu wohnen!  
 Und die schnarchenden Robben am Strand, —  
 Man meint es seyen Kanonen!“

„Schläft der Alte in gutem Muth,  
 Und läßt mich allein mit dem Spucke,  
 Und mir ist als steige die Fluth,  
 Und bäume sich gegen die Lucke.

Wahrlich, Wetter, es schäumt und schwemmt,  
 Es brüllt um der Klippe Zinken!“ —  
 „Ruhig, mein Junge, die Springfluth kömmt,  
 Laß sie steigen, sie wird schon sinken.“ —

„Gut dann, gut, ihr wißt es auf's Best',  
 Ihr müßt die Sache verstehen.  
 Hab' ich doch nie solch bedenkliches Nest  
 Wie diese Baracke gesehen.  
 Und die Wolken schleifen so schwer,  
 Als schleppten sie Stürme in Säcken,  
 Jene dort, mit dem fackelnden Speer,  
 Scheint gar 'ne Posaune zu strecken.“

„Was! sie dröhnt? welch gräulicher Schall!  
 Die Welle bäumt sich entgegen,  
 Tosend und schwarz der ringelnde Wall  
 Will an den Trichter sich legen;  
 Ha, es knallt — es flattert und streut —  
 Wo war's? wo ist es gewesen?  
 Wind und Schaum! — was hab' ich doch heut  
 Von der Wasserhose gelesen?“

„Aber dort, — ein Segel in See,  
 Ist's aus der Welle gestiegen?  
 Grad entgegen der fausenden Bö  
 Scheint's über die Brandung zu fliegen.  
 Wetter, schnell von der Matte herab!  
 Ein Schiff gegen Winde und Wellen!“ —  
 „Sieh das Nachtrohr, Knabe, — seitab!  
 Ich will an die Lucke mich stellen.“

„Gnad' uns Gott, am Deck zerstreut,  
Umhuscht von gespenstigen Lichtern,  
Welche Augen, so hohl und weit,  
In den fahlen verlebten Gesichtern!  
Hörtest vom Geisterschiffe du nicht,  
Von den westlichen Todesladern?  
Modernde Larve ihr Angesicht,  
Und Schwefel statt Blut in den Adern.“

„Mag die ehrliche deutsche See  
Vom Schleim der Molluske sich röthen,  
Springsluth brausen, zischen die Bö,  
Und die Wasserhose trompeten,  
Drunten, drunten ist's klar und licht,  
Wie droben die Wellen gebahren.  
Mögen wir nur vor dem fremden Gezücht,  
Vor dem Geisterjanhagel uns wahren!“

## Das Gfelein.

Auf einem Wiefengrund gieng einmal  
 Ein muntres Kößlein weiden,  
 Ein Schimmelchen war's, doch etwas fahl,  
 Sein Aeußeres nenn' ich bescheiden,  
 Das schlechteste und auch das beste nicht,  
 Wir wollen nicht drüber zanken,  
 Doch hatt' es ein klares Augenlicht  
 Und starke geschmeidige Flanken.

In selbem Grunde schritt oft und viel  
 Ein edler Jüngling spazieren,  
 Hinter jedem Ohre ein Federtiel,  
 Das thät ihn wunderbar zieren!  
 Am Rücken ein Gänsefügelpaar,  
 Die thäten rauschen und wedeln,  
 Und wist, seine göttliche Gabe war,  
 Die schlechte Natur zu veredeln.

Den Tropfen der seiner Stirne entkann,  
 Den soll wie Perle man fassen,  
 Ach, ohne ihn hätte die Sonne man  
 So simpelhin scheinen lassen,  
 Und ohne ihn wäre der Wiefengrund  
 Ein nüchterner Anger geblieben,  
 Ein Quellchen blank, ein Hügelchen rund,  
 Und eine Handvoll Maslieben!

Er aber fing in Spiegel den Stral,  
 Und ließ ihn zucken wie Flammen,  
 Die ruppigen Gräser strich er zumal  
 Und flocht sie sauber zusammen,  
 An Steinen schleppt er sich krank und matt,  
 Für ein Ruinchen am Hügel,  
 Dem Hasen kämmt' er die Wolle glatt  
 Und frisirt' den Rücken die Flügel.

So hat er mit saurem Schweiß und Müß'  
 Das ganz Gemeine verbessert,  
 Und klareres Wasser fand man nie,  
 Als wo er schaufelt' und wässert',  
 Und wie's nun aller Edlen Manier,  
 Sich mild und nobel zu zeigen,  
 So, sey's Gestein, Mensch, oder Thier,  
 Er gab ihm von seinem Eigen.

Einst saß er mit seinem Wertgeräth,  
 Mit Scheere, Pinsel und Flasche,  
 In der eine schwärzliche Lymphe steht,  
 Mit Spiegel, Feder und Tasche;  
 Er saß und lauschte wie in der Näh  
 Mein Schimmelchen galoppiret;  
 Auf dem Finger pffiff er: „Pst, Pferdchen, he!“  
 Und wacker kam es trittiret.

Dann sprach der Edle: „du wärst schon gut,  
 'Ne passable Nozinante,  
 Nähm ich dich ernstlich in meine Hut,  
 Daß ich den Koller dir bannte;

Ein leiser Traber — ein schmuckes Thier —  
 Ein unermüdeter Wanderer!  
 Kurz, wenig wüßt' ich zu rügen an dir,  
 Wärst du nur völlig ein Andrer.“

„Drum sey verständig, trab' heran,  
 Und laß mich ruhig gewähren,  
 Und sollt's dich kneipen, nicht zuck' mir dann,  
 Du weißt, oft zwicken die Scheeren.“  
 Mein Schimmelchen stutzt, es setzt seitab,  
 Ein paarmal rennt es in Kreisen,  
 Dann sachte trabt es den Ager hinab,  
 Dann stand es still vor dem Weisen.

Der sprach: „dein Ohr — ein armer Stumpf!  
 Armselig bist du geboren!  
 Commandowort und der Siegstriumph,  
 Das geht dir Alles verloren.“  
 Drauf rüstig setzt er die Zangen an,  
 Und zerrt' und dehnte an Weiden;  
 Mein Schimmelchen ächzt, und dachte dann:  
 „O wehe, Hoffart muß leiden!“

„Auch deine Farbe — erbärmlich schlecht!  
 Nicht blank und dennoch zu lichte,  
 Nicht für die romantische Dämmerung recht  
 Und nicht für die klare Geschichte.“  
 Drauf emsig langt' er den Pinsel her,  
 Und mischte Schwarz zu dem Weissen;  
 Mein Schimmelchen zuckt, es zuckt ihn sehr,  
 Doch dacht' es: „wie werd' ich gleißen!“



„Und gar dein Schweif — unseliges Vieh!  
Der flattert und schlenkert wie Segel,  
Ich wette, du meinst dich ein Kraftgenie,  
Und scheinst doch Andern ein Flegel.“  
Drauf mit der Scheere, Gang an Gang,  
Beginnt er hurtig zu zwicken,  
Hinauf, hinunter die Wurzel entlang,  
Von der Kuppe bis an den Rücken.

Dann spricht er freudig: „mein schmuckes Thier,  
Mein Zelter edel wie Keiner!“  
Und eilends langt er den Spiegel herfür:  
„Nun sieh, und freue dich deiner!  
Nun bist ein Paraderöflein, baß  
Wie Eines von Münster bis Wesel.“  
Der Schimmel blinzt, und schaut in's Glas, —  
O Himmel, da war er ein Esel!

## Die beste Politik.

Von Allem was zu Leid und Frommen  
 Bisher das Leben mir gebracht,  
 Ist Manches unverhofft gekommen,  
 Und Manches hatt' ich überdacht;  
 Doch seltsam! wo ich schlau und fein  
 Mich abgesorgt zu grauen Haaren,  
 Da bin ich meistens abgefahren,  
 Und Unverhofftes schlug mir ein.

Ein Jeder kommt doch gern zu Brode,  
 Doch blieben mir die Gönner kalt,  
 That ich gleich klein wie eine Lode  
 Gen einen mächt'gen Eichenwald;  
 Und nur der ärmliche Student,  
 Bei dem ich manche Nacht verwachte,  
 Als Mangel ihn auf's Lager brachte,  
 Der dachte mein als Präsident.

Den Frauen will man auch gefallen,  
 — Zumal sieht man nicht übel aus, —  
 In die Salons sah man mich wallen,  
 Verschmizt hinein, verduzt heraus;  
 Und nur die täglich recht und schlicht  
 Mich wandeln sah im eignen Hause,  
 Die trug in meine kleine Klause  
 Des Lebens süßestes Gedicht.

Auch Ruhm ist gar ein scharfer Köder,  
Ich habe manchen Tag verschwitzt,  
Verschnitzelt hab' ich manche Feder,  
Und bin doch schmähhch abgeblitzt;  
Und nur als ich, entmuthigt ganz,  
Gedanken flattern ließ wie Flocken,  
Da plötzlich fiel auf meine Locken  
Ein junger frischer Lorbeerkranz.

So hab' aus Allem ich gezogen  
Das treue Facit mir zuletzt,  
Daß dem das Glück zumeist gewogen,  
Der es am mindesten geheßt;  
Und daß, wo Wirken ein Geschick  
Nach eigener Willkür kann bereiten,  
Nur Offenheit zu allen Zeiten  
Die allerbeste Politik.

---

# Balladen.



## Der Graf von Thal.

### I.

Das war der Graf von Thal,  
So ritt an der Felsenwand;  
Das war sein ehlich Gemahl,  
Die hinter dem Steine stand.

Sie schaut' im Sonnenstral  
Hinunter den linden Hang,  
„Wo bleibt der Graf von Thal?  
„Ich hört' ihn doch reiten entlang!“

„Ob das ein Hufschlag ist?  
„Vielleicht ein Hufschlag fern?  
„Ich weiß doch wohl ohne List,  
„Ich hab' gehört meinen Herrn!“

Sie bog zurück den Zweig.  
„Bin blind ich oder auch taub?“  
Sie blinzelt' in das Gesträuch,  
Und horcht' auf das rauschende Laub.

Oed' war's, im Hohlweg leer,  
 Einsam im rispelnden Wald;  
 Doch über'm Weiher, am Wehr,  
 Da fand sie den Grafen bald.

In seinen Schatten sie trat.  
 Er und seine Gefellen,  
 Die flüstern und halten Rath,  
 Viel lauter rieseln die Wellen.

Sie starrten über das Land,  
 Genau sie spähten, genau,  
 Sah'n jedes Zweiglein am Strand,  
 Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf,  
 So sprach der Graf von Thal:  
 „Seit dreizehn Jahren den Schlaf  
 „Rachlose Schmach mir stahl.“

„War das ein Seufzer lind?  
 „Gefellen, wer hat's gehört?“  
 Sprach Kurt: „Es ist nur der Wind,  
 „Der über das Schilfblatt fährt.“ —

„So schwör' ich bei'm höchsten Gut,  
 „Und wär's mein ehlich Weib,  
 „Und wär's meines Bruders Blut,  
 „Viel minder mein eigener Leib:“

„Nichts soll mir wenden den Sinn,  
 „Daß ich die Rache ihm spar’;  
 „Der Freche soll werden inn’,  
 „Bis tragen auch dreizehn Jahr’.“

„Bei Gott! das war ein Gestöhn!“  
 Sie schossen die Blicke in Hast.  
 Sprach Kurt: „Es ist der Föhn,  
 „Der macht seufzen den Lannenast.“ —

„Und ist sein Aug’ auch blind,  
 „Und ist sein Haar auch grau,  
 „Und mein Weib seiner Schwester Kind —“  
 Hier that einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen schnell  
 Die Dreie wendeten sich.  
 „Zurück, zurück, mein Gesell!  
 „Dieses Weibes Richter bin ich.“

„Hast du gelauscht, Allgund?  
 „Du schweigst, du blickst zur Erd’?  
 „Das bringt dir bittere Stund’!  
 „Allgund, was hast du gehört?“ —

„„Ich lausch’ deines Rosses Klang,  
 „„Ich spä’h’ deiner Augen Schein,  
 „„So kam ich hinab den Hang.  
 „„Nun thue was Noth mag seyn.““ —



„O Frau!“ sprach Jakob Vort,  
 „Da habt ihr schlimmes Spiel!  
 „Grad' sprach der Herr ein Wort,  
 „Das sich vermaß gar viel.“

Sprach Kurt: „Ich sag' es rund,  
 „Wiel lieber den Wolf im Stall,  
 „Als eines Weibes Mund  
 „Zum Hüter in solchem Fall.“

Da sah der Graf sie an,  
 Zu Einem und zu Zwei'n;  
 Drauf sprach zur Fraue der Mann:  
 „Wohl weiß ich, du bist mein.“

„Als du gefangen lagst  
 „Um mich ein ganzes Jahr,  
 „Und keine Sylbe sprachst:  
 „Da ward deine Treu' mir klar.“

„So schwöre mir denn sogleich:  
 „Sey's wenig oder auch viel,  
 „Was du vernahmst am Teich,  
 „Dir sey's wie Rauch und Spiel.“

„Als seye nichts gescheh'n,  
 „So muß ich völlig meinen;  
 „Darf dich nicht weinen seh'n,  
 „Darfst mir nicht bleich erscheinen.“

„Denk' nach, denk' nach, Allgund!  
 „Was du verheißest Noth.  
 „Die Wahrheit spricht dein Mund,  
 „Ich weiß, und brächt' es Tod.“

Und konnte sie sich besinnen,  
 Verheißest hätte sie's nie;  
 So war sie halb von Sinnen,  
 Sie schwur, und wußte nicht wie.

## II.

Und als das Morgengrau  
 In die Kemnate sich stahl:  
 Da hatte die werthe Frau  
 Geseufzt schon manches Mal;

Manch Mal gerungen die Hand,  
 Ganz heimlich wie ein Dieb;  
 Noth war ihrer Augen Rand,  
 Todtblaß ihr Antlitz lieb.

Drei Tage kredenzt' sie den Wein,  
 Und saß bei'm Mahle drei Tag',  
 Drei Nächte in steter Pein  
 In der Waldkapelle sie lag.

Wenn er die Wacht besorgt,  
 Der Thorwart sieht sie gehn,  
 Im Walde steht und horcht  
 Der Wildddieb dem Gestöhn'.

Am vierten Abend sie saß  
 An ihres Herren Seit',  
 Sie dreht' die Spindel, er las,  
 Dann sahn sie auf, alle beid'.

„Allgund, bleich ist dein Mund!“  
 „„Herr, 's macht der Lampe Schein.““  
 „Deine Augen sind roth, Allgund!“  
 „„'S drang Rauch vom Heerde hinein.““

„„Auch macht mir's schlimmen Muth,  
 „„Daß heut vor fünfzehn Jahren  
 „„Ich sah meines Vaters Blut;  
 „„Gott mag die Seele wahren!““

„„Lang ruht die Mutter im Dom,  
 „„Sind Wen'ge mir verwandt,  
 „„Ein' Ruhm' noch und ein Ohm:  
 „„Sonst ist mir keins bekannt.““

Starr sah der Graf sie an:  
 „Es steht dem Weibe fest,  
 „Daß um den ehlichen Mann  
 „Sie Ohm und Vater läßt.“

„„Ja, Herr! so muß es seyn.  
 „„Ich gäb' um Euch die zweie,  
 „„Und mich noch obendrein,  
 „„Wenn's seyn müßt', ohne Neue.““

„„Doch daß nun dieser Tag  
 „„Nicht gleich den andern sey,  
 „„Lest, wenn ich bitten mag,  
 „„Ein Sprüchlein oder zwei.““

Und als die Fraue klar  
 Darauf das heil'ge Buch  
 Bot ihrem Gatten dar,  
 Es auf von selber schlug.

Mit Einem Blicke er maß  
 Der nächsten Sprüche einen;  
 „Mein ist die Rach“, er las;  
 Das will ihm seltsam scheinen.

Doch wie so fest der Mann  
 Auf Frau und Bibel blickt,  
 Die saß so still und spann,  
 Dort war kein Blatt geknickt.

Um ihren schönen Leib  
 Den Arm er düster schlang:  
 „So nimm die Laute, Weib,  
 „Sing' mir einen lust'gen Sang!“

„„O Herr! mag's euch behagen,  
 „„Ich sing' ein Liedlein werth,  
 „„Das erst vor wenig Tagen  
 „„Mich ein Minstrel gelehrt.““

„„Der kam so matt und bleich,  
 „„Wollt' nur ein wenig ruh'n,  
 „„Und sprach, im oberen Reich  
 „„Sing' man nichts Anderes nun.““

Drauf, wie ein Schrei verhallt,  
 Es durch die Kammer klingt,  
 Als ihre Finger kalt  
 Sie an die Saiten bringt.

„Johann! Johann! was dachtest du  
 „An jenem Tag,  
 „Als du erschlugst deine eigne Ruh'  
 „Mit Einem Schlag?  
 „Verderbtest auch mit dir zugleich  
 „Deine drei Gefellen;  
 „O, sieh nun ihre Glieder bleich  
 „Am Monde schwellen!

„Weh dir, was dachtest du Johann  
 „Zu jener Stund'?  
 „Nun läuft von dir verlornem Mann  
 „Durch's Reich die Kund'!  
 „Ob dich verbergen mag der Wald,  
 „Dich wird's ereilen;  
 „Horch nur, die Vögel singen's bald,  
 „Die Wölfe es heulen!

„O weh! das hast du nicht gedacht,  
 „Johann! Johann!  
 „Als du die Rache wahr gemacht  
 „Am alten Mann.

„Und wehe! nimmer wird der Fluch  
 „Mit dir begraben,  
 „Dir, der den Ohm und Herrn erschlug,  
 „Johann von Schwaben!“

Aufrecht die Fraue bleich  
 Vor ihrem Gatten stand,  
 Der nimmt die Laute gleich,  
 Er schlägt sie an die Wand.

Und als der Schall verklang,  
 Da hört man noch zuletzt,  
 Wie er die Hall' entlang  
 Den zorn'gen Fußtritt setzt.

### III.

Von heut am siebenten Tag'  
 Das war eine schwere Stund',  
 Als am Balkone lag  
 Auf ihren Knien Allgund.

Laut waren des Herzens Schläge:  
 „O Herr! erbarme dich mein,  
 „Und bracht' ich Böses zuwege,  
 „Mein sey die Buß' allein.“

Dann beugt sie tief hinab,  
 Sie horcht und horcht und lauscht:  
 Vom Wehre toßt es herab,  
 Vom Forste drunten es rauscht.

War das ein Fußtritt? nein!  
 Der Hirsch setzt über die Klust.  
 Sollt' ein Signal das seyn?  
 Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöser, mein Hort!  
 „Ich bin mit Sünde beschwert,  
 „Sey gnädig und nimm mich fort,  
 „Th' heim mein Gatte gefehrt.“

„Ach, wen der Böse umgarnt,  
 „Dem alle Kraft er bricht!  
 „Doch hab' ich ja nur gewarnt,  
 „Verrathen, verrathen ja nicht!“

„Weh! das sind Hoffestritte.“  
 Sie sah sie fliegen durch's Thal  
 Mit wildem grimmigem Ritte,  
 Sie sah auch ihren Gemahl.

Sie sah ihn bräuen, genau,  
 Sie sah ihn ballen die Hand:  
 Da sanken die Knie der Frau,  
 Da rollte sie über den Rand.

Und als zum Schlimmen entschlossen  
 Der Graf sprengt' in das Thor,  
 Kam Blut entgegen gestossen,  
 Drang unter'm Gitter hervor.

Und als er die Hände sah falten  
Sein Weib in letzter Noth,  
Da konnt' er den Zorn nicht halten,  
Bleich ward sein Gesicht so roth.

„Weib, das den Tod sich erkor!“ —  
„'S war nicht mein Wille“ sie sprach,  
Noch eben bracht' sie's hervor.  
„Weib, das seine Schwüre brach!“

Wie Abendlüfte verwehen  
Noch einmal haucht sie ihn an:  
„Es muß' eine Sünde geschehen —  
„Ich hab' sie für dich gethan!“



## Der Tod des Erzbischofs Engelbert

von Cöln.

### I.

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,  
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,  
Da trabt es sachte durch die Flur,  
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,  
Da nieder rauscht es in den Fluß,  
Und stemmend gen der Wellen Guß  
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei  
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,  
Und wieder eins, und wieder zwei,  
Bis fünf und zwanzig stehn wie Schranken:  
Voran, voran durch Haid und Wald,  
Und wo sich wüßt das Dickicht ballt,  
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Ueberwind,  
Um einen Ast den Arm geschlungen,  
Der Iphenburger steht und sinnt  
Und naget an Erinnerungen.  
Ob er vernimmt, was durch's Gezweig  
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,  
Raunt leise wie mit Vögelzungen?

„Graf, flüstert es, Graf haltet dicht,  
Mich dünkt, als woll' es euch bethören;

Bei Christi Blute, laßt uns nicht  
 Heim wie gepeitschte Hunde lehren!  
 Wer hat gefesselt eure Hand,  
 Den freien Stegreif euch verrannt?“ —  
 Der Ifenburg scheint nicht zu hören.

„Graf, flüstert es, wer war der Mann,  
 Dem zu dem Kreuz die Rose\* paßte?  
 Wer machte euren Schwäher dann  
 In seinem eignen Land zum Gaste?  
 Und, Graf, wer höhnte euer Recht,  
 Wer stempelt euch zum Pfaffenknecht?“ —  
 Der Ifenburg biegt an dem Aste.

„Und wer, wer hat euch zuerkannt,  
 Im härnen Sänderhemd zu stehen,  
 Die Schandekerz' in eurer Hand,  
 Und alte Betteln anzusehen  
 Um Kyrie und Litaney!?“ —  
 Da krachend bricht der Ast entzwei  
 Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Ifenburg: „mein guter Fant,  
 Und meinst du denn ich sey begraben?  
 O laß mich nur in meiner Hand —  
 Doch ruhig, still, ich höre traben!“  
 Sie stehen lauschend, vorgebeugt;  
 Durch das Gezweig der Helmbusch steigt  
 Und flattert drüber gleich dem Raben.

\* Zu (dem Kreuz) Cöln die Rose (das Wappen von) Berg, dessen Besitz Engelbert dem Bruder von Ifenburgs Gemalin vorenthielt.

## II.

Wie dämmerchaurig ist der Wald  
 An neblichten Novembertagen,  
 Wie wunderbar die Wildniß halt  
 Von Astgestöhn und Windesklagen!  
 „Horch, Knabe, war das Waffentlang?“ —  
 „Nein, gnäd'ger Herr! ein Vogel sang,  
 Von Sturmesflügeln hergetragen.“ —

Fort trabt der mächtige Prälat,  
 Der kühne Erzbischof von Eöllen,  
 Er, den der Kaiser sich zum Rath  
 Und Reichsverweser mochte stellen,  
 Die ehrne Hand der Clerisey, —  
 Zwei Edelknaben, Reif'ger zwei,  
 Und noch drei Aebte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum  
 Von eines Wunderdomes Schöne,  
 Auf seines Rosses Hals den Zaum,  
 Er streicht ihm sanft die dicke Mähne,  
 Die Windesodem senkt und schwellt; —  
 Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt  
 Von Ast und Laub, des Nebels Thräne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,  
 Schon bilden sich die krausen Zacken —  
 Da, horch, ein Pfiff und hui, ein Griff,  
 Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!

Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,  
Die Hebte fliehn wie Spreu, und dann  
Mit Reifigen sich Reif'ge packen.

Ha, schnöder Strauß! zwei gegen zehn!  
Doch hat der Fürst sich losgerungen,  
Er peitscht sein Thier und mit Gestöhn  
Hat's über'n Hohlweg sich geschwungen;  
Die Gerte pfeift — „Weh, Hinterad!“ —  
Vom Koffe gleitet der Prälat  
Und ist in's Dickicht dann gedrungen.

„Huffah, huffah, erschlagt den Hund,  
Den stolzen Hund!“ und eine Meute  
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,  
Dann vor — und rückwärts und zur Seite;  
Die Zweige krachen — ha es naht —  
Am Buchenstamm steht der Prälat  
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,  
Er löst die kurze breite Klinge,  
Dann prüfend unter'n Mantel fährt  
Die Linke nach dem Panzerringe;  
Und nun wohlan, er ist bereit,  
Ja männlich focht der Priester heut,  
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,  
Die Blätter stäuben von den Eichen,  
Und über Arm und Schädel bald  
Blutrothe Rinnen tröpfeln, schleichen;

Entwaffnet der Prälat noch ringt,  
Der starke Mann, da zischend bringt  
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „es ist genug,  
Es ist zuviel!“ und greift die Zügel;  
Noch sah er wie ein Knecht ihn schlug,  
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.  
„Es ist zuviel, hinweg, geschwind!“  
Fort sind sie, und ein Wirbelwind  
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,  
Die Tropfen glänzen an dem Laube,  
Und über Blutes Lachen lauscht  
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;  
Was knistert nieder von der Höh'  
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?  
Ach armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,  
So mußten dich die Mörder packen?  
Mein frommer, o mein Heiliger!“  
Das Lüchlein zerrt er sich vom Nacken,  
Er drückt es auf die Wunde dort,  
Und hier und drüben, immerfort,  
Ach, Wund' an Wund' und blut'ge Sacken!

„Ho, hollah ho!“ — dann beugt er sich  
Und späht, ob noch der Odem rege;  
War's nicht als wenn ein Seufzer schlich,  
Als wenn ein Finger sich bewege? —

„Ho, hollah ho!“ — „Halloh, hoho!“  
 Schallt's wieder um, daß war er froh:  
 „Sind unsre Reuter allewege!“

## III.

Zu Eöln am Rheine kniet ein Weib  
 Am Rabensteine unter'm Rade,  
 Und über'm Rade liegt ein Leib,  
 An dem sich weiden Kräh' und Made;  
 Zerbrochen ist sein Wappenschild,  
 Mit Trümmern seine Burg gefüllt,  
 Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch  
 Von Ampeln und von Weihrauchschwehlen —  
 Um seinen qualmt der Moderhauch  
 Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;  
 Im Dome steigt ein Trauerchor,  
 Und ein Lebeum stieg empor  
 Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,  
 Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,  
 Doch eine bleiche Frau die kniet,  
 Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben:  
 Um sie mied er die Schlinge nicht,  
 Er war ihr Held, er war ihr Licht —  
 Und ach, der Vater ihrer Knaben!

## Das Fegefeuer des westphälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,  
 Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,  
 Ob auch die Wolke zittert im Licht,  
 Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;  
 Doch wo die westphälischen Edeln müssen  
 Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,  
 Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,  
 Ein Aschenschleier hing in der Luft;  
 Der Wanderbursche schritt stink einher,  
 Mit Wollust saugend den Heimatduft;  
 O bald, bald wird er schauen sein Eigen,  
 Schon sieht am Lutterberge er steigen  
 Sich leise schattend die schwarze Kluff.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß  
 Ein Hollah ho! seiner Brust entsteigt —  
 Was ihm im Nacken? ein schnaubend Ross,  
 An seiner Schulter es rasselt, leucht,  
 Ein Rappe — grünliche Funken irren  
 Ueber die Flanken, die knistern und knirren,  
 Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ — er setzt seitab,  
 Da langt vom Sattel es überzweg —  
 Ein eherner Griff, und in wüstem Trab  
 Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!

An seinem Ohre hört er es raunen  
 Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,  
 So an ihm raunt der gespenstige Scherg':

„Johannes Demeth! ich kenne dich!  
 Johann! du bist uns verfallen heut!  
 Bei deinem Heile, nicht lach' noch sprich,  
 Und rühre nicht an was man dir beut;  
 Vom Brode nur magst du brechen in Frieden,  
 Ewiges Heil ward dem Brode beschieden,  
 Als Christus in froner Nacht es geweiht!“ —

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,  
 Da seine Sinne der Bursche verlor,  
 Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht  
 Vom Estrich einer Halle empor;  
 Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,  
 Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel,  
 Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,  
 An hundert Tischen, die Halle entlang,  
 All edle Geschlechter, so Mann an Mann;  
 Es rühren die Gläser sich sonder Klang,  
 Es regen die Messer sich sonder Klirren,  
 Wechselnde Reden summen und schwirren,  
 Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glast,  
 Das langsam schwellende Tropfen speit,  
 Und wenn sie fallen, dann zuckt der Gast,  
 Und drängt sich einen Moment zur Seit';



Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,  
 Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,  
 Und wirrer summet das Glockengeläut.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht,  
 Nicht möchte der gleißenden Wand er traun,  
 Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,  
 Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Braun.  
 Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!  
 Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,  
 Den alten stattlichen Ritter er schaun.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden baar!“  
 Der Jüngling seufzet in schwerem Leid;  
 Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;  
 Doch ungern kredenzt er den Becher ihm heut!  
 Bei jedem Schlucke sieht er ihn schütterern,  
 Ein blaues Wöllchen dem Schlund entzittern,  
 Wie wenn auf Kohlen man Weibrauch streut.

O manche Gestalt noch dämmert ihm auf,  
 Dort sitzt sein Pathe, der Metternich,  
 Und eben durch den wimmelnden Hauf  
 Johann von Spiegel, der Schenke, strich;  
 Prälaten auch, je viere und viere,  
 Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,  
 Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale, da knöcheln frisch  
 Schaumburger Grafen um Leut' und Land,  
 Graf Simon schüttelt den Becher risch,  
 Und reibt mitunter die knisternde Hand;

Ein Knappe naht, er surret leise —  
 Ha, welches Gesummse im weiten Kreise,  
 Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen werth,  
 Den schleichenden Wolf \* geschwinde herbei!“  
 Horch, wie es draußen rasselt und fährt!  
 Baarhaupt stehet die Massoney,  
 Hundert Lanzen drängen nach binnen,  
 Hundert Lanzen und mitten darinnen  
 Der Affeburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegen zieht,  
 Da spricht Johannes ein Stosßgebet:  
 Dann risch hinein! sein Ermel sprüht,  
 Ein Funken über die Finger ihm geht.  
 Voran — da „sieben“ schwirren die Lüfte  
 „Sieben, sieben, sieben,“ die Klüfte,  
 „In sieben Wochen, Johann Demeth!“

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin,  
 Und schüttelt gegen den Mond die Hand,  
 Drei Finger die bröckeln und stäuben hin,  
 Zu Asch' und Knöchelchen abgebrannt.  
 Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,  
 Und ach, die Waterklause begrüßet  
 Ein grauer Mann, von Keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, nur des Gebets  
 Mag pflegen drüben im Klosterchor,

\* Der schleichende Wolf ist das Wappen der Familie Affeburg.

Denn „sieben, sieben,“ flüstert es stets,  
Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr.  
Und als die siebente Woche verronnen,  
Da ist er versiegt wie ein dürre Bronnen,  
Gott hebe die arme Seele empor!

---

## Die Stiftung Cappenberg's.

Der Mond mit seinem blaffen Finger  
 Langt leise durch den Mauerspalt,  
 Und koset, streifend längs dem Zwinger,  
 Norbertus' Stirne feucht und kalt.  
 Der lehnt an bröckelndem Gestein,  
 Salpeterflocken seine Daunen,  
 An seinem Ohre Heimchen raunen,  
 Und wimmelnd rennt das Tausendbein.

Und über'm Haupte fühlt er's beben,  
 Da geht es hoch, da zecht es frisch,  
 In Pulsen schäumend pocht das Leben,  
 Die Humpen tanzen auf dem Tisch.  
 Der Graf von Arnsberg giebt ein Fest,  
 Dem Schwiegersohn der graue Schwäher;  
 So mehr er trinkt so wird er zäher,  
 So wirrer steht sein Lockennest.

Gern hat sein Kind er dem Dynasten,  
 Dem reichen Cappenberg vertraut,  
 Nun trägt sein Anker Doppellasten!  
 Und seinen Feinden hat's gegraut.  
 Da kömmt auf seinem Eselein  
 Norbert, und macht den Sohn zum Pfaffen;  
 Allein er wußte Rath zu schaffen,  
 Er pferchte den Apostel ein.

Wie, keine Enkel soll er wiegen?  
 Soll in des Eidams Hora gehn,  
 Und sehn sein Kind am Boden liegen  
 Und Paternosterkugeln drehn?  
 Nein, heute ist der Tag wo muß,  
 Wo wird die Sache sich erleb'gen,  
 Und sollt' er mit dem Schwerte pred'gen,  
 Ein umgekehrter Carolus.

Und „Gottfried“, spricht er, „Junge, Ritter,  
 So sieh doch einmal in die Höh!  
 Du schaust ja in den Wein so bitter  
 Wie Requiem und Kyrie.  
 Was spinnst du an dem alten Berg?  
 Laß die Kapuze grauen Sündern,  
 Und deine Burg die laß den Kindern,  
 Dein schönes festes Cappenberg!“

Und drunten in dem feuchten Thurme  
 Der Heil'ge flüstert: „Großer Gott,  
 Allgegenwärt'ger du im Wurm  
 Als in der Krone blankem Spott,  
 Wie größer deine Allmacht zeigt  
 Sein Füßchen, das lebendig zittert,  
 Als eine Mauer die verwittert,  
 Und ob ein Babel drüber steigt!“

„Ja“ spricht der Graf, den Humpen schwenkend:  
 „Wär Norbert hier, dein Eselmann,  
 Ich ließ ihm füllen, dein gedenkend,  
 Und trinken möcht er was er kann;

Doch da ihm Pech und Schwefel glüht,  
 Was andern Schächern mild und süße,  
 So bleibt er besser im Verliese,  
 Ein wohlkasteiter Eremit.“

Und drunten spricht's mit mildem Tone:  
 „Du der, des Himmels höchste Zier,  
 Gezogen bist zur Dornenkrone  
 Auf einem still demüth'gen Thier,  
 Du, der des Mondes Lieblichkeit  
 In meinen Kerker liefest rinnen,  
 Gezähmt mir die vertrauten Spinnen,  
 Du, Milder, seyst gebenedeit!“

Und Gottfried, kämpfend mit den Thränen,  
 Ergreift den Humpen, noch gefüllt,  
 Vor seinem Ohr ein leises Stöhnen,  
 Vor seinem Aug' ein bleiches Bild.  
 O, dringen möcht er durch den Stein,  
 Wo seine sünd'gen Füße stehen,  
 O, einmal, einmal möcht' er sehen  
 Durch Lichterglanz den Heil'genschein!

„Ha!“ zürnt der Graf, „was ließ ich schenken  
 Dir meinen allerbesten Wein!  
 Eh möcht' ich einen Schädel tränken,  
 Ja, oder einen Leichenstein.  
 Gottfried, Gottfried, ich schwör es dir,  
 So wahr ich Friedrich“ — seht ihn stocken,  
 Vor seinem Auge schwimmen Flocken,  
 Er hebt sich auf, er schwankt zur Thür,

Und plötzlich auf den Estrich nieder  
Taumelt er wie ein wundes Ross,  
Es zucken, strecken sich die Glieder.  
Welch' ein Getümmel in dem Schloß!  
„Krank“ dieser, „todt“ spricht jener Mund,  
Ja wahrlich, das ist Todes Miene,  
Und eine mächtige Ruine  
Liegt Friedrich auf dem eignen Grund.

Die Humpen sind in Hast zertrümmert,  
Burgunderblut fließt über'n Stein,  
Die Lampen mählig sind verkümmert,  
Wie Erdenlust sie qualmten ein.  
Doch drüben, in des Klosters Hut,  
Entflamnte man die ew'ge Leuchte,  
Und knieend alles Volk sich beugte  
Dem reinen Wein, der Christi Blut.

## Der Fundator.

Im Westen schwimmt ein falber Strich,  
 Der Abendstern entzündet sich  
 Grad' über'm Sanct Georg am Thore;  
 Schwer haucht der Dunst vom nahen Moore.  
 Schlastrunkne Schwäne kreisen sacht  
 Um's Eiland, wo die graue Wacht  
 Sich hebt aus Wasserbins' und Rohre.

Auf ihrem Dach die Fledermaus,  
 Sie schaukelt sich, sie breitet aus  
 Den Rippenschild des Schwingenflosses,  
 Und, mit dem Schwirren des Geschosses,  
 Entlang den Teich, hinauf, hinab,  
 Dann klammert sie am Fensterstab,  
 Und blinzelt in das Gemach des Schlosses.

Ein weit Gelaß, im Sammetstaat!  
 Wo einst der mächtige Prälat  
 Des Hauses Chronik hat geschrieben.  
 Frisch ist der Baldachin geblieben,  
 Der güldne Tisch, an dem er saß,  
 Und seine Seelenmesse las  
 Man heut in der Kapelle drüben.

Heut sind es grade hundert Jahr,  
 Seit er gelegen auf der Bahr'



Mit seinem Kreuz und Silberstabe.  
 Die ewge Lamp' an seinem Grabe  
 Hat heute hundert Jahr gebrannt.  
 In seinem Sessel an der Wand  
 Sitzt heut ein schlichter alter Knabe.

Des Hauses Diener, Sigismund,  
 Harrt hier der Herrschaft, Stund' auf Stund:  
 Schon kam die Nacht mit ihren Flören,  
 Oft glaubt die Kutsche er zu hören,  
 Ihr Quitschern in des Weges Kies,  
 Er richtet sich — doch nein — es blies  
 Der Abendwind nur durch die Föhren.

'S ist keine Dämmernacht, genau  
 Gemacht für Alp und weiße Frau.  
 Dem Junkerlein ward es zu lange,  
 Dort schläft es hinter'm Damasthange.  
 Die Chronik hält der Alte noch,  
 Und blättert fort im Finstern, doch  
 Im Ohre summt es gleich Gesänge:

„So hab' ich dieses Schloß erbaut,  
 Ihm mein Erworbn'es anvertraut,  
 Zu des Geschlechtes Ruß und Walten;  
 Ein neuer Stamm sprießt aus dem alten,  
 Gott segne ihn! Gott mach' ihn groß! —“  
 Der Alte horcht, das Buch vom Schooß  
 Schiebt sacht er in der Lade Spalten:

Nein — durch das Fenster ein und aus  
 Bog schrillend nur die Fledermaus;  
 Nun schießt sie fort. — Der Alte lehnet  
 Am Sims. Wie der Teich sich dehnet  
 Um's Eiland, wo der Warte Rund  
 Sich tief schattirt im matten Grund.  
 Das Röhricht knirrt, die Unke stöhnet.

Dort, denkt der Greis, dort hat gewacht  
 Der alte Kirchenfürst, wenn Nacht  
 Sich auf den Weiher hat ergossen.  
 Dort hat den Reiher er geschossen,  
 Und zugeschaut des Schlosses Bau,  
 Sein weiß Habit, sein Auge grau,  
 Lugt' drüben an den Fenstersprossen.

Wie scheint der Mond so kümmerlich!  
 — Er birgt wohl hinter'm Lanne sich —  
 Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,  
 Verhauchend, dunstig, aus der Ferne!  
 Wie steigt der blaue Duft im Rohr,  
 Und rollt sich am Gesims empor!  
 Wie seltsam blinken heut' die Sterne!

Doch ha! — er blinzt, er spannt das Aug',  
 Denn dicht und dichter schwillt der Rauch,  
 Als ob ein Docht sich langsam fache,  
 Entzündet sich im Thurmgemache  
 Wie Mondenschein ein graues Licht,  
 Und dennoch — dennoch — las er nicht,  
 Nicht Neumond heut im Almanache? —

Was ist das? deutlich, nur getrübt  
 Vom Dunst der hin und wieder schiebt,  
 Ein Tisch, ein Licht, in Thurmes Mitten,  
 Und nun, — nun kömmt es hergeschritten,  
 Ganz wie ein Schatten an der Wand,  
 Es hebt den Arm, es regt die Hand, —  
 Nun ist es an den Tisch geglitten.

Und nieder sitzt es, langsam, steif,  
 Was in der Hand? — ein weißer Streif! —  
 Nun zieht es Etwas aus der Scheiden  
 Und fingert mit den Händen beiden,  
 Ein Ding, — ein Stäbchen ungefähr, —  
 Dran fährt es langsam hin und her,  
 Es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzelt und blinzelt hinaus:  
 Der Schemen schwankt und bleichet aus,  
 Noch sieht er es die Feder tunken,  
 Da drüber gleitet es wie Funken,  
 Und in demselbigen Moment  
 Ist Alles in das Element  
 Der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der Sigismund,  
 Noch starrt er nach der Warte Rund,  
 Ihn dünkt, des Weibers Flächen rauschen,  
 Weit beugt er über'n Sims, zu lauschen;  
 Ein Ruder! — nein, die Schwäne ziehn!  
 Grad hört er längs dem Ufergrün  
 Sie sacht ihr tiefes Schnarcken tauschen.

Er schließt das Fenster. — „Licht, o Licht!“ —  
 Doch mag das Junkerlein er nicht  
 So plötzlich aus dem Schlafe fassen,  
 Noch minder es im Saale lassen.  
 Sacht schiebt er sich dem Sessel ein,  
 Zieht sein korallnes Rösterlein,  
 — Was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!  
 Dem Alten wird die Stirne naß;  
 Die Möbeln stehn wie Todtenmaale,  
 Es regt und rüttelt sich im Saale,  
 Allmählig weicht die Thür zurück,  
 Und in demselben Augenblick  
 Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zu Hauf,  
 Er lauscht mit Doppelsinnen auf,  
 — Ja! am Parket ein leises Streichen,  
 Wie Wiesel nach der Stiege schleichen —  
 Und immer härter, Tapp an Tapp,  
 Wie mit Sandalen, auf und ab,  
 Es kömmt — es naht — er hört es keuchen; —

Sein Sessel knackt! — ihm schwimmt das Hirn —  
 Ein Odem, dicht an seiner Stirn!  
 Da fährt er auf und wild zurücke,  
 Errafft das Kind mit blindem Glücke  
 Und stürzt den Corridor entlang.  
 O, Gott sey Dank! ein Licht im Gang,  
 Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

## Vorgeschichte (Second sight).

Kennst du die Blassen im Haideland,  
 Mit blonden flächsenen Haaren?  
 Mit Augen so klar wie an Weihers Rand  
 Die Blicke der Welle fahren?  
 O sprich ein Gebet, inbrünstig, ächt,  
 Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein  
 Träumt nicht die zarteste Flocke,  
 Der Vollmond lagert den blauen Schein  
 Auf des schlafenden Freiherrn Locke,  
 Hernieder bohrend in kalter Kraft  
 Die Vampyrzunge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth  
 Scheint seine Sinne zu quälen,  
 Es zuckt die Wimper, ein leises Noth  
 Will über die Wange sich stehlen;  
 Schau, wie er woget und rudert und fährt,  
 Wie Einer so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihn geträumt,  
 Nicht kann er sich dessen entsinnen —  
 Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt  
 Wie Fluthen zum Strudel rinnen;  
 Was ihn geängstet, er weiß es auch:  
 Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver  
 Unter'm Nachtgestirne zu kreisen!  
 Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer  
 Aufbohret der Seele Schleusen,  
 Und der Prophet, ein verzweifelnd Bild,  
 Kämpft gegen das mächtig steigende Bild.

Im Mantel schauernd mißt das Parquet  
 Der Freiherr die Läng' und Breite,  
 Und wo am Boden ein Schimmer steht,  
 Weitauß er beuget zur Seite,  
 Er hat einen Willen und hat eine Kraft,  
 Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es faugt ihn an,  
 Wo Glanz die Scheiben umgleitet,  
 Doch langsam weichend, Spann' um Spann',  
 Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,  
 In immer engerem Kreis geheßt,  
 Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,  
 Die müde Seele zu laben,  
 Denkt an sein liebes einziges Kind,  
 Seinen zarten, schwächlichen Knaben,  
 Ob dessen Leben des Vaters Gebet  
 Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch  
 Gestellt an des Lagers Ende,

Nach dem Abendkusse und Segen noch  
 Drüber brünstig zu falten die Hände;  
 Im Monde flimmernd das Pergament  
 Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechtsab des eigenen Blutes Gezweig,  
 Die alten freiherrlichen Wappen,  
 Drei Rosen im Silberfelde bleich,  
 Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,  
 Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,  
 Wie über'm Fürsten der Balbachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,  
 Der Frommen in Grabeszellen,  
 Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,  
 Durch blaue Lüfte sich schnellen.  
 Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,  
 Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Stral!  
 In dem Nebelneße gefangen!  
 Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,  
 Wie Tropfen am Glase hangen,  
 Verfallen sein klares Nirenaug',  
 Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch ein Gewimmel! — er muß es sehn,  
 Ein Gemurmel! — er muß es hören,  
 Wie eine Säule, so muß er stehn,  
 Kann sich nicht regen noch lehren.  
 Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,  
 Und einzelne Laute bringen hinauf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher,  
 Sich neigend, steigend in Bogen,  
 Und nickend, zündend, ein Flammenheer  
 Hat den weiten Estrich umzogen.  
 All' schwarze Gestalten im Trauerflor  
 Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und Alle gereihet am Mauerrand,  
 Der Freiherr kennet sie Alle;  
 Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,  
 Der pflegte die Ross' im Stalle,  
 Und der so lustig die Flasche leert,  
 Den hat er siebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kastellan,  
 Die breite Pleureuse am Hute,  
 Den sieht er langsam, schlurfend nah,  
 Wie eine gebrochene Ruthe;  
 Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,  
 Versengt erst gestern an Herdes Brand.

Ha, nun das Ross! aus des Stalles Thür,  
 In schwarzem Behang und Flore;  
 O, ist's Achill, das getreue Thier?  
 Oder ist's feines Knaben Medore?  
 Er starret, starrt und sieht nun auch,  
 Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,  
 In Krepp gehüllt die Posaunen,



Haucht prüfend leise Sadenzen hervor,  
Wie träumende Winde raunen;  
Dann Alles still. O Angst! o Qual!  
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell  
Am schwarzen Sammet der Decke.  
Ha! Ros' an Rose, der Todesquell  
Hat gesprühet blutige Flecke!  
Der Freiherr klammert das Gitter an:  
„Die andre Seite!“ stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank  
Mit dem Monde die Schilder kosen.  
„D, — seufzt der Freiherr — Gott sey Dank!  
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“  
Dann hat er die Lampe still entfacht,  
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

## Der Graue.

Im Walde steht die kleine Burg,  
 Aus rohem Quaderstein gefugt,  
 Mit Scharf' und Fensterlein, wodurch  
 Der Doppelhaken einst gelugt;  
 Am Teiche rauscht des Rohres Speer,  
 Die Brücke wiegt und knarrt im Sturm,  
 Und in des Hofes Mitte, schwer,  
 Plump wie ein Mörser, steht der Thurm.

Da siehst du jetzt umher gestellt  
 Manch' feuerrothes Siegeldach,  
 Und wie der Stempel steigt und fällt,  
 So pfeift die Dampfmaschine nach;  
 Es knackt die Form, der Bogen schrillt,  
 Es dunstet Scheidewassers Näh',  
 Und über'm grauen Wappenschild  
 Liest man: Moulin a papier.

Doch wie der Kessel quillt und schäumt,  
 Den Brüh'ler Kaufherrs freut es kaum,  
 Der hatte einmal sich geträumt  
 Von Land und Luft den feinsten Traum;  
 Das war so recht ein Fleckchen, sich  
 Zu retten aus der Zahlen Haft!  
 Nicht groß, und doch ganz adelich,  
 Und brauchte wenig Dienerschaft.

Doch eine Nacht nur macht er sich  
 Bequem es — oder unbequem —  
 In seinem Schloßchen, und er strich  
 Nur wie ein Vogel dran seitdem.  
 Sah dann er zu den Fenstern auf,  
 Verschlossen wie die Sakristei'n,  
 So zog er wohl die Schultern auf,  
 Mit einem Seufzer, oder zwei'n.

Es war um die Septemberzeit,  
 Als, während des Kamines Brand,  
 Gebückt, in regenfeuchtem Kleid,  
 Der Hausherr in der Halle stand,  
 Er und die Gäste, All' im Rauch;  
 Van Neelen, Rebel, Berney, Dahm,  
 Und dann der blonde Waller auch,  
 Der eben erst aus Smyrna kam.

Im Schlothe schnob der Wind, es goß  
 Der Regen sprudelnd sich vom Dach,  
 Und wenn am Brand ein Flämmchen schoß,  
 Schien doppelt öde das Gemach.  
 Die Gäste waren all' zur Hand,  
 Erleichternd ihres Wirthes Müh';  
 Van Neelen nur am Fenster stand,  
 Und schimpfte auf die Landparthie.

Doch nach und nach mag's besser gehn,  
 Schon hat der Wind die Glut gefacht,

Den Regen läßt man draußen stehn,  
 Champagnerflaschen sind gebracht.  
 Die Leuchter hatten wenig Werth,  
 Es gieng wie beim Studentenfest:  
 Sobald die Flasche ist geleert,  
 Wird eine Kerze drauf gepreßt.

Je mehr es fehlt, so mehr man lacht,  
 Der Wein ist heiß, die Kost gewählt,  
 Manch' derbes Späßchen wird gemacht,  
 Und mancher feine Streich erzählt.  
 Zulezt von Wein und Reden glüh,  
 Rückt seinen Stuhl der Herr vom Haus:  
 „Ich lud Euch zu 'ner Landparthie,  
 Es ward 'ne Wasserfahrt daraus.“

„Doch da die allerschönste Fracht  
 Am Ende nach dem Hafen schiffst,  
 So, meine Herren, gute Nacht!  
 Und nehmt vorlieb, wie es sich trifft.“  
 Da lachend nach den Flaschen greift  
 Ein Jeder. — Thüren auf und zu. —  
 Und Waller, noch im Sehen, streift  
 Aus seinem Frack den Ivanhoe.

Er war tief in die Nacht hinein,  
 Und draußen heulte noch der Sturm,  
 Schnob zischend an dem Fensterstein  
 Und drillt den Glockenstrang am Thurm.

In seinem Bette Waller lag,  
 Und las so scharf im Ivanhoe,  
 Daß man gedacht, bevor es Tag  
 Sey Englands Königreich in Ruh.

Er sah nicht, daß die Kerze tief  
 Sich brannte in der Flasche Rand,  
 Der Talg in schweren Tropfen lief,  
 Und drunten eine Lache stand.  
 Wie träumend hört' er das Gesnarr  
 Der Fenster, vom Kouleay gedämpft,  
 Und wie die Thüre mit Gesnarr  
 In ihren Angeln zuckt und kämpft.

Sehr freut er sich am Bruder Tuck,  
 — Die Sehne schwirrt, es rauscht der Hain —  
 Da plötzlich ein gewalt'ger Ruck,  
 Und, hui! die Scheibe flirrt hinein.  
 Er fuhr empor, — weg war der Traum —  
 Und deckte mit der Hand das Licht,  
 Ha! wie so wüßt des Zimmers Raum!  
 Selbst ein romantisches Gedicht!

Der Sessel feudalistisch Gold —  
 Am Marmortisch die Greifenklau' —  
 Und über'm Spiegel flatternd rollt,  
 Ein Banner, der Tapete Blau,  
 Im Zug der durch die Lücke schnaubt;  
 Die Ahnenbilder leben fast,  
 Und schütteln ihr behelmt'es Haupt  
 Ergrimmt ob dem plebejen Gast.

Der blonde Waller machte gern  
 Sich selber einen kleinen Graus,  
 So nickt er spöttisch gen die Herrn,  
 Als fordert' er sie lech heraus.  
 Die Glocke summt — schon Eins fürwahr!  
 Wie eine Boa dehnt' er sich,  
 Und sah nach dem Pistolenpaar,  
 Dann rüstet er zum Schlafe sich.

Die Flasche hob er einmal noch  
 Und leuchtete die Wände an,  
 Ganz wie 'ne alte Halle doch  
 Aus einem Scottischen Roman!  
 Und — ist das Nebel oder Rauch,  
 Was durch der Thüre Spalten quillt,  
 Und, wirbelnd in des Zuges Hauch,  
 Die dunstigen Paneele füllt?

Ein Ding — ein Ding — wie Grau in Grau,  
 Die Formen schwanken — sonderbar! —  
 Doch, ob der Blick sich scharft? den Bau  
 Von Gliedern nimmt er mählig wahr.  
 Wie über'm Eisenhammer, schwer  
 Und schwarz, des Rauches Säule wallt;  
 Ein Zucken flattert drüben her,  
 Doch — hat es menschliche Gestalt!

Er war ein hitziger Kumpan,  
 Wenn Wein die Lava hat geweckt.  
 »Qui vive!« — und leise knackt der Hahn,  
 Der Waller hat den Arm gestreckt:

»Qui vive!« — 'ne Pause, — »ou je tire!«  
 Und aus dem Lauf die Kugel knallt;  
 Er hört sie schlagen an die Thür,  
 Und abwärts prallen mit Gewalt.

Der Schuß dröhnt am Gewölbe nach,  
 Und, eine schwere Nebelschicht,  
 Füllt Pulverbrodem das Gemach;  
 Er theilt sich, schwindet, das Gesicht  
 Steht in des Zimmers Mitte fest,  
 Ganz wie ein graues Bild von Stein,  
 Die Formen scharf und unverlezt,  
 Die Züge edel, streng und rein.

Auf grauer Locke grau Baret,  
 Mit grauer Hahnenfeder drauf.  
 Der Waller hat so sacht und nett  
 Sich hergelaugt den zweiten Lauf.  
 Noch zögert er — ist es ein Bild,  
 Wär's zu zerschließen lächerlich;  
 Und wär's ein Mensch — das Blut ihm quillt —  
 Ein Geck, der unterfinge sich —?!

Ein neuer Knack, und wieder Knall  
 Und Pulverrauch — war das Gestöhn?  
 Er hörte keiner Kugel Prall —  
 Es ist vorüber! ist geschehn!  
 Der Waller zuckt: „verdammtes Hirn!“  
 Mit einmal ist er kalt wie Eis,  
 Der Angstschweiß tritt ihm auf die Stirn,  
 Er starret in den Nebelkreis.

Ein Nechzen! ober Windeshauch! —  
 Doch nein, der Scheibensplitter schwirrt.  
 O Gott, es zappelt! — nein — der Rauch  
 Gedrängt vom Zuge schwankt und irrt;  
 Es wirbelt aufwärts, woget, wallt,  
 Und, wie ein graues Bild von Stein,  
 Steht nun am Bette die Gestalt,  
 Da, wo der Vorhang sinkt hinein.

Und drüber knistert's, wie von Sand,  
 Wie Funke, der elektrisch lebt;  
 Nun zuckt ein Finger — nun die Hand —  
 Allmählig nun ein Fuß sich hebt, —  
 Hoch — immer höher — Waller winkt;  
 Dann macht er schnell gehörig Raum,  
 Und langsam in die Rissen sinkt  
 Es schwer, wie ein gefälltter Baum.

»Ah, je te tiens!« er hat's gepackt,  
 Und schlingt die Arme wie 'nen Strick, —  
 Ein Leichnam! todessteif und nackt!  
 Mit einem Ruck fährt er zurück;  
 Da wälzt es langsam, schwer wie Blei,  
 Sich gleich dem Mühlstein über ihn;  
 Da that der Waller einen Schrei,  
 Und seine Sinne waren hin.

Am nächsten Morgen fand man kalt.  
 Ihn im Gemache ausgestreckt;  
 'S war eine Ohnmacht nur, und bald  
 Ward zum Bewußtseyn er geweckt.



Nicht irre war er, nur gepreßt,  
Und fragt: „ob Keiner ward gestört?  
Doch Alle schliefen überfest,  
Nicht einer hat den Schuß gehört.

So ward es denn für Traum sogleich,  
Und Alles für den Alp erkannt;  
Doch zog man sich aus dem Bereich,  
Und trollte hurtig über Land.  
Sie waren Alle viel zu flug,  
Und vollends zu belesen gar;  
Allein der blonde Waller trug  
Seit dieser Nacht eisgraues Haar.

## Die Bendetta.

### I.

Ja, einen Feind hat der Cors, den Hund,  
Luigi, den hagern Podesta,  
Der den Ohm, so stark und gesund,  
Ließ hängen, den kühnen di Westa.  
Er und der rothe Franzose Jocliffe,  
Die Beiden machten ihn hängen,  
Aber der ging zu dem Schmugglerschiff,  
Und liegt seit Monden gefangen.

Steht im Walde Geronimo,  
Und klirrend zieht aus der Scheide  
Er das Messer, so und so  
An der Sohle weßt er die Schneide;  
Gleitet dann in die Dämmerung,  
Dem Feinde auf Tod und Leben  
Mit des Thieres Verstümmelung  
Ein corsisch Cartel zu geben.

Schau! wie Zweig an Zweige er streicht,  
— Kaum flüsternd die Blätter schwanken, —  
Gleich der gleißenden Boa leicht  
Hinquillt durch Gelaub und Ranken;  
Drüber träufelt das Mondenlicht,  
Wie heimlicher Thräne Klage  
Durch eine dunkle Wimper bricht.  
Nun kniet der Corse am Haage.

Dort der Ager, — und dort am Hang  
 Die einsam weidende Stute,  
 Langsam schnaubt sie den Rain entlang;  
 Aus andalusischem Blute,  
 Hoch, schneeschimmernd, zum Grund gebeugt  
 Den mähnunflutheten Nacken,  
 Nah sie, näher dem Hagen steigt.  
 Nun wird der Corse sie packen!

Schon erfaßt er der Schneide Griff,  
 Er reckt sich über dem Kraute,  
 Da — ein Geknistern und — still! ein Pfiff,  
 Und wieder — summende Laute!  
 Und es schreitet dem Hage zu,  
 Grad wo Geronimo knieet,  
 Nieder gleitet der Cors' im Nu,  
 Ha, wie er leuchtet und glühet!

Dicht an ihm, — der Mantel streift,  
 Die Ferse könnt' er ihm fassen, —  
 Steht der hagre Podest' und pfeift;  
 „Sorella! ruft er gelassen,  
 Und „Sorella, mein fluges Thier!“  
 Der Lauscher höret es stampfen,  
 Ueber ihm, mit hellem Gewieh'r,  
 Zwei schnaubende Nüstern dampfen.

Freundlich klatscht Luigi den Bug,  
 Lieblosend streicht er die Mähnen,  
 Hat nicht zärtlicher Worte genug,  
 Er spricht wie zu seiner Schönen.

Einen Blick aus glühendem Aug',  
 Und rückwärts taumelt die Stute.  
 „Ei, Sorella, was fehlt dir auch?  
 Mein Lächterchen, meine Gute.“

Candiszucker langt er hervor;  
 Ha, wie ihre Rüstern blasen!  
 Wie sie naschet, gespißt das Ohr,  
 Und immer glozet zum Nasen!  
 Einen Blick der Podesta scheu  
 Schieft über die glitzernde Aue,  
 Rückt am Dolche, und dann aufs neu:  
 „Mein Schimmelchen, meine Graue!“

Wie er über den Hag sich biegt,  
 Am Nacken des Thieres gleitet,  
 Auf Geronimo's Auge liegt  
 Des Feindes Mantel gebreitet;  
 O, nie hat so heiß und schwer  
 Geronimo, nie gelegen,  
 Jede Muskel im Arm fühlt er  
 Wie eine Viper sich regen.

Doch er ist ein gläubiger Christ,  
 Geht jede Woche zur Beichte,  
 Hat voll Andacht noch heut geküßt  
 Christoforo's heilige Leuchte.  
 Sünde wär's, das Messer im Schlund  
 Des Ungewarnten zu bergen,  
 Sonst — alleine, allein der Hund!  
 Bewaffnet, und ohne Schergen!

Eine Minute, die schnell vergeht,  
 Der Corse gen Himmel schaute,  
 Zum Patrone ein Stoßgebet,  
 Dann fährt er empor vom Kraute;  
 Blank die Waffe, den Bug geschlitz,  
 Dann wie ein Vogel zum Walde —  
 Schreiend vom Hange die Stute blizt,  
 Der Richter starrt an der Halde.

## II.

Mittagsstunde, — der Sonnenpfeil  
 Prallt an des Weihen Gefieder,  
 Der vom Gesteine grau und steil  
 Blinzl in die Pinien nieder.  
 Schwarz der Wald, eine Wetternacht,  
 Die aus dem Aether gesunken,  
 Drüber der Stral in Siegespracht  
 Tanzt auf dem Feinde wie trunken.

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih,  
 Und flatscht in taumelnden Ringen,  
 Ueber'm Riffe sein wilder Schrei,  
 Dann steigt er, wiegend die Schwingen;  
 Und am Grunde es stampft und surrt,  
 Hart unter dem Felsenmaale,  
 Neß im Haare, Pistol im Gurt,  
 Zwölf Schergen reiten zu Thale.

Wo den Schatten verkürzt das Riff  
 Wirft über die zitternde Aue,

Starrt gefesselt der rothe Jocliffe  
 Hinauf zum Vogel in's Blaue.  
 Dürr seine Zunge, — kein Tropfen labt —  
 Er lacht in grimmigem Hohne,  
 Neben ihm der Podesta trabt  
 Und pfeift sich eine Canzone.

Rüstig stampfen die Kasse fort,  
 Dann „halt!“ Es lagert die Bande;  
 Hier ein Scherge, ein anderer dort,  
 Gestreckt im knisternden Sande.  
 Die Cigarre läßt an den Grund  
 Ihr bläuliches Wölkchen schwehnen,  
 Und der Schlauch, von Mund zu Mund,  
 Strömt in die durstigen Kehlen.

Wie so lockend die Taube lacht  
 Aus grünem duftigem Haine!  
 Von den Zwölfen heben sich acht,  
 Sie schlendern entlang das Gesteine,  
 Lässig, spielend, so sorgenbaar  
 Wie junge Geier im Neste,  
 Dieser zupfet des Nachbars Haar,  
 Der schnitzelt am Zwiebelreste.

Einer so nach dem andern schwankt  
 In's Grün' aus der sengenden Hitze,  
 Halt! wie elektrisch Feuer rankt  
 Von Aug' zu Aug' ein Geblitze.

Horch, sie flüster'n! Zwei und zwei  
 Die Pinien streifen sie leise,  
 Wie die Hinde witternd und scheu  
 Schlüpft über befahrene Gleise.

Zwei am Hange und zwei hinab  
 Und vier zur Rechten und Linken,  
 Sachte beugen den Ast sie ab,  
 Ihre Augen wie Vipern blinken,  
 Da — im Moose ein dürrer Baum  
 Mit wunderbar brauner Schale, —  
 Hui! ein Pfiff auf gekrümmtem Daum, —  
 Und dort — und drunten im Thale.

Fährt vom Moose Geronimo,  
 Und eh ihn die Schergen umschlingen,  
 Wie im Haid die knisternde Loh',  
 Ha! sieh ihn flattern und springen!  
 Knall auf Knall, eine Kugel pfeift  
 Ihm durch der Metilla Knoten,  
 Blutend er an dem Gesteine läuft  
 Bis zum Jocliffe, dem rothen.

Hoch die Rechte — will er schnell  
 Sich rächen zu dieser Stunde?  
 Nein, am Rosse schreibt das Cartel  
 Er rasch mit klaffender Wunde.  
 Hoch die Linke — es knallt, es blitzt,  
 Und taumelnd sinkt der Podesta;  
 Ruft der Corse: „so hab' es ißt,  
 Du Hund, für den kühnen di Westa!“

---

D Geronimo! hätten dich fort,  
Fort, fort deine Sprünge getragen,  
Als die Einen am Riffe dort,  
Die Andern klommen am Hagen!  
Schwerlich heute, so mein' ich klar,  
Sie würden die Stadt erschrecken  
Mit der Leiche auf grüner Bahr'  
Und mit dir, gebunden am Schecken!

---



## Das Fräulein von Modenschild.

Sind denn so schwül die Nacht' im April?  
 Oder ist so siedend jungfräulich' Blut?  
 Sie schließt die Wimper, sie liegt so still,  
 Und horcht des Herzens pochender Fluth.  
 „O will es denn nimmer und nimmer tagen!  
 O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!  
 Ich wache, und selbst der Seiger ruht!

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei, —  
 Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,  
 Elf, zwölf, — o Himmel, war das ein Schrei?  
 Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,  
 Nun wird mir's klar, mit frommem Munde  
 Begrüßt das Hausgesinde die Stunde, \*  
 Anbrach die hochheilige Osternacht.“

Seitab das Fräulein die Kissen stößt,  
 Und wie eine Hinde vom Lager setzt,  
 Sie hat des Nieders Schleifen gelöst,  
 In's Häubchen drängt sie die Locken jetzt,  
 Dann leise das Fenster öffnend, leise,  
 Horcht sie der mählig schwellenden Weise,  
 Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

\* Es bestand, und besteht hier und dort noch in katholischen Ländern die Sitte, am Vorabend des Oster- und Weihnachtstages den zwölften Glockenschlag abzuwarten, um den Eintritt des Festes mit einem frommen Liede zu begrüßen.

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!  
 Die Fahnen wirbeln am knarrenden Thor, —  
 Da tritt aus der Halle das Hansgesind'  
 Mit Blendlaternen und einzeln vor.  
 Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,  
 Am Dochte zupfet der Jäger säumend,  
 Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — wie das auseinander schnell!  
 In Reihen ordnen die Männer sich,  
 Und eine Wacht vor die Dirnen stellt  
 Die graue Jose sich ehrbarlich,  
 „Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?  
 Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,  
 Nun langsam wenden die Häupter sich.“

„O weh meine Augen! bin ich verrückt?  
 Was gleitet entlang das Treppengeländ?  
 Hab' ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?  
 Das sind meine Glieder, — welch ein Geblend'!  
 Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,  
 Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —  
 Weh, bin ich toll, oder nahet mein End!“

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,  
 Das Fräulein wendet die Blicke nicht,  
 Und leise rührend die Stufen zieht  
 Am Steingelände das Nebelgesicht,  
 In seiner Rechten trägt es die Lampe,  
 Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,  
 Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,  
 Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,  
 Nun durch die Reihen zieht das Phantom,  
 Und Jeder tritt einen Schritt zur Seit'. —  
 Nun lautlos gleitet's über die Schwelle, —  
 Nun wieder drinnen erscheint die Helle,  
 Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,  
 Sieht nicht die Blicke, stier und verschleucht,  
 Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,  
 Wie dunstig über die Scheiben es streicht.  
 — Nun ist's im Saale — nun im Archive —  
 Nun steht es still an der Nische Tiefe —  
 Nun matter, matter, — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!“  
 Und wie ein Wal die beherzte Maid  
 Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,  
 Hier droht ein Stoß, dort häfelt das Kleid,  
 Leis tritt sie, leise, o Geisterfinne  
 Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!  
 Ja, muthig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Thor;  
 — Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,  
 Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr  
 Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,  
 Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen  
 Der Pergamente glaubt sie zu lauschen,  
 Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,  
 Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —  
 Was dämmert ihr zur Seite gemacht?  
 Ein Glühwurmlenchten — es schwillt, es steigt,  
 Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,  
 Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,  
 Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück, — das Gebilde auch —  
 Dann tritt sie näher — so die Gestalt —  
 Nun stehen die Beiden, Auge in Aug',  
 Und bohren sich an mit Vampyres Gewalt.  
 Das gleiche Häubchen decket die Locken,  
 Das gleiche Linnen, wie Schnees Flocken,  
 Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,  
 Und langsam, wie aus der Spiegelwand,  
 Sich Linie um Linie entgegen reckt  
 Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;  
 Nun rührt sich's — die Lebendige spüret  
 Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,  
 Der Schemen dämmert, — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,  
 Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,  
 — Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —  
 Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.  
 Man sagt, kalt sey sie wie Eises Flimmer,  
 Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:  
 „Das tolle Fräulein von Rodenschild.“

## Der Geyerpfiff.

„Nun still! — Du an den Dohnenschlag!  
 Du links an den gespaltnen Baum!  
 Und hier der faule Feger mag  
 Sich lagern an der Klippe Saum:  
 Da seht fein offen über's Land  
 Die Kutsche ihr heran spazieren:  
 Und Nieder dort, der Höllenbrand,  
 Mag in den Steinbruch sich postiren!“

„Dann aufgepaßt mit Aug' und Ohr,  
 Und bei dem ersten Räderhall  
 Den Eulenschrei! und tritt hervor  
 Die Fracht, dann wiederholt den Schall:  
 Doch naht Gefahr — Patrouillen gehn, —  
 Seht ihr die Landdragoner streifen,  
 Dann dreimal, wie von Riffeshöhn,  
 Laßt ihr den Lämmergeyer pfeifen.“

„Nun, Nieder, noch ein Wort zu dir:  
 Mit Recht heißt du der Höllenbrand;  
 Kein Stückchen — ich verbitt' es mir —  
 Wie neulich mit der kalten Hand!“  
 Der Hauptmann spricht es; durch den Kreis  
 Ein Rauschen geht und feines Schwirren,  
 Als sie die Büchsen schultern leis,  
 Und in den Gurt die Messer klirren.

Seltfamer Troß! hier Riesenbau  
 Und hiebgespaltnes Angesicht,  
 Und dort ein Bübchen wie 'ne Frau,  
 Ein zierliches Spelunkenlicht;  
 Der drüben an dem Scheitelhaar  
 So fachte streift den blanken Fänger,  
 Schaut aus den blauen Augen gar  
 Wie ein verarmerter Minnesänger.

'S ist lichter Tag! die Bande scheut  
 Vor keiner Stunde — Alles gleich; —  
 Es ist die rothe Bande, weit  
 Verschrien, gefürchtet in dem Reich;  
 Das Knäbchen lauert unter'm Stier  
 Und betet, raschelt es im Walde,  
 Und manches Weib verschließt die Thür,  
 Schreit nur ein Kufuk an der Halde.

Die Posten haben sich zerstreut,  
 Und in die Hütte schlüpft der Troß —  
 Wildhüters Obdach, zu der Zeit,  
 Als jene Trümmer war ein Schloß:  
 Wie Ritter vor der Ahnengruft,  
 Fühlt sich der Räuber stolz gehoben  
 Am Schutte, dran ein gleicher Schuft  
 Vor Jahren einst den Brand geschoben.

Und als der letzte Schritt verhallt,  
 Der letzte Zweig zurück gerauscht,  
 Da wird es einsam in dem Wald,  
 Wo über'm Ast die Sonne lauscht;

Und als es drinnen noch geklirrt,  
 Und noch ein Weilchen sich geschoben,  
 Da still es in der Hütte wird,  
 Vom wilden Weingerant umwoben.

Der scheue Vogel setzt sich kühn  
 Auf's Dach und wiegt sein glänzend Haupt,  
 Und summend durch der Neben Grün  
 Die wilde Biene Honig raubt;  
 Nur leise wie der Hauch im Tann,  
 Wie Weste durch die Halme streifen,  
 Hört drinnen leise, leise man,  
 Vorsichtig an den Messern schleifen. —

Ja, lieblich ist des Berges Maid  
 In ihrer festen Glieder Pracht,  
 In ihrer blanken Fröhlichkeit  
 Und ihrer Zöpfe Rabennacht;  
 Siehst du sie brechen durch's Genist  
 Der Brombeerranken, frisch, gedrungen,  
 Du denkst, die Centifolie ist  
 Vor Uebermuth vom Stiel gesprungen.

Nun steht sie still und schaut sich um —  
 All überall nur Baum an Baum;  
 Ja, irre zieht im Walde um  
 Des Berges Maid und glaubt es kaum;

Noch zwei Minuten, wo sie sann,  
 Pulsiren ließ die heißen Glieder, —  
 Behende wie ein Marder dann  
 Schlüpft fest sie in den Steinbruch nieder.

Am Eingang steht ein Felsenblock,  
 Wo das Geschiebe überhängt;  
 Der Epheu schüttelt sein Gelock,  
 Zur grünen Laube vorgedrängt:  
 Da unter'm Dache lagert sie,  
 Behaglich lehnend an dem Steine,  
 Und denkt: ich sitze wahrlich wie  
 Ein Heil'genbildchen in dem Schreine!

Ihr ist so warm, der Köpfe Paar  
 Sie löset mit der runden Hand,  
 Und nieder rauscht ihr schwarzes Haar  
 Wie Rabenfittiges Gewand.  
 Ei! denkt sie, bin ich doch allein!  
 Auf springt das Spangepaar am Nieder;  
 Doch unbeweglich gleich dem Stein  
 Steht hinter'm Block der wilde Nieder:

Er sieht sie nicht, nur ihren Fuß,  
 Der tändelnd schaukelt wie ein Schiff,  
 Zuweilen treibt des Windes Gruf  
 Auch eine Locke um das Riff,  
 Doch ihres heißen Odems Zug,  
 Samumes Hauch, glaubt er zu fühlen,  
 Verlorne Laute, wie im Flug  
 Lockvögel, um das Ohr ihm spielen.



So weich die Luft und badewarm,  
 Berauschend Thimianes Duft,  
 Sie lehnt sich, dehnt sich, ihren Arm,  
 Den vollen, streckt sie aus der Klust,  
 Schließt dann ihr glänzend Augenpaar —  
 Nicht schlafen, ruhn nur eine Stunde —  
 So dämmert sie und die Gefahr  
 Wächst von Sekunde zu Sekunde.

Nun Alles still — sie hat gewacht —  
 Doch hinter'm Steine wird's belebt  
 Und seine Büchse sachte, sacht,  
 Der Nieder von der Schulter hebt,  
 Lehnt an die Klippe ihren Lauf,  
 Dann lockert er der Messer Klingen,  
 Hebt nun den Fuß — was hält ihn auf?  
 Ein Schrei scheint aus der Luft zu dringen!

Ha, das Signal! — er ballt die Faust —  
 Und wiederum des Gevers Pfiff  
 Ihm schrillend in die Ohren faust —  
 Noch zögert knirschend er am Riff —  
 Zum dritten Mal — und sein Gewehr  
 Hat er gefaßt — hinan die Klippe!  
 Daß bröckelnd Kies und Sand umher  
 Nachkollern von dem Steingerippe.

Und auch das Mädchen fährt empor:  
 „Ei, ist so locker das Gestein?“  
 Und langsam, gähnend tritt hervor  
 Sie aus dem falschen Heil'genschrein,

Hebt ihrer Augen feuchtes Glän,  
 Will nach dem Sonnenstande schauen,  
 Da sieht sie einen Geyer ziehn  
 Mit einem Lamm in seinen Klauen.

Und schnell gefaßt, der Wildniß Kind,  
 Tritt sie entgegen seinem Flug:  
 Der kam daher, wo Menschen sind,  
 Das ist der Bergesmaid genug.  
 Doch still! war das nicht Stimmton  
 Und Räberknarren? still! sie lauscht —  
 Und wirklich, durch die Nadeln schon  
 Die schwere Kutsche ächzt und rauscht.

„He, Mädchen!“ ruft es aus dem Schlag,  
 Mit feinem Knir tritt sie heran:  
 „Zeig uns zum Dorf die Wege nach,  
 Wir fuhren irre in dem Tann!“ —  
 „Herr,“ spricht sie lachend, „nehmt mich auf,  
 Auch ich bin irr' und führ' Euch doch.“  
 „Nun wohl, du schmuckes Kind, steig auf,  
 Nur frisch hinauf, du zögerst noch?“

„Herr, was ich weiß, ist nur gering,  
 Doch führt es Euch zu Menschen hin,  
 Und das ist schon ein köstlich Ding  
 Im Wald, mit Räuberhorden drin:  
 Seht, einen Weib am Bergeskamm  
 Sah steigen ich aus jenen Gründen,  
 Der in den Fängen trug ein Lamm;  
 Dort muß sich eine Heerde finden.“ —

---

Am Abend steht des Forstes Held  
Und sucht die Steine warm und kalt:  
Der Wechsler freut sich, daß sein Geld  
Er flug gesteuert durch den Wald:  
Und nur die gute, franke Maid  
Nicht ahnet in der Träume Walten,  
Daß über sie so gnädig heut  
Der Himmel seinen Schild gehalten. —

---

## Die Schwestern.

### I.

Sacht pochet der Käfer im morschen Schrein,  
 Der Mond steht über den Fichten.  
 „Jesus Maria, wo mag sie seyn!  
 Hin will meine Angst mich richten.  
 Helene, Helene, was ließ ich dich gehn  
 Allein zur Stadt mit den Hunden,  
 Du armes Kind, das sterbend mir  
 Auf die Seele die Mutter gebunden!“

Und wieder rennt Gertrude den Weg  
 Hinauf bis über die Steige.  
 Hier ist ein Tobel — sie lauscht am Steg,  
 Ein Strauch — sie rüttelt am Zweige.  
 Da drunten summet es Elf im Thurm,  
 Gertrude kniet an der Halde:  
 „Du armes Blut, du verlassener Wurm!  
 Wo magst du irren im Walde!“

Und zitternd löst sie den Rosenkranz  
 Von ihres Gürtels Gehänge,  
 Ihr Auge starret in trübem Glanz,  
 Ob es die Dämmerung sprengt.  
 „Ave Maria — ein Licht, ein Licht!  
 Sie kömmt, 's ist ihre Laterne!  
 — Ach Gott, es ist nur ein Hirtenfeuer,  
 Jetzt wirft es flatternde Sterne.“

Vater unser, der du im Himmel bist  
 Geheiligt werde dein Name" —  
 Es rauscht am Hange, „heiliger Christ!“  
 Es bricht und knistert im Brahme,  
 Und drüber streckt sich ein schlanker Hals,  
 Zwei glänzende Augen starren.  
 „Ach Gott, es ist eine Hinde nur,  
 Jetzt seht sie über die Farren.“

Gertrude klimmt die Halde hinauf,  
 Sie steht an des Raines Mitte.  
 Da — täuscht ihr Ohr? — ein flüchtiger Lauf,  
 Behend galoppirende Tritte —  
 Und um sie springt es in wüstem Kreis,  
 Und funkelt mit freud'gem Gestöhne.  
 „Fidel, Fidel!“ so flüstert sie leis,  
 Dann ruft sie schluchzend: „Helene!“

„Helene!“ schallt es am Felsenhang,  
 „Helen'!“ von des Waldes Kante,  
 Es war ein einsamer trauriger Klang,  
 Den heimwärts die Echo sandte.  
 Wo drunten im Tobel das Mührlad wacht,  
 Die staubigen Knecht' an der Wanne  
 Die haben gehorcht die ganze Nacht  
 Auf das irre Gespenst im Tanne.

Sie hörten sein Rufen von Stund' zu Stund',  
 Sah'n seiner Laterne Geflimmer,  
 Und schlugen ein Kreuz auf Brust und Mund,  
 Zog über den Tobel der Schimmer.

Und als die Müllerin Keisig las,  
Frühmorgens an Waldes Saume,  
Da fand sie die arme Gertrud im Gras,  
Die ängstlich zuckte im Traume.

## II.

Wie rollt in den Gassen das Marktgebräus!  
Welch ein Getümmel, Geblöse!  
Hanswurst schaut über die Bude hinaus,  
Und winkt mit der klingelnden Röhre;  
Karossen rasseln, der Trinker jucht,  
Und Mädchen schreien im Gedränge,  
Drehorgeln pfeifen, der Kärrner flucht,  
O Babels würdige Klänge!

Da tritt ein Weib aus der Ladenthür,  
Eine schlichte Frau von den Flügen,  
Die stieß an den klingelnden Harlekin schier,  
Und hat nicht gelacht noch geschrien.  
Ihr mattes Auge sucht auf dem Grund,  
Als habe sie Etwas verloren,  
Und hinter ihr trabt ein zottiger Hund,  
Verdutzt, mit hängenden Ohren.

„Zurück, Verwegne! siehst du denn nicht  
Den Wagen, die schnaubenden Braunen?“  
Schon dampfen die Rüstern ihr am Gesicht,  
Da fährt sie zurück mit Staunen,

Und ist noch über die Rinne grad  
 Mit raschem Sprunge gewichen,  
 Als an die Schürze das klirrende Rad  
 In wirbelndem Schwunge gestrichen.

Noch ein Moment, — sie taumelt, erbleicht,  
 Und dann ein plötzlich Erglügen,  
 O schau, wie durch das Gewühl sie leucht,  
 Mit Armen und Händen und Knien!  
 Sie rudert, sie windet sich, — Stoß auf Stoß,  
 Scheltworte und Flüche wie Schlossen —  
 Das Fürtuch reißt, dann flattert es los,  
 Und ist in die Rinne gestossen.

Nun steht sie vor einem stattlichen Haus,  
 Ohne Schuh, besudelt mit Rothe;  
 Dort hält die Karosse, dort schnauben aus  
 Die Braunen und rauchen wie Schloten.  
 Der Schlag ist offen, und eben sieht  
 Sie im Portale verschwinden  
 Eines Kleides Falte, die purpurn glüht,  
 Und den Schleier, segelnd in Winden.

„Ach“ flüstert Gertrude, „was hab ich gemacht,  
 Ich bin wohl verrückt geworden!  
 Kein Trost bei Tag, keine Ruh bei Nacht,  
 Das kann die Sinne schon morden.“  
 Da poltert es schreiend die Stiegen hinab,  
 Ein Fußtritt aus dem Portale,  
 Und wimmernd rollt von der Rampe herab  
 Ihr Hund, der zottige, fahle.

„Ja“ seufzt Gertrude, „nun ist es klar,  
 Ich bin eine Irre leider!“  
 Erglühend streicht sie zurück ihr Haar,  
 Und ordnet die staubigen Kleider.  
 „Wie sah ich so deutlich ihr liebes Gesicht,  
 So deutlich am Schläge doch ragen!  
 Allein in Ewigkeit hätte sie nicht  
 Den armen Fidel geschlagen.“

## III.

Zehn Jahre! — und Mancher der fest umher  
 Die funkelnden Blicke geschossen,  
 Der schlägt sie heute zu Boden schwer,  
 Und Mancher hat sie geschlossen.  
 Am Hafendamme geht eine Frau,  
 — Mich dünkt, wir müssen sie kennen,  
 Ihr Haar einst schwarz, nun schillerndes Grau,  
 Und hohl die Wangen ihr brennen.

Im Topfe trägt sie den Honigwab,  
 Zergehend in Julius-Hitze;  
 Die Trägerin trocknet den Schweiß sich ab,  
 Und ruft dem hinkenden Spitze.  
 Der sie bestellte, den Schiffspatron,  
 Sieht über die Planke sie kommen;  
 Wird er ihr kümmern den kargen Lohn?  
 Gertrude denkt es beklommen.

Doch nein, — wo sich die Matrosen geschaart,  
 Zum Strande sieht sie ihn schreiten,



Er schüttelt das Haupt, er streicht den Bart,  
 Und scheint auf die Welle zu deuten.  
 Und schau den Spiz! er schnuppert am Grund —  
 „Was suchst du denn in den Gleisen?  
 Fidel, Fidel!“ fort strauchelt der Hund,  
 Und heulet wie Wölfe im Eisen.

Barmherziger Himmel! ihr wird so bang,  
 Sie watet im brennenden Sande,  
 Und wieder erhebt sich so hohl und lang  
 Des Hundes Geheul vom Strande.  
 O Gott, eine triefende Leich' im Kies,  
 Eine Leich' mit dem Auge des Stieres!  
 Und drüber kreucht das zottige Blies  
 Des lahmen wimmernden Thieres.

Gertrude steht, sie starret herab,  
 Mit Blicken irrer und irrer,  
 Dann beugt sie über die Leiche hinab,  
 Mit Lächeln wirrer und wirrer,  
 Sie wiegt das Haupt bald so bald so,  
 Sie flüstert mit zuckendem Munde,  
 Und eh die zweite Minute entfloß,  
 Da liegt sie kniend am Grunde.

Sie faßt der Todten geschwollene Hand,  
 Ihr Haar voll Muscheln und Lauge,  
 Sie faßt ihr triefend zerlumptes Gewand,  
 Und säubert von Kiese die Wange;

Dann sachte schiebt sie das Tuch zurück,  
 Recht wo die Schultern sich runden,  
 So stier und bohrend verweilt ihr Blick,  
 Als habe sie Etwas gefunden.

Nun zuckt sie auf, erhebt sich iach,  
 Und stößt ein wimmernd Gestöhne,  
 Grad eben als der Matrose sprach:  
 „Das ist die blonde Helene!  
 Noch jüngst juchheite sie dort vorbei  
 Mit trunknen Soldaten am Strande.“  
 Da that Gertrud einen hohlen Schrei,  
 Und sank zusammen im Sande.

## IV.

Jüngst stand ich unter den Föhren am See,  
 Meinen Büchsenspanner zur Seite.  
 Vom Hange schmälte das brünstige Reh,  
 Und strich durch des Aufschlags Breite;  
 Ich hörte es knistern so nah und klar,  
 Grad' wo die Lichtung verdämmert,  
 Daß mich gestöret der Holzwurm gar,  
 Der unter'm Fuße mir hämmert.

Dann sprang es ab, es mochte die Luft  
 Ihm unsre Witterung tragen;  
 „Herr,“ sprach der Bursche: „links über die Klust!  
 Wir müssen zur Linken uns schlagen!“

Hier naht kein Bild, wo sie eingescharrt  
 Die tolle Gertrud vom Gestade,  
 Ich höre genau wie der Holzwurm pocht  
 In ihrer zerfallenden Lade."

Zur Seite sprang ich, eifig durchgraut,  
 Mir war als hab ich gesündigt,  
 Indes der Bursch mit flüsterndem Laut  
 Die schaurige Mähre verkündigt:  
 „Wie Jene gesucht, bei Tag und Nacht,  
 Nach dem fremden ertrunkenen Weibe,  
 Das ihr der tückische See gebracht,  
 Verloren an Seele und Leibe.

Ob ihres Blutes? man wußte es nicht!  
 Kein Fragen löste das Schweigen.  
 Doch schief die Welle, dann sah ihr Gesicht  
 Man über den Spiegel sich beugen,  
 Und zeigte er ihr das eigene Bild,  
 Dann flüsterte sie beklommen:  
 „Wie alt sie sieht, wie irre und wild,  
 Und wie entsetzlich verkommen!"

„Doch wenn der Sturm die Woge gerührt,  
 Dann war sie vom Bösen geschlagen,  
 Was sie für bedenkliche Reden geführt,  
 Das möge er lieber nicht sagen.  
 So war sie gerannt vor Jahresfrist,  
 — Man sah's vom lavirenden Schiffe —  
 Zur Brandung, wo sie am hohlsten ist,  
 Und kopfüber gefahren vom Riffe.

---

Drum scharfte man sie in's Dickicht dort,  
Wie eine verlorene Seele."  
Ich schwieg, und sandte den Burschen fort,  
Brach mir vom Grab' eine Schmehle:  
„Du armes geheftes Wild der Pein,  
Wie mögen die Menschen dich richten!“  
— Sacht pochte der Käfer im morschen Schrein,  
Der Mond stand über den Fichten. —

---

## Meister Gerhard von Cöln.

Ein Rotturmo.

Wenn in den linden Vollmondnächten  
 Die Nebel lagern über'm Rhein,  
 Und graue Silberfäden flechten  
 Ein Florgewand dem Heiligenschrein:  
 Es träumt die Waldung, duftumsäumt,  
 Es träumt die dunkle Fluthenschlange,  
 Wie eine Robbe liegt am Hange  
 Der Schürg' und träumt.

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,  
 Des Walles Gräser zucken matt,  
 Und ein zerhauchter Grabesbrodem  
 Liegt über der entschlafnen Stadt:  
 Sie hört das Schlummerlied der Well'n,  
 Das leise murmelnde Geschäume,  
 Und tiefer, tiefer sinkt in Träume  
 Das alte Cöln.

Dort wo die graue Cathedrale,  
 Ein riesenhafter Zeitentraum,  
 Entsteigt dem düstern Trümmermale  
 Der Nacht, die auch zerrann wie Schaum —  
 Dort, in der Scheibe Purpurrund  
 Hat taumelnd sich der Stral gegossen  
 Und sinkt, und sinkt, in Traum zerflossen,  
 Bis auf den Grund.

Wie ist es schauerlich im weiten  
 Versteinten öden Palmenwald,  
 Wo die Gedanken niedergleiten  
 Wie Anakonden schwer und kalt;  
 Und blutig sich der Schatten hebt  
 Am blut'gen Märtyrer der Scheibe,  
 Wie neben dem gebannten Leibe  
 Die Seele schwebt.\*

Der Ampel Schein verlosch, im Schiffe  
 Schläft halbgeschlossen Blum' und Kraut;  
 Wie nackt gespülte Uferriffe  
 Die Streben lehnen, tief ergraut;  
 Anschwellend zum Altare dort,  
 Dann aufwärts dehnend, lang gezogen,  
 Schlingen die Häupter sie zu Bogen,  
 Und schlummern fort.

Und immer schwerer will es rinnen  
 Von Quader, Säulenknäuf und Schaft,  
 Und in dem Strale will's gewinnen  
 Ein dunstig Leben, geisterhaft:  
 Da horch! es dröhnt im Thurme — ha!  
 Die Glocke summt — da leise säufelt  
 Der Dunst, er zucket, wimmelt, kräufelt, —  
 Nun steht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeschlagen,  
 Ein graues Käppchen, grau Gewand,

\* Nach der Zaubersage.

Am grauen Halse grauer Kragen,  
 Das Richtmaaß in der Aschenhand.  
 Durch seine Glieder zitternd geht  
 Der Stral wie in verhaltner Trauer,  
 Doch an dem Estrich, an der Mauer  
 Kein Schatten steht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,  
 Unhörbar schwebt es durch den Raum,  
 Nun sieh es um die Säulen gleiten,  
 Nun fährt es an der Orgel Saum;  
 Und aller Orten legt es an  
 Sein Richtmaaß, webert auf und nieder,  
 Und leise zuckt das Spiel der Glieder,  
 Wie Rauch im Tann. —

War das der Nacht gewalt'ger Odem? —  
 Ein weit zerfloßner Seufzerhall,  
 Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem  
 Durchquillt die öden Räume all:  
 Und an der Pforte, himmelan  
 Das Männlein ringt die Hand, die fahle,  
 Dann gleitet's aufwärts am Portale —  
 Es steht am Krahn.

Und über die entschlafnen Wellen  
 Die Hand es mit dem Richtmaaß streckt;  
 Ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen,  
 Sie brodeln auf, wie halb geweckt;

Als drüber nun die Stimme dröhnt,  
 Ein dumpf, verhallend, fern Getöse,  
 Wie träumend sich im Wolkenschöße  
 Der Donner dehnt.

„Ich habe diesen Bau gestellt,  
 Ich bin der Geist vergangner Jahre!  
 Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld  
 Ist schlimmer viel als Todtenbahre!  
 O wann, wann steigt die Stunde auf,  
 Wo ich soll lang Begrabnes schauen?  
 Mein starker Strom, ihr meine Gauen  
 Wann wacht ihr auf?“ —

„Ich bin der Wächter an dem Thurm,  
 Mein Ruf sind Felsenhieroglyphen,  
 Mein Hornesstoß der Zeitensturm,  
 Allein sie schliefen, schliefen, schliefen!  
 Und schlafen fort, ich höre nicht  
 Den Meißel klingen am Gesteine,  
 Wo tausend Hände sind wie eine,  
 Ich hör' es nicht!“ —

„Und kann nicht ruhn, ich sehe dann  
 Zuvor den alten Krahn sich regen,  
 Daß ich mein treues Nichtmaaf kann  
 In eine treue Rechte legen!  
 Wenn durch das Land ein Handschlag schallt,  
 Wie einer alle Pulse klopfen,  
 Ein Strom die Millionen Tropfen —“  
 Da silbern wallt



Im Osten auf des Morgens Fahne,  
Und, ein zerfloßner Nebelstreif,  
Der Meister fährt empor am Krähne. —  
Mit Räderknarren und Gepfeif,  
Ein rauchend Ungeheuer, schäumt  
Das Dampfboot durch den Rhein, den blauen —  
O deutsche Männer! deutsche Frauen!  
Hab' ich geträumt? —

---

## Die Vergeltung.

### I.

Der Kapitän steht an der Spiere,  
 Das Fernrohr in gebräunter Hand,  
 Dem schwarzelockten Passagiere  
 Hat er den Rücken zugewandt.  
 Nach einem Wolkenstreif in Sinnen  
 Die Beiden wie zwei Pfeiler sehn,  
 Der Fremde spricht: „was braut da drinnen?“  
 „Der Teufel,“ brummt der Kapitän.

Da hebt von morschen Balkens Trümmer  
 Ein Kranker seine feuchte Stirn,  
 Des Aethers Blau, der See Gestimmer,  
 Ach, Alles quält sein fiebernd Hirn!  
 Er läßt die Blicke, schwer und düster,  
 Entlängs dem harten Pfähle gehn,  
 Die eingegrabnen Worte liest er:  
 „Batavia. Fünfhundert Zehn.“

Die Wolke steigt, zur Mittagsstunde  
 Das Schiff ächzt auf der Wellen Höhe,  
 Gezisch, Geheul aus wüstem Grunde,  
 Die Bohlen weichen mit Gestöhn.  
 „Jesus, Marie! wir sind verloren!“  
 Vom Mast geschleudert der Matros,  
 Ein dumpfer Krach in Aller Ohren,  
 Und langsam löst der Bau sich los.

Noch liegt der Kranke am Berdecke,  
 Um seinen Balken fest geklemmt,  
 Da kömmt die Fluth, und eine Strecke  
 Wird er in's wüste Meer geschwemmt.  
 Was nicht gelang' der Kräfte Sporne,  
 Das leistet ihm der starre Krampf,  
 Und wie ein Narwall mit dem Horne  
 Schießt fort er durch der Wellen Dampf.

Wie lange so? er weiß es nimmer,  
 Dann trifft ein Stral des Auges Ball,  
 Und langsam schwimmt er mit der Trümmer  
 Auf bdem glitzerndem Kristall.  
 Das Schiff! — die Mannschaft! — sie versanken.  
 Doch nein, dort auf der Wasserbahn,  
 Dort sieht den Passagier er schwanken  
 In einer Kiste morschem Kahn.

Armselge Lade! sie wird sinken,  
 Er strengt die heisre Stimme an:  
 „Nur grade! Freund, du drückst zur Linken!“  
 Und immer näher schwankt's heran,  
 Und immer näher treibt die Trümmer,  
 Wie ein verwehtes Mövennest;  
 »Courage!« ruft der franke Schwimmer,  
 „Mich dünkt ich sehe Land im West!“

Nun rühren sich der Fahren Ende,  
 Er sieht des fremden Auges Blik,  
 Da plötzlich fühlt er starke Hände,  
 Fühlt wüthend sich gezerrt vom Sitz.

„Barmherzigkeit! ich kann nicht kämpfen.“  
 Er klammert dort, er klemmt sich hier;  
 Ein heiftrer Schrei, den Wellen dämpfen,  
 Am Balken schwimmt der Passagier.

Dann hat er kräftig sich geschwungen,  
 Und schaukelt durch das öde Blau,  
 Er sieht das Land wie Dämmerungen  
 Enttauchen und zergehn in Grau.  
 Noch lange ist er so geschwommen,  
 Umflattert von der Möve Schrei,  
 Dann hat ein Schiff ihn aufgenommen,  
 Viktoria! nun ist er frei!

## II.

Drei kurze Monde sind verronnen,  
 Und die Fregatte liegt am Strand,  
 Wo Mittags sich die Robben sonnen,  
 Und Bursche klettern über'n Rand,  
 Den Mädchen ist's ein Abenteuer  
 Es zu erschauen vom fernen Riff,  
 Denn noch zerstört ist nicht geheuer  
 Das gräuliche Corsarenschiff.

Und vor der Stadt da ist ein Waten,  
 Ein Wühlen durch das Riesgeschrill,  
 Da die verrufenen Piraten  
 Ein Jeder sterben sehen will.

Aus Strandgebälken, morsch, zertrümmert,  
 Hat man den Galgen, dicht am Meer,  
 In wüster Eile aufgezimmert.  
 Dort dräut er von der Düne her!

Welch ein Getümmel an den Schranken! —  
 „Da kommt der Frei — der Hessel jest —  
 Da bringen sie den schwarzen Franken,  
 Der hat gelängnet bis zulezt.“  
 „Schiffbrüchig sey er hergeschwommen,“  
 Höht eine Alte: „Ei, wie kühn!  
 Doch Keiner sprach zu seinem Frommen,  
 Die ganze Bande gegen ihn.“

Der Passagier, am Galgen stehend,  
 Hohläugig, mit zerbrochnem Muth,  
 Zu jedem Räuber flüstert stehend:  
 „Was that dir mein unschuldig Blut!  
 Barmherzigkeit! — so muß ich sterben  
 Durch des Gesindels Lügenwort,  
 O mög' die Seele euch verderben!“  
 Da zieht ihn schon der Scherge fort.

Er sieht die Menge wogend spalten —  
 Er hört das Summen im Gewähl —  
 Nun weiß er, daß des Himmels Walten  
 Nur seiner Pfaffen Gaukelspiel!  
 Und als er in des Hohnes Stolge  
 Will starren nach den Aetherhöhn,  
 Da liest er an des Galgens Holze:  
 „Batavia. Fünfhundert Zehn.“

## Der Mutter Wiederkehr.

Du fragst mich immer von neuem, Marie,  
 Warum ich mein Heimathland  
 Die alten lieben Gebilde stieh  
 Dem Herzen doch eingebrannt?  
 Nichts soll das Weib dem Manne verhehlen,  
 Und nichts dem treuen Weibe der Mann,  
 Drum setz dich her, ich will erzählen,  
 Doch abwärts sitze — schau mich nicht an.

Bei meinen Eltern ich war, — ein Kind,  
 Ein Kind und dessen nicht froh,  
 Im Hause wehte ein drückender Wind,  
 Der ehliche Friede stoh,  
 Nicht Sanft noch Scheltwort durfte ich hören,  
 Doch wie ein Fels auf Allen es lag,  
 Sahn wir von Reisen den Vater lehren,  
 Das war uns Kindern ein trauriger Tag.

Ein Kaufmann, ernst, sein strenges Gemüth  
 Verbittert durch manchen Verlust,  
 Und meine Mutter die war so müd,  
 So leuchend ging ihre Brust!  
 Noch seh' ich wie sie, die Augen geröthet,  
 Ein Bild der still verhärmten Geduld,  
 An unserm Bettchen gekniet und gebetet.  
 Gewiß, meine Mutter war frei von Schuld!

Doch trieb der Vater sich um — vielleicht  
 In London oder in Wien —  
 Dann lebten wir auf und athmeten leicht,  
 Und schossen wie Kressen so grün.  
 Durch lustige Schwänke machte uns lachen  
 Der gute Meßner, dürr und ergraut,  
 Der dann uns Alle sollte bewachen,  
 Denn meiner Mutter ward Nichts vertraut.

Da schickte der Himmel ein schweres Leid,  
 Sie schlich so lange umher,  
 Und härmte sich sachte in's Sterbkleid,  
 Wir machten das Scheiden ihr schwer!  
 Wir waren wie irre Vögel im Haine,  
 Zu früh entflattert dem treuen Nest,  
 Bald tobten wir toll über Blöcke und Steine,  
 Und duckten bald, in den Winkel gepreßt.

Dem alten Manne ward kalt und heiß,  
 Dem würdigen Sakristan,  
 Sah er besudelt mit Staub und Schweiß  
 Und glühend wie Ofen uns nah;  
 Doch traten wir in die verödete Kammer,  
 Und sahn das Schemelchen am Clavier,  
 Dann strömte der unbändige Jammer,  
 Und nach der Mutter wimmerten wir.

Am sechsten Abend nachdem sie fort  
 — Wir kauerten am Kamin,  
 Der Alte lehnte am Sims dort  
 Und sah die Kohlen verglühn,

Wir sprachen nicht, uns war bekloffen —  
 Da leif im Vorsaal dröhnte die Thür,  
 Und schlürfende Schritte hörten wir kommen.  
 Mein Brüderchen rief: „die Mutter ist hier!“

Still, stille nur! — wir horchten all,  
 Zusammen gedrängt und bang,  
 Wir hörten deutlich der Tritte Hall  
 Die knarrende Diel' entlang,  
 Genau wir hörten rücken die Stühle,  
 Am Schranke klirren den Schlüsselbund,  
 Und dann das schwere Krachen der Diele,  
 Als es vom Stuhle trat an den Grund.

Mein junges Blut in den Adern stand,  
 Ich sah den Alten wie Stein  
 Sich klammern an des Gesimses Rand,  
 Da langsam trat es herein.  
 O Gott, ich sah meine Mutter, Marie!  
 Marie, ich sah meine Mutter gehn,  
 Im schlichten Kleide, wie Morgens frühe  
 Sie kam nach ihren zwei Knaben zu sehn!

Fest war ihr Blick zum Grunde gewandt,  
 So schwankte sie durch den Saal,  
 Den Schlüsselbund in der bleichen Hand,  
 Die Augen trüb wie Opal;  
 Sie hob den Arm, wir hörtens pfeifen,  
 Ganz wie ein Schlüssel im Schlosse sich dreht,  
 Und in's Closet dann sahn wir sie streifen,  
 Drin unser Geld und Silbergeräth.



Du denkst wohl, daß keines Odems Hauch  
 Die schaurige Dede brach,  
 Und still war's in dem Closet auch,  
 Noch lange lauschten wir nach.  
 Da sah ich zusammen den Alten fallen,  
 Und seine Schläfe schlug an den Stein,  
 Da ließen wir unser Geschrei erschallen,  
 Da stürzten unsere Diener herein.

Du sagst mir nichts, doch zweifel' ich nicht,  
 Du schüttelst dein Haupt, Marie,  
 Ein Greis — zwei Kinder — im Dämmerlicht —  
 Da waltet die Phantasie!  
 Was wollte ich nicht um dein Lächeln geben,  
 Um deine Zweifel, du gute Frau,  
 Doch wieder sag' ichs: bei meinem Leben!  
 Marie, wir sahen und hörten genau!

Am Morgen lehrte der Vater heim,  
 Verstimmt und müde gehet,  
 Und war er nimmer ein Honigseim,  
 So war er ein Wermuth jetzt.  
 Auch waren es wohl bedenkliche Worte,  
 Die er gesprochen zum alten Mann,  
 Denn laut sie haderten an der Pforte,  
 Und schieden in tiefer Empörung dann.

Nun ward durchstöbert das ganze Haus,  
 Ein Jeder gefragt, gequält,

Die Beutel gewogen, geschüttet aus,  
 Die Silberbesteck' gezählt,  
 Ob Alles richtig, versperret die Zimmer,  
 Nichts konnte dem Manne genügen doch;  
 Bis Abends zählte und wog er immer,  
 Und meinte, der Schade finde sich noch.

Als nun die Dämmerung brach herein,  
 Ohne Mutter und Sakristan,  
 Wir kauerten auf dem staubigen Stein,  
 Und gähnten die Flamme an.  
 Verstimmt der Vater, am langen Tische,  
 Wühlt' in Papieren, schob und rückt,  
 Wir duckten an unserm Kamin, wie Fische,  
 Wenn drauf das Auge des Reiher's drückt.

Da horch! — die Thüre dröhnte am Gang,  
 Ein schlürfender Schritt darauf  
 Sich schleppte die knarrende Diel' entlang.  
 Der Vater horchte — stand auf —  
 Und wieder hörten wir rücken die Stühle,  
 Am Schranke klirren den Schlüsselbund,  
 Und wieder das schwere Krachen der Diele,  
 Als es vom Stuhle trat an den Grund.

Er stand, den Leib vorüber gebeugt,  
 Wie Jäger auf Wildes Spur,  
 Nicht Furcht noch Nahrung sein Auge zeigt',  
 Man sah, er lauerte nur.

Und wieder sah ich die mich geboren,  
 Verbannt, verstoßen vom heiligen Grund,  
 O, nimmer hab' ich das Bild verloren,  
 Es folgt mir noch in der Todesstund!

Und Er? — hat keine Wimper geregt,  
 Und keine Muskel gezuckt,  
 Der Stuhl, auf den seine Hand gelegt,  
 Nur einmal leise gerückt.

Ihr folgend mit den stehenden Blicken  
 Wandt' er sich langsam wie sie schritt,  
 Doch als er sie an's Closet sah drücken,  
 Da zuckte er auf, als wolle er mit.

Und „Arnold!“ rief's aus dem Geldverließ,  
 — Er beugte vornüber, weit —  
 Und wieder „Arnold!“ so klagend süß,  
 — Er legte die Feder bei Seit' —  
 Zum dritten Mal, wie die blutige Trauer,  
 „Arnold!“ — den Meerschaumkopf im Nu  
 Erfast er, schleudert' ihn gegen die Mauer,  
 Schritt in's Closet und riegelte zu.

Wir aber stürzten in wilder Hast  
 Hinaus an das Abendroth,  
 Wir hatten uns bei den Händen gefast,  
 Und weinten uns schier zu todt.  
 Die ganze Nacht hat die Lampe geglommen,  
 Geknattert im Saal des Kamines Rost,  
 Und als der dritte Abend gekommen,  
 Da setzte der Vater sich auf die Post.

Ich habe ihm nicht Lebewohl gesagt,  
 Und nicht seine Hand geküßt,  
 Doch heißt es, daß er in dieser Nacht  
 Am Bettchen gestanden ist.  
 Und bei des nächsten Morgens Erglühlen,  
 Das Erste was meine Augen sahn,  
 Das war an unserem Lager knieen  
 Den tief erschütterten Sakristan.

Dem ward in der Früh' ein Brief gebracht,  
 Und dann ein Schlüsselchen noch;  
 „Ich will nicht lesen,“ hat er gedacht  
 Und zögerte, las dann doch  
 Den Brief, in letzter Stunde geschrieben  
 Von meines unglücklichen Vaters Hand,  
 Der fest im Herzen mir ist geblieben,  
 Obwohl mein Bruder ihn einst verbrannt.

„Was mich betroffen, das sag' ich nicht,  
 Eh dorre die Zunge aus!  
 Doch ist es ein bitter, ein schwer Gericht,  
 Und treibt mich von Hof und Haus.  
 In dem Elosete da sind gelegen  
 Papiere, Wechsel, Briefe dabei.  
 Dir will ich auf deine Seele legen  
 Meine zwei Buben, denn du bist treu.

Sorg' nicht um mich, was ich bedarf  
 Desß hab ich genügend noch,  
 Und forsch auch nimmer, — ich warne scharf —  
 Nach mir, es tröge dich doch.

Sey ruhig, Mann, ich will nicht tödten,  
Den Leib, der Vieles noch muß bestehn,  
Doch laß meine armen Kinderchen beten,  
Denn sehr bedarf ich der Unschuld Flehn.

Und im Closete gefunden ward  
Ein richtiges Testament,  
Und alle Papiere nach Kaufmannsart  
Geordnet und wohl benennt.  
Und wir? — in der Fremde ließ man uns pflegen,  
Da waren wir eben wie Buben sind,  
Doch mit den Jahren da muß sich's regen,  
Bin ich doch jetzt sein einziges Kind!

Du weißt es, wie ich auch noch so früh,  
So hart den Bruder verlor,  
Und hätte ich dich nicht, meine Marie,  
Dann wär ich ein armer Thor! —  
Ach Gott, was hab' ich nicht All geschrieben,  
Aufrufe, Briefe, in meiner Noth!  
Umsonst doch Alles, umsonst geblieben.  
Ob er mag leben? — vermuthlich todt!"

Nie brachte wieder auf sein Geschick  
Die gute Marie den Mann,  
Der seines Lebens einziges Glück  
In ihrer Liebe gewann.

So mild und schonend bot sie die Hände,  
Bracht' ihm so manches blühende Kind,  
Daß von der ehrlichen Stirn am Ende  
Die düstern Falten gewichen sind.

Wohl führt' nach Jahren einmal sein Weg  
Ihn dicht zur Heimath hinan,  
Da ließ er halten am Mühlensteg,  
Und schaute die Thürme sich an.  
Die Händ' gefaltet, schien er zu beten,  
Ein Wink — die Kutsche rasselte fort;  
Doch nimmer hat er den Ort betreten,  
Und keinen Trunk Wasser nahm er dort.

## Der Barmekiden Untergang. \*

Reiche mir die Blutorange  
Mit dem süßen Zauberdufte,  
Sie die von den schönsten Lippen  
Ihre Nahrung hat geraubt.

Sagt' ich es nicht, o Maimuna,  
Flehend, händeringend, knieend,  
Sagt' ich es zu sieben Malen,  
Nicht zu tausend Malen dir?

„Laß, o Fürstin, diese Liebe!  
Laß von dieser dunklen Liebe,  
Dir die ganze Brust versengend,  
Unheil bringend und Gefahr!“

Daß nicht merk' es der Kaliphe,  
Er, der zornbereite Bruder,

\* Das Geschlecht der Barmekiden gehörte, zur Zeit des Kaliphats, zu den edelsten, mächtigsten und zahlreichsten. Zuletzt war „Dschafar der Barmekide“ Großvezier des Kaliphen Harun-al-Reschid, und sein Liebting. — Die Schwester des Kaliphen, Maimuna, fasste eine glühende Leidenschaft für den schönen und edlen Mann, und da sie sich ihm auf keine andre Weise zu nähern wußte, betrat sie seinen Pallast in den Kleidern einer Längerin — Die Folge dieser Zusammenkunft war ein Verhältnis, das, eine Reihe von Jahren verborgen geblieben, doch endlich zur Kenntniß des Kaliphen gelangte, und den Untergang des ganzen Geschlechts nach sich zog. — Dschafar ward hingerichtet, sein Kopf über eins der Stadthore Bagdads aufgesteckt, und sämtliche Barmekiden, in die Wüste getrieben, unterlagen dort dem Hunger und Elende. — Siehe „Rosenöl.“

Nicht den Dschafer dir verderbe,  
 Deinen hohen Barmekiden,  
 Nicht den Dschafer dir verderbe  
 Und dich selber, Fürstin, auch!"

Doch was ist die weise Rede  
 In dem liebentglühten Herzen?  
 Wie das Winseln eines Kindleins  
 In der wuthentbrannten Schlacht,  
 Wie ein linder Nebeltropfen  
 In dem flammenden Gebäude,  
 Wie ein Licht, vom Borde taumelnd  
 In den dunklen Ocean!

In der Tänzerin Gewande  
 Schmiegen sich der Fürstin Glieder,  
 Um die Schultern Seide flattert,  
 In dem Arm die Zither liegt.

O, wie windet sie die Arme  
 Hoch das Tambourin erschwingend,  
 O, wie wogen ihre Schritte,  
 Ihre reizerbühten Glieder,  
 Daß der Barmekide glühend  
 Seine dunklen Augen birgt!

Sieben Jahre sind verschwunden,  
 Sieben monnevolle Jahre,  
 Zu den sieben drei und fünfse,  
 Und in den Gebirgen irrend  
 Zieht der Barmekiden Schaar.



Mütter auf den Dromedaren,  
Blind geweint die schönen Augen,  
In den Armen Kindlein wimmernd  
In die lagerlose Nacht.

Ueber Bagdads Thor ein Geyer,  
Kreisend über Dschafers Schädel,  
Rauscht hinan und rauscht vorüber,  
Hat zur Nahrung nichts gefunden  
Als in seiner Augen Höhlen  
Nur zwei kleine Spinnlein noch.

---

## Bajazet.

Der Löwe und der Leopard  
 Die singen Wettgesänge,  
 Glutsäulen heben Wettlauf an,  
 Und der Samum ihr Herold.  
 O Sonne, birg die Stralen!

Was schleicht dort durch den gelben Sand,  
 Ist es ein wunder Schakal?  
 Ist es ein großer Vogel wohl,  
 Ein schwergetroffner Ibis?  
 O Sonne, birg die Stralen!

Ein wunder Schakal ist es nicht,  
 Kein schwergetroffner Vogel,  
 Es ist der mächt'ge Bajazet,  
 Der Reichste in Cairo,  
 Er, der die dreizehn Segel hat,  
 Die reichbeladnen Schiffe,  
 Auf seiner Achsel liegt der Schlauch,  
 Der Stab in seiner Rechten.  
 O Sonne, birg die Stralen!

„Weh dir, du unglücksel'ges Gold,  
 Verrätherisches Silber!  
 Und weh dir, Hassan, falscher Freund,  
 Du ungetreuer Diener!

Nahmst in der Nacht die Zelte mir  
Und nahmst mir die Kameele.“  
O Sonne, birg die Stralen!

„Wie einen Leichnam liefest mich,  
Wie Mumien, verdorrte,  
Wie ein verschmachtetes Kameel,  
Wie ein Gethier der Wüste!  
Und gab dir doch das reiche Gut,  
Die zwanzigtausend Kori.“  
O Sonne, birg die Stralen!

„So fluch' ich denn zu sieben Mal,  
Und tausend Mal verfluch' ich:  
Daß dich verschlingen mag das Meer,  
Dein brennend Haus dich tödten!  
Daß breche dein Gebein der Leu,  
Dein Blut der Tiger lecke!  
Der Beduine plüandre dich,  
Preis gebe dich der Wüste,  
Daß in dem Sande du versiechst,  
Verschmachtetend — hülflos — irrend!“  
O Sonne, birg die Stralen!

## Der Schloßelf.

In monderhellten Weiher's Glanz  
 Liegt brütend wie ein Wasserdrach'  
 Das Schloß mit seinem Zackenkranz,  
 Mit Binnenmoos und Schuppendach.  
 Die alten Eichen stehn von fern,  
 Respektvoll flüsternd mit den Wellen,  
 Wie eine graue Garbe gern  
 Sich mag um graue Herrscher stellen.

Am Thore schwenkt, ein Steinkolof,  
 Der Pannerherr die Kreuzesfahn,  
 Und courbettirend schnaubt sein Rosß  
 Jahrhunderte schon himmelan;  
 Und neben ihm, ein Tantalus,  
 Lecht seit Jahrhunderten sein Docke  
 Gesenkten Halses nach dem Fluß,  
 Im dürren Schlunde Mooses Flocke.

Ob längst die Mitternacht verklang,  
 Im Schlosse bleibt es immer wach;  
 Streiflichter gleiten rasch entlang  
 Den Corridor und das Gemach,  
 Zuweilen durch des Hofes Raum  
 Ein hüpfendes Laternchen ziehet;  
 Dann horcht der Wandrer, der am Saum  
 Des Weiher's in den Binsen knieet.

„Ave Maria! stärke sie!  
 Und hilf ihr über diese Nacht!“  
 Ein frommer Bauer ist's, der früh  
 Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.  
 Wohl weiß er, was der Lichterglanz  
 Mag seiner gnäd'gen Frau bedeuten;  
 Und eifrig läßt den Rosentranz  
 Er durch die schmiel'gen Finger gleiten.

Doch durch sein christliches Gebet  
 Manch Heidennebel schwankt und raucht;  
 Ob wirklich, wie die Sage geht,  
 Der Elf sich in den Weiher taucht,  
 So oft dem gräßlichen Geschlecht  
 Der erste Sprosse wird geboren?  
 Der Bauer glaubt es nimmer recht,  
 Noch minder hätt' er es verschworen.

Scheu blickt er auf — die Nacht ist klar,  
 Und gänzlich nicht gespensterhaft,  
 Gleich drüben an dem Pappelpaar  
 Zählt man die Zweige längs dem Schaft;  
 Doch stille! In dem Eichenrund —  
 Sind das nicht Tritte? — Kindestritte?  
 Er hört wie an dem harten Grund  
 Sich wiegen, kurz und stramm, die Schritte.

Still! still! es raschelt über'n Rain,  
 Wie eine Hinde, die im Thau,  
 Beherzt gemacht vom Mondenschein,  
 Vorsichtig äßet längs der Au.

Der Bauer stuzt — die Nacht ist licht,  
Die Blätter glänzen an dem Hagen,  
Und dennoch — dennoch sieht er nicht,  
Wen auf ihn zu die Schritte tragen.

Da, langsam knarrend, thut sich auf  
Das schwere Heck zur rechten Hand,  
Und, wieder langsam knarrend, drauf  
Versinkt es in die grüne Wand.  
Der Bauer ist ein frommer Christ;  
Er schlägt behend des Kreuzes Zeichen;  
„Und wenn du auch der Teufel bist,  
Du mußt mir auf der Wallfahrt weichen!“

Da hui! streift's ihn, federweich,  
Da hui! raschelt's in dem Grün,  
Da hui! zischt es in den Teich,  
Daß bläulich Schilf und Binsen glühn,  
Und wie ein knisterndes Geschloß  
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer;  
Im Augenblicke wo vom Schloß  
Ein Schrei verzittert über'm Weiber.

Der Alte hat sich vorgebeugt,  
Ihm ist als schimmre, wie durch Glas,  
Ein Kindesleib, phosphorisch, feucht,  
Und dämmernd wie verlöschend Gas;  
Ein Arm zerrinnt, ein Aug' verglimmt —  
Lag denn ein Glühwurm in den Binsen?  
Ein langes Fadenhaar verschwimmt,  
— Am Ende scheinen's Wasserlinsen!

Der Bauer starrt, hinab, hinauf,  
Bald in den Teich, bald in die Nacht;  
Da klickt ein Fenster drüben auf,  
Und eine Stimme ruft mit Macht:  
„Nur schnell gesattelt! schnell zur Stadt!  
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!  
Viktoria! so eben hat  
Die Gräfin einen Sohn geboren!“

---

## Kurt von Spiegel.

O frommer Prälat, was liehest so hoch.  
 Des Marschalls frevlen Muth du steigen!  
 War's seine Gestalt deren Adel dich trog,  
 Sein flatternder Wiß unter Bechern und Reigen?  
 O frommer Bischof, wie war dir zu Muth,  
 Als rauchend am Anger unschuldiges Blut  
 Verklagte, verklagte dein zögerndes Schweigen!

Am Bewelsberge schallt Wald-Hurrah,  
 Des Rosses Flanke schäumt über den Bügel,  
 Es leucht der Hirsch, und dem Edelwild nah,  
 Ein flüchtiger Dogge, leucht Kurt von Spiegel;  
 Von Thurmes Fahne begierig horcht  
 Der arme Lüncher, und unbesorgt  
 Hält in der Hand er den bröckelnden Siegel.

Da horch! Halali! das Treiben ist aus,  
 Des Hirsches einzige Thräne vergossen,  
 Ein Hörnerstoß durch das waldige Haus  
 Vereint zum Geweide die zott'gen Genossen,  
 Und bald aus der nickenden Zweige Geleit  
 Die Treiber so stumm, die Ritter so breit,  
 Ziehn langsam daher mit den stöhnenden Rossen.

Der Spiegel spornt sein rauchendes Thier,  
 „Verfluchte Canaille, du hast mich bestohlen!“



Da sieht er, hoch an des Thurmes Zimier,  
 Den armen Lüncher auf schwankenden Bohlen.  
 „Ha,“ murr't er, heute nicht Beute noch Schuß,  
 Nie kam ich noch wieder mit solchem Verdruß,  
 Ich möchte mir drüben den Spazzen wohl holen!“

Der Lüncher sieht wie er blinzelt empor,  
 Und will nach dem ärmlichen Hütlein greifen,  
 Da sieht er drunten viferen das Rohr,  
 Da hört er den Knall, und die Kugel noch pfeifen;  
 Getroffen, getroffen! — er schaukelt, er dreht,  
 Mit Ziegel und Bohle und Handwerksgeräth  
 Kollert er nieder zum rasigen Streifen.

Als träf ihn selber das Todesgeschosß  
 So zuckt der Prälat, seine Augen blißen,  
 „Marschall!“ stöhnt er, die Stirne wird naß,  
 Am schwellenden Halse zittern die Spitzen,  
 Dann fährt auf die Wange ein glühendes Roth,  
 Und „Marschall!“ ruft er, „das bringt dir den Tod!  
 Greift ihn, greift ihn, meine Treiber und Schützen!“

Doch lächelnd der Spiegel vom Hengste schaut,  
 Er lächelt umher auf die bleichen Vasallen:  
 „Mein gnädigster Herr, nicht zu laut, nicht zu laut,  
 Eu'r Dräuen möchte im Winde verhallen!“  
 Dann wendet er rasch, im saufenden Lauf  
 Durchs Thor und die donnernde Brücke hinauf. —  
 Zu spät, zu spät sind die Sitter gefallen!

Im Dome zu Paderborn ist verhallt  
 Das Sterbegeläute des alten Prälaten,  
 Und wieder im Dom hat Kapitels Gewalt  
 Den neuen Beherrscher gewählt und berathen.  
 Stumm fährt das Gebirg und die Felder hinein  
 Der neue Bischof zur Bewelsburg ein,  
 Geleitet von summanden Volkscomitaten.

Und als nun über die Brücke er rollt,  
 Und sieht die massigen Thürme sich strecken,  
 Wie ihm im Busen es zittert und grollt!  
 An seiner Inful — o brandiger Flecken!  
 Des Spiegels Blut in dem Ahnenbaum hell!  
 Leis seufzet er auf, dann murmelt er schnell:  
 „Herr Truchses, laßt unsre Tafel nun decken.“

Es kreisen die Becher beim Böllergeknall,  
 Die stattlichen Ritter, die artigen Damen,  
 Sich schleudernd des Wizes anmuthigen Ball,  
 Fast von der Stirne die Falten ihm nahmen;  
 Da horch! im Flure ein Schreiten in Eil;  
 Es knarren die Thüren, es steht eine Säul',  
 Der Spiegel, der blutige Marschalk, im Rahmen!

Der Bischof schaut wie ein Lakon so bleich, —  
 Im weiten Saal keines Odems Verhalten —  
 An's Auge schlägt er die Rechte sogleich,  
 Und langsam läßt er zur Seite sie fallen.  
 Dann seufzt er hohl und düster und schwer:  
 „Kurt! — Kurt von Spiegel, wie kömmt du daher! —  
 Greift ihn, ergreift ihn, ihr meine Vasallen!“

Kein Sünderglöckchen geläutet ward,  
Kein Schandgerüst sah man zimmern und tragen,  
Doch sieben Schüsse die knatterten hart,  
Und eine Messe hörte man sagen.  
Der Bischof schaut' auf den blutigen Stein,  
Dann murmelt' er sacht in's Breve hinein:  
„Es ist doch schwer eine Inful zu tragen!“

# **Der spiritus familiaris**

**des Koftäufchers.**



## Der spiritus familiaris

### Des Koftäufchers.

Deutsche Sagen; herausgegeben von den Gebrüdern  
Grimm. Berlin. 1816. Nr. 84.

#### Spiritus familiaris.

Er wird gemeinlich in einem wohlverschlossenen Gläslein aufbewahrt, steht aus nicht recht wie eine Spinne, nicht recht wie ein Skorpion, bewegt sich aber ohne Unterlaß. Wer diesen kauft, bei dem bleibt er, er mag das Fläschlein hinlegen wohin er will, immer kehrt er von selbst zu ihm zurück. Er bringt großes Glück, läßt verborgene Schätze sehen, macht bei Freunden geliebt, bei Feinden gefürchtet, im Kriege fest wie Stahl und Eisen, also daß sein Besitzer immer den Sieg hat, auch behütet er vor Haft und Gefängniß. Man braucht ihn nicht zu pflegen, zu baden und kleiden, wie ein Galgenmännlein. Wer ihn aber behält bis er stirbt, der muß mit ihm in die Hölle, darum sucht ihn der Besitzer wieder los zu werden. — —

Ein Soldat, der ihn für eine Krone gekauft und den gefährlichen Geist kennen lernte, warf ihn seinem vorigen Besitzer vor die Füße und eilte fort; als er zu Hause ankam, fand er ihn wieder in seiner Tasche. Nicht besser ging es ihm, als er ihn in die Donau warf.

Ein Augsburgischer Koftäufcher und Fuhrmann zog in eine berühmte deutsche Stadt ein. Der Weg hatte seine Thiere sehr mitgenommen, im Thor fiel ihm ein Pferd, im Gasthaus das zweite und binnen wenigen Tagen die übrigen sechs. Er wußte sich nicht zu helfen, ging in der Stadt umher, und klagte den Leuten mit Thränen seine Noth. Nun begab sich's, daß ein anderer Fuhrmann ihm begegnete, dem er sein Unglück erzählte. Dieser sprach: „seyd ohne Sorgen, ich will euch ein Mittel vorschlagen, dessen ihr mir danken sollt.“ Der Koftäufcher meinte, dieß wären leere Worte. „Nein, nein, Gesell, euch soll geholfen werden. Geht in jenes

Haus und fragt nach der „Gesellschaft,“ der erzählt euren Unfall, und bittet um Hülfe.“ Der Koftäufcher folgte dem Rathe, ging in das Haus und fragte einen Knaben, der da war, nach der Gesellschaft. Er mußte auf Antwort warten, endlich kam der Knabe wieder und öffnete ihm ein Zimmer, in welchem etliche alte Männer an einer runden Tafel saßen. Sie redeten ihn mit Namen an, und sagten: „Dir sind acht Pferde gefallen, darüber bist du niedergeschlagen, und nun kömmt du, auf Anrathen eines deiner Gefellen, zu uns, um Hülfe zu suchen: du sollst erlangen, was du begehrt.“ Er mußte sich an einen Nebentisch setzen und nach wenigen Minuten überreichten sie ihm ein Schächtlein mit den Worten: „Dies trage bei dir, und du wirst von Stund an reich werden, aber hüte dich, daß du die Schachtel, wo du nicht wieder arm werden willst, niemals öffnest.“ Der Koftäufcher fragte, was er für dieses Schächtlein zu zahlen habe, aber die Männer wollten nichts dafür; nur mußte er seinen Namen in ein großes Buch schreiben, wobei ihm die Hand geführt ward. Der Koftäufcher ging heim, kaum aber war er aus dem Haus getreten, so fand er einen ledernen Beutel mit dreihundert Dukaten, womit er sich neue Pferde kaufte. Ehe er die Stadt verließ, fand er in dem Stalle, wo die neuen Pferde standen, noch einen großen Topf mit alten Thalern. Kam er sonst wohin und setzte das Schächtlein auf die Erde, so zeigte sich da, wo Geld verloren oder vorzeiten vergraben war, ein hervordringendes Licht, also daß er es leicht heben konnte. Auf diese Weise erhielt er ohne Diebstahl und Mord große Schätze zusammen. Als die Frau des Koftäufchers von ihm vernahm, wie es zuging, erschrad sie, und sprach: „Du hast etwas Böses empfangen, Gott will nicht, daß der Mensch durch solche verbotene Dinge reich werde, sondern hat gesagt, im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Ich bitte dich um deiner Seligkeit willen, daß du wieder nach der Stadt zurück reisest und der „Gesellschaft“ deine Schachtel zustellst.“ Der Mann von diesen Worten bewogen, entschloß sich und schickte einen Knecht mit dem Schächtlein hin, um es zurück zu liefern, aber der Knecht brachte es wieder mit der Nachricht zurück, daß die Gesellschaft nicht mehr zu finden sey, und niemand wisse, wo sie sich aufhalte. Hierauf gab die Frau genau

Nacht, wo ihr Mann das Schächtlein hinsetze, und bemerkte, daß er es in einem besonders von ihm gemachten Täschchen in dem Bund seiner Beinkleider verwahre. In der Nacht stand sie auf, zog es hervor und öffnete es: da flog eine schwarze tausende Fliege heraus und nahm ihren Weg durch das Fenster hin. Sie machte den Deckel wieder darauf und legte es an seinen Ort, unbesorgt wie es ablaufen würde. Allein von Stund an verwandelte sich all das vorige Glück in das empfindlichste Unglück. Die Pferde fielen oder wurden gestohlen. Das Korn verdarb auf dem Boden, das Haus brannte zu dreienmalen ab, und der gesammelte Reichtum verschwand zusehends. Der Mann gerieth in Schulden und ward ganz arm, so daß er in Verzweiflung erst seine Frau mit einem Messer tödtete, dann sich selbst eine Kugel durch den Kopf schöß.

Trug Simplex Leben der Landsörzerin Courage. Cap. 18 und 23.

Der Leipziger Avanturier. Frfst. u. Kpg. 1756. Th. 2. S. 58—42.

Den hier angegebenen Kennzeichen des Spiritus familiaris fügt der Volksglaube an manchen Orten noch andere hinzu. Seine ununterbrochenen Bewegungen sollen von einem feinen knisternden Geräusch begleitet seyn, was den Träger Andern unheimlich und dem Wissenden kenntlich mache. Ueber Tag sey er schwarz, gebe aber im Dunkeln ein starkes phosphorisches Licht von sich, und so oft der Besizer eine Kirche betrete, bete, oder sich nur einem frommen Gedanken überlasse, bekomme einer seiner feinen zahllosen Füße oder Fühlhörner die Macht, das Glas zu durchdringen und demselben einen Stich zu geben, der jedesmal die Lebenskraft bedeutend schwäche. Auch sollen seine Gaben dies mit andern höllischen gemein haben, daß sie zwar nicht wie diese zu Kohlen, aber schon in der zweiten Hand verderblich werden, das Vieh falle, das Getreide verderbe, oder, bis zur Ausfaat gebracht, nicht keime, so daß dem Käufer von dem scheinbar vortheilhaftesten Handel nur der schlimmste Schaden bleibe. — Als Orte, wo die Fläschlein zu erhalten sind, wird bald ein Kreuzweg, bald der Rabenstein, bald ein leerstehendes, durch darin begangene Verbrechen dem Bösen anheim gefallenes Haus bezeichnet.



## I.

So hat er sich umsonst gequält, umsonst verkauft die werthe  
 Stätte,  
 Wo seiner Kindheit Linde steht und seiner Eltern Sterbe-  
 bette,  
 Umsonst hat er so manchen Tag den frostbeklemmten Hauch  
 gesogen,  
 In seiner starren Hand den Saum, umknistert von des  
 Schnees Wogen,  
 Beim Morgenroth, beim Abendroth,  
 Nur um ein Stückchen ehrlich Brod!

Der Täuscher kniet am Pflastergrund, er streicht des Rosses  
 heiße Flanken,  
 Von des Gehälkes Sparren läßt die Leuchte irre Schatten  
 wanken;  
 Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Bliß! — es schaudert,  
 zittert, hüben, drüben,  
 Dann streckt es sich, die Müstern stehn, vom wilden Schreie  
 aufgetrieben,  
 Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,  
 Der Lebenswärme letzter Kampf.

Der Täuscher kniet und streichelt fort, nicht trauen will er  
 seinem Auge,  
 Und schwellend in die Wimper steigt der Mannesthräne  
 bittere Lauge,

Sacht laugt die Decke er herbei und schlägt sie um des  
 Thieres Weichen,  
 Dann läßt er der Laterne Schein ob den gespannten Sehnen  
 streichen;  
 Es ist vorbei, kein Odemhauch,  
 Und schon verschwimmt der Flanken Rauch.

Vom Boden hebt er sich, er steht, der schwer gebeugte Mann  
 der Sorgen,  
 Und langsam hat er seine Stirn, hat sie in hohler Hand  
 geborgen;  
 Was heute war? was morgen wird? wie könnt' er dessen  
 sich entsinnen!  
 Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum Herzen  
 niederrinnen;  
 Was war? was ist? — er fährt empor,  
 Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!

Und an dem nächsten Ständer lehnt, des todtten Rappen  
 Zaum und Zügel  
 Gelassen wägend in der Hand, ein Mann mit Hafermaaß  
 und Striegel,  
 So stämmig wie durch Frost und Staub der Kärner treibt  
 die derben Glieder,  
 In seinen breiten Nacken hängt der breite Schlapphut tröpfelnd  
 nieder,  
 Und ruhig auf den Täuscher ist  
 Sein graubewimpert Auge blizt.

„Herr!“ hebt er an: „ihr dauert mich, ein feines Thier ist  
 euch gefallen,  
 Doch weiß ich eins, ihm gleich wie sich am Paternoster zwei  
 Korallen;  
 Ich nenne euch den Ort, das Haus, ihr habt es um zwei-  
 hundert Gulden,  
 Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum sein halbes Erbe  
 würde schulden.“

Der Täufcher horcht, und stammelt dann:

„Ich bin ein ganz verarmter Mann!“

„Wie, eure prächt'ge Kuppel hin? wie, die ich in den Oster-  
 tagen  
 So frisch das Pflaster stampfen sah? fürwahr, da seyd Ihr  
 zu beklagen!  
 O, euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor den Damen  
 kniete!  
 O, euer Weißgeborner, dem's wie Funken aus den Rüstern  
 sprühte!“

Der Täufcher hat sich abgewandt,  
 Er zupft am Saume, ballt die Hand;

Und sinnend steht der Schlapphut, mißt mit steifem Blick  
 der Kiste Bohlen,  
 „Herr!“ flüstert er: „schließt eure Faust um blankgerändete  
 Pistolen!  
 Die Stunde zehrt, es schwillt der Mond, bald ist des Jahres  
 Schluß gekommen,

Habt ihr auf euren Zügen denn von der Gesellschaft  
nichts vernommen?"

Der Täuscher blickt verwirrt umher,  
Und: „die Gesellschaft?“ murmelt er.

„Wie, die so manchen braven Mann aus seinen Nöthen hat  
gezogen

Und keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur auf weißem  
Bogen,

Die euch, und lebt ihr hundert Jahr, mit keiner Mahnung  
wird beschämen,

Die kennt ihr nicht? die kennt ihr nicht? fürwahr, das muß  
mich Wunder nehmen!“

Der Täuscher horcht, er spricht kein Wort,  
Und flüsternd fährt der Andre fort:

„Hört an, wenn in Silvesternacht das Mondlicht steigt in  
volle Bahnen,

Kein Dach, kein Baum es schatten mag, wenn silbern stehn  
der Thürme Fahnen,

Zum Schleusenthor geht dann hinaus, den Strom zur Rechten,  
links die Föhren,

Wer euch begegnet — achtet's nicht; wer euch begrüßt —  
laßt euch nicht stören,

Und hinterm Friedhof liegt ein Haus,  
Ein wenig öde sieht es aus.

Verstorbenen Buchrers Erb' um das sich sieben Lumpe hitzig  
streiten,

Und drinnen flimmt ein schwaches Licht, ihr seht es freilich  
 nicht von weiten,  
 Alljährlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Thür und Thor  
 verrammelt,  
 In einem Hinterbaue brennts, wo die Gesellschaft sich  
 versammelt;  
 Ihr trefft sie bis der Hahn gekräht, —  
 Der Täuscher wendet sich und geht.

Wie trunken schwankt er durch den Hof, schwankt in die  
 buntgefüllte Halle;  
 Der Kannen Klappen, das Geschrei — ihm ist als ob die  
 Decke falle;  
 Und seufzend löst vom Gürtel er die Lederkase, und bekloffen  
 läßt er den ärmlichen Gehalt so Stück vor Stück zu Tage kommen;  
 Dann springt er auf, sein Sporenklang  
 klirrt trotz'ig das Gehöft entlang.

Doch was er rufen, pfeifen mag, leer ist der Stall, nur  
 aus den Kausen  
 hängt wirres Heu wie sträubend Haar, und drunter dam-  
 pfen Strohes Haufen,  
 Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen auf mit  
 leichtem Knallen,  
 Und läßt ein seltsam zuckend Licht um den gestreckten Rappen  
 fallen,  
 Und in der Fensterscheibe steht  
 Des Mondes bleiche Majestät.

## II.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahresleiche!

Gnade

Der Himmel Jedem den die Noth treibt über diese blanken

Pfade!

Sie glitzern auf, der Schlange gleich im weißen Pyramiden-  
sande,

Und drüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an unsicht-  
barem Bande,

Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,

Die Sterbeseufzer zieht und quillt.

Nie hat, seit Menschendenken, sich Sylvesternacht so scharf  
ergossen,

Der Tag hat Flocken ausgestreut, der Abend sie mit Glas  
umschlossen;

In den Gehöften Laub' und Huhn auf ihrer Stange ächzend  
ducken,

Der Hund in seinem Schober heult und fühlt den Wurm  
im Hirne zucken;

Zwei Spannen hat in dieser Nacht

Das Eis dem Strome zugebracht.

Verflommen steht am Thor die Wach' und haucht in die er-  
starrten Hände,

„Wer da!“ „ein Freund!“ und hastig stampft es längs der  
Brücke Steingelände;

Betroffen sieht ihn der Rekrut wie einen Mast am Strome  
schwanken:

„Der ist betrunken oder irr!“ er steht ein Weilchen in Gedanken,

Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus,  
Und lehnt sich an sein Schilderhaus.

In's offne Land der Läufer tritt, er athmet auf und schaut  
nach oben;

Kein Wölkchen hängt am Riesenbau der dunklen Saphir-  
kuppel droben,

Er wendet sich, und sieht die Stadt wie eine Nebelmasse  
liegen,

Und drüber, auf Sankt Thomas Thurm, das Wetterkreuz  
sich schimmernd wiegen,

Den Mantel zieht er an's Gesicht  
Und schreitet fort im Mondenlicht.

Was liegt dort über'm Weg? — ein Mensch, ein Mann in  
dünnem Zwillichrocke, —

Der Läufer zuckt, doch zaudert nicht; wohl sieht des  
Greifen dünne Locke,

Die Glaze, leuchtend aus dem Schnee, er sieht sie im Vor-  
überschreiten,

Und wie mit tausend Stricken zieht es nieder, nieder ihn,  
zur Seiten;

An's Herz hat er die Faust geballt,  
Und weiter, weiter sonder Halt!

Die Scholle unterm Fuße kracht, und scheint ihn wimmernd  
anzuflagen,

Die Luft mit ihrem leisern Hauch ihm Sterberöcheln zuzu-  
tragen,

In dem verglasten Föhrenwald ein irres Leben surrt und  
 flingelt,  
 Und seiner eignen Kehle Hauch mit Funkenstaube ihn umzingelt,  
 Voran, voran, der Würfel liegt,  
 Verloren oder fest gesiegt!

Da wie ein Glöckchen tönt's von fern, und dann ein Licht-  
 chen kömmt geschwommen  
 Den blanken Schlangenpfad entlang, ist an des Hügels Bug  
 gekommen,  
 Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt, Gestalten  
 dunkel sich bewegen,  
 Ein Priester mit dem Sakrament zieht dem verstörten Mann  
 entgegen,  
 Und wie's an ihm vorüber schwebt  
 Der Mönch die Hostie segnend hebt.

Der Täuscher schaudert, und ihn reißt's wie Bleigewichte  
 an den Knien,  
 Doch weiter, weiter! — und vorbei läßt er den Gnaden-  
 engel ziehen;  
 Noch einmal schaudert er — ein Knall — des Stromes Flächen  
 spaltend zittern,  
 Ein Windstoß durch der Föhren Haar, und die kristallinen  
 Stäbchen klittern —

Da tritt zum Friedhof er hinaus  
 Und vor ihm liegt das öde Haus.

Er starrt es an — ein düst'rer Bau! mit Zackengiebel, Eisen-  
 stangen,  
 Vom offenen Thore Nägelreihn wie rostige Gebisse hangen;



Der Täuscher zaubert, dann umschleicht behutsam wie ein  
 Fuchs im Winde  
 Die Mauern er; — ist's nicht als ob ein Licht im Innern  
 sich entzünde?  
 Er schüttelt sich, er tritt hinein  
 Und steht im finstern Gang allein;  
 Tappt am Gemäuer, wendet sich; dort stimmt es durch der  
 Thüre Spalten,  
 Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht, den schweren Odem  
 angehalten;  
 Kein Ton, kein Räuspern, nur ein Laut wie scharfgeführter  
 Feder Schrillen,  
 Und ein Geriesel wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch  
 schmale Rillen;  
 Sacht greift er an die Klinke, sacht  
 Hat er gepocht und aufgemacht.

### III.

Wie friedlich in der Erde Schooß die still geringen Leutenchen  
 schlafen!  
 Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach saurer Fahrt  
 endlich ein Hafen!  
 Dem Flockenwulste, sichtbar kaum, entheben sich die niedern  
 Hügel,  
 Doch Gottes Engel kennt sie wohl, und schirmend breitet er  
 die Flügel  
 Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock  
 Sich reihen um den Marmorbloß.

Am Sockel krecht der Drachewurm, und scheint zum Grund  
 hinabzukrallen,  
 Zum todten Buchrer unter'm Stein, von eigner Frevelhand  
 gefallen,  
 Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab erworben an der Fried:  
 hofsmauer,  
 Doch drüber zuckt sein Flammenschwert Sankt Michael in  
 Zorn und Trauer,  
 So silbergrau, ein Nachtgesicht,  
 Steht das versteinerte Gericht.

Vom öden Hause, seinem einst, wo blutge Thränen sind  
 geflossen,  
 Hat sich ein seltsam dämmernd Licht bis an den Marmel:  
 stein ergossen,  
 Es ist als ob das Monument bei der Berührung zitternd  
 schwanke,  
 Im Schnee wühlend eine Hand dem Schuldner sich entgegen  
 ranke;  
 Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,  
 Er hat sich an den Stein gelehnt;

Bleich wie der Marmor über ihm, und finster wie das Kreuz  
 zur Seiten,  
 Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolznen Reifes  
 Tropfen gleiten;  
 Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder auch gesündet,  
 Er hat es Keinem je geklagt und Keinem reuig es verkündet;  
 In's Dunkel starrt er, wie man wohl  
 So starrt gedankenlos und hohl.

Ihm ist, als fühl' er noch die Hand die seinen Federzug  
 geleitet,  
 Als fühle er den Nadelstich, der seines Blutes Quell be-  
 reitet,  
 Und leise zitternd tastet er zum Gurte, — hörst du nicht  
 ein Knirren,  
 Viel schrillender als Uhrgetick, viel zarter als der Spange  
 Klirren? —  
 O, seine Heimath, still umlaubt!  
 O, seines Vaters graues Haupt!

Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn, klemmt  
 er die Hände,  
 Der todten Säule Klingeln hört er schleichen durch die  
 Fichtenwände;  
 Genüber ihm am Horizonte schleifen schwarze Wolkenspalten,  
 Wie lässig eine träge Hand zum Sarge schleift des Bahr-  
 tuchs Falten;  
 Er streicht das Auge, reckt sich auf,  
 Und schaut zum Aetherdom hinauf.

Noch hängt die Mondesampel klar am goldgestickten Kuppel-  
 ringe,  
 Noch leuchtet von Sankt Thomas Thurm das Kreuz wie  
 eine Doppelflinge,  
 Noch ist die Stunde nicht, wo sich der Hahn auf seiner Stange  
 schüttelt,  
 O eilig, eilig, eh die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!  
 Er wendet sich, da — horch, ein Klang,  
 Und wieder einer, schwer und bang!

Und mit dem zwölften Schlage hat der Wolkenmantel sich  
 gebreitet,  
 Der immer höher, riesig hoch, sich um die Himmelstuppel  
 weitet,  
 Und, horch! — ein langgedehnter Schrei, des Hahnes mitter-  
 nächt'ge Klage;  
 Im selbigen Moment erbebt und lischet der Schein am Sar-  
 kophage,  
 Und Engel, Drache, Flammenschwert,  
 Sind in die wüste Nacht gekehrt.

## IV.

Ho! Gläserklang und Jubelsang und „Hurrah-hoch!“ fährt's  
 durch die Scheiben,  
 Getroffen schwankt der goldne Leu, die Buben aus einander  
 stäuben,  
 Und drängen sich und balgen sich das fliegende Confekt zu  
 fangen;  
 Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar, die blieb am Speer  
 des Schildes hängen,  
 Und schreiend nach der Stange sticht  
 Das kleine gierige Gezücht.

Da klinkt aus des Balkones Thür ein Mann mit Gert' und  
 Eisensporen,  
 Ihm nach ein Andrer, Flasch' im Arm, in Rausches Selig-  
 keit verloren,  
 „Gefindel!“ ruft der Eine: „halt! ich will euch lehren Börsen  
 stehen!“

„Frisch, Jungens, frisch!“ der Andre drauf: „die Birn ist mein,  
wer kann sie brechen?“

Ihn schlag' ich heut', ich, Hans von Spaa,  
Zum Ritter von Lumpatia.“

„Besinnt euch,“ spricht der Erste; „was, besinnen? hab' ich  
mich besonnen

Als euer Falber wie'n gestochner Stier zusammenbrach am  
Brunnen?“

Befann ich mich zu zahlen, Herr? o euer Vieh! dreihundert  
Kronen!“

Die Stimme bricht in trunknem Weh, er schluchzt: „mag  
euch der Teufel lohnen!“

Und schraubt den Pfropfenzieher ein;  
Der Täuscher murmelt finster drein,

Und wendet sich. „He, holla, halt!“ schreit's hinter ihm,  
„nicht von der Stelle!

Hoch euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Gefelle!  
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen  
meinetwegen,

Mag's ferner goldne Eier euch, und Andern todte Bälge  
legen!“

Der Täuscher lächelt, aschenfahl,  
Und schlendert pfeisend in den Saal.

Noch zwei Minuten, und du siehst den Gassenpöbel vor ihm  
weichen,

Ihn scheu wie ein umstelltes Wild entlang die Häuserreihen  
streichen:

So schleicht kein Trinker schweren Hirns und freudeseft sich  
 vom Gelage,  
 So grüßt kein freies Herz, nicht steht auf offner Stirn so  
 trübe Frage;  
 Man meint, das Thor gewinne jezt  
 Ein Schelm, von Gläubigern gehezt.

Erst als die Fichte ihn umstarrt, an seiner Sohle Nadeln  
 rauschen,  
 Hat er den Schritt gehemmt und steht, in sich gebeugt, zu  
 lauschen — lauschen —  
 So lauscht kein Liebender dem Klang der Glocke, die zur  
 Minne ladet,  
 Kein Kranker so des Priesters Schritt, der mit dem Heil-  
 thum ihn begnadet:  
 Ein Delinquent so lauschen mag  
 Der lezten Stunde Pendelschlag.

Am Sonnenbrande schlummernd liegt der Wald in des Aroma  
 Wellen,  
 Und Harz entquillt den Nadeln wie aus Schläfers Wimpern  
 Thränen quellen,  
 Die sonnentrunke Klippe nickt, die Vögel träumen von  
 Gesange,  
 In sich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Franzen-  
 hange,  
 An jeder Nadel weißer Rauch  
 Verdunstet Terpentines Hauch.

Durch das Gezweig' ein Sonnenstrahl bohrt in des Horchers  
 Scheitellocke,  
 Die aus dem dunklen Wulste glimmt wie Seegewürmes  
 Feuerfloche;  
 Er steht und lauscht, er lauscht und steht, vernimmst du  
 nicht ein feines Schrillen,  
 Ein Riesel'n, wie wenn Sandgeföhrn auf Estrich stäubt durch  
 schmale Rillen?  
 So scharf es geht, so bohrend ein,  
 Wie Sensenwegen am Gestein.

Der Tauscher richtet sich, er seufzt, dann drängend nach des  
 Forstes Mitte,  
 An allem Pilze klrirt der Sporn und Blasen schwellen unterm  
 Tritte,  
 Hier wuchern Kress' und Binsenwust, Gewürme klebt an  
 jedem Halme,  
 Insektenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooses  
 Qualme,  
 Und zischend, mit geschwelltem Kamm,  
 Die Eidechß sucht den hohlen Stamm.

Der Wandrer bricht die Rank', er reißt und wüthet in den  
 Brombeerhecken',  
 Da seitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des Kolk's  
 Dintenbecken,  
 Ein wüster Kübel, wie getränkt mit schweflichen Asphaltes  
 Lauche,  
 Langbeinig fühlend Larvenvoll regt sich in Fadenschlamm  
 und Lauche,

Und faule Spiegel, blau und grün,  
Wie Regenbogen drüber ziehn.

In Mitten starrt ein dunkler Fleck, vom Riesenauge die  
Pupille,

Dort steigt die Wasserlilj' empor, dem Fußtritt lauschend  
durch die Stille;

Wen sie verlockt mit ihrem Schein, der hat sein letztes Lied  
gesungen;

Drei Tage suchte man das Kind umsonst in Kraut und  
Wasserbungen,

Wo Egel sich und Kanker jezt  
An seinen bleichen Gliedchen lezt.

Der Täuscher steht, den Arm verschränkt, und stuart ver-  
düstert in die Lache,

Sein Haar voll Laub und Kletten bauscht sich finster an der  
Krempe Dache,

Gleich einem Senkblei scheint der Blick des Kolkes tiefsten  
Grund zu messen,

Zur Seite schaut er, rückwärts dann, kein Strauch, kein  
Hälmschen wird vergessen,

Greift dann behend zum Gürtelband  
Und hält ein Fläschlein in der Hand.

Kaum hat das Ohr sich überzeugt, im Glase klinge das  
Gerisipel;

Ein Wimmeln kaum das Aug' erhascht, wie spinnefüßelndes  
Gewispel,

Da, hui! pfeifts im Schwung' und, hui! fährts an der  
Lilie Krone nieder,



Das Wasser zischt, es brodeln auf, es reißt die modergrünen  
Glieder,

Und rückwärts, rückwärts sonder Halt  
Raschelt der Täuscher durch den Wald.

Erst im Verhaue, wo die Luft spielt mit der Beere Würzarome,  
Und auf den goldnen Schwingen trägt das Festgeläut vom  
nahen Dome,

Dort sinkt er schluchzend auf die Knie, so fest, so fest die  
Händ' gefaltet,

O selten hat ein Seufzer so des Herzens tiefsten Grund  
gespaltet!

Was dieser Seufzer trägt, es muß  
Sich nahen wie ein glüher Kuß.

Und Zähren Perl' an Perle sich entlang die braunen Wangen  
schmiegen,

So mochte der verlorne Sohn zu seines Waters Füßen liegen;  
Da plötzlich zuckt der Väter — greift zum Gurte — tastet  
dann auf's Neue —

Mit dumpfem Laute, flirrend fährt vom Grund er wie ein  
wunder Leue,

Und in den Fingern angstgekrampft  
Die tiefende Phirole dampft!!

## V.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus geheimes  
Nagen rüttelt,

Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem sich Kohlenstaub  
entschüttelt,

Die Träume ziehen, schwer wie Blei und leicht wie Dunst,  
 um Flaum und Streue,  
 In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt im  
 Heue,  
 Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm  
 Der Krieger, und vom Strick der Schelm.

In jener Kammer, wo sich matt der Fenster tiefes Grau  
 schattirt,  
 Hörst du ein Rieseln, wie die Luft der Steppe zarten Staub  
 entfähret?  
 Und ein Gefäusel, wie im Glas gefangner Bremse Flügel  
 wispelt?  
 Vielleicht 'ne Sanduhr die verrinnt? ein Mäuschen das im  
 Kalte rispelt?

So scharf es geht, so bohrend ein  
 Wie Sensenweßen am Gestein.

Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's kranken Gliedern  
 sich entwickelt?  
 Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert Fäden  
 wirrt und prickelt,  
 Gestaltlos, nur ein glüher Punkt in Mitten wo die Fasern  
 quellen,  
 Mit klingelndem Gefäusel sich an der Phiolen Wände schnellen,  
 Und drüber, wo der Schein zerfließt,  
 Ein dunkler Augenspiegel gleißt.

Und immer krimmelt's, wimmelt's fort, die grüne Wand des  
 Glases streifend,  
 Ein glüher gieriger Polyp, vergebens nach der Beute greifend,

Und immer starrt das Auge her, als ob kein Augenlid es  
 schatte,  
 Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt sich langsam an des  
 Tisches Platte,  
 Dann plötzlich schließt sich eine Hand  
 Und im Moment der Schein verschwand.

Es tappt die Diel' entlang, es stampft wie Männertritt auf  
 weichen Sohlen,  
 Behutsam tastend an der Wand will Jemand Rathes sich  
 erholen,  
 Dann leise klinkt der Thüre Schloß, die lodgezognen Riegel  
 pfeifen,  
 Durch das Gemach, verzitternd, scheu, gießt sich ein matter  
 Dämmerstreifen,  
 Und in dem Rahmen, duftumweht  
 Im Nachtgewand der Täuscher steht.

Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnenharten Knorren  
 worden!  
 Wie manches, manches graue Haar schattirt sich an der  
 Schläfe Borden!  
 O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummerzüge  
 lauern —  
 So mocht an Babels Strömen einst der grollende Prophet  
 trauern,  
 So der Verfehnte sonder Raft,  
 Wie ihn Salvator \* aufgefaßt.

\* Salvator Rosa.

Genüber, feingeschnitzelt, lehnt die Gnadenmutter mit dem  
Kinde,

Das sein vergoldet Händchen streckt wie segnend aus der  
Mauerspindel,

Und drunter, in Kristall gehegt, von funkelndem Gestein  
umbunden,

Ein überbüßlich Heiligthum, ein Nagel aus des Heilands  
Wunden;

Zu seiner Ehre Nacht für Nacht  
Das Lämpchen am Gestelle wacht.

Nie hat, in aller Schuld und Noth, der Täuscher einen Tag  
beschlossen,

Daß nicht an dieser Schwelle ihm ein glüher Seufzer wär'  
entfloßen,

Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt, dämmert sein  
Auge in die Weite,

Von des Polacken Rücken hat er mühsam sich gebeugt zur  
Seite,

Und sein beladnes Haupt geneigt  
Woher das Kind die Händlein reicht.

Ein scheuer Bettler Tag für Tag so steht er an des Himmels  
Pforte,

Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt sein  
Odem Gnadenworte,

Schlaftrunknes Murren nur und glüh fühlt er's durch die  
Phiole ranken,

Die seinem Leibe angetraut wie ragend Krebsgeschwür dem  
Kranken,

Und von dem kargen Lebensheerd  
Ein Jahreszeit ist weggezehrt.

Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos, mit gestreck-  
ten Knieen,  
Nur leises Aechzen und voran! — schau, schau, wie feine  
Muskeln ziehen!  
Voran! — das Heilthum — der Krystall — er lehnt sich an  
die Wand, er schwindelt,  
Ein angstvoll Zupfen — ein Gestöhn — er hat den Nagel  
losgewindelt,  
Und stößt ihn dicht am Heil'genschein  
In der Phiole Siegel ein.

Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in Millionen  
Splitter!  
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnefüßelndes Geflitter;  
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unterm Gnaden-  
bilde wimmert,  
Bis Faser sich an Faser lisch, des Centrum's letzter Hauch  
verschimmert,  
Und an der Gotteslampe steigt  
Das Haupt des Täuschers, schneegebleicht.

## VI.

Weh, Glockensturm! Trompetenstoß! und Syrißen rasseln  
durch die Gassen,  
Der aufgeschreckte Pöbel drängt und kräuselt sich in wüsten  
Massen,

Hoch schlägt die Brunst am Siebel auf, Gewieher kreischt  
 aus Stall und Scheunen,  
 Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergestoßne Kinder  
 weinen,  
 Und zögernd steigt das Morgenroth  
 Dem doppelt Glut entgegen loht.

Es war beim ersten Hahnenschrei als alle Bürger aufge-  
 schüttert  
 Mit Schlossenpfeifen Knall auf Knall; so gräulich hat es nie  
 gewittert!  
 Grad ob des reichen Böhmen Dach, des Täuschers, ballte  
 sich das Wetter,  
 Wo Blitz an Blitze niederzuckt, mit ohrbetäubendem Ge-  
 schmetter,  
 Nun überall an Scheun' und Haus  
 Prasselt der Flammenhaag hinaus.

Im Hof die Knechte hin und her mit Art und Beilen stuchend  
 rennen,  
 Wer schob die innern Riegel vor? die Thüren weichen nicht  
 und brennen,  
 „Der Herr! der Herr!“ ruft's hier und dort: „wo ist der Herr!“  
 daß Gott ihm gnade,  
 An seinem Kammerfenster leckt die Loh' aus der geschlossnen  
 Lade!  
 Und eben krachte in's Portal  
 Die Stiege zu dem obern Saal!

Entsezt Gemurmel läuft umher und schwillt in des Gedränges  
 Wogen,  
 Dann Alles todtenstill, sie stehn, die Brauen finster einge-  
 zogen;  
 So um den Scheiterhaufen einst gruppirten sich des Südens  
 Söhne:  
 „Da brennt der Schächer, dessen Vieh das Land verlockt mit  
 fremder Schöne  
 Und kaum verkauft, am dritten Tag,  
 Ein todt's Nas im Stalle lag!

Der Gaufler brennt, aus dessen Gurt ein wunderlich Ge-  
 klingel surrte,  
 Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen mocht' an  
 seinem Gurte,  
 Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild sich neigte,  
 Wenn ihm begegnet Christi Leib von Schwindel stammelt'  
 und erbleichte,  
 Im gottgesandten Element  
 Der Läufer, mit der Kuppel, brennt!“

## VII.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend mit den  
 Zweigen,  
 Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüth' ein Bienen-  
 reigen,  
 Sie scheint den düstern Föhrenwald aus ihren Kelchen an-  
 zulächeln,

Des nahen Städtleins Angelus ein säuselnd Aue zuzufächeln,  
 Und für den nahen Friedhof auch  
 Hat sie versüßt des Westes Hauch.

Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verstreut sie auf des  
 Greises Stirne,  
 Der in dem Wurzelmoose lehnt sein Haupt mit siedendem  
 Gehirne;  
 Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrode liegt der  
 Ranzen,  
 Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfschritten  
 drüber tanzen,  
 Wie sie der Brust geheimster Hut  
 Entschlüpfen in des Fiebers Blut.

Den Anger seiner Kindheit sieht er in den Lindenzweigen  
 spielen,  
 Die süße Heimat, und das Haupt der Eltern auf den Sterbe-  
 pfühlen;  
 Was er verloren und erstrebt, was er gesündet und getragen,  
 Wie Eine Nacht sein Haar gebleicht, die eignen Knechte ihn  
 geschlagen.

O Nacht, die Ehre, Kräfte, Hab'  
 Zerbrach und ihm die Seele gab!

Er sieht sein faltiges Gesicht im Wasserspiegel widerscheinen  
 Wie er sich selber nicht erkannt, und kindisch dann begann  
 zu weinen;  
 Ach, all die Thränen, so nachher aus tieferer Quelle sind  
 geflossen,



Ob sie ihn Christi Blut vereint? des Himmels Pforten auf-  
geschlossen?

Wohl Schweres trug er mit Geduld,  
Doch willenlos, durch eigne Schuld!

Mit vierzig Jahren sieher Greis, ist er von Land zu Land  
geschlichen,  
Hat seines Namens Fluch gehört und ist zur Seite scheu  
gewichen,  
Aus mancher Hand, die ihm gedient, hat er das Bettelbrod  
gebrochen,  
Und ist, ein todeskranker Mann, an dieses Hügels Bug ge-  
frochen,  
An diesen Hügel — ew'ge Nacht!  
Er schaudert auf; — Sylvesternacht!

Der Föhrenwald — das öde Haus — dort stand der Priester,  
dort am Hagen —  
O, in der Sterbestunde hat sein irrer Fuß ihn hergetragen,  
Das ist kein Schemen, dieses nicht; dort streckt Sankt Michael  
die Flügel,  
Dort krencht am Fußgestell der Drach' und schlägt die Kralle  
in den Hügel;  
Des Greises Auge dunkelt, wild  
Die Agonie zum Haupte quillt.

Das Buch — das Buch — er sieht das Buch — o Gottes-  
mutter, Gnade! Gnade!  
Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach! —  
gleich einem Rade

Die Zeichen kreisen — Gott, o Gott, er sieht ein Händchen  
niederreichen,  
Mit leisem goldnen Fingerzug die blutgetränkten Lettern  
streichen!  
Und auf des Täuschers bleichen Mund  
Ein Lächeln steigt in dieser Stund.'

Um Mittag hat der Mähder ihn am Lindenstamme aufge-  
hoben,  
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhause zuge-  
schoben,  
Auf der Gemeinde Kosten ist ein grobes Sterbehemd be-  
reitet,  
Ein kurzer träger Glockenschlag hat zu der Grube ihn ge-  
leitet,  
Wo sich der Engelsflügel neigt  
Und nicht des Drachen Kralle reicht.



# Das Hospiz

auf dem großen St. Bernhard.



# Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard.

## Erster Gesang.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,  
Schon spannt sie aus ihr Wolkzelt;  
So manche Thrän' hat sie bewacht,  
So manchem Lächeln sich gefellt;  
Um Sel'ge hat ihr Strahl gekräuselt,  
Wo süß versteckt die Laube säufelt,  
Und hat die Todtenbahre auch  
Gesegnet mit dem frommen Hauch;  
Nun einmal ihres Schleiers Saum  
Noch gleitet um der Alpen Schaum,  
Und in des Schneeestäubes Flaum,  
Das an Sankt Bernhards Klippe hängt,  
Der matte Hauch sich flimmernd fängt.

Dort, wo es, aus des Passes Schlunde,  
Um's Pain de Sucre macht die Runde, \*

\* Pain de Sucre, einß der Alpenhörner des großen St. Bernhard, beträchtlich vom Wege abwärts.

Berührt ein menschlich Angesicht,  
 Fürwahr zum letzten Mal, das Licht.  
 Wie hat der Greis die dürre Hand  
 So fest um seinen Stab gespannt!  
 Und wie er so verkümmert steht,  
 So ganz verlassen um sich späht,  
 Da ist's als ob, erstaunt zumal,  
 Noch zögern will der letzte Strahl.  
 Schon zog der Ar dem Horste zu,  
 Und nur die Gems vom Tour des foux \*  
 Noch einmal pfeift, und schwindet dann.  
 Am Riffe lehnt der alte Mann,  
 Wie auf dem Meere, jüngst ergrimmt,  
 Einsam noch eine Planke schwimmt.

O, du bist immer schön, Natur!  
 Doch dem, der Hertha's Bild gegrüßt,  
 Die Woge bald die Lippe schließt.  
 Bist Königin vernichtend nur!  
 Der Blitz, der Seesturm, der Vulkan,  
 Sie stehn als Zeugen oben an.  
 Und jener Greis am Felsenrand?  
 Dem Strahl, der widerprallt im Schnee,  
 Will schützend die besennte Hand  
 Sich vorbaun, an der Braue höh'.  
 Zum Montblanc hat er lang gesehn,  
 Und wendet abendwärts den Fuß,  
 Da ihm die Augen übergehn,  
 Daß er vor Kälte weinen muß.

\* Eine mächtige freistehende Felsjacke auf dem Gipfel des St. Bernhard.

Ihm ist wie taub, ihm ist wie blind,  
 Er spricht gepreßt, und thut's nicht gern:  
 „Mein Knabe! Henry! liebes Kind!  
 Schau mal hervor, sind wir noch fern?“

Dann aus des Mantels Falten dicht  
 Ein Bübchen windet sein Gesicht;  
 Die kleinen Züge schwillt der Hauch,  
 Die rothen Händchen birgt es auch  
 Sogleich, und zieht des Bließes Saum  
 Sorgfältig um der Stirne Raum,  
 Daß nur der Augen röthlich Licht  
 Durch des Gewandes Spalten bricht.  
 Nun mit den Wimpern zuckt er schnell;  
 „Großvater, schau! wie blitzt es hell!“

Der Alte seufzt: „es blitzt, mein Sohn,  
 Am Himmel nicht um diese Zeit;  
 Es ist die Sonne wohl, die schon  
 Sich um die letzten Zacken reiht.“  
 Doch wiederum der Knabe spricht:  
 „Großvater! 's ist die Alpe nicht,  
 Es springt und zittert in die Höh',  
 Wie wenn die Sonne tanzt im See  
 Und spielt in unserm Fensterglas.“  
 „Wo, Henry? Kind, wo siehst du das?“  
 Ein Vermögen aus der Wolle steigt.  
 Der Alte senkt das Haupt und schweigt.  
 Nein, nein, das ist kein Hospital!  
 In tausend Funken sprengt den Strahl,



Gleich nachtentbranntem Meeres-Orange,  
Nur Roche polie\* von jenem Hange.

Und zögernd schiebt des Greises Hand  
Den kleinen kalten Arm zurück,  
Zieht fester um ihn das Gewand.  
Er wirft den kummervollen Blick  
Noch einmal durch die dünne Luft,  
Auf jeden Fels, in jede Kluft;  
Dann folgt ein Seufzer, unbewußt,  
So schwer wie je aus Mannes Brust,  
Und langsam abwärts, mit Gefahr,  
Beginnt er Pfade unwirthbar.  
— Schmal ist der Raum, die Klippe jäh; —  
Zuweilen bietet das Gestein,  
Ein altergrauer Felsenspalt,  
Für Augenblicke schwachen Halt.  
Die Ferse drückt er in den Schnee,  
Und stößt des Stabes Stachel ein;  
Denn eine Zeit gab's, wo im Gau  
Von Saint Pierre kein Schuß sich fand,  
Der auf der Jagd, am Alphorn blau,  
Dem Benoit gegenüber stand.  
Kein Aug' so scharf, kein Ohr so fein,  
So sicher keine Kugel ging.  
Von all den Kühn er allein  
So sorglos an der Klippe hing!

\* Eine von der Natur auß glänzendste polirte Felsenwand. Man schreibt diese Erscheinung der gewaltfamen Reibung mit andern Felsenmassen bei einer früheren Erdumwälzung zu.

Zum letzten Mal dem Meister alt  
 Sich dankbar seine Kunst erzeigt.  
 Gottlob! nun ist die Schlucht erreicht.  
 Er blickt empor, durch's graue Haupt,  
 Fast von der Kälte sinnberaubt,  
 Noch einmal durch die eide Brust  
 Zieht sich das Bild vergangner Lust,  
 An der sein ganzes Herz gehangen,  
 Und doppelt fühlt er sich gefangen.

In Quarzes Schichten eingezwängt,  
 Durch die der schmale Pfad sich drängt,  
 Streckt, überbaut von Felsenwucht,  
 Sich lang des Pain de Sucre Schlucht.  
 Kein Laut die todte Luft durchwirrt,  
 Kein Lebenshauch ist zu entdecken;  
 Und, wenn es unversehens schwirrt,  
 Das Schneehuhn kann den Wandrer schrecken.  
 Wo droben schwimmt das Felsendach,  
 An dem der Wintersturm sich brach  
 Jahrtausende; — doch die Gedanken  
 Verlassen ihn, — er sieht es wanken —  
 Er fördert leuchend seinen Schritt —  
 Und immerfort, in tollem Schwanken,  
 Ziehn rechts und links die Klippen mit;  
 Daß jener harrt, — sogleich — sogleich —  
 Wie, aus der Lüfte Schwindelreich,  
 Die ungeheure Masse klirrt,  
 Und er sich schon zerschmettert glaubt,  
 So sehr ihm Furcht die Sinne raubt.

In diese wüste Bahn hat jetzt  
 Der müde Mann den Fuß gesetzt,  
 So schnell es gehn will, fort und fort.  
 Noch immer glühn die Firnen dort,  
 Und abwärts gleiten sieh' den Strahl  
 Mit Lust er und mit Graun zumal.  
 Sobald der Abendsonne Schein  
 Nicht mehr die letzte Zacke badet,  
 In's Hospital ein Glöckchen rein  
 Den Wandrer aus der Steppe ladet.  
 Und schon am Pointe de Drone das Licht  
 Kaum merklich noch den Schatten bricht.  
 „O Sonne,“ seufzt der müde Greis,  
 „Bald bist du hin! der Himmel weiß,  
 Vielleicht hör' ich die Glocke nicht! —“  
 Blickt zweifelnd nach den Felsenwällen,  
 An denen mag der Klang zerschellen.  
 Das Kind, das Kind ist seine Noth!  
 Schon fühlt er, wie, vom Froste laß,  
 Der steife Arm zu gleiten droht;  
 Und ohne Ende scheint der Paß!  
 Ein Thurm ragt an dem andern her,  
 Es ist, als würden's immer mehr.  
 Dem Himmel Dank, die letzte Klippe!  
 Und als, mit angestrengtem Fleiß,  
 Sich immer näher treibt der Greis,  
 Was knistert über'm Steingerippe?  
 Am Rande schiebt sich's, zittert, blinkt,  
 Langsam ein weißer Klumpen sinkt;  
 Dann schneller, dann mit jähem Fall,

Entlang die Klüfte tost der Schall.  
 Und zu des Alten Füßen rollen  
 Schneetrümmer und gesprengte Schollen.

Und dieser einen Augenblick  
 Steht regungslos, mit Schwindel ringt; —  
 So scharf vorüber zog der Tod!  
 Gefaßt er dann zusammenrafft,  
 Was ihm von Wollen bleibt und Kraft.  
 Und vorwärts nun, mit harter Noth,  
 Er in den Trümmerhaufen bringt.  
 Doch neben, vor und um ihn stemmt  
 Die Masse sich, zum Wall gedämmt.  
 Mitunter eine Scholle auch  
 In schwachem Gleichgewichte steht,  
 Nur wartend auf den nächsten Hauch,  
 Und aufwärts ihre Kante dreht.  
 Wenn das Geschiebe sich belebt,  
 Ein Sarkophag, der ihn begräbt!  
 Horch! wie er durch die Facken irrt,  
 Zuweilen eine Scheibe klirrt;  
 Ein feines Schwirren — schwaches Rucken —  
 Vor seinen Augen Blitze zucken;  
 Doch immer wieder fügt sich's ein,  
 Und starr die Mauer steht wie Stein.  
 So muß er, fast in Todesbanden,  
 Wie durch ein Labyrinth sich schmiegen.  
 Es ist vorüber, ist bestanden,  
 Und hinter ihm die Trümmer liegen.

Indes des Tages matte Zeichen  
 Allmählig von den Kuppen bleichen,  
 Und, nach und nach, am Firmament  
 Des Mondes Lampe still entbrennt;  
 Verschwimmend, scheu, ihr zartes Licht  
 Halt noch der Dinge Formen nicht.  
 Doch allgemach aus Wolkenschleier  
 Ersteht die klare Scheibe freier.  
 Die Felsen scheinen sich zu regen,  
 Gestimmer zittert über'n Schnee,  
 Und langsam steigend aus der Höh'  
 Die Schatten auf den Grund sich legen.

Gebeugt, mit angestrengtem Schritt,  
 Aus seiner Schlucht der Wandrer tritt  
 In eine öde Fläche vor.  
 Er steht — er lauscht — er trägt das Ohr  
 Zur Erde bald und bald empor,  
 Und alle Sinne lauschen mit.  
 Er wendet sich, ob nichts vom Schalle  
 Aus einer andern Richtung falle. —  
 Nur hohl und zischend sich die Luft  
 In des Gesteines Spalten fängt,  
 Und, mit Geknister, durch den Duft  
 Zu Nacht gefall'ner Flocken drängt.  
 Der Kälte, die den Stamm zerschellt,  
 Kein Schirm sich hier entgegenstellt.  
 Ach Gott, wohin! ringsum kein Steg,  
 Sich überall die Ebne gleicht.  
 Doch vorwärts, vorwärts, immer reg',

Eh dich im Schlummer Tod beschleicht,  
 Nur immer in die Nacht hinein.  
 Da, durch die Steppe fällt ein Schein,  
 Wie wenn sich Kerzenschimmer brechen  
 In angehauchten Spiegels Flächen.  
 Und über dieses Meteor  
 Ragt eine Masse dunkel vor.  
 Begrüßt, o Stern im Mißgeschick!  
 Es ist die Drance, es ist die Brücke.

Kaum die bekannten Pfade schaut  
 Der Greis, ihm ist wie aufgethaut;  
 Halb kehrt der Jugend Muth zurück,  
 Er wähnt sich einen Augenblick  
 Für dies und Schlimmes noch genug.  
 Die Brücke naht sich wie im Flug.  
 Schon hat er rüstig sie beschritten,  
 Schon steht er in der Ebne Mitten,  
 Schon leucht er um des Stromes Bogen:  
 Und vor ihm her die glasgen Wogen  
 Durchrollt des Mondes Silbertuch.  
 Vergebens! diese Kraft ist Schein;  
 Mit jedem Hauche sinkt sie ein,  
 Mit jedem Schritte weicht das Blut.  
 Ach keine Wunder wirkt der Muth!  
 Schon matter wird des Greises Tritt.  
 Das Licht im Strome fliegt nicht mehr,  
 Es wandert zögernd vor ihm her.  
 Aus den gelähmten Fingern glitt  
 Der Stab und eine weite Strecke

In Säßen prallend von der Decke,  
 Dann lagert er an Stromes Rand.  
 Hin schleppt der müde Mann den Schritt;  
 Er bückt sich mühsam, welche Qual!  
 Ergreift ihn, der zum dritten Mal  
 Ihm immer gleitet aus der Hand.  
 Und schwindelnd, bei dem sauren Beugen,  
 Fühlt er das Blut zum Haupte steigen,  
 Sein Aug', von kalten Thränen schwer,  
 Sieht kaum das Allernächste mehr.  
 Noch tappt er, wo aus dunklem Schaft  
 Die glatte Eisenspiße blinkt.  
 Da weicht des Armes letzte Kraft,  
 Und auf den Schnee das Knäbchen sinkt;  
 Es rafft sich auf, ergreift den Stab,  
 Gehorsam, leichtem Dienst gewöhnt.  
 „Mein Kind! mein Kind!“ der Alte stöhnt,  
 Und nimmt die kleine Last ihm ab,  
 „Was willst du noch zuletzt dich plagen!“  
 Späht mit der Augen trübem Stern  
 Bekommen durch den nächt'gen Schein; —  
 „Du kannst nicht gehn, ich dich nicht tragen,  
 Und ach! das Hospital ist fern.  
 So müssen wir das Letzte wagen,  
 Und lehren bei den Todten ein.“  
 Er lenkt die Schritte von dem Strand,  
 Sein Knäbchen hält er an der Hand.

Das Mondlicht, das mit kaltem Kusse  
 Liebkoset dem versteinen Flusse,

Gleich links, auf ein Gewölbe klein,  
Streut alle seine Schimmer rein,  
Die, wie sie Wolkenflor umwebt,  
Bald auf dem Dache, wie belebt,  
Sich kräuseln, in den Fenstern drehn,  
Und bald wie eine Lampe stehn,  
Die halb der Gräfte Dunkel bricht.  
So leisten sie die fromme Pflicht  
Dem, so der Fremde ward zum Raube,  
Und bei dem unbeweinten Staube  
Entzünden sie das Trauerlicht.  
Ja, diese Mauern, wohl erbaut  
Mit Christensinn, sie bergen doch,  
Wovor des Menschen Seele graut,  
Wem Blut rollt in den Adern noch.  
Sie alle, die zum Todesschlaf  
Sankt Bernhards leiser Odem traf,  
Wenn sie nicht Freundes Wort genannt,  
Nicht Eidgenossen Blick erkannt,  
An diesen Ort sind sie gebannt.  
Der Bettler, dem kein Heimathland,  
Der Jude, so auf Geld bedacht  
Gefahrenvollen Weg betrat,  
Der arme wandernde Soldat,  
Der Flüchtling vor Gesetzes Macht:  
Sie alle liegen hier, wie Tod  
Aus dieser Wildniß sie entbot.  
Im Pelze der, im Mantel weit,  
Und jener im Studentenkleid.  
Das tiefe Auge, trüb und offen,



Auf liebe Züge scheint zu hoffen;  
 So Zeit auf Zeiten, keine Thräne  
 Kann auf die bleiche Wange noch;  
 Und ließen treue Kinder doch,  
 Und sind geliebter Eltern Söhne.

Die Schwelle kennt der Greis genau,  
 Hier führt ein Steg nach Wallis Gau,  
 Sein alter Pfad, wenn von der Jagd  
 Er heimwärts manchen Gang gemacht,  
 Ans Fenster pflegt er dann zu treten,  
 Nachdenklich in die Gruft zu sehn,  
 Und sinnend auch, im Weitergehn,  
 Ein Vaterunser wohl zu beten.  
 Doch vor dem Tode auf der Flucht  
 Erfast ihn ungeheures Grauen,  
 Als tret' er in das eigne Grab  
 Und soll die eigne Leiche schauen.  
 Kaum wehrt er den Gedanken ab.  
 „Hinweg! hinweg! so weit der Fuß  
 Dich trägt“; und unwillkürlich muß  
 Er wenden. Doch da weint das Kind:  
 „Großvater! weiter sollen wir?  
 Wir sind ja hier an einer Thür.  
 Ich kann nicht mehr.“ Verschwunden sind  
 Die Zweifel; mühsam öffnet jetzt  
 Der Greis das Thor, mit Kost versehen,  
 Tritt in die Wölbung, kauert sich  
 Dann auf den Boden kümmerlich,  
 Und nimmt an seine Brust den Kleinen.

So eine Weile sitzen sie,  
 Der Knabe auf des Mannes Knie  
 In stummen Schauern an ihn biegend,  
 Der Alte, sich nach innen schmiegend,  
 Das Haupt am feuchten Mauerstein,  
 Und übermüdet, überwacht,  
 Hat minder der Umgebung Acht;  
 Minuten noch, so schläft er ein. —  
 Schon summt es um ihn wie ein Schwarm,  
 Der Mantel gleitet mit dem Arm;  
 Und als das Haupt zur Seite sinkt, —  
 „Großvater! ist das Glas? es blinkt!“  
 Der Alte fährt empor, er blickt  
 Verschüchtert seitwärts, unverrückt  
 Zu Boden dann: „sey still, sey still,  
 Mein Kind, es sey auch was es will.“  
 Und seufzend fügt er noch hinzu:  
 „Es ist so spät! gib dich zur Ruh.“  
 Doch wie ein Strahl es ihn durchfliegt,  
 Daß Schlaf den Willen fast besiegt.  
 Schon greift der Krampf die Glieder an:  
 Zu reiben gleich beginnt der Mann.  
 Und als das Blut nun schneller rinnt,  
 Er immer heller sich besinnt,  
 Auch der Gedanke Kraft gewinnt.  
 Was war es, das, vom Schlaf erwacht  
 So in Verwirrung ihn gebracht?  
 Es war ein Blitz, es war ein Licht!  
 Und dennoch war es beides nicht.

Indessen hat das Knäbchen leis'  
 Die beiden Armechen ausgestreckt,  
 Und aus des Mantels Huth mit Fleiß  
 Den kleinen Kopf hervorgesteckt.  
 Das Schlummern will ihm nicht gelingen;  
 Die Langeweile zu bezwingen  
 Am Mantel nestelt's immerfort,  
 Schaut unverrückt nach einem Ort,  
 Bald gähnend, bald mit halbem Wort.  
 „Ja!“ flüstert's, vor Ermattung roth,  
 Die Händchen in des Mantels Tasche,  
 „Dort steht das Glas, und dort die Flasche,  
 Und auf dem Tische liegt das Brod.“  
 Dann zieht es sacht den Mantel los;  
 Es gleitet von des Alten Schooß,  
 Es taucht in's Dunkel. Auf sich rüttelnd  
 Aus wüster Träumereien Graus,  
 „Henry! mein Kind!“ ruft jener aus,  
 Das graue Haupt verdrossen schüttelnd,  
 „Wo bist du nur? komm wieder, Sohn!“  
 Dort glänzen feine Lötchen schon!  
 Was reicht und streicht es an der Wand?  
 An's Auge hebt der Greis die Hand:  
 Fürwahr! nach einem Brode sucht  
 Der kleine Arm hinauf zu langen;  
 Und nebenan sich Schimmer reihn,  
 Bald roth, bald grün, wie sie gefangen  
 Im Glase dort, und dort im Wein.  
 O unverhoffter Segen! Schon  
 Vom Boden taumeln sieh den Alten.

„Laß, du vermagst es nicht zu halten,  
 Laß ab!“ Es zittert jeder Ton,  
 Der aus bewegter Brust sich windet,  
 Und kaum im Odem Nahrung findet.  
 Die Glieder, so in Frost und Qual  
 Ihn treulich trugen durch die Steppen,  
 Kaum vorwärts weiß er sie zu schleppen  
 Bis hin, wo harrt das lerge Mahl.  
 Er faßt das Brod und kann's nicht theilen,  
 Und stöbert, sucht mit wirrem Eilen  
 In allen Taschen, allen Falten,  
 Selbst in der Stiefel engen Spalten.  
 „Hab' ich mein Messer denn verloren?“  
 Die Rinde bricht, sie ist noch warm.  
 „Nun is, nun trink, mein Würmchen arm!  
 O, kam ich eher um zwei Stunden!  
 Um eine einz'ge Stunde nur!“  
 Die Mönche hätt' er noch gefunden;  
 Dies ist des Hospitales Spur.

Denn was die kühnste Flamme bricht,  
 So wild sie durch die Adern tobt:  
 Es löscht die fromme Liebe nicht,  
 Die Leib und Leben hat verlobt.  
 Wenn Windsbraut an den Klippen rüttelt,  
 Wenn sich das Schneegestöber schüttelt,  
 Wenn durch die öde Winternacht,  
 Nur wie ein fernes Nordgeschütz,  
 Die zitternde Lawine kracht,  
 Wenn um die Gipfel spielt der Bliß;

Das sind die Boten, die er kennt;  
 Vom Betstuhl, wo die Lampe brennt,  
 Der Mönch sich hebt, den Weg beginnt  
 Zum Tobel, wo der Sturzbach rinnt,  
 Zum Pässe, wo der Schnee am höchsten,  
 Zum Steg, wo die Gefahr am nächsten,  
 Hinauf, hinab Sankt Bernhards Hund;  
 Voran ihm spürt sein kluger Hund.  
 Dann, lehrend zu des Klosters Pforte,  
 Die Nahrung, so er bei sich trägt,  
 Mit milder Sorgfalt wird gelegt  
 An sichere sturmgeschützte Orte.  
 Und oft, im letzten Augenblick,  
 Trät die gebrochne Kraft zurück  
 Durch sie in die versiegten Adern.  
 Wer mag mit solchen Mönchen habern!  
 Welch' seelerstorbner Atheist  
 So frevler Thorheit sich vermist,  
 Daß er auf sie die Pfeile richte?  
 Schau! wie, gleich neuentflammtem Lichte,  
 Das Kind des Glases volle Last  
 Mit beiden rothen Händchen faßt.  
 Nun setzt es an, und trinkt, und trinkt,  
 Durch alle Adern strömt das Heil,  
 Und läßt nicht ab, und stöhnt vor Eil,  
 Fast wird der Athem ihm verseht.  
 Des Alten Auge freudig blinkt:  
 „Mein Junge, sprich, wie ist dir jetzt?“  
 Doch kaum und unverständlich nur  
 Des Kindes Antwort ihn erreicht,

Das auf sein Stückchen Brod gebeugt,  
 Natur, nach deinem weisen Walten,  
 Das schwache Leben zu erhalten,  
 Gefahr zu fliehn, die es nicht sieht,  
 Aus allen Kräften ist bemüht.

Indeß hat draußen durch die Nacht  
 Ein Murmeln, Rauschen sich verbreitet,  
 Wie wenn erzürnte Woge schreitet;  
 Des Sturmes Stimme ist erwacht.  
 Noch fern und hohl im Klippenschacht,  
 Von Fels zu Felsen hört man's klag'n.  
 Der Alte sinnt: soll er es wagen,  
 Sich und sein Liebstes fortzutragen?  
 Bald ist das Hospital erreicht! —  
 Ein Stoß um das Gewölbe streicht,  
 Und heulend singt er über'm Dache  
 Das Todtenlied dem Grabgemache.  
 Am Boden leises Knistern irtt,  
 Die Thür in ihren Angeln klirrt;  
 Umsonst! umsonst! es ist zu spät,  
 Der Wirbel durch die Steppe geht.  
 Und nun? Des Greises Blicke fragen,  
 Ob nirgends hier ein Plätzchen sey  
 Noch unbesezt, vom Zuge frei.  
 Durch des Gewölbes Mitte stehn  
 Drei lange Bahren, sind sie leer?  
 Das Dunkel wirbelt drüber her.  
 Doch rechts und links und gegenüber,  
 Wohin der scheue Blick sich richtet,

Wenn flieht ein Mondenstrahl vorüber,  
 Der die zerrissnen Wolken lichtet,  
 Der bleichen Schläfer Reihn er streift,  
 Die rings in Nischen aufgeschichtet.  
 Ein Antlitz halb dir zugewandt,  
 Hier braunes Haar, und dort gebleicht,  
 Aus jenem Winkel wie versteckt  
 Sich eines Fußes Spitze streckt,  
 Und dort sich wächsern eine Hand  
 Wie abgetrennt vom Körper zeigt.  
 Wer ist der Mann so unverzagt,  
 Den solch ein Anblick nicht erschüttert?  
 Wenn über ihm, wie schmerzdurchzittert,  
 Die mitternächt'ge Stimme klagt,  
 Gleich Geistern durch der Nacht Revier.  
 Ein heimlich Flüstern zischt und kocht,  
 Und an die schlecht verschloßne Thür  
 Der Wind mit leisem Finger pocht.  
 Dem alten Manne wird's zu viel,  
 Die Phantasie beginnt ihr Spiel;  
 Auf seinem Haupt in jedes Haar  
 Scheint Leben und Gefühl zu kommen.  
 Mehr ist der Athem ihm benommen  
 Als je vor Zeiten in Gefahr.  
 Den Steinbock hat er oft geheßt,  
 Dem Lämmergeier sich gesellt,  
 Und fröhlich pfeifend in die Welt  
 Dann über'n Klippenspalt gesetzt.  
 Ein Andres, dem Geschick sich stellen  
 In frischer Luft, auf freien Wellen,

Ein Andres ist's, am Grabe stehn  
 Und ruhig dem verzerrten Ich  
 In's eingesunkne Auge sehn.  
 Sieh! wie schon wieder schauerlich  
 Der Strahl durch das Gewölbe streicht,  
 Und dem betäubten Manne sich  
 Am Winkel dort ein Bänkchen zeigt  
 In das Gemäuer eingefugt.  
 Das ist ja eben, was er sucht!  
 Und muß nun seufzend sich bereiten,  
 Die ganze Wölbung zu durchschreiten.  
 Wie er die Schritte zögernd lenkt,  
 Die Augen bleiben scharf gesenkt,  
 Beinah' geschlossen, als er quer  
 Um eine Bahre wendet her,  
 Zu eilig; mit dem Fuße schwer  
 Trifft er an des Gerüstes Stützen,  
 Durch das Gewölbe dröhnt der Schall.  
 Die Bahre schwankt, er will sich schützen,  
 Er gleitet; modriges Gewand,  
 Verwirrtes Haar streift seine Hand.  
 Der Alte taumelt und erbleicht.  
 Wie jener Winkel noch erreicht,  
 Das weiß er nicht, hält immer fest  
 An seine Brust das Kind gepreßt,  
 Und sucht vergebens zu bezwingen  
 Der Phantasie verstörtes Ringen.  
 Die Wölbung dreht, die Mauern singen,  
 Ihm ist, als hätte seine Hand  
 Des Todten Jüge all ergründet;



Er sieht das große Augenband,  
 Das sinkend die Verwufung kündigt,  
 Und drüber her, zu treu! zu treu! —  
 So tragend eigener Schwäche Joch  
 Doch bleibt ihm das Bewußtseyn noch  
 Und eben noch die Willenskraft,  
 Zu kämpfen gegen schänd'ge Haft.  
 Er sinnt und grübelt allerlei,  
 Wie wohl zum Hospital der Weg?  
 Wie zu beschreiten jener Steg?  
 Wie fern die Morgenstunde sey?  
 Sucht heitre Bilder aufzuwecken,  
 Als in der Scheibe Herzen stecken  
 Ein Jeder Benoit's Kugel sah. —

Indessen lehnt der Knabe da,  
 Des späten Wachens ungewöhnt,  
 Und schaukelt sich und seufzt und gähnt,  
 (Ahmt leis' des Sturmes Stimme nach,  
 Verfolgend mit den schweren Blicken  
 Die Strahlen, so durch das Gemach  
 Zuweilen lichte Streifen schicken,  
 Ergößlich, im beschränkten Meinen,  
 Ihm an der Wand die Bilder scheinen;  
 Der klare Blitz, wenn sich das Licht  
 In den metallnen Knöpfen bricht  
 Die Reih' entlang, so Funk' an Funken  
 Aufsprüht und sich in's Dunkel tunken. —  
 Die Scene wechselt, langsam streicht  
 Ein Wolkenvorhang sich zurück,

Und in die ganze Wölbung steigt  
 Der Mond mit seinem Geisterblick.  
 Was noch verborgen war in Nacht  
 Wird an ein mattes Licht gebracht;  
 Aus allen Winkeln sieht man's rücken,  
 Was niedrig lag scheint aufzustehn,  
 Und was erhaben sich zu bücken.  
 Vorüber nun. In starrer Raft,  
 Wie Grabmal sich an Grabmal fast  
 In königlichen Gräften zeigt,  
 Am Boden schlummert das Gebein,  
 Und drüber her der Mann von Stein.  
 Um manchen Busen spielt der Schein,  
 Mich dünkt ich seh' ihn sinken, heben,  
 Und lange Athemzüge schweben.  
 Der arme Kleine wie bethört  
 An seines Vaters Busen fährt.  
 „Großvater, schau! die Bilder leben,  
 Sie athmen All und wollen gehn!“  
 Den Greis durchzuckt ein leises Beben:  
 „Sei still, es wird dir nichts geschehn.“  
 Wohl denkt er an den nächt'gen Schein,  
 (Es fällt ihm manches Blendwerk ein,)

Und zögert dennoch aufzusehn.  
  
 Und wieder hebt der Knabe an:  
 „Dort auf dem Tische sitzt ein Mann;  
 Er sitzt nicht, nein — er liegt schon wieder —  
 Und stand doch erst so eben auf.“  
 Dann hebt die Aermchen er hinauf

Und zieht des Greises Stirne nieder,  
 Ihm flüsternd, mit verstecktem Ton:  
 „Es ist der Pfarr, ich kenn' ihn schon!  
 Er hat den Mantel umgeschlagen  
 Und seinen großen weißen Kragen.“  
 Nun wieder fröstelnd schaut das Kind  
 Mit offenem Munde, vorgebückt,  
 Dann an des Vaters Arm gedrückt:  
 „Wie weiß ihm seine Finger sind!“  
 Der Alte sucht mit allem Fleiß  
 Sich der Gedanken zu ent schlagen,  
 Die fast wie Irrwahn ihn bedräun.  
 „Henry! du solltest ruhig seyn,  
 Allein du weißt mich nur zu plagen.  
 Schlaf ein, schlaf ein, mein kleiner Sohn!“  
 Der Knabe bei dem harten Ton  
 Verschüchtert sich zur Seite schiebt,  
 Die müden Augenlein reibt betrübt.  
 Sein Köpfschen ruht so los' und schlecht,  
 Auch ist der Sitz ihm gar nicht recht,  
 Zu dick der Mantel hängt und schwer;  
 So lange rutscht er hin und her  
 Bis, von dem harten Schooße gleitend,  
 Er auf den Grund die Sohlen setzt,  
 Und, wie ein Hässchen matt geheßt,  
 In's dürre Laub sein Häuptlein rekt,  
 So aus die zarten Arme streckt  
 Das Kind, um Vaters Leib sie breitend,  
 Und bricht vor unverstandnem Graus  
 In ganz geheime Thränen aus.

Doch jener, in sich selbst gefehrt,  
Des Kleinen Stimme nicht beachtet,  
Mit angestrongter Sorge trachtet  
Die innern Feinde abzuwehren,  
So pochend durch die Adern gähren.  
Er birgt die Augen, sinnt und sinnt:  
Zu Saint Nemi, im Stübchen klein,  
Was seine Tochter wohl beginnt?  
Die Wände hell, die Schemel rein  
Sucht er den Sinnen vorzuführen.  
Vergebens! wunderbar berühren  
Auch hier sich Wirklichkeit und Schein;  
Die todte Schwester fällt ihm ein.  
Gleich Träumen die Gedanken irren,  
Im Ohre hallt ein feines Schwirren,  
Ein Klingeln, seltsam zu belauschen;  
Es ist des eignen Blutes Rauschen,  
Das, murrend ob der Adern Band,  
Zum Haupt die Klagen hat gesandt.  
So geht es nicht, so darfs nicht bleiben!  
Der Greis, in seiner Seelenqual,  
Beginnt die Glieder allzumal  
Mit angestrongtem Fleiß zu reiben.  
Des Mantels Rauschen an der Wand,  
Das Rispeln seiner eignen Hand,  
Des Haares Knistern, wenn er schwer  
Streich mit den Fingern drüber her:  
Ein Laut des Lebens scheint dem schwachen  
Bedrängten Busen Luft zu machen.  
Und dann — ein Schrei! woher und wie?

Des Alten Blut zu Eis gerinnt.  
Er tappt umher: „Henry! Henry!  
Wo bist du nur? wo bist du, Kind?“  
Da wieder das Gestöhn beginnt,  
Und „Water! Water!“ und auf's neu'  
„Mein Water!“ wimmert's im Geschrei.  
Der Alte, nach dem Laut gerichtet,  
Hat jenen Winkel bald erreicht,  
Wo, schwach vom näch't'gen Strahl umlichtet,  
Sich dunkel eine Nische zeigt,  
Drin sichtbar halb ein Leichnam ruht,  
Auf breiter Stirn den Schweizerhut.  
Und um des Todten Hand geklemmt  
Der Knabe wimmert und sich stemmt  
Den lieben Water aufzuwecken.  
„Was machst du, Henry? Kind, komm her!  
Er ist's ja nicht, er lehrt nicht mehr,  
Du arme Waise!“ und im Schrecken  
Hat er des Knaben Arm geschüttelt,  
Bis, von dem Todtenhaupt gerüttelt,  
Der Hut sich in die Kante stellt,  
Und dicht an seine Ferse fällt.  
Mit Einem Ruck des Kindes Hand  
Befreiend, stürzt in tollem Graus  
Der Alte in die Nacht hinaus.  
Die Thüre hat er eingerannt,  
Und klirrend sprengt sich hinter ihm  
Die Feder ein mit Ungestüm.

Nur fern erst an der Drance Rand  
Gewinnen die Gedanken Stand.  
Der Arm des Sturmes halb gesenkt  
Nicht mehr so wild die Flagge schwenkt;  
Doch auch das Mondlicht halb erbleicht  
Ihm dämmernd nur die Richtung zeigt.  
Getrost, getrost! kurz ist der Weg,  
Bekannt, betreten jeder Steg!  
Nur immer vorwärts, immer reg',  
Oh' dich im Schlummer Tod beschleicht.  
Ein Weilschen geht's mit hartem Muth,  
Wie Noth ihn und Verzweiflung leiht.  
Die Schatten dehnen sich so breit,  
Die Luft verrauscht, entschlummert, ruht;  
Ein grauliches Gewölke steigt  
Allmählig an den Mond hinauf,  
Der einmal noch die Scheibe zeigt.  
Dann dicht und dichter zieht es auf,  
Ein Nebelfee, in hoher Luft;  
So wallt und wogt und rollt der Duft,  
Bis, durch den Horizont verbreitet,  
Sich formlos eine Decke spreitet.  
Nun fällt ein Flöckchen, unbemerkt,  
Nun wieder, auf des Greises Hand,  
Trifft hier und dort des Hutes Rand.  
Nun das Gestöber sich verstärkt,  
Bis wimmelnd, in verwirrten Kriegen,  
Die Flocken durch einander fliegen.  
Dann, einer Staublawine gleich,  
Entlastet sich der Lüfte Reich.

So ganz entschlafen ist die Luft,  
 Daß sich vernehmlich reibt der Duft  
 Und durch die eingewiegten Flächen  
 Der Glocke Stimme, hörbar wird,  
 Die mild und lockend scheint zu sprechen:  
 Kommt Alle her, die ihr verirrt!  
 Der Alte stutzt und bei dem Klingen  
 Gewaltsam sich zusammen rafft.  
 „O! könntest du mir junge Kraft  
 In meine alten Adern singen!“  
 Doch enger stets in Frostes Haft,  
 Wie kleine spitze Dornen wühlen,  
 Muß er's in allen Muskeln fühlen.  
 Gleich einer Trümmer, überschneit,  
 Er schleppt sich durch die Einsamkeit;  
 Sein Mantel, seine grauen Locken  
 Sie starren unter Eis und Flocken.  
 Oft von dem schlecht gebahnten Pfad  
 Der Fuß, getäuscht durch falsches Licht,  
 Auf eine lockre Masse trat  
 Und stampfend ihre Decke bricht.  
 „O namenlose Todesqual!  
 So nah, so nah dem Hospital!  
 Nur noch ein Steg, nur noch ein Paß,  
 O spannt euch an ihr Sehnen laß!  
 Mein armes Kind! allein um dich,  
 Nicht um mein Leben kämpfe ich.“  
 So tappt er fort. Die Bahn sich neigt:  
 Der Alte hat den Sieg erreicht,

Den durch des Wirbels stäubend kennen  
Er eben, eben mag erkennen.

Die Drance in ihrem engen Bette  
Sich windet um das Felsenriff,  
Und drüber her, ein lustig Schiff,  
Der Fichte Stamm vereint die Kette.  
Am Tag', bei hellem Sonnenschein,  
Wer schaute ohne Schwindel drein!  
Zudem der Steg, jüngst überschwemmt  
Von aufgelösten Schnees Wogen,  
Mit Eises Rinde ist umzogen,  
Die sich zu glatten Hügeln dämmt.  
Hier steht der Greis in seinen Nöthen,  
Der nichts mehr kann und nichts mehr weiß  
Und sachte noch versucht zu beten;  
Schiebt dann voran die Sohle leis.  
Schau! wie auf dem beglasten Bogen  
Um einen Tritt er vorwärts schreitet;  
Er steht nicht fest, er schwankt, er gleitet,  
Er ist verloren — nein — er steht.  
Mit blindem Glück zurück gezogen  
Sein Fuß auf festem Grund sich dreht.  
Zuerst der Alte ganz betäubt  
Am Rand der Kluft gefesselt bleibt:  
Dann, wie aus plötzlichem Entschlusse,  
Den Mantel schiebt er von der Brust  
Und herzt mit langem, langem Kusse,  
Dem letzten irdischen Genuffe,  
Das Kind in Scheidens bitterer Lust.



Und nun: „Wohlan! es sey gewagt!  
 Uns hier der Morgen nimmer tagt.“

Doch horch! ein Klang die Luft durchweht.  
 Der Alte steht und lauscht und steht —  
 Ein Zittern durch die Züge geht.  
 Auf's neu' der Ton herüber treibt,  
 Doch schwach nur unter'm Winde bleibt.  
 „Henry! Henry! leih mir dein Ohr!  
 Mein guter Junge, lausch hervor!“  
 Das Kind nur zögernd und betrübt  
 Sein fröstelnd Hauptlein aufwärts schiebt,  
 Ein Thränchen flirrt um Wang' und Mund:  
 „Großvater! 's ist ja nur ein Hund!“  
 „Ist's auch gewiß ein Hund, der bellt?  
 Mein Gott! du sahst die bittere Qual!  
 Dann sey's in deine Hand gestellt,  
 Dann wag' ich's nicht zum zweiten Mal.“  
 Er steht und horcht: und horcht und steht,  
 Auf's neu' der Wind den Klang verweht.  
 Nun wieder heller — ha! sie nah'n;  
 Schon räumt der greise Mann die Bahn.  
 Ganz nah — sie drehn um jene Bucht; —  
 Ein Weilchen still — dann, wie zum Spott,  
 Ganz aus der Ferne — heil'ger Gott!  
 Sie ziehn vorüber an der Schlucht.  
 Des Alten morscher Körper nicht  
 Erträgt die Last des Schreckens mehr.  
 Es flirrt, es wirbelt um ihn her,  
 Noch hält er sich, noch sinkt er nicht.

Doch höher schon die Schauer steigen,  
 Allmählig sich die Knie neigen,  
 Noch einmal seufzt er auf in Weh  
 Und fällt dann taumelnd in den Schnee.

Die Luft, so auf und niedergeht,  
 Jetzt frischen Klang herüber weht,  
 Nicht klaffend, wie zu Jagd und Lust,  
 Nein, gleich dem Ruf aus Menschenbrust,  
 Mit kurzen wiederholten Stößen,  
 Wie Wächter die Signale lösen,  
 Verhallend oft in Windes Rauschen  
 Der Ton auf Antwort scheint zu lauschen.  
 Nun wiederum in weiten Reisen  
 Sie spürend durch die Gegend schweifen  
 Bald fern, bald näher; wie im Traum  
 Der Greis vernimmt die Laute kaum.  
 Nur einmal zuckend seine Hand  
 Dem Knaben klemmt sich in's Gewand.  
 Kein Schmerz mehr durch die Nerven wühlt,  
 Kein Glied er mehr als eignes fühlt.  
 Nur wie von tausend Ketten spielt  
 Im Haupt ein wunderliches Klirren;  
 Die Töne wechseln — sich verwirren —  
 Nun wird's zum Klingeln — nun zum Schwirren —  
 Nun wie ein linder Hauch vergeht's —  
 Und leiser — leiser — leiser stets,  
 Er schläft — —

## Zweiter Gesang.

Wo auf Sankt Bernhards Mitte recht  
 Die Finnen streckt der Felsenbau,  
 In seiner Trümmer Irgeflecht  
 Ein Thal sich lagert, eng und rauh.  
 Da harret es nun in ew'gem Lauschen,  
 Nicht Vogelsang, nicht Blätterrauschen,  
 Nein, wie die Stürme Seufzer tauschen.  
 Inmitten schwärzlich ruht der See,  
 Der des verlorenen Strahles Weh  
 Gefesselt hält in seinen Flächen,  
 So dort gleich dem Gefangnen liegt,  
 Sich angstvoll an die Decke schmiegt,  
 Den glasgen Kerker zu durchbrechen.  
 Und nah dem unwirthbaren Strand  
 Das Hospital steigt in die Höh'  
 So schlicht wie eine Klippenwand,  
 Der Wanderer unterscheidet's nicht.  
 Nur wenn ein Klang die Stille bricht,  
 Vom Hochaltar das ew'ge Licht  
 Wenn's durch die Nacht den blaffen Schein  
 Wirft in das Schneegefeld' hinein,  
 Lenkt er zur Schwelle seinen Schritt,  
 Der wahrlich sonst vorüber glitt.  
 Denn in der Dämmerung ungestalt  
 Erscheint es wie ein Felsengrat  
 Rings eingekerbt von weitem Spalt.

Doch jehzt ein Flockennebel kraus  
 Löscht duftig alle Formen aus.  
 Die Schneenacht dieser ew'gen Wüste,  
 Als ob sie nimmer enden müßte,  
 So dicht die Mauern hält umrungen,  
 In jede Zelle ist gedrungen.  
 Auf allen Wimpern liegt der Mohn,  
 Und nur des Schlafes tiefer Ton,  
 Wie er bejahrter Brust entsteigt,  
 Gespenstig durch die Gänge schleicht.  
 Ein Augenpaar noch offen steht.  
 Nachlässig, in verklomnten Händen,  
 Der Mönch des Glockenstranges Enden,  
 Sich auf und nieder windend, dreht.  
 Ermüdung kämpft in seinen Zügen,  
 Die Nacht ist streng, der Dienst ist schwer.  
 Wie die Gedanken abwärts fliegen,  
 Er wirft den düstern Blick umher,  
 Zumeist sein Auge ist gericht't  
 Doch immer auf den Estrichgrund,  
 Wo ew'ger Lampe schlummernd Licht  
 Geträumet hat ein mattes Rund.  
 In dieser todten Einsamkeit  
 Der Bruder sich des Schimmers freut.  
 Er weiß es selbst nicht wie ihm ist,  
 So öd', so öd' zu dieser Frist.  
 Das Dunkel, das im Verhaus waltet,  
 Der leeren Bänke Reih'n, ein Bild,  
 Das scheinbar aus der Nische quillt,  
 Und von der Decke hochgestaltet,

Manch' grauer Heil'ger zürnend schaut.  
 Zudem — das Eis an Wänden hängt,  
 Vom Glockenstuhl ein Luftzug drängt,  
 Wie endlos Bommeln über'm Haupt  
 Schier die Geduld dem Bruder raubt.  
 Ob denn die Stunde nimmer endet?  
 Doch still! die Klosteruhr sich wendet:  
 Eins — zwei — und drei — das Echo dröhnt,  
 Und auch der Mönch die Glieder dehnt.  
 Er läßt den Strang, im Spähn verloren,  
 Ihm summt's noch immer vor den Ohren.  
 Nun knarren Thüren, schlurfen Tritte,  
 Ein Lichtstrahl durch die Ritze gleitet;  
 Dann, haltend vor des Auges Mitte  
 Sein Lämpchen in gebräunter Hand,  
 Hervor Denis der Alte schreitet.  
 Längst vom Geseß dem Dienst entbunden  
 Hat er sich nimmer drein gefunden,  
 Ein eifervoller Gottesknecht,  
 Behauptend seiner Pflichten Recht.  
 Grau ist sein Haar wie sein Gewand,  
 Und da er bleibt am Pfortchen stehn  
 Den Finger mahnend aufgehoben,  
 Du meinst den Alpengeist zu sehn.  
 „O Eleuthère! soll man dich loben?  
 Mein junger rüstiger Gesell,  
 Ermattest du im Dienst so schnell?“  
 Der Bruder läßig faßt den Strang  
 Und läßt sogleich ihn wieder fallen;  
 „Dem Vater wird die Zeit wohl lang;

Ihr seyd der Rüstigste von Allen.“  
 Dann steht er, streicht mit flacher Hand  
 Die Falten von der Stirne Rand:  
 „Nehmt's, Vater, heut nicht so genau,  
 Die Nacht war gar zu wüst und rauh,  
 Mir friert das Hirn am Schädel an.“  
 „Schlaf wohl!“ versetzt der alte Mann.  
 Sein Lämpchen zündet Eleuthère,  
 Zupft an dem Dochte mit Bedacht,  
 Und nickt und murmelt drüber her:  
 „Hab' ich mich je dem Dienst entzogen,  
 Wenn Schnee die Pässe gleich gemacht,  
 Und jede alte Spur getrogen?  
 Allein, was in der Jahre Lauf,  
 Uns reibt am allermeisten auf,  
 Dies Läuten, Läuten durch die Nacht,  
 Wo nicht das Schneehuhn kommt hervor,  
 Wo nicht der Uhu selber wacht,  
 Wo auf dem Bernhard klimmt kein Thor;  
 Und wir!“ Er hebt die Lamp' empor.  
 An dem Gemäuer, überall,  
 Steigt glitzernd auf der Eiskristall,  
 Daß klar, wie in polirtem Stahl,  
 Steht geisterhaft der kleine Strahl.  
 „'S ist eben eine hies'ge Nacht,“  
 Versetzt Denis, „doch kannst du sagen,  
 Dich habe Trug hieher gebracht  
 Zu Ruhe und bequemen Tagen?  
 Und, Eleuthère, wie magst du wissen,  
 Daß Niemand in der Steppe wacht? .

Ich selbst hab' in Decembernacht  
 Vor Zeiten diesen Weg gemacht.  
 Ich macht' ihn, hab' ihn machen müssen,  
 Und, rathlos am Montmort gebettet,  
 Hat unser Glöckchen mich gerettet.  
 So treibt die Noth" — der Alte schweigt,  
 Doch nieder auf den Strang sich bengt,  
 Und angeschlagen mit Gewalt  
 Das Glöckchen durch die Steppe schallt.  
 Dann — „still! rief's meinen Namen nicht?“  
 „Nein, Vater.“ „Hast du nichts vernommen?“  
 „Ein Schnauben, Scharren?“ Jener spricht:  
 „Ist's möglich! unsre Hunde kommen.“  
 „Still! Bruder, still!“ — Man horcht auf's neu;  
 Ein leises Winseln schleicht herbei  
 Vom Klosterthor, ein Stoßen, Krähen,  
 Ein Rütteln wie mit schweren Lasten.  
 „Schnell, Cleuthère! schnell aufgemacht!  
 Schau, was der Barry uns gebracht!“  
 Denis, gebannt am Glockenstrang,  
 Doch immer schaut den Weg entlang.  
 Nun nahen Tritte, ja gewiß —  
 Die Gänge tappt's hinauf — allein  
 Ein Hund scheint's und ein Mensch zu seyn.  
 Das Pfortchen öffnet sich. „Denis!“  
 Ruft Cleuthère, „o seht doch hier  
 Das gute fluge treue Thier!“

Und nach ihm, schwer ermüdet, wankt  
 Der große Hund in die Kapelle;

Er dreht die Augen rings, er schwankt,  
 Ihm hängt das Eis vom zott'gen Felle,  
 Auf seinem Rücken liegt ein Kind,  
 Ein armes Knäbchen, schier erfroren:  
 Voll Reifen seine Lödchen sind;  
 Die Hände hat es eingeklemmt  
 In seines Trägers rauhe Ohren,  
 Mit schwachen Beinchen sich gestemmt  
 Um Barry's Leib: in Angst verloren  
 Wagt's nicht zu schrein, nur allgemach  
 Ein Thränchen rinnt dem andern nach.  
 „O Barry, brav!“ der Bruder hebt  
 Das Kind empor, das schaudert, bebt,  
 Sich immer noch nicht fassen kann,  
 Die kalten Händchen nun und dann  
 An sein geblendet Auge hebt,  
 Und von dem wunderlichen Mann,  
 Der, fort es tragend kost und schilt,  
 Sich angstvoll loszuwinden strebt.  
 Hart nebenher, das Ebenbild  
 Des Mönches schier, die Dogge trabt,  
 Mit gleicher Einsicht fast begabt,  
 Der auch den Knaben will ergötzen,  
 Glutäugig, mit gehobnem Haupt  
 Gar liebeich in die Höhe schnaubt,  
 Und tummelt sich in wüsten Sähen;  
 Peitscht mit dem Schweif, steigt gähnend-auf,  
 Streckt seine breite Laze auf  
 Bis an das Kind, das vor Entsetzen  
 Beginnt zu schrei'n, der Hund zu bellen:



Die Fenster flirren, alle Zellen  
 Beleben sich, und vorgeduckt  
 Aus jeder Thür ein Mönchlein guckt.

Und wie das Knäbchen sie erschau'n,  
 Das Kindchen unter ihrem Dache,  
 Da ist's, als ob die Sonne, traun!  
 Auf jedem Angesicht erwache.  
 Und alle eilen, wie bethört,  
 Ihm irgend Gutes zuzufügen;  
 Auf die Geschichte keiner hört.  
 Das ist das heilige Vergnügen,  
 Das ist die unverstandne Macht,  
 So über Kindes Leben wacht!  
 Der Infirmier\* mit leiser Hand  
 Die Glieder rührt, ob sie auch schwellen,  
 Die Schuh ihm von den Füßchen zieht,  
 Und heimlich, an der Zellenwand,  
 Ein alterschwacher Mönch sich müht  
 Den kleinen Korb herabzustellen,  
 Darin nach seiner thör'gen Art  
 Er gute Bissen aufgespart.  
 Dem Vater Koch nicht schnell genug  
 Das Reißig will die Flamme zollen.  
 Dort Einer bringt ein warmes Tuch;  
 Doch — horch! die Gitterpforten rollen. —  
 „Der Prior!“ läuft's von Mund zu Mund.  
 Mit freud'gem Funkeln lauscht der Hund,

\* Infirmier, Krankenwärter.

Die Mönche mit den Brüdern schelten  
 Und lassen sie den Lärm entgelten;  
 Zur Zelle ein Noviz sich schleicht.  
 Der Prior naht, gesetzt, doch leicht.  
 Die Schritte, schon vor manchen Jahren,  
 Der schlanken Gemse tödlich waren,  
 Als auf dem Montblanc diese Hand  
 Vergebens nie den Schuß entsandt.  
 Und der Gewohnheit zähes Band  
 Verräth sich noch bei grauen Haaren;  
 Ja, dieser blauen Augen Bliß  
 Scheint noch zu spähn des Geiers Sitz;  
 Den Stab er in der Mitte faßt,  
 Wie einst der Doppelbüchse Last.  
 Fürwahr! als einst, gedankenschwer,  
 Berathend in der Brüder Kreis  
 Er zum Brevier griff ungefähr,  
 Sah man das heil'ge Buch ihn schütteln,  
 Wie's Pulverhorn die Jäger rütteln.  
 So leif' und fest die Schritte greifen.  
 Nun, redend, an des Gurtes Strang  
 Die Sehne scheint er noch zu streifen.  
 „Was, Brüder, zaudert ihr so lang?  
 Der Barry hat das Kind gebracht,  
 Allein wer nahm das Kind in Acht?  
 Wo ist der Mann, wo ist die Frau,  
 So auf den Bernhard es getragen?  
 Seyd Väter ihr umsonst so grau?  
 Muß euch des Hundes Biß verklagen?  
 Seht, wie das arme Thier sich müht,

Euch eure Pflichten anzusagen,  
 Wie's den Eugene am Kleide zieht!  
 Ja, Barry, solche Lässigkeit  
 Erfährst zum ersten Mal du heut!"

Hier wirft er einen Blick umher,  
 Der trifft nur wen'ge, aber schwer;  
 Zwei Brüder nur, von Schüchternheit  
 An ihren Plätzen festgehalten.  
 Schon in den Zellen sind die Alten,  
 Schon zur gefahrumgebnen Fahrt  
 An dieses Schneemeers falschen Küsten  
 In Eile sich die Jungen rüsten.  
 Bereit nun alles. Aus dem Thor  
 Sechs Brüder treten hastig vor  
 Im Schneelicht wie ein Geisterchor.  
 Die grauen Mäntel, Kappen rauh,  
 An ihrem Fuß der Filzschuh grau,  
 Gewirkte Gürtel um die Lenden,  
 Der Eisenstachel in den Händen.  
 Und ihrer zwei an Stangen auch,  
 Die arme Leiche einzuschlagen,  
 Ein festgerolltes Leilach tragen.  
 Voran, in der Laterne Schein,  
 Die Funken sendend über'n See,  
 Tritt festen Schritts der Marronnier;\*  
 Den Alpstock trägt er in die Höh',  
 So kühn wie den Kommandostab

\* Marronnier, derjenige Bruder, dessen eigentliches Amt es ist, täglich ohne Ausnahme nach Verunglückten zu suchen.

Der Feldherr über Schlachtfelds Grab.  
 Er kennt die Stege, jeden Stein:  
 Ein Felsgeäder sichtbar kaum,  
 Des Schneehuhns überjährig Nest,  
 Geborgen in der Spalte Raum,  
 Das Strombett sich nur wenig dehnend,  
 Ein Block sich an den andern lehrend  
 Stellt ihm sogleich die Richtung fest.  
 Denn täglich in des Hundes Geleite  
 Grüßt er die todtdurchhauchte Weite —  
 Ja, jeden Tag und ganz allein!  
 Drum man zu diesem Amte schafft  
 Den Besten stets an Muth und Kraft.  
 Doch seht, wer mischt sich in den Zug?  
 Gebeugt, mit angestrengtem Schritte  
 Denis ist in der Brüder Mitte:  
 Du Alter, hast du nicht genug  
 Durch dreißig saure Jahr' getragen?  
 Nein, heute muß er es schon wagen.  
 Ihm Cleuthère, des Trägen, Wort  
 Bohrt wie ein Dorn im Herzen fort.  
 Da hilft kein Mahnen, kein Versagen:  
 Sie sollen sehn, die Leute jung,  
 Der Alte thut auch noch genug.  
 Schau, wie voran in weiten Sprüngen  
 Den starken Leib die Hunde schwingen,  
 Dickmaulig, scheckig, lang von Haar,  
 Fest in den Gliedern ganz und gar,  
 Nicht Wachtelhund, nicht Dogge ganz,  
 Halb Spaniens, halb Englands Race

Ist's eine eigne edle Klasse.  
 Die Augen drehn in klugem Glanz,  
 Bei jedem Sprunge Schellchen klingen  
 An ihrer Nacken Lederringen.  
 Barry voran, obgleich in Scheiben  
 Und Schollen sich die Zotten reiben,  
 Der Barry mag zu Haus nicht bleiben.

Bald geht es abwärts; näher schon  
 Die ungeheuren Massen drohn.  
 Den Todtenschädel reckt Montmort  
 Und scheint den Wanderern zu nickn.  
 Der Weg, beengt von Felsenstücken,  
 Die längs der Mutterklippe Rand  
 Entrafft des Wintersturmes Hand,  
 Muß oft an das Gestein sich drücken;  
 Dann schlingt er mühsam sich heran,  
 Springt über eingeschneite Faden;  
 Die Brüder wandeln Mann für Mann,  
 Und ziehn die Kappen in den Nacken.  
 Zuerst manch abgebrochnes Wort  
 Fliegt durch die Reihe hier und dort,  
 Vom letzten Zuge, jener Frau,  
 Die halb erstarrt man heimgetragen;  
 Was in den jüngsten zwanzig Jahren  
 Das Hospital an Leid erfahren,  
 Gezählt an Kranken und an Bahren:  
 Der Marronier weiß ganz genau  
 Dir jeden Umstand herzusagen.  
 Doch steiler sinkt der Pfad; vom Schaft

Gestützt, eindringend mit Gewalt  
 Den Stachel in des Eises Spalt,  
 Die Brüder nur mit ganzer Kraft  
 Der strammen Sohle Gleiten hemmen.  
 Und immer, immer näher sich  
 Die glimmerblanken Risse klemmen:  
 Steil, zackenreich, ein Riesenschloß,  
 Wo aus gespaltner Echarten hort  
 Sich niederdrängt des Winters Zeichen,  
 Als wollten Riesenjungfrau'n dort  
 Im Nebelthau die Schleier bleichen.  
 Und oben drauf an Finnenwand  
 Die wunderlichsten Steingestalten,  
 Und einen Zoll breit nur vom Rand  
 Im Gleichgewichte scharf gehalten,  
 Noch aufrecht, zu getreuer Wacht.  
 Doch weiter — und in Schlummers Nacht  
 Die Häupter immer schwerer neigen,  
 So schwindelnd an einander beugen,  
 Daß kaum in seinem höchsten Stand  
 Läßt einen Strahl der Sonnenbrand  
 Auf Augenblicke niedersteigen.  
 Oft Einer an des Andern Hand  
 Die frommen Brüder, leuchend nur,  
 Ein Jeder in des Vormanns Spur,  
 Verstummt auf ihre Tritte achten,  
 Als noch des Himmels farger Schein  
 Verlischt, und nur die Leuchte klein  
 Flammt heller auf bei tiefrem Nachten.  
 Sieh an des Glimmers reinen Scheiben

Den Strahl sich mit Geflatter reiben,  
 Ein Silbernetz auf Felsen webend,  
 Und an der Brüder Kutte bebend,  
 Die reiferglänzend ganz und gar  
 Nachziehn wie des Kometen Haar.

Wie lang die Schlucht, die Nacht wie kalt!  
 Des Nordes schneidende Gewalt  
 Strömt langsam durch die schmale Gasse,  
 Sich öffnend nur nach Mitternacht.  
 Die Brüder mit der Sohle Hand,  
 Und wechselnd dieser, jener Hand  
 Den Schaft der Eisenstange schlagen,  
 Daß nicht der Frost die Glieder fasse.  
 Nur kaum vermögen sie's zu tragen;  
 Und Einen hört man heimlich klagen,  
 Der noch in keiner solchen Nacht  
 Den Klosterzug hat mitgemacht.  
 Frei wird die Bahn, doch milder nicht;  
 Der Wind sich an den Klippen bricht,  
 Und wirft ihm Flocken in's Gesicht.  
 „Hätt' er's gewußt, hätt' er's gedacht!  
 Es ist zu arg! und“ — horch! sie lauschen,  
 Nicht fern seitab Gewässer rauschen,  
 Doch kollernd, dumpf, wie überdacht  
 Von einer Röhre hohlen Gängen.  
 Die Hunde schnaubend näher drängen,  
 Und Barry plötzlich wie geheßt  
 Zur Seite in den Flugschnee setzt;  
 Steht still dann, winselt, schaut sich um,

Dann fort er wadet, mühevoll stöhnend,  
 Versinkend oft, nun auf sich dehnend,  
 In kurzen Sprüngen weiter jezt:  
 Und immer mit gestoßnem Laut  
 Er rückwärts nach den Brüdern schaut.  
 Voran der Marronier, geschürzt,  
 Sein Mantel unter'm Arm sich kürzt;  
 • Die Brüder nach mit weiten Schritten,  
 Versenkt bis an des Leibes Mitten;  
 Und rechts und links die Hunde klimmen,  
 Im aufgerührten Schneemeer schwimmen.  
 So vorwärts; „halt! der Führer ruft:  
 Hier steh'n wir an der Drance Klust!  
 Nicht weiter!“ Aber Barry leicht  
 Mit Einem Saß den Stamm erreicht,  
 Der zweier Felsen Rücken bindet;  
 Tief drunter sich die Drance windet,  
 Wo aus gesprengten Eises Spalt  
 Das Wasser brodelt mit Gewalt.  
 Nur einmal sich der Barry schüttelt,  
 Die Flocken aus dem Pelze rüttelt,  
 Im Hui schwindet: längs der Klust  
 Hört man ihn rauschen über'n Duft.

Der Marronier die Leuchte jezt  
 Dicht an den Rand der Tiefe sezt.  
 Auf steigt die alte Fichte weiß,  
 Ein ungeheurer Zapfen Eis,  
 Wo überall gleich Bergkrystallen  
 Die blanken Stengel abwärts fallen,



Wie sich der Tropfstein bildet leif  
 In feuchter Grottenwölbung Hallen.  
 Und brunten das Gewässer schäumt,  
 Sich sprühend an der Scholle bäumt,  
 Wirft Perlen auf, in Bogen springt  
 Und tiefe heif're Weisen singt,  
 Bis, nicht zu fern, des Winters Nacht  
 Auf's neu' in Fesseln es gebracht,  
 Wo pfeilgeschwinder Wellen Zug  
 Des Strudels Nacht verräth genug.

Die Brüder stehn und sehn sich an. —  
 Der Marronier der feste Mann  
 Streicht mit den Fingern bald die Sohlen,  
 Bald prüfend auf den Steg sie reibt  
 Und in die Tiefe blickt verstoßen.  
 Kopfschüttelnd spricht er: „Brüder, bleibt!  
 Hier ist nur sicherer Tod zu holen;  
 Der Wildbach hat den Steg beschwemmt,  
 Seht, wie das blanke Eis sich dämmt:  
 So sey die Leiche Gott befohlen!  
 Was für den Lebenden uns Pflicht,  
 Das bleibt es für den Todten nicht.  
 He, Barry! Barry!“ Aber dicht  
 Von drüben Wind und Stromes Rauschen  
 Ein wohlbekannter Ruf durchbricht,  
 Erst kurz, gestoßen — Alles still —  
 Dann folgt ein ungeduldig Heulen,  
 Man hört ihn hin und wieder eilen;  
 Nun scheint er an der Kluft zu lauschen,

Wo über'm Rande, weiß umhegt,  
 Ein matter dunkler Fleck sich regt. —  
 Und plötzlich in des Steges Mitte  
 Erscheint die zottige Gestalt:  
 Ein Sprung — sich vor den Brüdern schmiegt  
 Das fromme Thier; es winselt, leucht,  
 Am Marronier sich angstvoll streicht,  
 Zupft an den Kleidern mit Gewalt.  
 „Ich fürcht' — ich hoffe — ja, ich glaube —“  
 Haucht ein Noviz, der Angst zum Raube,  
 „Was trüben liegt, todt ist es nicht.“  
 Und „Barry! alter Barry!“ spricht  
 Der Führer, streichelt sanft das Thier,  
 Vielleicht zum ersten Mal verlegen  
 In seines Amtes schwerem Segen.  
 Da stöhnend durch den Schnee sich bricht  
 Denis, die morschen Kniee schättern,  
 Vor Zorn mehr als Erschöpfung zittern.  
 „Zurück! ruft er, ich will voran!“  
 Trifft mit dem Arm und grimmen Blicken,  
 Was schnell nicht aus dem Pfad kann rücken,  
 Und vorwärts bricht der raube Mann.  
 Betäubt, fast willenlos die Brüder  
 Gestalten einer Kette Glieder;  
 Nun vorwärts, mit verschränkten Händen;  
 Der Himmel mag ein Unglück wenden!  
 Er hat's gewandt: tief athmend setzt  
 Jenseits den Fuß der Letzte jetzt.  
 Nur einen Blick, der war nicht süß,  
 Schenkt den Genossen noch Denis,

Brummt etwas noch von „trägen Hunden;“  
 Dann hat er schon den Ort gefunden,  
 Wo an die Felsenwand geschmiegt  
 Benoit der alte Senne liegt,  
 Und neben ihm der Barry gut,  
 Der Wanderstab, der breite Hut,  
 Sein Mantel, oben festgehalten  
 Durch der erstorbnen Finger Band,  
 Scheint, unten offen, aus den Falten  
 Gezerrt von ungeschickter Hand,  
 Wo in dem Schnee steckt tief genug  
 Die Flasche, so der Barry trug.  
 Zu Nacht gefallne Flocken haben  
 Den Körper mehr als halb begraben.  
 Wenn nicht ein Knie sich aufwärts streckt,  
 Man hätt' ihn nicht so bald entdeckt.  
 Herbei, Elias' fromme Raben!  
 Stemmt euch, hebt, hebt, das Leilach breitet!  
 Die steifen Glieder, drein geschlagen,  
 Ein Bruderpaar sich stumm bereitet  
 Auf seinen Schultern heimzutragen.  
 Derselbe Paß, erhöhte Noth!  
 Bräch' jezt hervor des Mondes Licht!  
 Auf allen Zügen steht der Tod,  
 Doch keine Lippe widerspricht.  
 Zuerst der Marronier gebeugt  
 Dicht an den Steg die Leuchte streicht,  
 Daß jeder sieht zu jeder Seite  
 Der überlasten Wölbung Breite.  
 Schwieg jezt des Strudels Rauschen auch,

Man hörte keines Athems Hauch,  
 Und Mancher schloß' die Augen gar,  
 Doch reißt sie offen die Gefahr.  
 Nur langsam — flach den Fuß gesetzt —  
 Des Vormanns Stange Jeder fasse —  
 Und sey'd auf einen Ruck bereitet,  
 Wenn Einer schwankt, wenn Einer gleitet;  
 Nur immer langsam — Schritt vor Schritt. —  
 Ha! auf den Grund der Erste tritt  
 Und zieht mit seiner festen Hand  
 Die ganze Kette an den Strand.  
 Und Jeder, wie er fühlt das Land,  
 Den Athem stößt mit voller Kraft  
 Aus der befreiten Kehle Haft.  
 Dem Himmel Dank! das war ein Wagen!  
 Hat Niemand es zu künden Lust?  
 Doch war sich Keiner in der Brust  
 Nur Eines sichern Schritts bewußt,  
 Und Keinem blieb, so kühn er sey,  
 Das Auge klar, Bewußtseyn frei,  
 Als sie, wo brunten Wogen spühlten,  
 Der Sohle leises Gleiten fühlten,  
 Und in der Hand verflommen, zitternd  
 Die Stange hin und her sich schütternd.  
 Ja, Gottes Huld hat sie getragen,  
 Des Herrn, so sprach: „Ich bin dein Reich,“  
 Und: „Meinen Engel send' ich euch.“

Erst späterhin und fern vom Stege  
 Löst mählig sich der Zungen Band,

Und wenn auch auf demselben Wege,  
 Den früher man so übel fand,  
 Scheint doch, nach dem was man befuhr,  
 Ein Kinderspiel die Heimsfahrt nur.  
 Entschlossen wird der Fuß gesetzt,  
 Was schlüpfrig sonst, scheint sicher jetzt;  
 Auch klimmt sich's leichter wohl hinan  
 Als abwärts auf beeister Bahn.  
 Nah ist der Tag, der Frost gewaltsam;  
 Allein die Luft, da man gekehrt,  
 Den Wandernden so unaufhaltsam  
 Nicht ferner in die Augen fährt.  
 Und wer sie hört, nicht sollt er sagen,  
 Daß diese einen Leichnam tragen;  
 So überstandne Fährlichkeit  
 Die Herzen stimmt zur Heiterkeit.  
 Man lockt die Hunde, lobt und streichelt,  
 Geplauder wechselt durch die Reihe,  
 Zumeist bei der Gefahr es bleibt;  
 Und, wie's der Phantasie nun schmeichelt,  
 Wenn Dieser spricht mit Heldenweibe,  
 Die Schrecken Jener übertreibt.  
 Der Marronier auch redet drein,  
 Die Träger selber stimmen ein;  
 Sogar das Lachen überrascht  
 Den Jüngsten, als ein Bruder gleitet,  
 Nach der entfallnen Kappe hascht  
 Und stolpernd auf dem Alpstock reitet.  
 Doch wen dort, als von ungefähr  
 Der Lampe Schimmer sich verbreiten,

Sieht hinter'm Zuge man von weiten?  
 Denis! Wird ihm der Weg so schwer?  
 Man ruft und harret, er schreitet an.  
 „Reicht mir die Hand!“ Ein Bruder spricht:  
 „Stützt euch auf mich!“ Der alte Mann  
 Erwidert: „Müde bin ich nicht.“  
 Dann setzt er an mit festem Schritt  
 Und rüstig in die Reihe tritt.  
 Was wohl den Mann betroffen hat?  
 Nicht kraftlos scheint er, in der That!  
 Und doch ihm in so kurzer Frist  
 Die Stimme klein geworden ist.  
 Wie das Gespräch sich wieder rege,  
 Er wandelt stumm und träumend fort,  
 Und fällt auch wohl ein schlimmes Wort,  
 Daß allzuviel in dieser Nacht  
 Um eine Leiche sey gewagt,  
 Nur tiefer sich der Alte bückt,  
 Nur in den Schnee die Ferse drückt,  
 Und der, so geht zunächst im Wege,  
 Meint, täusch' ihn nicht des Frostes Knistern,  
 Er höre schwere Seufzer flüstern.  
 Was wohl das gute Mönchlein quält?  
 Dem alten treuen Männchen fehlt?

Indessen, nun zum zweiten Mal,  
 Hat man die Klippenschlucht betreten;  
 Hier sind die Sinne all vonnöthen.  
 Hu, wie der Wirbel streicht durch's Thal!  
 Die Luft gleich Aether scharf und fein!

Sogar die Worte frieren ein.  
 Und wieder hört man durch die Stille  
 Der Mäntel Reiben an den Kappen,  
 Des Tritt's Geknarr, des Alpstocks Klappen;  
 Ein Jeder schmiegt sich in die Hülle,  
 Und treibt den Fuß, so sehr er kann,  
 Voran, und immer nur voran.  
 Das Lampenlicht, was hier zuvor  
 Um Bliese dufbestreut geflogen,  
 Trifft sie mit Eise jetzt umzogen,  
 Und ganz von Glas erscheint der Chor.  
 Voran, voran! zieht sacht den Hauch,  
 Und streicht die Kappe dicht an's Aug'!  
 Voran! — Schaut nicht die Klippe hier  
 Fast wie ein formlos wüstes Thier?  
 Hier ein verstümmelt Riesenhaupt,  
 Das rechte Aug' ist ihm geraubt.  
 Voran, voran! — Was flattert dort?  
 Ein Lämmergeier, aufgeweckt  
 Aus seinem Lager, flieht erschreckt,  
 Gefangen in des Passes Enge.  
 Seht, wie er angstvoll krallt die Fänge!  
 Zurück! zurück! er naht dem Licht.  
 Und nun er über'm Leilach schwebt,  
 Mit ausgespanntem Fittig bebt.  
 Die Lampe bergt! Da steigt er auf,  
 Um's Riesenhaupt noch einmal kreisend  
 Und pfeifend, daß die Gasse schallt;  
 Und nun verschwimmt er in die Nacht.  
 Noch einmal, sein Gekreisch verhallt.

Gottlob! jetzt hebt die Leuchte auf!  
 Leicht wird des Weges Rest vollbracht,  
 Ein Schimmer, nach dem Ausgang weisend,  
 Des Tages erster Bote scheint.  
 Ganz recht! hier öffnet sich das Thal!  
 Die Brüder schau'n empor zumal:  
 Montmort steht schwarz, die Jungfrau grau:  
 Doch südlich im versenkten Blau  
 Die mächt'ge Rosenkuppel schwebt,  
 Bewegungslos am Aether hängt,  
 Und unter ihr Gewölke webt.  
 Es ist die Stirn, so stets empfängt  
 Den ersten Strahl der niedersank,  
 Es ist der Alpenfürst Montblanc.

Allein des Dunkels Ueberrest  
 Verdoppelt auf die Fläche preßt;  
 Formlose Massen noch, die Hdh'n  
 Im Horizont verschwimmend stehn.  
 Nur links am breiten Felsenthurm  
 Erscheint, ein mächt'ger Feuerwurm,  
 Die ew'ge Lampe, deren Strahl  
 So milde winkt in's Hospital.  
 Noch tausend Schritt — die Wandrer leuchten,  
 Noch hundert Schritt — sie stehn am Thor.  
 Und eben bricht, ein glühend Zeichen,  
 Verschämt der Jungfrau Stirn hervor.  
 Was zaudert Bruder Pförtner noch?  
 Vielleicht vom Schlummer aufgestört!  
 Du alter Benoit; hat dich doch



Dein Wunsch in's Hospital gebracht!  
 Ach, anders gar wie du gedacht.  
 Da klinkt das Schloß, und eben hört,  
 Als grade sie ins Thor ihn tragen,  
 Man sechß die Klostersglocke schlagen.

Der Infirmier indes zu Nacht  
 Durch Schmeicheln und geduld'ges Fragen  
 Vom Knäbchen hat herausgebracht:  
 Wie Mutter schon vor vielen Tagen  
 Geschlafen, Vater auch nachher,  
 Der wenig Stunden krank gewesen,  
 Und beide gar nicht wachten mehr.  
 Wie anders dann Großvaters Wesen,  
 Wie fein Gesicht geworden schmal;  
 Und wie er gestern erst vom Thal  
 Bei argem Frost und harter Müh'  
 Getragen ihn auf üblen Wegen  
 Und viel erzählt von St. Remi,  
 Wo Tante Rose ganz genau  
 Ihn wie die Mutter werde pflegen,  
 Etienne la Borte des Sennen Frau.  
 O wohl mein armer Henry dir,  
 Daß du entschlummert unter Klagen,  
 Da sie vorbei an deiner Thür  
 Jetzt deinen guten Netti tragen!  
 Sähest du so blau das Antliß treu,  
 Zu stillen nicht wär' dein Geschrei.  
 Im Krankenzimmer schon die Glieder  
 Man hüllt in Schnee, man bürstet, reibt,

Sucht den entflohn'nen Athem wieder  
 Ihm einzuhauchen; alle Brüder  
 Verstummt und lauschend stehn dabei.  
 Kein Regen — und der Kerze Licht  
 Kein Zucken zeigt im Angesicht; —  
 Am vorgehaltenen Flaume nicht  
 Ein schwaches Fäserchen sich beugt,  
 Und mächtig schon das Morgenroth  
 Bis an den Rand des Thales steigt.  
 „Ihr Brüder!“ nun der Prior spricht,  
 „Es scheint, der arme Greis sey todt.  
 Doch thut noch ferner eure Pflicht;  
 Ihr seyd zur eignen Seele Frommen  
 Bis jetzt ihr treulich nachgekommen:  
 Allein zumeist, das ist gewiß,  
 Am allermeisten that Denis.  
 Wo ist er? nun er ruht wohl aus!  
 Und sicher war's ein harter Strauß  
 Für seine Jahre.“ Ach Denis  
 An keinen Schlummer denkt gewiß,  
 Vor dem Altare, wo im Bild  
 Die Gottesmutter rauchgeschwärzt  
 Ihr eingeräuchert Kindlein herzt,  
 Verzeichnet, bunt, doch gut genug,  
 Da es dem Manne sonder Trug  
 Mit Andacht so die Seele füllt,  
 Denn ganz besonders hat er sich  
 Geweiht der Jungfrau minniglich.  
 Was mag ihm so zu Herzen gehn?  
 Die Falte um den Mund, dies Stöhnen --

So hat man sonst ihn nicht gesehn.  
 Wie, schmolz der Mauerduft? Sind's Thränen,  
 Die niederfallen auf den Stein?  
 Dies feste Auge scheint mir nicht  
 Gewöhnt zu solcher Tropfen-Pflicht.  
 Der Alte ist ja ganz allein!  
 Stets weiß die Jungfrau was er denkt:  
 Wär' zehnfach herber auch sein Gramen,  
 Vor ihr braucht er sich nicht zu schämen.

Indes das Dämmergrau zergeht;  
 Nur einzeln in die Mauerlücken  
 Sich kleine schwarze Schatten drücken.  
 Schon in der Fenster Mittelscheiben  
 Die rothe Sonnenkugel schwebt;  
 Viel goldbestreute Wölkchen treiben,  
 Die ganze Luft ist glanzdurchbebt.  
 Im Morgenlichte doppelt mild  
 Dem Beter scheint das Mutterbild;  
 Selbst Märtyrer aus Bitterschrein  
 Nicht all so kläglich schauen drein.  
 Und nun das Diadem, das klare,  
 Am Haupt der Tagesfürstin ragt,  
 Da aus dem Winkel am Altare  
 Den letzten Schatten sie verjagt.  
 Sich von den Knieen hebt Denis,  
 Ein andrer Mann; die Finger leis'  
 Streicht er durch seine Löcher weiß,  
 Er ordnet sorglich sein Gewand,  
 Dem eingedrückt des Estrichs Sand,  
 Und zu den Brüdern, die noch immer

Versammelt sind im Krankenzimmer,  
 Begibt entschlossen sich der Greis.  
 Doch als er nun die Thüre lichtet,  
 Auf ihn sich jedes Auge richtet;  
 Da, deut' ich recht der Finger Zucken,  
 Am Gurt' das unbewusste Rucken,  
 So sinkt ein wenig ihm der Muth,  
 Auch in die Wange tritt das Blut.  
 „Wie, alter Vater! schlaft ihr nicht?“  
 Ruft ihm der Prior schon entgegen,  
 „Nein, Maas muß seyn in allen Wegen,  
 Auch ihre Schranken hat die Pflicht.  
 Ihr scheint's Euch heute vorzunehmen  
 Uns alle gründlich zu beschämen,  
 Und Ihr seyd matt, man sieht's Euch an.  
 Zu Bett, zu Bett!“ Der alte Mann  
 Steht lautlos, und in seiner Noth  
 Auf's neu beginnt das Kleid zu reiben,  
 Als sollte nicht ein Stäubchen bleiben:  
 Bis an die Stirne steigt das Roth.  
 Dann holt er tief und tiefer aus,  
 Und zitternd bricht die Stimm' heraus:  
 „Nein, lobt mich nicht, ich bin's nicht werth!  
 Ich will den schlimmsten Vorwurf dulden  
 Und daß ihr mir den Rücken kehrt;  
 Allein vergebt mir meine Schulden,  
 Der alte Feind hat mich bethört.  
 Der alte eingefressne Zorn,  
 Im Herzen mir ein steter Dorn,  
 Seit ich in meinen jungen Tagen

Den Sennen blutig einst geschlagen.“  
 Hier stockt er, seufzt so tief betrübt,  
 Daß jede Brust ihm Antwort gibt.  
 „Als ich nach einem Ausweg sah  
 Am Drance-Rand die Brüder suchen,  
 Da fühlt' ich seine Kralle nah,  
 Und innerlich begann zu fluchen.  
 Und als nun sprach der Marronier:  
 „Hier ist nur sicherer Tod zu holen,“  
 Und: „sey die Leiche Gott befohlen!“  
 Es kribbelt mir durch alle Glieder:  
 Den Alpstock hob ich in die Höh',  
 Dem Himmel Dank, ich senkt' ihn wieder.  
 Und als nun endlich, als am Strand  
 Barry, das unerschrockne Thier,  
 Ich treu auf seinem Posten fand:  
 Da hab' ich, hab' in Zornes Brand  
 Den Bruder einen Hund genannt.“  
 Er athmet auf: „Es ist heraus!  
 Ihr Brüder, ach vergebt dem alten  
 Verstockten Mann, was ich verbrach;  
 Kein böses Beispiel bleibe nach.  
 Vergib mir Bruder!“ Ganz gebeugt  
 Zum Marronier er langsam schleicht  
 Und küßt voll Demuth ihm die Hand.  
 Dann, eh noch Einer spricht ein Wort  
 Vor Rührung, Staunen, tiefer Scham,  
 Schon stapft er durch das Zimmer fort,  
 Nicht ganz so trübe als er kam,  
 Um sich in seine Zelle klein

Drei Tage, frierend und allein  
 Bei Brod und Wasser einzuschließen.  
 Noch immer stehn die Brüder stumm  
 Und Jeder heimlich schilt sich dumm,  
 Daß sie den Alten ziehen ließen.  
 Die Stirn soldat'isch in die Höh'  
 Am steifsten steht der Marronnier.

Zuerst das lange Schweigen bricht  
 Der Prior: „Was wir alle denken,  
 Ihr Brüder, brauch' ich nicht zu sagen.  
 Denis will uns in diesen Tagen  
 Nicht nur von wandelloser Pflicht,  
 Von Reue auch ein Vorbild schenken,  
 So demuthsvoll ein Christ nur handelt:  
 Deshalb“ — Er stockt und wendet sich,  
 Denn eine Regung wunderbarlich  
 In Sittern ihm die Rede wandelt.

Der Prior sich zur Seite kehrt,  
 Und, dem Erstarrten zugewandt,  
 Die steifen Glieder abwärts fährt.  
 Den Flaum noch einmal mit der Hand  
 Bringt langsam an des Mundes Rand,  
 Erst quer, dann senkrecht aus der Höh'.  
 Nun hebt er sich, vom Rücken roth:  
 „Eugene und Louis! nehmt ihn fort!  
 Jetzt gleich! Und, Bruder Clavendier,\*  
 Zum Sennen Etienne la Borte  
 Schickt nach Remi! Der Mann ist todt.“

\* Clavendier, der Bruder, dem die Besorgung der Hausgeschäfte obliegt.



# Des Arztes Vermächtniß.





## Des Arztes Vermächtniß.

So mild die Landschaft und so kühn,  
 Aus Felsenrißen Ranken blühn;  
 So wild das Wasser stürmt und rauscht,  
 Und drüber Soldanella \* lauscht!  
 Nichts was ein wundes Herz so kühl  
 Als Bergeßluft die einsam spielt,  
 Wenn Maienmorgens frische Rosen  
 Mit Fichtendunkel flüsternd kosen.  
 Wo über'm Wipfelmeer das Riff  
 Im Aether steht, ein flaggend Schiff,  
 Um seinen Mast der Gkier schweift:  
 Tief im Gebüsch das Berghuhn läuft,  
 Es stuzt — es lauert sich — es pfeift  
 Und flattert auf; — ein Blättchen streift  
 Die Rolle in des Jünglings Hand.  
 Der schaut, versunken, über Land,  
 Wie Einer, so in Stromes Rauschen  
 Will längst verflungner Stimme lauschen.  
 Er ruht am feuchten Uferstrand. —  
 In seinem Auge Einklang liegt  
 Mit dem, was über ihm sich wiegt,  
 Mit Windgestöhn' und linden Zweigen:  
 Was ist ihm fremd, und was sein eigen?  
 Gedankenvoll dem Boden ein

\* Soldanella alpina, Alpenrothelblume.

Gräbt Zeichen er mit spitzem Stein,  
 Und löst gedankenvoll das Band  
 Am Blatt, wo, regelloser Spur,  
 Ach! eine Hand, zu theuer nur,  
 Vertraut gestörter Seele Leiden,  
 Die Wahr und Falsch nicht konnte scheiden.  
 Und will er — soll er — dringen ein  
 In ein Geheimniß das nicht sein?  
 Es sey! es sey! die Hand ist Staub,  
 Und ein Vermächtniß ja kein Raub!  
 Dann — Wasser, Felsen, Alles schwand.

„Ich war noch jung; o Zeit, entflo'ne Zeit!  
 Wohl vierzig Jahre hin, mir ist's wie heut.  
 Ein frisches Wasserreiß war ich, im Traume  
 Von Blüthe, Frucht und tausendjähr'gem Baume.  
 Ein Flämmchen war ich, lustig angebrannt,  
 Mein Sohn, nicht Schlacke wie du mich gekannt.  
 Ach! damals hatte fremde Sünde nicht  
 Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.  
 Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:  
 So war's, so war's, und anders ist es nun.  
 Der dunkle Mann — das Bild das mich umkreist —  
 Ich sage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt.  
 Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,  
 Dein sorglich Ohr mein Aechzen hat getroffen,  
 Wenn Mißgeschick in Sünde mir zerfleußt,  
 Zur Gegenwart wird die Erinnerung.  
 Alt bin ich, krank, umbunkelt oft mein Geist,  
 Das kennst du nicht, du bist gesund und jung.

Am zwölften Mai, bei einsam tiefer Nacht,  
 Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht  
 Auf Waldeshöh'n, die wimmelnd von Gesindel  
 Zum Aether strecken ihrer Fichten Spindel,  
 An Böhmens Gränze eine starre Wacht:  
 Dort nahm, der Wissenschaft und Armut's Sohn,  
 Ein kleines Haus mich auf seit Wochen schon,  
 Wo Kräuter suchend zwischen Fels und Gründen  
 Die Einsamkeit ich traulich konnte finden.  
 Am zwölften Mai, wo das Geschick mich traf —  
 Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,  
 Doch ruhig nicht, mein Traum war wie ein Fieber —  
 Auf Felsen stand ich, Apler kreisten drüber;  
 Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,  
 Der Flügel Schlag ich hört' ihn ganz genau,  
 Und hört' es immer, als der Traum zerrann.  
 Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?  
 Den Athem haltend lausch' ich vorgebeugt,  
 Und wahrlich — zweimal — dreimal — nah der Wand  
 Pocht es vernehmlich an des Fensters Rand.  
 Dann Schatten seh' ich vor der Scheibe schwanken,  
 Ein langer Arm, ein dunkler Finger steigt;  
 Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,  
 Wenn aufgereg't, erkannten keine Schranken.  
 Man weckt den Arzt um Mitternacht so leicht:  
 Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar;  
 Doch Jugend schäumt entgegen der Gefahr  
 Und ohne Sprudel ist kein Trank ihr klar.

So war's nur Neugier und verwegne Blut,  
 Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,

Als ich verlassen jener Hütte Frieden  
 Um einen Bunden, wie man mich beschieden,  
 In jener Nacht so schwarz und schauerlich,  
 Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter schlich;  
 Des Grases Knistern nur, der schwache Hauch  
 Des eignen Athems brach die Stille auch.  
 Vor ging ein Mann, und Einer nach mir schritt.  
 Ich sah nur Grau in Grau und tappte mit,  
 Als wir dem Bergwald zogen stumm entgegen,  
 Gleich Kohlenstämmen unter Aschenregen.  
 Zuerst ein Weiher kam, und dann ein Steg,  
 Dann ging es aufwärts halb verwachsenen Weg;  
 Im tiefern Grau verschwammen die Gestalten;  
 Nur selten zeigten mir des Waldes Spalten  
 Noch meines Vormanns untersehten Bau.  
 An einer Klippe meine Führer halten,  
 Und ich mich wende zu verstohlner Schau.  
 Nur dunkle Massen rings — wo mag ich seyn?  
 Da über mir hört' ich die Eule schrei'n  
 Und dachte noch, ihr Nest liegt im Gestein.  
 Doch dort und dort und dorten überall,  
 Entlang die Waldung, gest's im Wiederhall,  
 Ringsum die Zweige knistern wie im Brand,  
 Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,  
 Dann über meine Schulter es sich stemmt,  
 Und eine Binde hat den Blick gehemmt.  
 Der Boden schwindet; eh ich mich gefaßt,  
 Ein Roß trägt schnaubend fürder seine Last.

Mir war doch schwül, als ich zum Zügel griff;  
 Seekranken war mir's gleich auf leckem Schiff.

Verwirrung hatte mich betäubt, zum Heil,  
 Sonst hätt' ich mich gefürchtet, als so steil  
 Pfadlosen Weg betrat des Thieres Fuß,  
 Wo ich nur klammernd mich erhalten muß  
 An seine Mähne mein Gesicht gelegt,  
 Daß mir des Thieres Schweiß vom Kinne rann.  
 Ich hörte wie, von seinem Huf geregt,  
 Des Weges Steine langsam rollten, dann  
 Von Klipp' zu Klippe sprangen, bis zuletzt  
 Der Schall im Nachhall schwand. Ich hörte jetzt  
 Ob meinem Haupt die Wasser niederrauschen,  
 Daß zarter Regen mein Gesicht benezt.  
 Oft warnte eine Stimme mich in Hast:  
 „Dich vorgebückt!“ und über meinem Nacken  
 Strich sich ein breiter Ast mit tragem Knacken.  
 Entferntem Knalle glaubt' ich oft zu lauschen,  
 Der Boden einmal klang wie Estrich fast;  
 Was weiß ich, meine Phantasie war reg'; —  
 Doch immer seltsam blieb und schlimm der Weg.  
 So öde war mein Hirn, gedankenleer,  
 Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,  
 Dann wieder lehrte das Bewußtseyn schwer.  
 Mit angeklemmten Gliedern saß ich da  
 Und log, von Sorge überschlau gemacht,  
 Ein heitres Angesicht der finstern Nacht.  
 Wie lange so, vermag ich nicht zu sagen.  
 Mir ist wie dem der aus dem Schlaf erwacht:  
 Ihm scheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,  
 Doch blieb ihm das Gefühl entschwindner Zeit,  
 Und öfters über's Ziel ihn führend weit,

Daß er die Sonne sucht um Mitternacht.  
 Ja! sinn' ich was noch all sich zugetragen  
 Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum  
 Gefüllt auf's längste einer Stunde Raum.  
 Dann stand das Thier, und Arme fühlt' ich wieder;  
 Nun schwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;  
 Und tiefer in die Brust der Athem glitt,  
 Als Grund, als festen Grund mein Fuß beschritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewusstlos noch,  
 So griff ich nach der Binde; hastig doch  
 Mich faßte eine Hand, die war so stark,  
 Der leichte Druck mir rieselte in's Mark.  
 Und weiter, weiter durch bethautes Kraut;  
 Man wandte rechts und links und sucht' zu meiden,  
 Was, weiß ich nicht; doch konnt' ich unterscheiden  
 Im Gras verstreuten Schutt, hier ward gebaut.  
 Dann Stufen ging's hinunter, seltsam hallend,  
 Und immer tiefer, eine lange Reih'.  
 Ich stütze mich auf Mauern, morsch, zerfallend,  
 Hier klang der Athemzug, ein halber Schrei;  
 Zur Seite hör' ich's tröpfeln, wie vom Regen —  
 Ich räuspere — und es schmettert mir entgegen —  
 Des Kleides Reibung flüstert am Gestein —  
 Dies muß' ein lang und tief Gewölbe seyn.  
 Vor Allem seltsam war's, als, unterm Grund  
 Auftauchend, Schritte rechts sich gaben kund.  
 Wie Schmiedehämmer pocht es um und neben;  
 Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,  
 Ich fühlte um Gesicht und Brust sie beben.

Doch ferner, schwächer schon der Schall sich bricht.  
 Nur immer weiter, wie die Wege drehn,  
 Und bald verschwimmt das Klirren, Rufen, Gehn  
 In ein Geschwirr, dem Hall des Wassers gleich,  
 Wenn's niederrauscht in einer Grotte Reich.

Oft sinn' ich wie mir alles noch so klar;  
 Ich war betäubt, drum scheint mir's sonderbar.  
 Ja, Angst ist fein, und schier bewusstlos doch,  
 Mechanisch sammeln ein die Sinne noch.  
 Nun stand mein Führer: schwere Riegel klirren,  
 Schnell schwand das Tuch, und schneller vor's Gesicht  
 Schlag ich die Hand, mich blendete das Licht,  
 Man sprach zu mir, ich sah und hörte nicht;  
 Von allen Seiten bunte Flügel klirren:  
 Es that der Binde Druck, denn da's zerging,  
 Ein einsam Lämpchen nur im Winkel hing,  
 Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel  
 Das Erste war was mir in's Auge fiel.  
 Und, als ich noch dem Schwindel kaum entrann,  
 Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,  
 Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann.  
 Und Dieser ist's? vom groben Pelz bedeckt?  
 So ausgespannt wie sich die Leiche streckt?  
 Und Diesem soll ich helfen? Wenn ich kann.  
 Ich sah den halbentblößten Fuß, die Hand,  
 Kalt, todtenfahl, erschlafft der Muskeln Band;  
 Ich sah recht um der Lunge Sitz das Tuch,  
 Wodurch ein Streif sich naß und dunkel wand;  
 Ich sah das schwarze Blut am Boden hier,



Und weiß nicht wo ich die Gedanken trug.  
 Gleich einer fremden Stimme sprach's aus mir;  
 „Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug.“  
 Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;  
 Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.

Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,  
 Auf Züge, edel doch gefällig nicht.  
 Dies Auge kalt und unbezwungen bricht  
 Da sich dem Tod' zum Kampf die Seele stellt.  
 Vor Grimm dies Antlitz schien mir zu erblicken  
 Um einen Gegner dem es jetzt muß weichen.  
 Kraftsammlung, tiefes Brüten, sollt' man glauben,  
 Bewegung ihm und Sprache müsse rauben;  
 Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch sich rührt  
 Von dem was Herzen anlockt und verführt.  
 Ich sah wohl wie es mit uns zweien stand,  
 Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand,  
 Da hab' ich auch gefühlt zu diesem Mal,  
 Wie Todesangst in vollem Laube thut.  
 Man meint, am besten sey's so kurz und gut,  
 Bevor uns Krankheit Zoll um Zoll verzehrt;  
 Glaub mir, es ist 'ne wunderliche Wahl,  
 So um sich, neben sich kein Fußbreit Raum,  
 Und über'm Haupt an Einem Haar das Schwert,  
 Fürwahr die Zunge klebte mir am Gaum!  
 Vielleicht dem Fischer mag ich mich vergleichen,  
 Der sonder Nahrung im verschlag'nen Boot  
 Die Möve streifen sieht und an dem bleichen  
 Gewölk aufzucken ferner Blitze Roth,  
 Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Besinnung lehrte mir zum Heil,  
 Auch etwas Muth und eben List genug;  
 Ich konnte fragen in geschäft'ger Eil'  
 Nach jener Waffe so die Wunde schlug.  
 Der Führer sprach — fürwahr, ich weiß nicht was.  
 Mein Blick hing an des Kranken Muskelspiel:  
 Die Lippe bebte, das Auge hat kein Ziel.  
 Auf seinen Busen legt' ich meine Hand,  
 Und fühlte wie der Herzschlag kam und schwand,  
 In Stößen bald, dann wieder träg und laß;  
 Da grade ward das Eisen mir gereicht,  
 Ein Messer aus dem Küchenschrank vielleicht,  
 Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;  
 Das Aussehn einer Waffe hat's zumal,  
 Die man ergreift in Angst und Todesqual.  
 Ich fühlte wohl wie mein Gesicht erblich.  
 Und als der Klinge blutgefärbte Längen  
 Am Ermel auf und ab der Führer strich,  
 Und recht als ob ihn wilde Lust beschlich,  
 Nun spielend zuckt und ausholt gegen mich:  
 Es war mir doch als dringe ein der Stich.  
 Verbergen wollt' ich meiner Kniee Schwanken,  
 Und suchte nach des nächsten Schemels Halt,  
 Man sollte wäñnen, sorglos, in Gedanken:  
 Da traf ich eine Hand, so feucht und kalt;  
 Doch jene nicht der kämpfenden Gestalt,  
 Nein, neben mir, daß Arm an Arm sich drücken,  
 Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein,  
 Auf Den gewendet, der dem öden Seyn,  
 Es scheint, mit sich zugleich sie wird entrücken.

Im Antlitz lag so tiefer Seelenschlaf  
 Wie nie bei Kranken ich noch Irren traf;  
 Die Stirn — ein Gletscher klar im Alpenthal,  
 Durchfältend uns mit dem gefrorenen Strahl;  
 Dies Auge, seltsam regungslos und doch,  
 Erloschen gleich, voll todten Lichtes noch.  
 Nicht Wahnsinn war's, doch Schlimm'res was ich sah;  
 Und mich bezwang's, daß ich vergaß was nah.  
 Zudem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,  
 Wie Wetterleuchten die Erinn'ung spielt.  
 Dies Antlitz ist — und doch ein Andres ganz,  
 Ich hab's gesehn, es war im höchsten Glanz.  
 Und wo? Und wo? Halt an! Wie fuhr ich auf!  
 Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.  
 Ward der gelöst und frei des Blutes Lauf,  
 Gewiß nichts Gutes ward mir dann geboten!  
 Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild des dann  
 Gedenkts noch hier und dort ein alter Mann.  
 Und du mein Sohn? Was die Atome sind;  
 Sonst andrer Mann, und andren Mannes Kind. —  
 Ach, alles Leben ist wie Schaum und Duft!  
 Und doch hat jede Stunde ihre Pein.  
 Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;  
 Wo bist du, Eduard? ich bin allein —  
 Ach Gott! mich quälen meine Träumerei'n.“

Hier folgt ein Blatt, betrißelt und zerpfückt,  
 Quer über'n Raum die wilden Schnörkel fahren,  
 Mitunter Striche, durch's Papier gedrückt,  
 Gepreßter Finger Zucken offenbaren.  
 Der Jüngling seufzt, und wendet rasch das Blatt.

Hier steht's: „Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,  
 Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens satt.  
 Doch weiter — da du's wissen mußt, mein Sohn —  
 Naphta bekam der Kranke, sagt' ich schon;  
 Was soll man sonst in solcher Noth verschreiben?  
 Noch einmal wollt' ich künstlich Feuer treiben  
 Durch seine Adern, ob sich mir vielleicht  
 Indes der Himmel weiß welch' Ausweg zeigt:  
 So jung noch sollt' ich in der Schlinge bleiben?  
 Ein junges Blut ist hoffnungreich und leicht;  
 Ich gab ihm Naphta; bis die Wirkung kömmt  
 Laß ich verstoßen meine Blicke streifen;  
 Die Dämm'ung ferner nicht das Auge hemmt,  
 Es möchte jeden Gegenstand ergreifen.  
 Ich war in einem dunstigen Gemach,  
 Langsame Tropfen glitten von den Wänden;  
 Aufrecht gestellt träf' ich der Wölbung Dach;  
 Ob dies die Werke sind von Menschenhänden?  
 Zu schlecht zum Keller, und zu gut zum Stollen:  
 Was mögen diese langen Zapfen sollen?  
 Ich meinte Stalactiten; in der That,  
 Die erste Höhle war's so ich betrat.  
 Und ring's, wie zu gemeiner Maskerade,  
 Hing's überall in schmutziger Parade:  
 Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,  
 Soldatenkleider, Kofkamm's langer Rock,  
 Beim Judenbart des Aelplers Hakenstock,  
 Und gleich am Lager mir zur rechten Hand  
 Hier ein Gewehr von Damascirung falb,  
 Ein andres dort, beschmußt, zertrümmert halb.

Auch nicht zu fern auf rohbehau'nen Stein  
 Die Lampe warf den halbentschlafnen Schein  
 Aus einer Schale wie mich dünkte reich  
 Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.  
 O, daß man mich an diesen Ort geführt,  
 Von übler Vorbedeutung schien mir's gleich!  
 Denn wie man die Umgebung so vergaß,  
 Nachlässig war es über alles Maas!

So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;  
 Sie ist verwandelt, in den schönen Bau  
 Kam Leben, aber erst wie Dämmerlicht  
 Sich mählig, mählig durch die Nebel bricht.  
 Sie sitzt nicht mehr, sie hat sich aufgerichtet,  
 Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,  
 Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.  
 Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,  
 Wie Morgenhimmel wogend über'n Schnee  
 Ihm seine lichte Spuren drückte ein.  
 Nun hebt den Arm sie, rückt die Locken, ja!  
 Da plötzlich tritt mir die Erinn'ung nah,  
 Wien, Carneval, der Maskenball sind da.  
 Um diesen Nacken Perlenschnüre spielten,  
 In diesen dunklen Locken lag ein Kranz,  
 Es war als ob auf sie die Fackeln zielten,  
 Wenn sie vorüberglitt, ein Lichtstrom ganz.  
 Noch seh ich wie der milde Kerzenschein  
 In Atlasfalten schlüpfte aus und ein,  
 Wie eine Rose sich, gelöst vom Band,  
 Ob ihrer Augen Bronnen schien zu büden.

Sie war das schönste Grafenkind im Land:  
 Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,  
 Als ob sie Alle dulde, achte Keinen,  
 Der schöne Mund geformt schien zum Verneinen:  
 Nicht Härte hab' ich's und nicht Hohn genannt,  
 Jedoch zu allernächst es beidem stand.  
 Man sagte mir, dies wunderschöne Bild,  
 — Vertraute Stimmen wurden drüber laut,  
 Für Herzensschwächen ist die Menge mild —  
 Man nennt' es eine unglücksel'ge Braut.  
 Der Mann, dem Elternwille sie versprach,  
 Er legte selbst den Grundstein seiner Schmach,  
 Als er mit ungestümer Grille hang,  
 Wie Schwache gerne fest und seltsam scheinen,  
 Dem Fremdling auf sich zum Genossen drang,  
 Der sich am mindesten ihm mochte einen,  
 Der zehnfach schöner, tausendfach so kühn,  
 Mit Sitten die beleid'gen und verführen,  
 Genau gemacht ein starkes Herz zu rühren,  
 Geheim, man wußt' es, ließ die Braut erglühn;  
 Der folgt sein Blick, wie dem Kometen klar  
 Die Seuche und das segenlose Jahr.  
 Von beiden Männern dort ich keinen sah,  
 Gefährlich war der Fremde, oder nah,  
 Von ihm man flüsterte; mit offnem Hohne  
 Den Grafen macht' zum albernen Patrone.  
 Partheiisch man des Weibes Fehl vergaß,  
 Nur Männer wurden laut dort wo ich saß.  
 Mir schien sie stolz, weit über Ziel und Maas,  
 Und minder trauernd auch als still entbrannt,

Dem Himmel zürnend, Andern, ihm und sich  
 Daß er's gewagt, daß er den Schlüssel fand,  
 Zum mindesten so wirkte sie auf mich.  
 Doch all mein Sinnen hielt sie so gebannt,  
 Um sie das Fest vor meinem Auge schwand;  
 Und als sie zeitig ging, da ging auch ich.  
 Drei Jahre waren hin seit dies geschah,  
 Und jetzt an sie mich mahnte was ich sah,  
 Wie Steingebilde über's Grab gestellt  
 An jenes mahnt was unter ihm zerfällt,  
 Wenn Seele fordernd stehn die Formen da.  
 — Es pickt der Fink am Auge regungslos,  
 Und ruhig wächst auf ihrem Haupt das Moos —  
 Nur wenig minder Todtes war mir nah.  
 Im dunklen Blick, so überreich gewesen,  
 Doch Eins noch war aus jener Zeit zu lesen:  
 Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt?  
 Zu tief versenkt lag's in dem tiefen Blau.  
 Ich sann, und daß ich's that in dem Moment,  
 Bezeugt wie seltsam fesselnd diese Frau.

Des Kranken Muskeln todtenbleich erschlaft  
 Indes hat aufgespannt des Aethers Kraft;  
 Nicht all so stier das Auge glänzte mehr,  
 Den Arm sah ich ihn heben minder fahl,  
 Das Haupt verrücken auch nach eigener Wahl,  
 Und Zeichen geben wie ihn dürste sehr.  
 „Wird's besser?“ sprach mein Führer, „kümmt er auf?“  
 Ich nickt'. Er gähnte, dehnte sich, stand auf  
 Und stapfte fort; die Freude schien nur klein,

Und locker hier der Schlimmen Band zu seyn.  
 Mir war's wie ein Gewitter das verzog,  
 Als er so langsam um die Ecke bog  
 Und träge schob die langen Glieder vor.  
 Ich hört' ihn rauschen durch Gerüll und Sand,  
 Dann seitwärts, ferner dann, dann ging ein Thor;  
 Ich lauschte, lauschte, lauschte — Alles schwand.

Und Muth nun, Muth! der Augenblick ist mein:  
 Ich muß ihn halten oder gehn verloren;  
 Noch einmal flammt, dann lischt das Meteor!  
 Ich war allein, mit jener Frau allein.  
 Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,  
 Ihr Auge will sich in den Estrich bohren,  
 Raum athmet sie; mir Alles deuten muß,  
 Auf Schweigens tief verhärteten Entschluß.  
 Ob sie mich sieht? Sie scheint betäubt zu seyn,  
 Und „Hört mich schöne Frau!“ Sie regt sich — nein.  
 Und wieder „Hört mich schöne Frau!“ Sie schweigt.  
 Ganz sacht erheb' ich mich — was rauscht, was steigt  
 Im Winkel dort? Ein Fleck, ein Schatten, ha!  
 Nun rückt es vor — und nun, nun steht es da!

Ungern gedenk' ich deß, den du wohl weißt,  
 Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreis't,  
 Auf meine Scheitel legt die heiße Hand,  
 Ungern gedenk' ich deß, der vor mir stand.  
 Ihn zu beschreiben, unnütz wär's und kühn.  
 Du willst mir's hehlen, Sohn! doch sahst du ihn,  
 Als lang und bleich zu deinem Bett er trat;



Er rührte dich, du zucktest wie gebrannt,  
 Du zucktest, ja du zucktest in der That,  
 Und seufzen hört' ich dich in jener Nacht;  
 Mich schlafend meintest du? Ich hab' gewacht!  
 Ob nicht ein Sternbild seine Augen scheinen,  
 Das über Klippen steht und dürrer Hainen?  
 Die Wimper schattet seiner Züge Bau,  
 Wie über's Leichenfeld sich senkt der Thau:  
 Was er verdrach, Gott mög' ihm gnädig seyn!  
 Und Eine That, der mög' er ledig seyn!  
 In dieser Brust wohl keimte gute Saat,  
 Ob mir's verborgen blieb was sie zertrat.  
 Ich sprach zu ihm, nicht nur was ich beschloß,  
 Geheimes selbst mir von den Lippen floß:  
 Ein Pilger, der, in Räuberhand gefallen,  
 Hört plötzlich nahe Wanderlieder schallen,  
 Dünkt minder sich des Nahenden Genosß.  
 Seltsam gewiß, wie ich so ganz vergaß  
 Daß er im blut'gen Rath mit jenen saß.  
 Ich ward gehört, und ob kein Wort er sprach,  
 Nur tiefer legte seiner Wimper Haag:  
 Sein Schweigen selber meine Zweifel brach.

Was dann dem Kranken er geklüstert hat,  
 Erwiedert dieser auch mit Zeichen matt:  
 Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;  
 Einmal der Wunde zuckte doch empor.  
 Die wilde Fassung, so fein Antlitz sprach,  
 Doch unwillkürlich sich in Schauder brach,  
 Und noch zu bergen sah ich ihn bedacht,

Was selbst den Wurm im Staub sich krümmen macht:  
 Ich wußte daß der Tod ihm angesagt.  
 Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen,  
 Und einen Laut sich von der Kehle trennen,  
 Gewaltfam zwar, so hohl und heißer doch,  
 Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.  
 Mit raschem Flüstern ein der Andre fällt,  
 Was Wildes seiner Stimme war gefellt;  
 „Sie folgt dir!“ Ein dann eine Pause trat,  
 Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rath.  
 Alsbald der Jüngre hatte sich gewandt,  
 Daß beider Antlitz mir in Schatten stand.

Was meinst du was durch meine Adern bebte,  
 Als über'm Haupt des Richters Stäbchen schwebte?  
 Nur Lispeln hört' ich, wie die Pappel rauscht,  
 Doch Angst dem Lispeln selber Deutung gab;  
 So feinen Ohres hab' ich nie gelauscht.  
 Es stieg und sank, mit einem Mal brach's ab,  
 Und plötzlich eine Hand sich aufwärts ruckt,  
 Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.  
 Dann fiel sie schlaff hinab — es war vorbei —  
 Gott lösche ihm die Schuld! er gab mich frei!

Der Jüngling blickte auf den todten Mann,  
 Wie sehr er ihn geliebt, man sah's ihm an.  
 Doch Etwas lag im Auge offenbar,  
 Was dämpfen mochte allzu herbe Blut;  
 Mich dünkt so blickt man auf verwandtes Blut,  
 Desß Schmach uns bitterer als die eigne war,

Wenn's endlich ruht im Sarge, schandebaar.  
 Nur ein Moment noch wo er stand und sann,  
 Und einen Eid ließ er mich schwören dann,  
 Des Räubers Fluch, daß, sinne ich Verrath,  
 Geschick mich treiben soll' zu gleicher That,  
 Und diese Höhle sey mein letzter Rath;  
 Ich soll' den Wald mich drin zu bergen suchen,  
 Den Menschen nah, damit sie mich verfluchen,  
 Am schrecklichsten mir sey der Heimath Licht,  
 Und tödtend meiner Mutter Angesicht. —  
 Matt war sein Ton, das Ende hört' ich nicht.

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?  
 Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,  
 Das Haupt im Schooß, mehr ist mir nicht bewußt,  
 Die Eil den Athem schnürte in der Brust;  
 Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,  
 Durch manche Krümmung ging's und manch ein Thor;  
 Voran der Jüngling zog in Hast mich nach,  
 Einmal nur Bretterwand uns schien zu scheiden,  
 Von Gläserklang und ausgelass'nen Freuden.  
 War etwas minder tobend das Gelag,  
 Ich hätte wohl verstanden was man sprach.  
 Hier war von einem Quell der Weg durchschnitten,  
 Geräusch zu meiden wir behutsam schritten;  
 Und nun hinauf, die Hand dort angellemmt,  
 Den Kopf gebückt, und hier den Fuß gestemmt.  
 Die Mauern bröckeln, rieseln uns entgegen;  
 Wir rutschen lang', oft an den Grund uns legen,  
 Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.

Nun noch ein Schwung: ich stand in freier Luft.  
 Noch wenig Schritt', hier wehte Fliederdust:  
 Auf meines Führers Ruck ich niedersaß,  
 Zwei Worte sprach er, die ich nicht verstand.  
 Dann plötzlich schwand aus meiner seine Hand,  
 Mir war nicht wohl zu Muth, ich war allein!

Vor Einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,  
 Als jedes Auge schien 'ne grimme Wacht,  
 Daß Einsamkeit mir peinlich könnte seyn.  
 Ich saß am Grund wie ein verspätet Kind,  
 Das rispeln hört den Wolf, die böse Fee  
 In jedem Strauch. Wenn reger strich der Wind,  
 Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'  
 Ein Vogel rückt' im Nest, die Brut zu decken:  
 Zusammen fuhr ich in geheimen Schrecken.  
 Doch Alles ruhig, nur die Fichten rauschen,  
 Und eine nahe Quelle murmelt drein.  
 Die Zeit verrinnt, es wächst, es wächst die Pein.  
 Was knistert dort? Ein Hirsch vielleicht, ein Reh,  
 Das nächtlich Nahrung sucht, so muß es seyn.  
 Am Zweige hört' ich's nagen, schnauben, lauschen,  
 Dann sprang es fort; — gelauert saß ich da,  
 Denn plötzlich waren Männertritte nah.  
 Und vor mir im Gesträuch es knackt und bricht,  
 Die Zweige schlagen feucht an mein Gesicht.  
 „Ist's hier? Nein dort, es ist die Stelle nicht.“  
 Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,  
 Ja mühsam ich des Athems Keuchen zwang.  
 Sie stöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,

Um manchen Baum und das Gebüsch entlang;  
 Dann endlich gehn sie, schleifen etwas nach,  
 Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.  
 Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;  
 Es war gewiß, sie wußten nichts von mir.  
 Was sie gesucht, nie hab' ich dran gedacht;  
 Vielleicht ein Raub hier ins Versteck gebracht.  
 Ich dacht' und wünschte Eins, den Jüngling hier  
 Der mich gleitet, und er war mir nah;  
 Kaum sind die Andern fort, so steht er da.

„Zu Pferd! zu Pferd! es ist die höchste Zeit!“  
 An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,  
 Saß auf; und über Stoc und Stein wir traben  
 Wie solche, die den Feind im Nacken haben; .  
 Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel ziehn,  
 Wenn Stürme über braune Haiden ziehn,  
 So Schwalben, wenn die Wolke murt und droht;  
 Am Sattel mich zu halten that wohl Noth,  
 Da wahrlich schlimmer als zuvor der Weg,  
 Wenn ich so nennen soll, wo weder Steg,  
 Noch Haag und Hemmung schien: dies Wege waren,  
 Die heute wohl und nimmermehr befahren.  
 Bald rechts, bald links; bald offen schien das Land,  
 Bald peitschten Zweige mir Gesicht und Hand.  
 Den Führer nur verrieth des Hufes Ton;  
 Zuweilen doch, wenn stuzt das Ross im Trab,  
 Macht Säße gleich dem Hirsch, und wenn's bergab  
 Sich kunstreich stemmend gleitet auf den Eisen,  
 Ist ihm ein kurzer Warnungsruf entflohn.

Der Lärm bringt alle Vögel aus den Gleisen:  
 Das flattert, zirpt, mich Aeste blutig färben,  
 Fürwahr! ich dachte auf dem Thier zu sterben!  
 Es war ein Herenritt. Doch lange nicht,  
 So stand das Ross: mein Führer sprach: „Steig ab,  
 Der Mond ist auf, wir müssen Bahn uns brechen.“  
 Die Binde fiel, ich sah ein sanftes Licht;  
 Doch Jener trieb: „Vorán! vorán! vorán!“  
 Und drängte in's Gebüsch so schwarz und dicht,  
 Wo Dorn und Ginster uns die Fersen stechen.  
 Doch endlich dämmert's, und nun kam heran  
 Zuerst ein Strahl, und dann durch Waldeslücke  
 Der ganze Mond auf seiner Wolkenbrücke.  
 Dann standen wir am Haage, wo ein Thal  
 Tief unten breitet seinen grünen Saal.  
 Der Jüngling sprach: „Halt dich am Waldessaum'  
 Und spute dich, wir beide haben Eil.  
 Leb' wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,  
 Du wirst verschwiegen seyn zu eignem Heil.“  
 Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß  
 Und blickte tief mir in die Augen ein;  
 Noch einmal sah ich in des Mondes Schein  
 Sein Angesicht, die Züge blaß und rein,  
 Ich sah noch zucken seine Wimper leis';  
 Dann schnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,  
 Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.  
 Fort war er, hin. Vollendet war die Fahrt!

Ich streckte mich auf grünen Teppich nieder  
 Zum Tod erschöpft, es schütterten die Glieder,

Und kann nicht sagen, wie so wohl mir war.  
 Der wüste Ritt, entschwundene Gefahr,  
 Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden,  
 Nachdenken konnte keine Stelle finden,  
 Da sich in Taumel herbe Spannung brach.  
 Halbschlummernd sah ich in den grünen Haag:  
 Die Nacht war jetzt so milde, lichtbewegt  
 Als sie begonnen schwarz und schauerlich.  
 Ein jedes Kräutchen Thaugefitter trägt,  
 Es schläft der Klee, die Blumen bücken sich,  
 Im Traume lächelnd scheint der Mond zu beben,  
 Wenn linde Nebelstreifen drüber schweben.  
 So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag  
 In ihrem ersten Schlaf die Erde lag,  
 Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.  
 Ganz heimisch war die Scholle wo ich saß;  
 Denn tausend Schritt von dieser Stelle noch  
 Barg meine Klause jenes Klippenjoch:  
 Dies Wasser rauscht' an ihren Bretterwänden,  
 Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,  
 Dies ist der Baum, wo ich im Schatten lag,  
 Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.  
 Ob wohl die Quelle drunten wacht im Thal?  
 Ein Glimmern nur verräth das klare Raß.  
 So sinnend wär' ent schlummert ich zumal,  
 Wenn nicht der Thau sich durch den Mantel stahl.  
 Die Kälte weckte mich, es war im Mai,  
 Es war wohl schön, doch frisch die Nacht dabei.  
 Nicht fern mehr schien der Tag: so stand ich auf  
 Und dämmerte gemach den Wald hinauf,

Durchaus nicht, wie du denken magst, erschüttert,  
 Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wuth  
 Ihm schlafend durch die Adern schleicht das Blut,  
 Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.  
 So träumte und so schlief ich halb voran,  
 Folgt' einem Pfade, einem andern dann,  
 Sah endlich auf und stand in Waldes Bann.

Ob schon so weit ich mich bereits verirrt,  
 So stumpf mein Sinn in diesem Augenblick?  
 Genug, ich ging und ging, und immer wirrt  
 Der Pfad sich tiefer in den Hain zurück.  
 Wie lang' ich so getappt die Kreuz und Quer,  
 Durch Dornen mich und durch Gestrippe schlug,  
 Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,  
 Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:  
 Nicht meld' ich's lang, der Weg war schlimm genug,  
 Von oben dunkel und am Grunde wüst.  
 Manch' Vogel strich vom Lager mit Geschwirr,  
 Unsichtbar aus der Luft die Eule grüßt,  
 Doch ließ mich träg' und dämmrig das Gewirr,  
 Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.  
 Mich dünkt in dieser Stunde litt mein Hirn,  
 Brand und Sekrimmel fühlt' ich in der Stirn.  
 Gesumme hört' ich wie von fernen Glocken,  
 Und wie am Auge schossen Feuerfloeken;  
 Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,  
 Ließ mich geduldig von den Ranken tragen  
 Und mein Gesicht Gezweig' und Blätter schlagen  
 Und nahm von allem dem nur wenig wahr.



Die Ranken lösten sich, ich rutschte nach,  
 Geblieben wär' ich sonst bis an den Tag.  
 Als ich zuletzt der Wildniß doch entkam,  
 Nichts mehr um mich den Sinn in Anspruch nahm;  
 Daß frei die Luft, daß moosbedeckt der Grund,  
 Daß süß die Ruh', dies war allein mir kund.  
 So lag ich nieder unter Kraut und Steinen,  
 Und ließ den Mond mir in den Nacken scheinen;  
 Noch zuckten Funken, Sterne roth und grün,  
 Und dann — und dann — das Auge langsam bricht.  
 Die Glocken läuten — himmeln — weiter ziehn —  
 Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.

In Ebnen lehrte das Bewußtseyn mir;  
 So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,  
 Gewiß ich hörte eine Lerche singen,  
 Und dachte noch, sie muß den Morgen bringen:  
 Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt sich hier.  
 War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar  
 Umsonst und manche tiefe Furche gar.  
 Allein ich wußte wie das Haupt mir schwer,  
 Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,  
 Auch daß mir dürres Laub den Nacken stach. —  
 Nein, nein! Nicht schlief ich, da so fest gelettet  
 War jede Muskel, wie im Tod gebettet;  
 Der kleinste Nuck versagt, so lag ich fort  
 Und horchte immer dem Gewirbel dort.  
 Mit einem Male hör' ich's seitwärts knistern,  
 Mir immer näher tappen, klirren, flüstern;  
 Ich konnte zählen, ihrer waren drei:

Sie strichen mir so dicht am Haar vorbei,  
 Daß jedes Mantel meine Schläfe rührt.  
 Dann still, wie Wild das nach dem Winde spürt,  
 Und dann, aus Weibes Brust ein schwacher Schrei:  
 „Ich mag nicht leben; doch von eurer Hand!  
 Nein, nicht von eurer Hand!“ Man flüstert, steht,  
 Und dann, ein Laut der mir die Seele bannt;  
 Du ahnest wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.  
 „Bet', Theodora, sammle dich und bet'!“ —  
 „Ich kann nicht beten!“ — „Deine Hand ist rein,  
 Versuch' es nur; Gott mag dir gnädig seyn!“  
 Angstvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören  
 Und Seufzer die das Blut im Herzen stören;  
 Nie wünsch' ich meinem Feinde solche Pein,  
 Als mir aus diesen Tönen schien zu klagen.  
 „Ich kann nicht sterben, schmachvoll und allein:  
 O bringt mich fort, nur fort, wohin es sey!“  
 Und hastig flüsternd fallen ein die Drei.  
 Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,  
 Doch ruhig ward's und eine Pause kam.  
 Gott gebe, daß sie sich zu ihm gewandt,  
 In dessen Huld ihr einzig Hoffen stand.  
 Mit einmal hört' ich's an die Klippen schlagen,  
 Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen; —  
 Vorüber war's, so todtenstill umher,  
 Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.  
 Wo blieben jene Drei? Ich kann's nicht sagen,  
 Sie waren fort; kein Läubchen rauschte mehr!  
 Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:  
 Er will vorüber, nein, er stellt sich, knurrt;

Da kriecht er in's Gebüsch, legt an den Mund  
 Mir seine Schnauze, schnuppert mir am Gurt;  
 Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,  
 Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort  
 Noch immer an der Erde wie gebannt.  
 Du magst ermessen was ich wohl empfand,  
 Da all mein Trost in Traumes Hoffnung stand.  
 Denn wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,  
 Und daß ich träume, dacht' ich halb mit Lust,  
 Versuchte auch zu regen meine Hand;  
 Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,  
 Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.  
 Da saß ich aufrecht, aber wüßt und schwer.  
 Der Wald war stumm, die Fichten starrten her,  
 Die Dämm'ung um mich wogte wie ein Meer,  
 Und Alles schien dem Traume zu gehören.

Da saß ich, schweißbedeckt, von Kälte zitternd,  
 Ein scharfer Ost an Strauch und Halmen knitternd  
 Verkündete des Tages Wiederkehr.  
 Noch kämpfte Dämm'ung, doch das Morgenroth  
 Aus halbgeschlossener Wolkenpforte droht'  
 Und spülte kleine Feuerwellchen her.  
 Es streckt sich, dehnt sich, gleitet in den Raum,  
 Die rothe Welle schlägt der Berge Saum,  
 Allmählig zündet's, geht in Flammen auf:  
 Der Tag, der Tag beginnt den frischen Lauf!  
 Zum hohlen Stamme Nachtgevägel kehren,  
 Hoch oben läßt der Geier Ruf sich hören  
 Und tausend Kehlen stimmen jubelnd ein.

So maienhold kein andrer Tag mag seyn  
 Wie dieser, und so mild in Waldes Haag  
 Noch nie ein Thal am Morgenstrahle lag;  
 Wie war das neugeschenkte Leben reizend!  
 Ich schlürfte Licht und Luft, nach Allem geizend.  
 Und als ich sah die Heerde drunten grasen,  
 Am Quellenrande sich die Weiden neigen,  
 Ein einfach Lied den Hirten hörte blasen,  
 Und durfte wenig Schritt nur abwärts steigen:  
 Da schien mir Alles, alles dies mein eigen.  
 Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beschlich,  
 Da allgemach der Morgenstern erblich,  
 Als scheide Etwas das mir theuer war;  
 Nie hab' ich später diesen Stern gesehn,  
 Daß jene Nacht nicht muß vorüber gehn.

Der Rausch verschwand, und mählig ward mir klar,  
 Vom Traume sey doch wohl die Hälfte wahr.  
 Ja, deutlich wird mir's wie ich nachgedacht;  
 Den Ruf, das Höhlennest, den Ritt bei Nacht  
 Muß ich mit Schauder doch dem Leben lassen.  
 Das Letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!  
 Wo war die Kluft, der sich der Schrei entrang?  
 Wo Kampfes Spuren hier am lindem Hang,  
 Da abwärts alle Hälmschen aufrecht standen,  
 Da frisch wie je sich Zweig' und Ranke wanden?  
 Des ward ich froh. Ach Gott! ich ward es kaum,  
 So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,  
 Gespalten grade einen Leib zu fassen.  
 Nicht sieben Schritt von mir die Klippe stand;

Zuvor erschien sie ungetheilte Wand,  
 Doch eben traf ein Strahl den scharfen Rand.  
 So unversehens fällt kein Schlag im Spiel,  
 Als mir's wie Hammerschlag zum Herzen fiel.  
 Die Angst, die Angst mir schnürte alle Sinnen,  
 Hinan zu treten konnt' ich kaum gewinnen.  
 Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,  
 Wie wenn man rutscht und nach die Scholle bricht,  
 Vielleicht doch, möglich, konnt' es Zufall seyn:  
 Der Rand war schroff, und bröcklig das Gestein.  
 Und — höre mich! — ob Röhel in der Schicht?  
 Roth war die Wand, unmöglich wär' es nicht.  
 Und hör'! — Am Grunde sah ich Etwas ragen,  
 Das weiß und zuckend an der Scholle hing.  
 Mir schien's ein Tuch vom Wellenschlag getragen,  
 Der Himmel wolle, daß ich falsch gesehn!  
 Vielleicht im Spalt sich eine Taube fing:  
 Doch damals meint' ich in's Gericht zu gehn.  
 Es war ein bitter, o ein hart Geschick,  
 Was mich betraf in Jugendmuth und Glück  
 Und lange, lange mußt ich heimlich tragen.  
 Doch Zeit ist kräftig und die Heimath lind.  
 Um meine Scheitel wehte mancher Wind.  
 Ich nahm ein Weib, ich sah mein eignes Kind.  
 Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,  
 Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.  
 Ich sah mich frisch an deinen Augen klar:  
 Ja, Kinder müssen unsre Engel seyn!  
 Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,  
 Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.

Das Alter kam, das Alter stellt sich ein; —  
 Nun vor den Augen schwebt es mir zumal,  
 Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:  
 „O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!“  
 Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,  
 Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,  
 Genau wie scheidend er gestreckt die Hände:  
 Auch jetzt ich fühle wie das Blut sich dämmt.  
 Geduld, Geduld! Da kommt er, kommt er, kommt!“

Das Blatt ist leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landschaft und so kühn!  
 Aus Felsenrißen Ranken blühen,  
 Der wilde Dorn die Rose hegt.  
 In sich versenkt des Arztes Sohn  
 Schwand in des Waldes Spalten schon,  
 An seine Stirn die Hand gelegt.  
 Und wieder einsam toßt der Fall,  
 Und einsam klagt die Nachtigall.  
 Mich dünkt es flüst're durch den Raum:  
 O Leben, Leben! bist du nur ein Traum?



# Die Schlacht

im Loener Druck.

1623.





## Die Schlacht im Loener Bruch.

### Erster Gesang.

'S ist Abend, und des Himmels Schein  
Spielt um Westphalens Eichenhain,  
Gibt jeder Blume Abschiedskuß,  
Und auch dem Weiher linden Gruß,  
Der ihm mit feinen blanken Wellen  
Will tausendfach entgegen schwellen.  
Am Ufer Wasserlilien stehn,  
Und durch das Schilf Gefäusel gehn,  
Wie Kinder, wenn sie, eingewiegt,  
Verfallen halb des Schlafes Nacht,  
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!“  
Es ist so still; die Ebne liegt  
So fromm, in Abenddust gehüllt,  
Der Wittwe gleich in Trauer mild,  
Die um sich zieht den Schleier fein,  
So doch nicht birgt der Thränen Schein.  
Am Horizont das Wolkenbild,  
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,  
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,  
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.

Seh ich dich so, mein kleines Land,  
In deinem Abendfestgewand:  
Ich meine, auch der Fremdling muß  
Dir traulich bieten Freundesgruß.  
Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,  
Bist deines stillen Kindes Bild;  
Das, ach, mit allen seinen Trieben  
Gelernt vor Allem dich zu lieben!  
So daß auch keines Menschen Hohn,  
Der an des Herzens Fäden reißt,  
Und keine Pracht, wie sie auch gleißt,  
Dir mag entfremden deinen Sohn.  
Wenn neben ihm der Gletscher glüht,  
Des Berges Ar sein Haupt umzieht,  
Was grübelt er? Er schaut nach Norden!  
Und wo ein Schiff die Segel bläht  
An würzreichen Meeresborden,  
Er träumerisch am Ufer steht.  
Ich meine, was so heiß geliebt,  
Es darf des Stolzes sich erkühnen.  
Ich liebe dich, ich sag' es laut!  
Mein Kleinod ist dein Name traut.  
Und oft mein Auge ward getrübt,  
Sah ich in Südens reichen Zonen,  
Erdrückt von tausend Blumentronen,  
Ein schüchtern Heidekräutchen grünen.  
Es wär' mir eine werthe Saat,  
Blieb ich so treu der guten That,  
Als ich mit allen tiefsten Trieben,  
Mein kleines Land, dir treu geblieben!

So sey dir alles zugewandt,  
 Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,  
 Zu brechen die Vergessenheit,  
 Der rechtlos dein Geschick geweiht.  
 Wacht auf ihr Geister früher Zeit!  
 Und mögt an jenen Himmelsstreifen  
 Ihr Schatten gleich vorüber schweifen.  
 Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!  
 Und sieh, es steigt am Wolkenraum,  
 Noch scheu und neblig wie ein Traum,  
 Es schwillt und wirbelt in der Luft,  
 Und nun wie Bienenschwarm gescheucht  
 Es stäubend aus einander flucht:  
 Ich sehe Arme, Speeres Wucht,  
 Ich sehe Nahen, sehe Flucht,  
 Und gleich entfernten Donners Grollen  
 Hör' ich es leise zitternd rollen.  
 Ihr seyd's, ihr bracht den langen Schlaf!  
 Der tolle Herzog!<sup>1</sup> Anholts Graf!<sup>2</sup>

Es war im Erntemond, ein Tag  
 Gleich diesem auf der Landschaft lag,  
 Wo Windes Odem, süß und reg',  
 Hielt mit den Zweigen Zwiegespräch,  
 Der letzte einer langen Reihe,  
 Voll Glaubenswuth und Todesweih, e  
 Da, ach! um Lehren, liebereich,  
 Gefochten ward den Wölfen gleich.  
 'S war eine thränen schwere Zeit  
 Voll bitterer Lust und stolzem Leid,

Wo schwach es schien den Todten klagen,  
 Wo so verwirrt Gesetz und Recht,  
 So ganz verwechselt Herr und Knecht,  
 Daß selbst in diesen milden Tagen,  
 Da klar und friedlich jeder Blick,  
 Nicht Einer ist, so möchte sagen:  
 Der ward allein um Schuld geschlagen,  
 Und der allein durch Mißgeschick.  
 Das Recht, es stand bei jedem Hauf,  
 Und schweres Unrecht auch vollauf,  
 Wie sie sich wild entgegen ziehn,  
 Hier für den alten Glauben kühn,  
 Und dort für Luther und Calvin.

Fast dreißig Jahre sind entschwunden,  
 Und noch kein Ende ist gefunden:  
 Es rollt der Rhein die dunklen Wogen,  
 Durch brandgeschwärzter Trümmer Graus;  
 Da ist kein Schloß, kein niedres Haus,  
 Das nicht, vom Wetter schwer umzogen,  
 Von Freund und Feinde gleich geplagt,  
 Dem Wurf der nächsten Stunde jagt.  
 O Lily, <sup>5</sup> deine blut'ge Hand  
 Hat guter Sache Schmach gespendet!  
 Wohin dein buschig Aug' sich wendet,  
 Ein Kirchhof wird das weite Land.  
 Ständ' nicht so mild in deiner Näh',  
 Ein Pharos an ergrimmtter See,  
 Der fromme Anholt, dessen Wort  
 So gern den Irren ruft zum Port

Und mag den Strandenden geleiten,  
 Du wärst ein Fluch für alle Zeiten!  
 Doch wo der tolle Braunschweig fengt,  
 Da ist die Gnade gar verdrängt,  
 Wenn, des Corsaren Flagge gleich,  
 Sein Banner webt im Flammenreich,  
 Sein Banner, rothen Blutes helle,  
 Mit „Tout pour Dieu et tout pour Elle!“  
 Die Kirchen ihres Schmuckes baar,  
 Die Priester am Altar erschlagen,  
 Sie können ohne Worte sagen,  
 Daß hier der tolle Herzog war.  
 So diese stille Gegend auch  
 In ihrem Abendfriedenhauch;  
 Sie ruht, doch wie in Schreck erstarrt,  
 Und todtbereit des Schlages harrt.  
 Noch hat die Flur kein Feind betreten,  
 Noch zittert nur die fromme Luft  
 Vom Klang der Glocke, welche ruft  
 Die Klosterfrauen zu Gebeten,  
 Wo dort aus dichter Buchen Kranz  
 Sich Meteln<sup>2</sup> hebt im Abendglanz.  
 Ach, mancher Seufzer quillt hinauf!  
 Und stöhnend manche Stimme bricht  
 Der schonungslosen Hora Pflicht.  
 Bei jeder Pause horcht man auf:  
 Und dann die Melodie sich hebt,  
 So angstvoll wie die Taube bebt,  
 Wenn über ihr der Falke schwebt.  
 Ein Landmann, heimgekehrt vom Pfluge,

Hat alle Sinne aufgestört;  
 Er glaubte in des Windes Zuge  
 Zu horchen wüster Stimmen Schall,  
 Und war es Furcht was ihn bethört,  
 Doch hatte jedes Ohr gehört  
 Des donnernden Geschüßes Hall.  
 Es ist gewiß, sie sind bedroht,  
 Die Hülfe fern und groß die Noth.

Und hier an diesem Weiher klar  
 Saß damals kleiner Mädchen Schaar;  
 Nichts wußten die von Furcht und Scheu,  
 Und spielten an dem Borde frei.  
 Sie warfen flacher Steinchen Scheiben,  
 Die tanzend blanke Tropfen sprühn;  
 Dann pflückten Blumen sie und Grün,  
 Und sah'n sie mit den Wellen treiben,  
 Und schauten in den Spiegel ein,  
 Und ordneten die Nüßchen fein;  
 Denn sey ein Mädchen noch so klein,  
 Es mag sich gerne zierlich wähnen.  
 Auch haschten sie nach den Phalänen,  
 Die summend kreisen über'n Teich.  
 Es war ein holdes Friedensreich,  
 Der grüne Bord, die leisen Wellen  
 Und diese tändelnden Gefellen.  
 Doch still! — Die Mädchen schauern auf. —  
 Was steigt dort hinterm Dickicht auf?  
 Es stampft und knackt, es schnaubt und flirrt,  
 Dazwischen es wie Sensen schwirrt.

Schau, in das Ufer dichtumbuscht,  
 Ist schnell die kleine Schaar gebuscht.  
 Und immer näher trabt es an,  
 Und immer heller schwirrt's heran.  
 Nun sind sie da, ein starker Troß,  
 In Eisen starrend Mann und Roß;  
 Die Rüstung wohl des Glanzes baar,  
 Und manche Klinge schartig war,  
 Bevor sie kamen hier zur Stell'.  
 Sie sprengen an den Weiher schnell,  
 Dann mühsam beugend über'n Rand  
 Das Wasser schöpfen mit der Hand.  
 Und tief die heißen Rüstern tauchen,  
 Die Rösse, Gras und Binsen rauchen,  
 Man hört des Odems schweren Drang,  
 Und Worte fallen sonder Klang,  
 Als wollten sie in heißren Tönen  
 Hervor die müde Seele stöhnen.  
 Dort einer klrirt den Rain entlang  
 Zur Seite abgewendet schier,  
 Ein Andrer hält sein schnaubend Thier,  
 An seinem Hut ein Handschuh steckt  
 Vom Reiberbusche halb verdeckt;  
 Die Federn hängen drüber her,  
 Geknickt, von rothen Tropfen schwer.  
 Nun baarhaupt einen Augenblick,  
 Die Locken schiebt er wild zurück:  
 Nie sah man in so jungen Zügen  
 So tiefen Grolles Spuren liegen;  
 Ja, als er ob der Welle beugt,



Wo ihm sein Bild entgegen steigt,  
 Man meinte diese Zweie gleich,  
 Sie müßten fassen sich am Leich.  
 Lang schlürft er, gierig, tief geneigt,  
 Nun faßt den Zaum die Eisenfaust,  
 Und nun voran! Die Haide faust,  
 Das Laub von dem Gezweige stäubt  
 Wie sich der Zug vorüber treibt,  
 Und aufgejägten Sandes Wellen  
 Sich lagern erst an fernen Stellen.  
 Sie sind dahin — des Hufes Spur  
 Blieb am zerstampften Weiher nur.  
 Doch in der Haide Nebelweiten  
 Wie Vögelschwärme sieht man's gleiten;  
 Es wimmelt längs der Wolkenbahn,  
 Und wie die Eisenmänner nahn,  
 Ein summend Jauchzen, hörbar kaum,  
 Verzittert in der Ebne Raum.  
 Und nun verschwimmt's im Nebelthau,  
 Und wieder ist der Himmel blau,  
 Und wieder friedlich liegt das Land.  
 Doch schon an Horizontes Rand  
 Steigt hier und dort ein wallend Noth:  
 O wehe! das Panier der Noth!  
 O wehe! wehe! Mord und Brand!  
 Und durch die Ebne, halb wie Zagen  
 Und halb wie Jauchzen, geht ein Schrei:  
 „Der tolle Braunschweig ist geschlagen!  
 Der tolle Herzog floh vorbei!“

Wohl ist er toll, wohl ist er schlimm,  
 Ein Tigerthier in seinem Grimm;  
 Und doch so mancher edle Keim,  
 War einst in dieser Brust daheim,  
 Als noch an Waters Hof den Knaben  
 Sein heimlich Sinnen durfte laben,  
 Wenn er, dem Zwange schlaue entzogen,  
 In seinem Mark die junge Blut,  
 Von der Gefährten Schaar umflogen  
 Die höchsten Zweige klimmend bog,  
 Des Sturmes Odem gierig sog,  
 Und dann ertappt, o schöne Pein!  
 Die Strafe willig trug allein.  
 Für einen Freund gäb' er sein Blut!  
 Es war ein stolzer, frischer Stamm,  
 Der siechte in des Hofes Schlamm;  
 Denn damals man wie heute that,  
 Und zog nicht die Natur zu Rath:  
 Man heischte von der Eeder Wein.  
 Fest stand der Schluß, und schon genannt  
 Das Bisthum ward, das zuerkannt  
 Dem Knaben, wenn der Jahre Lauf  
 Die reife Stunde trüg' herauf.  
 So konnt' es wohl nicht anders seyn,  
 Die edlen Säfte mußten gähren,  
 Zum Mark die Thräne siedend lehren,  
 Und Keinem trauend, Keinem hold,  
 Der junge Prinz des Herzens Gold  
 Zu schönen Schlacken ließ verglimmen.  
 Doch weiß die Sitte er zu stimmen,

Wie es gebent des Hofes Ton,  
 Und Keiner sah den bitterm Hohn;  
 Die Mutter lobt den klugen Sohn,  
 Ob von der Wespe Stiche gleich  
 Galläpfel trägt der bunte Zweig.  
 Was will man mehr? So wächst er auf,  
 Und nach dem wohlbeschloßnen Lauf,  
 Fürwahr! die Inful nimmt er auch.  
 Und Keiner sah sein blißend Aug',  
 Und sah, wie krampfhaft seine Hand  
 Des Hirtenamts Symbol umspannt'.  
 Gemacht zum Priester, meinte man,  
 Hab' ihn nicht eben die Natur,  
 Doch Tugend setze Alter an  
 Dem Geist, wie Rost dem blanken Stahl:  
 Kurz Jeder war vergnügt der Wahl.  
 Und Waters Augen bald nachher  
 In Frieden auch geschlossen sind,  
 Sein letzter Seufzer war nicht schwer,  
 Er klagte kein verlornes Kind;  
 Sind ewig denn die Fürsten blind? —

Indessen bringt das Kriegsgeschrei,  
 Und immer näher bringt's herbei;  
 Wie schlummert noch der junge Leu?  
 Träumt er die edlen Stunden hin?  
 O Böhmens schöne Königin! <sup>5</sup>  
 Aus deinen Augen fällt ein Strahl,  
 Da zucken seine Brau'n zumal.  
 Er springt empor, die Mähne schüttelnd,

An seiner Kette grimmig rüttelnd;  
Sie bricht, und aus der langen Haft  
Verdoppelt stürmt die wilde Kraft.  
O Frau! bethört von Stolzes Trug, <sup>6</sup>  
Der nicht ein Fürstenhut genug,  
Du hast geweckt den schlimmsten Leu'n,  
Der Himmel mag es dir verzeihn!  
Sie sah so sanft, man sollte wähen,  
Dies Auge, um des Thieres Noth,  
Bergießen müß' es fromme Thränen,  
Und ihrer lichten Wangen Roth  
Schien so verschämt, als könne sie  
Dem Manne seh'n in's Auge nie.  
Wohl öfters wie ein Bliß es zog  
Durch ihr Gesicht, dann war sie hoch,  
Und aller Frauen Kaiserin:  
Doch nichts verrieth den harten Sinn,  
Der sich durch tausend Leichenhaufen  
Ein schönes Zepter will erkaufen.  
Doch war es so; seit den Gemahl  
Von Böhmens Ständen traf die Wahl,  
That sie sich heimlich diesen Schwur,  
Als Königin zu sterben nur;  
Und Keiner in der Zeiten Drang  
Gleich ihr des Aufruhrs Fahne schwang.  
Sie fand die tief versteckte Spur,  
Die Herzens Beben mochte künden,  
Das, ach! an ihrem Odem hing.  
Sie war gemacht, es zu ergründen,  
Und nie umsonst sah sie ein Ding.

Daß sie ihn liebte sag' ich nicht,  
 Sie wahrte treu der Gattin Pflicht.  
 Zwar durst' er ihren Handschuh tragen,  
 Das war nicht viel in jenen Tagen,  
 Ein Spiel, nicht von Bedeutung gar.  
 Doch edel war er, das ist wahr!  
 Und jung, und da er liebte, auch  
 Verklärt von süßer Flamme Hauch.  
 Sein Gang war adelig, gewandt,  
 Vor Allem zierlich Fuß und Hand:  
 Vom Antlitz wich der bittre Hohn  
 Jetzt träumerischer Schwermuth Thron;  
 Und zuckt unheimlich es zusammen,  
 Sie wußte ja, es war um sie;  
 Wird eine Frau ihn drum verdammen?  
 Ich weiß es nicht und glaub' es nie.  
 Kurzum, er wirft die Inful fort  
 Und greift zum Schwert; ein Panzer hüllt  
 Die Brust von trüber Glut erfüllt,  
 So harrend auf der Herrin Wort;  
 Denn dienen kann ein Fürstensohn  
 Nur Frauen, Keinem sonst um Lohn. —

Was soll von diesem Zug' ich künden?  
 Das Schiff nur segelt mit den Winden,  
 Und ohne Nahrung stirbt die Glut,  
 Nichts ohne Glück vermag der Muth.  
 Das war für ihn ein schwerer Tag,  
 Als nieder Böhmens Banner lag!  
 Er gab es nicht, es ward entwandt

Der noch zum Kampf bereiten Hand,  
Durch jener Wort, die ihn gesendet;  
Sie schrieb: „Fahrt wohl! Wir müssen ziehn,  
Als Heimathlose fürder ziehn;  
Legt hin das Schwert! Es war zu kühn,  
Das Königspiel es ist geendet.“  
Ja, Böhmens Banner ist verloren,  
Doch nicht sein Schwert! Er hat geschworen,  
Nicht rasten will er Nacht und Tag,  
Bis es die Schmach der Herrin brach.  
Soll reuig an die Brust er schlagen?  
Soll wieder seine Inful tragen?  
Noch weiß er, weiß noch einen Mann,  
Den auch Geschick nicht beugen kann,  
Obwohl er tief und grimmig fühlt.  
Für einen Abenteuerer hielt  
Er ihn bis jetzt; doch mag es seyn!  
Auch ihn verließ der Sonne Schein.  
Ein Fürst, ein Feldherr war er schon,  
Und jetzt? Fortunens lecker Sohn!  
So geh' es denn auf eigne Hand!  
Und bald um seinen Führer stand  
Ein Heer, vom Reiche ausgestoßen,  
Landstreicher, flüchtige Matrosen,  
Manch' Räuber auch, entfloh'n dem Rad,  
Und wen geächtet sonst der Staat.  
„So recht! so recht!“ der Braunschweig lacht,  
Denn ihn auch träf' des Reiches Acht.  
Und vor dem Mansfeld ' tritt er auf,  
Die Hand ihm bietend: „Nun wohlauf!

Gesell, wir müssen uns vereinen,  
 So mag die Sonne wieder scheinen.  
 Mein Heer, ein wenig bunt und klein,  
 Allein geächtet: also mein."  
 Und schallend schlug der Mansfeld ein.

Seit diesem Tage war es ganz  
 Als lösche jener trübe Glanz,  
 Der zwischen Braunschweigs hohen Brauen  
 Ließ seiner Brust Geheimniß schauen,  
 Der Liebe nicht, nein, jene Schrift,  
 Die Mischung kündend, draus bestand  
 Sein seltsam Wesen: Frost und Brand,  
 Heilkräftig Gold, Drides Gift.  
 Das war nun hin, dafür entstand  
 Ein zuckend Fältchen an der Stelle,  
 Schwach im Gefechte, tief beim Brand,  
 Wie eingetränkt, wenn Mönches Zelle  
 In schwarzen Wolken qualmt empor.  
 Schlimm war er, dennoch schwer zu sagen,  
 Wie viel von seiner Thaten Last  
 Muß argen Heeres Willkühr tragen;  
 Er hatte sich so tief gefaßt  
 In Stolz und Schlaubeit, daß es schien,  
 Kein Hälmschen falle ohne ihn.  
 So meint gehorsam sich der Knecht,  
 Wenn was geschehn zumeist ist recht;  
 Und anders nicht zu lenken war  
 Ein Heer wie dieses, das ist klar.  
 Nicht soll man zweifeln, daß zu Zeiten

Es schlimmer ward, als er gedacht,  
Daß öfters die verschwiegene Nacht  
Manch schweren Seufzer sah entgleiten,  
Wenn zuckend hellt der Lampe Strahl  
Auf seiner Stirn das Runenmahl,  
Obschön es ihm wie Labfal war,  
Sah er aus einem Kloster klar  
Die Funken wie Raketen ziehen.  
Und „Gottes Freund, der Pfaffen Feind!“<sup>s</sup>  
Von Herzen war der Spruch gemeint.  
Auf seinen Münzen ließt man dies.  
Ja, seine Brust war ein Verließ,  
Drin tief wie ein Gefangner lag  
Der Groll um längst vergangnen Tag.  
Und ach! das wüste Leben brach  
Zulezt auch jeder Tugend Blüten,  
Daß nur die Treue blieb allein  
Wie weinenden Gestirnes Schein,  
Wie Palmeninsel in der Wüste,  
Korallenglanz an öder Küste.  
Und nicht die Amnestie er nahm,  
So ihm von Kaisers Hulden kam,  
— Zu Regensburg am Fürstentag, —  
Doch seinem Heere ließ die Schmach:  
Laut war das „Nein,“ so er da sprach:  
Und um die Seinen ist es nur,  
Daß sich die fürstliche Natur  
Zu neuem Dienste kann bequemen  
Und Sachsens Fahne wieder nehmen;  
Viel lieber würd' er fallen kühn,



Sein blutig Banner über ihn;  
 Doch Treue läßt ihm keine Wahl.  
 Und so, des Bundes General,  
 Sah ihn der Rhein, sah ihn Westphalen  
 Mit scharfer Münze klingend zahlen,  
 Auf seinem Weg' die Flamme prahlen.  
 Der Platon, seine rechte Hand,  
 Brandmeister ward im Heer genannt,<sup>9</sup>  
 Er selbst der tolle Herzog nur.  
 Ihm war es recht, er sagt' es offen,  
 Der Titel schien ihm wohl getroffen.  
 Wild war er wenn Fortuna lacht,  
 Ihr Zürnen ihn zum Tollen macht;  
 Der Himmel mag sich deß erbarmen,  
 Den heut er trifft! Wir sah'n ihn fliehn,  
 Und schwarz ihm nach wie Flüche ziehn  
 Rauchsäulen aus dem Dach des Armen.

In einem Schloß, vom Wald geschützt  
 Man scherzt und kos't beim heitern Mahl.  
 Stieg denn das Wetter auf? Es blüht,  
 Entlang die Zweige zuckt der Strahl,  
 Und alle Fenster klirren auf.  
 Ha! dort und dorten steigt es auf!  
 Und alle trifft des Wortes Wucht:  
 „Der tolle Herzog auf der Flucht!“  
 So stürmt er fort, ein Meteor  
 Mit Flammenspur am Himmelsthor,  
 Bis nun auf Ahaus<sup>10</sup> Haidegrund  
 Sein Heer sich lagert wirr und bunt.

Ach, armes kleines Städtchen du,  
 Wie steht's um deine nacht'ge Ruh!  
 All deine Bürger blieben wach  
 Und zittern vor dem jungen Tag,  
 Wie Jener, dem der Sonne Licht  
 Nur leuchten soll zum Hochgericht.  
 Man hat gehemmt der Glocke Schlag,  
 Kein Lämpchen in der Kammer glimmt;  
 Der Blendlaterne trüber Schein  
 Nur wohlverdeckt im Keller schwimmt,  
 Wo zitternd birgt, so gut er kann,  
 Sein bißchen Hab der ärmste Mann.  
 Auch in den Kammern Manche sind,  
 Die betend an den Fenstern stehn,  
 Und sehen gleich Dämonen gehn  
 Die Wache längs der Feuer Schein.  
 Im Bett der Kranke bleibt allein,  
 Und langsam in des Mondes Glanz  
 Regt klappernd sich der Rosenkranz:  
 Daß Gott, der einst in seiner Huld  
 Für Israel bedeckt mit Schuld  
 Die Sonne ließ am Himmel weilen,  
 Ach heute nur, dies Eine Mal,  
 Den Sternen Dauer mög' ertheilen!  
 Umsonst! die Stunde rollt heran.  
 Im Lager drüben Roß und Mann, —  
 O ein Geräusch! den Tod zu bringen, —  
 Vom Lager hört man klirrend springen,  
 Doch zögert noch der Morgenstrahl. —

Dort, wo gelehnt am Lanzenstab,  
 Ein dunkler Fleck, die Wache steht,  
 In seinem Zelte auf und ab  
 Der Christian von Braunschweig geht.  
 Er ist alleine; was er denkt,  
 Sein Auge kündet tief gesenkt,  
 Das nur zum Grund die Blicke führt.  
 Zuweilen seine Rechte rührt  
 Des Hutes Rand, wo blutbefleckt  
 Am Reihbusch der Handschuh steckt,  
 Als zweifle er, ob nicht dies Zeichen  
 Mit seinem Glücke müsse weichen.  
 Und soll sein Antlitz ich vergleichen:  
 Des Griechen Feuer müßt' es seyn,  
 Das heimlich frist mit kaltem Schein.  
 Ja! wessen Auge jetzt ihn trifft,  
 Der läse schnell die Runenschrift:  
 „Ein Held! ein Schwärmer! ein Soldat!  
 Und seines Glaubens Renegat!“  
 Schau, ein Papier am Boden dort!  
 Er schleudert's mit dem Fuße fort.  
 Der Mansfeld hat ihm aufgesagt; <sup>11</sup>  
 „Ein Narr, der es mit Schelmen wagt!“ —  
 Im Lager bleibt es immer still,  
 Noch schlummert rauchend der Vulkan,  
 Was hemmte seiner Lava Bahn?  
 Die Vorsicht, so nicht gönnen will,  
 Der Beute Lust sich zu ergeben,  
 Wo Schwerter über'm Haupte schweben.  
 Nur Rosses Wiehern, Wächters Gang,

Vom Hammerschlag ein ferner Klang  
 Durch des Gezeltes Spalten drang.  
 Sie öffnen sich, und langsam tritt  
 Vor seinen Feldherrn Obrist Spar.<sup>12</sup>  
 Ein Mann so aller Milde baar,  
 Daß ihn der Herzog oft verglich  
 Der Roskastanie, deren Stich  
 Nur trotzig zu verbergen sucht,  
 Daß ungenießbar ist die Frucht.  
 Im Zelt sie wandeln Schritt bei Schritt,  
 Was sie gesprochen war nicht lang;  
 Doch weiß man, in den Herzog drang  
 Er wiederholt: nach solchem Streite  
 Zumeist dem Krieger zieme Beute,  
 Daß Eine Lust noch rüttle wach  
 Den Muth, der im Gefechte brach. —  
 O stolzer Feldher, gib nicht nach!

Wie endlos ist der Kirche Bogen,  
 Wie geisterhaft der Ampel Strahl,  
 Wenn Furcht und Seelenglut zumal  
 In Stößen treiben Blutes Wogen.  
 Die Decke schwimmt, der Leichenstein  
 Scheint aus den Fugen sich zu heben,  
 Und ein unheimlich, blutlos Leben  
 Regt flimmernd sich im Heil'genschrein.  
 Auf leerer Kanzel knackt ein Tritt,  
 Wie Nachtwind an den Fenstern wühlt;  
 Von unsichtbarer Hand gespielt  
 Die Orgel summend scheint zu beben,

Sein Schwert Sankt Michael zu heben  
 Und Zugluft, die dem Spalt entglitt,  
 Regt nun und dann des Greises Haar,  
 Der dort am Hochaltare liegt,  
 So regungslos in sich geschmiegt,  
 Als sey er schon des Lebens baar.  
 Und wie es flatternd ihn umfliegt,  
 Er meint, es sey des Vorfahrs Odem,  
 Ins Ohr ihm flüsternd immer neu:  
 Halt aus, halt aus! auf schwankem Boden  
 Bleib deinem Heiligthume treu!  
 Nicht rühme sich die blut'ge Schaar,  
 Verlassen traf sie den Altar!  
 Was war das? Stimmen, und ganz dicht!  
 „Jesus, Maria, steh uns bei!“  
 Nun ist es still. Und nun auf's neu! —  
 „O heil'ge Jungfrau, laß mich nicht,  
 Wenn nun mein Stündlein kommt herbei!“  
 Es klopft und drängt, es dreht am Schloß,  
 Die Flügel schwanken. Ha! da bricht  
 Es splitternd mit gewalt'gem Stoß:  
 Sturmhaube, Federbusch und Hut,  
 Von Lanzenspitzen eine Flut; —  
 Mit gelben Kollern angefüllt  
 Die Kirche dröhnt von Flüchen wild.  
 Und, o mein armer Sakristan!  
 Zum Hochaltar die grade Bahn  
 Treibt wie ein Strom der Troß hinan.  
 „Wo blieb der Kelch? wo die Monstranz?  
 Das beste Paar im ganzen Tanz!

Der graue Schelm hat sie versteckt!“  
 Und zwanzig Fäuste krallen an  
 Den Greis, der gen der Waffen Glanz,  
 Die unbewehrten Hände streckt.  
 „Befenne, Hund!“ und hochgepflanzt  
 Die Partisane zuckend tanzt:  
 So hängt der Boa Haupt vom Ast  
 Und züngelt, eh den Raub sie faßt.  
 „Befenne, Hund!“ — Kein Sterbenswort,  
 Der Greis die Wimper hat geschlossen.  
 Nun flüstert er. — Da kniet sofort  
 Ein grauer Leitbock der Genossen;  
 Er bückt sich, lauscht, dann springt er auf,  
 Und grimmig seine Lache schallt.  
 „Ave Maria, Jesu mein!“  
 Ist zitternd in sein Ohr gehalten.  
 Risch steigt die Partisane auf  
 Noch einmal kreisend mit Gewalt,  
 Dann krachend in der Rippen Spalt.  
 Ein Zucken längs den Gliedern, dann —  
 Es ist vorbei! — Das Blut entrann.  
 „Mein Jesu!“ war sein letztes Wort.  
 Und „Huffah Braunschweig! nun voran!“ —  
 Ach, soll ich künden, wie entehrt  
 Ward meines Glaubens theurer Heerd!  
 Wie man die Heiligthümer fand,  
 Und kirchenschänderische Hand  
 Mit Branntwein füllt bis oben an  
 Den Kelch, so faßte Christi Blut!  
 Wie man Gewänder, gottgeweiht,

Sah wehn um Kriegerschultern breit!  
 Was schonte jemals Schwärmerwuth?  
 Was mehr noch ein Verbrecher, der  
 Soldat nur ist von ungefähr?  
 Die Fenster klirren, vom Gestell  
 Apostel schmettern, schwankend zischt  
 Die ew'ge Lampe und erlischt.  
 Vom Lanzenstich der Märtyrer  
 Zum zweitenmal wird todeswund.  
 Reliquien bestreu'n den Grund,  
 Von Hammerschlägen, Speeres Stoß  
 Reißt der Altar sich krachend los,  
 Und „Huffah Braunschweig!“ bricht es ein.  
 Zierrathen splintern auf den Stein,  
 Und heulend muß die Glocke gellen,  
 Jetzt ein Signal den Raubgesellen.  
 Schau, dort ein härtiger Bandit  
 Selb einem Andern stampft und glüht.  
 „Ha, dort ein Kreuzfirchen noch  
 Im Winkel; Silber muß es seyn!“  
 Er schiebt sich hin, so schlau und scheu,  
 Vermeidend des Gefährten Blick.  
 Nun faßt er es — ein lauter Schrei!  
 Und wie ein Block er stürzt zurück;  
 War nicht schon nah sein Kamerad,  
 Leicht kam es, daß man ihn zertrat.  
 Doch nun, im Winkel hingestreckt,  
 Die Stirn er mit den Händen deckt,  
 Nur leise ächzend, nun und dann:  
 „Der Teufel — Teufel — sah mich an!“

Dann auf sich rafft er, taumelt weg,  
 Wie Blinde wanken über'n Steg.  
 Sein Kamerad vergaß ihn schon,  
 Das Krufzifir nimmt er zum Lohn.  
 „Ha, Spiegelglas!“ und flirrend bricht  
 Es an der Jungfrau Angesicht.

Von Ulmenschatten halb versteckt  
 Ein Häuschen liegt mit Stroh gedeckt,  
 Wohin nur schwach der wilde Klang  
 Gleich Kranichheeres Schrillaen drang,  
 Da dem Soldaten nicht vergönnt  
 Zu streifen längs der Mauer Kreis:  
 Die Kirche gab der Herzog preis,  
 Kein Hälmdchen sonst; nach einer Stunde  
 Macht er im Lager selbst die Kunde,  
 Ob Alles in der Ordnung sey,  
 Vollzählig jedes Regiment.  
 Und diese Hütte liegt allein.  
 Was lauert dort im Mondenschein,  
 Undeutlich, wie ein Klumpen grau  
 Und ächt gleich Sterbenden genau?  
 Gertrude lauscht am Fensterrand:  
 Sacht, sachte schiebt sie mit der Hand  
 Den Riegel auf, wohl schaudert ihr;  
 Sie ist so fromm, das junge Blut.  
 O nenne nicht gering den Muth;  
 Von diesem schlichten Waisenkind!  
 Der Koller, Speer — sie ist nicht blind.  
 Doch, wär' es nur ein armes Thier!



Und, geh, es ist ein Mensch in Noth!  
 Da steht sie zitternd, feuerroth.  
 Und wenn er, wie ein wirrer Geist,  
 Die Kräuter aus dem Nasen reißt,  
 Ein wenig rückwärts tritt sie daun;  
 Doch wenn er seine Hände ringt,  
 Aus tiefem Auge Jammer bringt,  
 Sie näher, näher rückt heran.

Und: „Armer Mann, ihr armer Mann!“

Ob er es nicht vernahm? Er schweigt.  
 Da zögernd sie die Hand ihm reicht,  
 Er hebt sich auf, er folgt, so lind,  
 So ganz unmündig wie ein Kind.  
 Und nun ihr jungfräuliches Bett  
 Bereitet sie geschwind und nett;  
 Und Labung auch vom Besten reicht,  
 Und steht so sorgenvoll gebeugt,  
 Verwundert daß sich nirgends Blut  
 Und nirgends eine Wunde zeigt.  
 Nun schlummert er, das ist wohl gut;  
 Er sieht doch gar entsetzlich grimm,  
 Man sollte denken, er sey schlimm.  
 Und fort sie huscht wie Wirbelwind,  
 Dreht auch den Schlüssel um geschwind.

Raum ist sie fort: vom Lager hebt  
 Der Gast sich, seine Wimper bebt,  
 Er grübelt, an den Fingern dreht  
 Und murmelt was man nicht versteht.  
 Nun heller: „Ja ich hab's gesehn,

- „Ich sah den Teufel vor mir stehn,  
 „Ich sah ihn seine Krallen strecken.  
 „Johannes May, verruchter Hund! <sup>13</sup>  
 „Mit Blute mußttest dich bestrecken  
 „Von Jenen, die der Taufe Bund  
 „Mit dir geweiht am gleichen Becken,  
 „Die Kirche, die dir Tröstung gab,  
 „Die einschließt deiner Eltern Grab,  
 „Die dich gelobt mit Christi Leib,  
 „Dir am Altare gab dein Weib,  
 „Wo deine Kinder alle drei  
 „Steh'n im Register nach der Reih';  
 „O wehe, wehe! Mord und Brand!“  
 Und wieder schlägt er seine Hand  
 An das Gesicht, man meinet sprengen  
 Die Adern muß des Blutes Drängen,  
 Und nun im Ton der Leidenschaft:
- „Genugthun will ich, wie nur kann  
 Ein einzelner und niedrer Mann;  
 Doch meine Neu' sey meine Kraft!  
 Vergoß so oft ich Freundes Blut —  
 Mein Arm ist fest, die Büchse gut.“  
 Nach einer kleinen Pause dann:  
 „Herzog, du bist ein todter Mann!“  
 Nun steht er rüttelnd an der Schwelle,  
 Nun durch das Fenster huscht er schnelle!  
 Nun schreitet er den Rain entlang.
  - O arme Taube, mild und bang!  
 Wie ward dir da du dies gehört?  
 Das Blut sich ihr im Herzen kehrt,

Und Mord und Brand, und Brand und Mord  
 Im Ohre hallt es immerfort;  
 Wie fühlt sich ihr Gemüth beschwert!  
 Stellt sie die Sache Gott anheim?  
 Läßt sprießen des Verbrechens Keim?  
 Sucht sie zu hindern, wie's vermag  
 Ein machtlos Weib von ihrem Schlag?  
 So fallen, reulos, unbewehrt,  
 Von seines Untergebnen Hand!  
 Und schauernd sie am Heerde stand  
 So jammervoll in ihrer Schöne,  
 Wie unterm Kreuze Magdalene.  
 Vielleicht gibt ihr die Kirche ein,  
 Was mag des Himmels Wille seyn.  
 Schon weicht dem Morgenroth die Nacht,  
 Laut wird das Vogelneß am Ast;  
 Sie kann schon gehn, der Bürger wacht;  
 Und ach! ihr dünkt, mit dieser Last  
 Wie Kain gemarkt von Gottes Hand,  
 Sie könne wandern durch das Land.  
 Fremd scheint es ihr, daß alles stumm,  
 Gesperret die Läden rings herum.  
 Gottlob, die Kirche! Aber wie!  
 Weit auf die Pforten, schon so früh?  
 Und — ist sie blind? — der Ampel Licht,  
 Der Hochaltar — sie sieht ihn nicht!  
 Es ist zu viel: ihr Auge schattet,  
 Und auf ein Grab sinkt sie ermattet.  
 Da über ihr Gezisch, Geknarr,  
 Die Uhr im Thurme mit Geschnarr

Seht aus und bröhnend, Schlag auf Schlag,  
 Wie Wetterkrachen donnert's nach;  
 Sie meint, es sey der jüngste Tag.  
 Gespenster schau'n aus Fensterlücken,  
 Im Thurm beginnt ein wildes Spuken,  
 Hinab die Stiegen mit Gescharr.  
 Nein, wehe! das ist Menschenhand,  
 Die jetzt sie zerrt am Gürtelband.  
 O, schlimmer als Gespenster weit,  
 Soldaten sind's in Trunkenheit!  
 Sie schreit nicht, wehrt sich nicht, nur sacht  
 Sie wimmert wie ein Vogel klein,  
 Dem man das schwache Hirn drückt ein;  
 Vor ihren Augen wird es Nacht.  
 Da rückwärts taumelt der Geselle,  
 „Der Herzog!“ ruft's, und plötzlich nah  
 Ein Dritter stand, unbärtig noch,  
 Doch über Manneslänge hoch.  
 Ja, wie ein Schatten stand er da,  
 Kalt, tödtlich bohrt sein Blick sich ein:  
 Die beiden Männer sind wie Stein.  
 Und als den Strahl er tiefer trug,  
 Bläß ihr Gesicht ward wie ein Tuch.  
 Er winkt, sie weichen auf der Stelle.  
 Auch sie noch schaut er seitwärts an,  
 Sich, seltsam lächelnd, wendet dann  
 Und geht, ist fort. O Jesus Christ!  
 Ihr Retter selbst der Herzog ist, —  
 Und dieser liegt im Kirchenbann.

So freundlich war das Himmelblau,  
 So klar im Grase lag der Thau;  
 Man dachte nur, zu Lust und Frieden  
 Ein solcher Morgen sey beschieden.  
 Im Sonnenlichte stand das Heer,  
 Glanzwellen brachen sich am Speer,  
 Und leise wallend an den Stäben  
 Die Fahnen hob der Lüfte Weben.  
 Ein leerer Kreis, ein Haufen Sand,  
 Und seitwärts an der Lanzenwand  
 Zwei Krieger ihrer Wehr beraubt,  
 Tief auf die Brust das bleiche Haupt.  
 Die sahen nicht nach Sonnenlicht,  
 Sie hörten Rosses Wiehern nicht;  
 Vor ihrem Ohre summt es nur,  
 Ein Spinngewebe schien die Flur.  
 O anders, frischen Tod erwerben,  
 Als schmählig vor dem Standrecht sterben!  
 Zur Seite, mit den Offizieren,  
 Die flüsternd rasche Reden führen,  
 Der General verbüstert stand.  
 Kopfschüttelnd redet Obrist Spar,  
 Der Styrum nickt und lächelt gar,  
 Und der Sergent und Reiter auch  
 Sich wahren ihrer Rechte Brauch:  
 Es ist vorbei, das Stäbchen brach,  
 Den beiden stieg der letzte Tag.

Wer diese bleichen Sünder sah,  
 War er kein Stein, es ging ihm nah.

Sie hatten lustig fortgelebt,  
 Vertrauend auf ihr gutes Schwert,  
 Das manche Wunde abgewehrt;  
 So manche Kugel pfiß vorbei,  
 Und nun — am Sande stehn die zwei;  
 Und eh das Tuch die Augen deckt,  
 Noch sehn sie wie der Arm sich streckt,  
 Sehn zwölf der bravsten Kameraden  
 Maschinen gleich die Büchsen laden.  
 Ade, o Strahl! nun ist es Nacht.  
 Geblendet schon der Lunte Rauch,  
 Zu ihnen trägt des Windes Hauch.  
 Stieg himmelan ein Seufzer auch?  
 Ich weiß es nicht; es blizt, — es kracht! —

Geendet ist das Kriegsgericht,  
 Verlöscht des Himmels Gnadenlicht.  
 Zwei liegen dort im kalten Grund,  
 In ihrer Brust ein Stückchen Blei;  
 Die feuchte Scholle deckt den Mund:  
 Daß Gott der Seele gnädig sey!  
 Die Schützen pußen ihr Gewehr,  
 Ein Wald von Lanzen steht das Heer,  
 Die Züge starr, den Blick gesenkt,  
 Man kann nicht sehn was Einer denkt.  
 Geschlagen sind sie, dennoch kühn,  
 Und ganz verhaßt die Disciplin.  
 Entlang der Herzog geht die Reih'n,  
 Und Manchen schaut er an mit Fleiß;  
 Ward Einem bang? Es mag wohl seyn;

Doch Vielen ward es siedend heiß.  
 War nicht sein Schlangenaug da,  
 Man kann nicht wissen was geschah.  
 Nun, stauend wie ein Mühlenbach,  
 Zum Lager schiebt es drängend nach,  
 Es ist ein fürchterlicher Troß,  
 Dem Führer ein unbändig Ross.  
 Ungern der Herzog drum, wie heut,  
 Zum Fehlen gibt Gelegenheit.  
 Als in den Felten sie zumal,  
 Am Sande weilt der General;  
 Er bohrt den Degen sinnend ein,  
 Stößt mit dem Fuß des Weges Stein;  
 Und neben ihm der Obrist Brand,  
 Graf Styrum auch, sein Adjutant,  
 Ein kühnes Blut und lockrer Fant:  
 Die Zunge läuft mit ihm davon,  
 Und halb Gedachtes gibt sie schon.  
 So jekt, zum Obristen gewandt:  
 „Die Pferde knirschen in's Gebiß,  
 „Des Tilly Silber hat gewiß  
 „Noch, als sein Eisen, schärfern Zahn.  
 „Was meint ihr? Ist der alte Hahn  
 „Ein Basiliskenei zu legen  
 „Nicht eben recht? Ich sage dies.  
 „Und ferner noch: Herr Herzog nehmt  
 „Nicht allzu leicht, was heut beim Lagen  
 „Das schmuße Ding euch vorgetragen,  
 „Was sich so bürgerlich geschämt.  
 „Man sah, von Herzen ward's ihr schwer,

„Drum glaub' ich es um desto mehr,  
 „Vielleicht — Was trabt denn dort heran?  
 „Ein Weihquast? Was, zum letzten Segen?  
 „Und steckt doch seinen kahlen Kopf  
 „Grad' in die Fall', armsel'ger Tropf!“  
 Gelassen tritt der Mönch heran.  
 Man spricht so viel aus jener Zeit  
 Von Clerus Ausgelassenheit;  
 Dies war ein still gelehrter Mann,  
 Und einzig seiner Bücher froh  
 Im Gotteshause zu Burlosh. <sup>14)</sup>  
 Von seinem Obern ausgesandt  
 Und lehrend heut durch Ahaus Thor,  
 Des Glaubens Feinde er davor  
 Und jammervoll die Bürger fand.  
 Daß nicht der Kelch, nicht die Monstranz  
 So wie der Leuchter Silberglanz  
 Zu retten, scheint ihm selber doch;  
 Allein die Kreuzreliquie noch,  
 So nur in schlechtes Holz gefast —  
 Drum gönnt er sich denn keine Rast,  
 Und tritt den Herzog muthig an.  
 Er bittet um geneigtes Ohr,  
 Trägt ruhig sein Gesuch ihm vor;  
 Hat nun geredet, blickt empor,  
 Doch hastig wieder auf den Grund:  
 Dies Muskelspiel um Wang' und Mund,  
 Und dieser Augen todte Glut —  
 Fürwahr die Sache steht nicht gut!  
 „Herr!“ fährt er fort, „was nützt es Euch?



„Wir werden arm, und ihr nicht reich.  
 „Zum ersten Mal im Leben ich  
 „Schau einen Fürsten, sicherlich;  
 „Und ihr seht ganz so adelich  
 „Wie Fürsten sollen.“ O Geduld!  
 Fast blendet ihn das Muskelspiel.  
 „Gebt mir dies Zeichen Eurer Huld,  
 „Was Euch so wenig, mir so viel.  
 „Gedenkt wie Cyrus alter Zeit  
 „Hat den Sorobabel erfreut,  
 „Dem er die Heiligthümer gab  
 „Zu beten an der Väter Grab;  
 „Wie Julian der Apostat“ —  
 Spricht Styrum lachend: „Schmucke Wahl,  
 „Mit Apostaten und zumal,  
 „Mit Juden deine Schaar vergleichen:  
 „Mein Alter das sind schlimme Zeichen!  
 „War Julian ein Apostat,  
 „Du scheinst mir halber Renegat.“  
 Was nun den Herzog hat gerührt,  
 War es das Wort so schlicht geführt,  
 War es das Zutraun unverdeckt,  
 Ein Zug der ihm Erinn'ung weckt:  
 Genug er winkt, er spricht ein Wort,  
 Und lachend wandert Styrum fort.  
 Wie war doch unser Mönch so froh,  
 Als er die Kreuzreliquie sah;  
 Er faßt sie an dem Rande, so,  
 Dem heil'gen Splitter nicht zu nah;  
 Und vor dem Herzog bückt er sich,

Und abermals und wiederum,  
 Er meint es sey noch nicht genug;  
 Der steht und lächelt wunderbarlich:  
 „Ihr spracht ja eben wie ein Buch,  
 „Und seyd mit Einem Mahle stumm.  
 „So sagt uns denn gleich klar und schön,  
 „Was Ihr auf eurer Fahrt gesehn.“  
 Der Mönch den Seufzer drängt zurück,  
 Er zögert einen Augenblick:  
 „Zuerst traf ich am Küchenheerd  
 „Den Mann mit Frau und Kindern werth,  
 „Die nahmen ihr geringes Mahl.  
 „Demnächst ich sie im Felde fand  
 „Nach Abend schauend unverwandt,  
 „Die trieben seufzend und mit Müß'  
 „Dem Dickicht zu der Kinder Zahl;  
 „Dann eine Hütte unbewacht,  
 „Und dann — nicht finster war die Nacht,  
 „Die Flamme“ — O welch dunkles Roth  
 Von Braunschweigs hoher Stirne droht!  
 „Ich frage nicht nach Mann und Weib! —  
 „Sah ihr die Batern?“ „O bei Leib!  
 „Deß war nicht meine Furcht gering;  
 „Der Baier bleibt auch nur Soldat.  
 „Doch sagt man, daß der Lilly naht.  
 „Herr! seht Euch vor, das ist mein Rath.“  
 Zeit war es, daß der Pater ging.

'S ist schaurig, wenn im Felsenthal  
 Die Kuppen bleicht des Mondes Strahl,

Wenn Windeszug entlang der Kluft  
 Mit Seufzern füllt die graue Luft,  
 Und Uhu's Auge auf der Wacht  
 Vom Riffe leuchtet: doch bei Nacht  
 Wohl standest du am Meere je,  
 Und hörtest wie der Wellenschlag  
 Sich wühlend am Gestade brach?  
 Ein wüstes Unthier ist die See,  
 Wenn schwärzer als die Dunkelheit  
 Hascht Wog' auf Woge nach dem Strand.  
 Doch schauriger die Haide weit,  
 Wo Lichter flattern über's Moor,  
 Die Kröte unter'm Rasen schrillt.  
 Bei jedem Tritt es schwankt und quillt,  
 Und dampfend aus dem Grund empor  
 Sich Nebelchaos wirbelnd streckt,  
 Wie Geisterhüllen halb geweckt,  
 Als wollten die Atome ringen  
 Sich los aus Gras und Krautes Schlingen,  
 Die vor der grauen Sündfluth Zeit  
 Lebend'gen Odems sich gefreut.  
 Auf Gräbern glaubst du nur zu schreiten,  
 Durch halbgeformten Leib zu gleiten;  
 Die Märchen deiner Kinderzeiten  
 Sich unabwendbar drängen an:  
 Fast glaubst du an den Haidemann.  
 Es ist kein Trug, dort rückt er an!  
 Nein! Menschenstimmen, männlich Eine,  
 Die andre Vögeln gleich an Feine.  
 „Gertrude, war das wohlgethan?

„Was liefeſt du dem Himmel nicht  
 „Sein freies Walten und Gericht?  
 Und nun die klare Stimme ſpricht:  
 „So war es nicht des Himmels Wille,  
 „Daß ich vernahm was jederzeit  
 „Wohl hätte Menſchenohr geſcheut?  
 „Wenn es nicht Gottes Finger that,  
 „Was führte dann den Reiter grad'  
 „An meine ganz entleg'ne Thür?  
 „O Eberhard! ſey ſtille, ſtille,  
 „So Hartes rede nicht zu mir,  
 „Bei Gott! ich bin genug gequält!“  
 — „Nun wohl! noch haſt du nicht erzählt.  
 „Doch horch, Gemurmel! — 's iſt der Wind,  
 „Und das Gewitter ſteigt geſchwind.“  
 — „Ich wählte einen Blumenſtrauß  
 „Und meine blankſte Schüffel aus;  
 „So ging ich langſam aus dem Haus,  
 „Gewiß! es war ein ſaurer Gang!  
 „Ich betete den Weg entlang  
 „Zu den Nothhelfern allesammt,  
 „Antonius, dem Schutzpatron;  
 „Und ſieh! da ſtand der Herzog ſchon!  
 „War das nicht ſeltſam?“ — „Still, was ſtammt  
 „Dort auf!“ — „Du ſiehſt ja, daß es blißt;  
 „Wir müſſen eilen. — Als ich ißt  
 „So vor ihm ſtand ganz nah am Thor:  
 „Kein einzig Wort bracht' ich hervor,  
 „Ich hielt ihm nur die Schüffel hin  
 „Und weinte wie 'ne Sünderin;

„Die bei ihm standen, lachten helle,  
 „Zu sterben meint' ich auf der Stelle,  
 „Und bracht' es endlich doch heraus,  
 „Wie Jener kam zu meinem Haus,  
 „Ganz wirrig, schauernd und bethört,  
 „Und wie ich sagen ihn gehört,  
 „Was ich bei Gott beschwören kann:  
 „Herzog, du bist ein todter Mann!  
 „Mußt' ich das nicht? Dann fragt' er mich,  
 „Ob ich ihn kenne, sicherlich  
 „Ich sagte nein; recht war es nicht.  
 „Ich sah wohl deutlich sein Gesicht.  
 „Was trug er? — Wie ein Landesknecht  
 „Den Koller, Lederstrümpfe schlecht.  
 „— Schon gut! und Dank für den Bericht, —  
 „Und denk', er bot mir Geld und Wein,  
 „Doch wie ein Haas lief ich feldein.  
 „Gott gab mir eine schwere Last,  
 „Nun Kummer mir das Herze bricht,  
 „Daß ich verrathen meinen Gast,  
 „Vielleicht — fürwahr! da flirrt es gleich.  
 „Doch nein! der Fisch sprang auf im Teich.  
 „Die Nacht ist schwül.“ — „Gertrude komm!  
 „Du bist ein thöricht Ding, zu fromm.  
 „Kam jene Kunde in mein Ohr,  
 „Dem Ofen sagt' ich's lieber vor,  
 „Könnst' ich nicht schweigen. Komm geschwind,  
 „Schau, wie das Wetter treibt der Wind;  
 „Wir haben weit bis Ottenstein, <sup>15)</sup>  
 „Ich weiß, der Oheim wartet dein.

„Und, wahrlich! das ist Waffenklang,  
 „Gewiß, den Liesner <sup>16)</sup> ganz entlang —  
 „Fort! fort!“ — Wie Schatten schwinden sie.

Und Zug auf Zug, aus Waldehagen  
 Sieht man die schwarzen Säulen ragen,  
 Sich endlos die Kolonne zeigt,  
 Wie drüben Wetterwolke steigt,  
 Als wollten Heere jener Welt  
 Sich nächtlich treffen über'm Feld,  
 Das ihre Gräber mußte tragen.  
 Nun breitet sich's, wie Stromes Fall,  
 Nun windet sich's, ein wüster Ball;  
 Im Hui schlägt die Flamme auf,  
 Und dort und drüben wie im Lauf  
 Steifstiefeln, Koller rings umher:  
 Es ist der Tilly und sein Heer;  
 Ganz deutlich wie am Tage schier  
 Sieht man des Rautenschild's Panier.  
 Die Reiter von den Rossen steigen,  
 Den Hals die Thiere dampfend neigen;  
 Und Wiehern, Hämmern, Stimmenschall  
 Verschwimmen in des Donners Knall,  
 Da grade über Mann und Zelt  
 Sich das Gewitter hat gestellt.  
 Oft röthlich zuckend hellt ein Strahl  
 Die ganze Masse auf einmal.  
 Schon zwischen Tropfen in der Glut,  
 Nun schwenkt schon der Soldat den Hut,  
 Um Federbusche flirrt es fein:

Und nun mit grenzenloser Wuth  
Die Elemente brechen ein,  
Und niederstürzend eine Flut  
Wie über's Braut sich schäumend legt.  
Der Donner schwieg, doch Sturmes Macht  
Und Hagelschlag die Haide fegt —  
Ich sehe nichts mehr, es ist Nacht!

---

## Zweiter Gesang.

Wie tiefberauschend ist dein Odem,  
 O Phantasie! was kommt ihm gleich,  
 Wenn über Mauerzinnen bleich  
 Du gleiten läßt den Grabesbrodem!  
 An einem Tage muß es seyn,  
 Wo bläulich steigt der Höhenrauch,  
 Vielleicht auch wenn der Dämmerhauch  
 Mit grauem Staube füllt die Luft,  
 Des Meteor's falber Schein,  
 Ein fallend Sternlein, theilt den Duft.  
 Weß Seele würde nicht bewegt,  
 Gedenkt er dann der warmen Hand,  
 Die diesen kalten Stein gelegt,  
 Des Geistes, der die Formen fand,  
 Die, Greise selber, gliedermatt,  
 Wie von dem Baume Blatt um Blatt,  
 Langsam nachrollen in die Gruft.  
 Am Thurme lieb' ich dann zu stehn,  
 Zu lauschen Wetterhahnes Drehn,  
 Mag wandeln um des Städtchens Kreis,  
 Und aus der Mauerscharte weiß  
 Des Grases Finger winken sehn,  
 Die alten Gräben, halb verschüttet,  
 Die Warte bröckelnd, grau, zerrüttet,  
 Und über'm Thor das Fensterlein,  
 Draus öfters trat der Fackel Schein



Bevor das Gitter steigend klang.  
 Mich dünkt, ich höre Geistersang:  
 Wie kurz o Leben, Zeit wie lang!  
 Siehst drüben du den stolzen Bau? <sup>1</sup>  
 Bald wird an jenes Schlosses Pforte,  
 Das kein Jahrhundert noch gesehn,  
 An meiner Statt ein Andrer stehn,  
 Entziffernd halb verlöschte Worte,  
 Wird Bischofstab und Mitra nur  
 Errathen aus entstellter Spur.  
 Dann wird er Ahaus Bürger fragen,  
 Und dieser weiß nur dunkle Sagen,  
 Daß in verjährter Zeiten Grau  
 Ein Baierfürst geführt den Bau.  
 Noch kurze Zeit, so sinkt er ein.

Wie heute schon kein Mauerstein  
 Verkündet wo die Weste lag,  
 Darin des Lilly starrer Muth  
 Sich barg vor Elementes Wuth,  
 Ingrimig harrend auf den Tag.  
 Und nur der Dichter kennt allein  
 Den Fleck wo einst die Halle stand,  
 Gebilde schauten von der Wand,  
 Wo des Kamins geschweiften Bogen  
 Hinauf die Funken knisternd zogen,  
 Und manche kühne blut'ge Hand  
 Sich friedlich streckte über'n Brand.  
 Am Heerde, abwärts von der Glut,  
 Der Feldherr steht und streicht den Bart;

Das war nun einmal seine Art,  
 Bekannt von Allen, Keinem gut;  
 Gewaltsam aufgeregtes Blut  
 So will er dämpfen: diesen Strich  
 Sieht der Soldat und richtet sich.  
 Sein Auge klar, doch grau wie Blei,  
 — So durch die Welle blitzt der Hai, —  
 Gespannt auf der Tapete ruht,  
 Wo schaumbedeckt, mit Todesmühen,  
 In's Dickicht scheint der Hirsch zu fliehen.  
 Auf Tilly's Stirn die Ader steigt,  
 Denkt seines Bildes er vielleicht,  
 Und meint, schier sey der Forst erreicht,  
 Da Hollands Gränze schützen kann  
 Vor'm Schlage den verfehnten Mann?  
 O alle Teufel, welch ein Streich! —  
 Zunächst ihm, lust'gem Strauche gleich,  
 Der über'n Krater streckt den Zweig,  
 Der junge Albrecht Tilly kniet,  
 Dreht auch am Zwickelbärtchen fein  
 Und um das Feuer ist bemüht;  
 Sein Antlitz blüht im Widerschein.  
 Wär' nicht dies Auge, stolz und kühn,  
 Man dächte, nicht so frisches Grün  
 Kann sprossen aus verbranntem Stein.  
 Dann Schönberg, wie ein Reutersknecht,  
 Im Lederkoller schlicht und recht,  
 Die Gläze kahl, behaart die Hand,  
 Und Holsteins Herzog, schlau, gewandt,  
 Manierlich wie ein Wiesenbach:

Die beiden zogen schweigend Schach.  
 Graf Fürstenberg, bedacht und kalt,  
 Ermitte's hagere Gestalt,  
 Und Obrist Lindler noch dabei.  
 Am Tische standen diese drei  
 Und sahen mit gespannten Blicken  
 Der Karte längs die Feder rücken,  
 Die, flüchtig deutend Moor und Wall,  
 Graf Anholt führt, der Feldmarschall.  
 Im Saale war es still genug:  
 Man hörte wie der Regen schlug,  
 Wie Ströme von den Dächern rinnen,  
 Die Fahnen kreischen auf den Sinnen,  
 Und — Schach dem König! à la Reine!  
 Spricht Tilly plötzlich: „Wenn er doch  
 „Entwischt. Fürwahr, es kann gescheh'n!  
 „Allein bis Prag bleibt immer noch  
 „Ein Stückchen Weg, und Gabor<sup>2</sup> mag  
 „Sein harren bis zum jüngsten Tag.“  
 Nach einer kleinen Pause schnell:  
 „Verdammt hartnäckiger Gesell!“  
 Drauf Albrecht: „Daß er heute gar  
 „Vor seiner abgeheßten Schaar  
 „Das Feldspiel ließ so lustig rühren,  
 „Als gelt' es sie zum Tanz zu führen:  
 „Ein furchtlos übermüth'ger Gast,  
 „Und mir gefallen könnt' er fast.  
 „Bei Höchst<sup>3</sup>, als er im Rahne floh,  
 „Und an der Brücke Groß und Klein  
 „Wie Lachse zappelten im Rhein,

„Ich sag' es frei: wir waren froh.  
 „Fast übel ward es unsern Leuten:  
 „So gegen einen Mann zu streiten,  
 „Der die Kanonenkugeln mehr  
 „Nicht achtet als ein Radelbeer.“  
 Er blickt umher: „Ihr Herren seyd  
 „Nicht ungehalten; jederzeit  
 „Hab' ich gehört, mehr als der Freund  
 „Den Braven ziert ein tapfrer Feind.“  
 Des Tilly Auge gleitet, schier  
 Mit Huld, auf seinen jungen Geier,  
 Doch immer unwirsch, doppelt heuer:  
 „Ein Renegat, ein räud'ger Hund!“  
 Er murmelt, fährt hinab den Mund,  
 Und tritt in die Tapetenthür,  
 Wo tiefgebückt bei'm Lampenschein  
 Man emsig sieht das Schreiberlein;  
 Der Kiegel klingt. „Mein junger Graf!“  
 Ermitte spricht: „Ich bin kein Schaf,  
 „Mag gern an ledtem Feind mich üben;  
 „Doch sprech' ich frei mich, ihn zu lieben.“  
 Er schweigt, bewußt daß Wittich's <sup>3</sup> Au  
 Ihm Braunschweigs Rücken gab zur Schau,  
 Wo er den Erben ließ im Feld,  
 Seitdem auf Sühne nur gestellt,  
 Und mehr nun Rächer, minder Held.  
 Um Albrechts Lippe zuckt es auf,  
 Das Zwickelbärtchen steigt hinauf.  
 Doch Anholt spricht: „Ihr Kameraden,  
 „Wollt nicht so scharf die Zunge laden;

„So leicht entglitten ist ein Hauch,  
 „So schwer geföhnt. Doch mein' ich auch,  
 „Frei anerkennen Feindes Muth  
 „Steht immer dem Soldaten gut,  
 „Und zeigt zum Grolle keine Spur.“  
 Drauf Fürstenberg: „Das ist gewiß,  
 „Mein General! doch sag' ich dies:  
 „Wer so die menschliche Natur  
 „Im eignen Bruder kann zerstören,  
 „Daß der, mit Knittel, Sensch und Beil  
 „Den Bauern waffnend, schmähhlich Theil!  
 „Sich gen das eigne Blut muß kehren,<sup>5</sup>  
 „Um den in hundert Kirchen heut  
 „Beängstet steht die Christenheit:  
 „Erlöset uns, Herr! vom Halberstadt!<sup>6</sup>  
 „Gewiß, der ist im Marke matt;  
 „Und mehr noch jener, schlangenglatt,  
 „Der Winterkönig<sup>7</sup>, den man noch  
 „Bei Zabern<sup>8</sup> sah, nachdem er doch  
 „Die Fürsten bat mit frommen Mienen  
 „Des Kaisers Majestät zu sühnen,  
 „Der so viel Märtyrer in Prag,  
 „Als gleich der Pest er drüber lag,  
 „Ließ bluten, daß so edle Spur  
 „Es trägt als Eöln, der Christen Ruhm,  
 „Und seine Defen heizte nur  
 „Mit Kreuzifix und Heiligthum:<sup>9</sup>  
 „Fürwahr, ein Stern der Braunschweig ist,  
 „Sofern man ihn mit Jenem mist;  
 „Der kommt doch seinem Worte nach,

„Ein treuer Diener schlechtem Herrn.“  
 „Hier murmelt Schönberg über'm Schach:  
 „Heißt Lucifer nicht auch ein Stern?“  
 „Au roi!“ versetzt der Holstein drauf.  
 Das Spiel ist aus, sie stehen auf.  
 Doch Schönborn noch bedächtig sprach:  
 „Ihr Herr'n, es naht der jüngste Tag!“

Auf Schemel, Polster, wie sich's traf,  
 Die Führer hatten sich gestreckt;  
 So leicht und wachsam war ihr Schlaf,  
 Ein Nispeln hätte sie geweckt.  
 Noch hielt Graf Fürstenberg das Schwert,  
 Die Flasche Lindler fest genug,  
 Und Holstein zierlich lag am Heerd,  
 Um seine Stirn ein seidnes Tuch.  
 An Beten dachte Keiner heut;  
 Sie ritten scharf und ritten weit  
 Durch Regenguß und Sonnenglut:  
 Ein Kreuz sie schlugen, damit gut.  
 Nur Anholt mochte nie sich legen  
 Ohn' Rosenkranz und Abendsegen;  
 So eine Weile kniet' er jetzt;  
 Und wie das Wort auch war gesetzt,  
 Die Seele, die hinein er trug,  
 That ihrem Schöpfer wohl genug.  
 Nicht Viele gab's zu jener Zeit,  
 So mochten ohne Bitterkeit  
 In ihr Gebet die Feinde schließen,  
 Die Formel mußte sie verdrießen.

Doch als ein wahrhaft frommer Mann  
 Der Anholt stets sie zweimal sprach,  
 Und einen Vers um Frieden dann  
 Aufricht'gen Herzens sandte nach.  
 Dann „Amen“ und sein Augenlied  
 Sich schloß. Doch Albrecht Tilly mied  
 Den Schlaf, er mochte viel vertragen  
 An Stürmen, Traben, Tanz und Jagen.  
 Wenn todesmatt, nach heißen Tagen,  
 Auf seine Streu der Reiter fiel:  
 Trieb er noch Neckerei und Spiel.  
 Klar ist die Nacht, von Sturmesbraus  
 Die Sterne ruhen friedlich aus  
 Im Aether, wolkenlos und rein,  
 Und also fällt ihm eben ein,  
 Recognosciren möcht' er reiten!  
 Was ihm gestellt Fortunens Hand,  
 Das Ziel, beschau'n von allen Seiten.  
 Und sieh, dort trabt er über Land!

Vom Glockenthurme dröhnte just  
 Die Mitternacht, und jede Lust,  
 So Schauer nur gewähren mag,  
 Schwerhauchend auf der Landschaft lag.  
 Die Sterne standen kalt und klar,  
 Kein Lüftchen hob des Mooses Haar,  
 Das Thaugeperl' am Flechtenring  
 Wie Feilstaub am Magneten hing.  
 Weit, weit das Feld, ein graues Tuch,  
 Johannismwürmchen hier und dort

Das matte Silberfunken trug,  
Wie Schlangenaug' über'm Hort;  
Ein Knistern durch die Haide fort,  
Ein leises Brodeln unterm Moos,  
Ein Quitschern in der Kräuter Schooß;  
Mit Hügelchen der Grund belegt,  
Wo's d'runter gährt und Dämpfe regt,  
Wie Elfenkirchhof, Geisterheerd;  
Und d'rüber her das schwarze Pferd  
Mit grauem Reiter, dessen Schritt  
Treibt Brodem auf bei jedem Tritt:  
So durch die Haide zieht der Tod.  
Doch Albrecht dachte nicht daran,  
Er schien sich wie ein andrer Mann;  
Ihm war die Stunde ganz genehm,  
Da noch so fern das Morgenroth,  
Das Dunkel recht, der Weg bequem,  
Und nicht im kleinsten schauerlich.  
So vorwärts längs der Haide Strich  
Durch manche Lache sprengt' er frisch,  
Daß d'rin das Sternenlicht erlosch,  
Behend zum Grunde fuhr der Fisch,  
Und plätschernd der erschreckte Frosch  
Kopfüber in den Ginsten schnellt.  
Ein wenig fluchte unser Held,  
Da immer länger schien das Feld;  
Und endlich zeigte doch ein Pfad  
Des Waldes rechten Eingang grad.

Als in den Liesner<sup>10</sup> kam der Graf,  
Die Zügel zog er straffer an.



Ringsum die Nester wie im Schlaf  
Streckt schwarz und wüßt der weite Tann,  
Ein Riesenbeer in Zaubermacht  
Für tausend Jahr und Eine Nacht.  
Schwer war ihr Traum, da überall  
Wie Schweiß sich aus den Poren stiehlt,  
Man rauschen hört der Tropfen Fall,  
Wenn nur ein Lüftchen, kaum gefühlt,  
Um die beladnen Nadeln spielt.  
Stickdunkel rings; war nicht so breit  
Der Weg, mein Fant kam nimmer weit.  
Doch nun er lustig trabt voran;  
Zuweilen einer Lichtung Rund  
Die kargen Schimmer läßt heran,  
Vom goldbestreuten Himmelsgrund  
Ein Stamm auch, nadellos und hohl,  
Durchblitzen läßt ein Sternlein wohl.  
Viel nußt es nicht, und manchen Streich  
Vorlieb muß unser Ritter nehmen  
Von manchem derben Tannenzweig,  
Und brauchte des sich nicht zu schämen;  
Die Ehre blieb, nur Wasser floß,  
Daß es entlang den Koller goß;  
Und ohne manchen guten Fluch,  
Der ächt und kräftig mußte seyn,  
Mein Lilly kam nicht aus dem Hain,  
Er war erhitzt und grimm genug.  
Denn sah er einmal einen Schein,  
So war es wohl der Funke bloß,  
Der öfters ihm vom Auge schoß

Wenn drein die Fichtennadel schlug,  
 Doch auch die schlimmste Stunde rennt,  
 Und lange Schnur hat auch ein End'.

Als sich des Waldes Ausgang zeigt,  
 Von seinem Rosse Albrecht steigt,  
 Zieht es ins Dickicht, und in Hast  
 Die Zügel schlingt am Lannenast;  
 Dann leise, wie die Welle schreitet,  
 — So zu dem Liebchen los' und leicht  
 Ein lockrer Vogelsteller schleicht, —  
 Er über Moos und Nadeln gleitet,  
 Tritt aus dem Forst und stutzt beinah,  
 Als auf Karthausenweite nah  
 Vor ihm sich Feindes Lager breitet.  
 Er faßt sein Gehrohr, tritt zurück,  
 Und lauscht nun mit gespanntem Blick,  
 Wie über'n Ast der Falke neigt,  
 Bevor, ein Pfeil, er pfeifend steigt.  
 So viele Feuer sind gezündet,  
 Da Thau dem Regenguß verbündet,  
 Daß sich dem Lauscher ganz genau  
 Die volle Masse gibt zur Schau.  
 Nicht manches Zelt war aufgespannt,  
 Zumeist der Reiter bei dem Rosß  
 Im Mantel ruhte, Schwert zur Hand,  
 Wo Funken sprüht der Fichtenschosß.  
 Tief tiefer Schlaf die Krieger deckt,  
 Am Boden rücksichtslos gestreckt,  
 Man meint, es sey ein Feld voll Leichen;

Und wie sie hin und wieder geht,  
 Die Wache, noch Nachzügler spät  
 Auf Beute laurend, scheint zu schleichen.  
 So deutlich Alles zeigt das Rohr,  
 Daß wenn ein Schläfer rückt das Haupt,  
 Ein Roß, die Mähne schüttelnd, schnaubt,  
 Am Glase steigt es dicht empor.  
 Und sehr vermindert war die Zahl  
 Der Männer seit dem letzten Tag;  
 Man sah, daß in des Dunkels Haag  
 Felbein sich mancher Reiter stahl;  
 Die Fahnen trennt nur schwacher Raum.  
 Allein zur Rechten, wo der Leu  
 Ergrimmt am sturmgebeugten Baum,  
 „Ventus Altissimi!“ sich frei  
 Von Zeichen eine Fläche zeigt;  
 Mit tausend Mann und mehr vielleicht,  
 Wilhelm von Weimar führt die Schaar,  
 Im Felde streng und kraus von Haar.

Sein Rohr der Albrecht schiebt zurück,  
 Wirft noch umher den Falkenblick;  
 Dann leise, leise schleicht er fort,  
 Bald tief gebückt und bald gestreckt,  
 Wie sich die Fläche breitet dort,  
 Und hier ein Baum den Lauscher deckt,  
 So nah und frei oft, daß ein Schuß  
 Ihn unvermeidlich treffen muß,  
 Wenn Schwerteskuppel Blitzen nur  
 Dem Wächter gab die kleinste Spur.  
 Doch keine Kugel ward gesandt,

Kein Wacheruf den Späher schreckt;  
 Oft rückt das Schwert in seiner Hand,  
 Wenn der Soldat sich gähnend streckt;  
 Wenn Funken sprühend knackt der Brand.  
 Der Graf wie eine Säule stand,  
 Dann leise, leise fürder schreitet —  
 So um den Leich der Weihe gleitet,  
 So Wölfe um der Hürde Reif, —  
 Ein Dunstgebild, ein Nebelstreif!  
 Dort, wo nicht fern im Haidegrund  
 Der Linden Dunkel sich verzweigt,  
 Dort, meint er, gebe Lagers Rund  
 Die rechte Schau. Sie sind erreicht,  
 Und Albrecht steht, und athmet leicht.  
 Was war das? Räuspern, und so nah?  
 Husch duckt der Lauscher in das Kraut,  
 Wie eine Boa lag er da. —  
 Nun Husten — naher Stimmen Laut! —  
 Und — weh! vom Baum nicht Spannen lang,  
 Ein Posten just beginnt den Gang.  
 Unglaublich daß er ihn nicht sah!  
 Sein Tritt, so nah an Albrechts Ohr,  
 Lockt Schweißestropfen kalt hervor.  
 Geschieden durch die Stämme blos,  
 Der Landsknecht schreitet über's Moos,  
 Nach schwerem Tage feuchte Nacht  
 Blutsauer ihm das Stehen macht.  
 Nun, tauchend aus der Zweige Schoos,  
 Des Hutes Feder schwankt hinauf,  
 Am Karabiner blitzt es auf,

Er hebt ihn auf, er legt ihn an; —  
 Nein, eine Lunte steckt er an.  
 Dann wieder wandelnd auf und ab,  
 Gesang verfüßt den sauern Trab:  
 „Unser Feldherr das vernahm,  
 „Der Grave von Mansfelde,  
 „Sprach zu dem Kriegsvolk lobesam:  
 „Ihr lieben Auserwählte!  
 „Nun seyd ganz frisch und wohlgemuth,  
 „Ritterlich wollen wir fechten,  
 „Gewinnen wollen wir Ehr' und Gut,  
 „Gott wird helfen dem Rechten.“  
 Ein wenig beugend um das Mund  
 Dicht der Soldat am Lilly stund,  
 Gleichlinig mit der Linde Stamm;  
 Doch schauend nach der Zelte Kamm,  
 Zieht Brod, ein Würstchen er hervor,  
 Gar streng verboten auf der Wacht,  
 Doch Niemand sieht ihn, es ist Nacht,  
 So festlich speisend unter'm Thor.  
 Ein Bröselchen den Lilly traf:  
 O, wie so ruhig lag mein Graf!  
 Er fühlt' wie über sein Gesicht  
 Die Schnecke zog den zähen Schlamm:  
 Still lag er, wie ein Haibedamm,  
 Und fürchtete sich wahrlich nicht,  
 Doch war zum Aeußersten gefast.  
 Da vorwärts tritt der Linde Gast,  
 Und neu erfrischt den Rain entlang  
 Mit hellerm Laut der Landsknecht sang:

„Die Reiter die seynd lobenswerth,  
 „Ob sie die besten wären.  
 „Der Graf von Mansfeld wird geehrt,  
 „Sein Lob das thut sich mehren;  
 „Im Felde er der Beste war,  
 „Adelich thät sich stellen,  
 „Die Landesknecht' auch ganz und gar  
 „Ihre Spieß' thäten fällen.“  
 Was hält ihn auf? Er hebt die Hand  
 An's Auge, starrend über Land,  
 Dann wieder längs der Blätterwand.  
 „Und der gesungen dieses Lied  
 „Wohl auf der grünen Haide,  
 „Dabei ist er gewesen mit;  
 „In dem Kampf und Streite  
 „Ward' ihm geschlagen manche Wund';  
 „Der Püffe thät er warten,  
 „Als er uff der Mauern stund  
 „Hinter der Münche Garten.  
 „Wer da!“ — Und Todtenstille drauf.  
 „Wer da!“ — Am Zweige steigt der Lauf.  
 Noch einmal „Wer da!“ und es knallt,  
 Tiefdröhnend Antwort gibt der Wald.  
 Ha, Wächterruf! Und den Soldaten  
 Gedehnten Halses Tilly sieht'  
 Hinstarren in das Haideblüth;  
 Dann ruhig die Muskete laden,  
 Und langsam wieder schreiten an.  
 Der Rauch verfliegt, im Haidekraut  
 Man formlos eine Masse schaut.

Bald standen Krieger um den Wunden;  
 Die Fackel, tiefgesenkt zur Schau,  
 Sich flimmernd brach im blut'gen Thau.  
 Was nicht gesucht, das ward gefunden,  
 Denn deutlich sah man ein, es war  
 Ein Mann vom Regimente Spar,  
 Der zuckend lag im gelben Sand,  
 Die Lederflasche in der Hand.

„Wer kennt ihn?“ Eine Stimme sprach.

Die Antwort drauf: „Ich sah ihn oft

„Im Kugelregen, wenn es galt

„Die Schanze nehmen mit Gewalt,

„Und wie ein Sturmbock drängt' er nach.

„Hm, Zufall! seltsam, unverhofft!“

Ein Dritter dann: „Bei meiner Treu!

„Soldatenherz vom ächten Schrot,

„Das nach dem Teufel nichts gefragt,

„Doch öfters trunken, wie man sagt;

„Sein Name war Johannes May.“

Allein der Landsknecht war nicht todt;

Ob nahe an der Scheidewand

Des Jenseits, furchtbar, ungekannt.

Den Arm beginnt er matt zu regen,

Das stiere Auge zu bewegen,

Ein Athemzug, gehemmt im Lauf,

„Wo ist der Herzog?“ röchelt's auf.

„Hier Kamerad!“ Und tief geneigt

Sich Reiherbusch und Handschuh zeigt.

Ein Wort heißt die Begleiter geh'n,

Und wie der Mond das klare Rad

Läßt steigen über'm Ließner grad',  
 Den tollen Herzog kann man seh'n  
 Im Moose knien, — wahrlich nie  
 That er so fromm, als nur vielleicht  
 Den Sporn zu schnallen Morgens früh; —  
 Um seinen Arm der Mantel bauscht.  
 So ruhig wie ein Felsenriff,  
 An dem sich ächzend reibt das Schiff,  
 Dem Wort des Sterbenden er lauscht.  
 Matt war der Hauch, die Stimme wund,  
 Verschwiegen blieb der Lüfte Mund,  
 Was er vernahm, es ward nicht kund.  
 Nur einmal als die kalte Hand  
 Der Wunde hob, des Mondes Schein  
 Drang durch die blaffen Finger ein,  
 Es heller ächzt: „An Grabes Rand  
 „Ich warne dich, o Halberstadt!  
 „Laß ab, laß ab; auch Petrus hat  
 „Dreimal verläugnet seinen Herrn  
 „Bevor der Hahn gekräht.“ Und fern  
 So lang und klagend durch die Nacht  
 Hebt just den hellen Schrei der Hahn;  
 Der Wunde zuckt dann: „Christian  
 „Von Halberstadt! gedenk der Stunde,  
 „Wenn so du liegen wirst am Grunde,  
 „Dann denken nicht an Sieg und Feind,  
 „Ein Fesen dir die Fahne scheint,  
 „Doch deine Eltern aus der Gruft,  
 „Zerhau'ne Rumpfe ohne Haupt,  
 „Und hier und dort“ — Er schnappt nach Luft,



Dann still — „Wer hätte das geglaubt!“  
 Die Worte sprach der Herzog bloß,  
 Als er sich langsam hob vom Moos.

Nicht mehr am Baume Lilly lag;  
 Bevor der Pulverdampf verflog,  
 Geldein er wie ein Reiher zog,  
 Geborgen von des Qualmes Haag.  
 Doch öfters noch muß' er sich stellen,  
 Wenn grad' der Mond die klaren Wellen  
 Zog über eine Fläche nah;  
 Und dicht am Herzog stand er da,  
 Auf dreißig Schritte sah er ihn  
 So schußgerecht und ruhig knien,  
 Sah ganz genau die Liebeslocke <sup>11</sup>  
 Sich streichen an der Binsenflocke.  
 Brav war der Albrecht, aber wild,  
 Schier Blut ihm aus den Augen quillt;  
 Und war ihm ein Pistol zur Hand,  
 Ich fürcht', er hätt' es abgebrannt,  
 Obwohl es ewig ihn gereut.  
 Doch nun die Strecke war zu weit,  
 Das Schwert zu kurz; er duckt am Strauch:  
 Und wenn ein wandernd Wölkchen leicht  
 Sich über Himmelsauge streicht,  
 Er fürder gleitet wie ein Hauch.  
 Und war der Herzog in Gefahr,  
 Weit mehr noch Lilly, offenbar;  
 Daß keiner ihn der Späher sah,  
 Fast wie ein Wunder steht es da.

Doch in den Liesner glitt er schon  
 So leicht und freudig, als sein Ross  
 Ihn wiehernd grüßt vom Fichtenschoss,  
 Als sey er dem Schaffott entflohn.  
 Das Dunkel wich, des Mondes Schein  
 Drang flimmernd durch die Zweige ein,  
 Und, eine weiße Schlange, sich  
 Im Walde zog des Weges Strich.  
 „Frisch auf, Alerte, tummle dich!“  
 Und durch den Liesner flog der Graf,  
 Die Vögel zirpten auf im Schlaf;  
 So reiten drei und zwanzig Jahr.  
 Um seine Finger strich der Wind,  
 Er meint es sey des Rosses Haar,  
 Nie flog ein Reuter so geschwind,  
 Als der sich selber Urlaub nahm.  
 Und als er an die Weste kam,  
 Ein wenig schwül ward ihm zu Muth,  
 Doch Alles still in rechter Hut;  
 Nur leise knisternd im Kamin  
 Die Scheite noch zerfallend glühn.  
 Glück auf, mein ritterliches Blut!  
 Dem Kühnen ist Fortuna gut.

Und Braunschweigs Herzog? Christian?  
 Ei nun, der schlief in seinem Zelt.  
 O hege nicht den frommen Wahn,  
 Daß ihm Minuten nur vergällt,  
 Der drüben starr im Moose lag!  
 Nicht einen Dent gab er darum

Was irgend eine Lippe sprach.  
 Und sahst du ihn, gespannt und stumm,  
 Sein Ohr dem trüben Warner leih'n,  
 So sog es andre Kunde ein,  
 Als die des Herzens Rinde bricht;  
 Ihm ward ein ungenügend Licht.  
 „Armsel'ger Narr! verrückter Wicht!“  
 Das war die ganze Litanei,  
 Das Requiem für Johannes May.  
 Und auf sein Feldbett streckte sich  
 Der Braunschweig so gelassen schier  
 Als ging es morgen zum Turnier;  
 Nur einmal seine Rechte strich  
 Die Locken aufwärts, dies allein  
 Mocht' Zeichen tieferer Regung seyn,  
 Und dann — die Wimpern schlossen sich.  
 So groß war seine Willenskraft,  
 Daß sie dem Schlummer selbst gebot,  
 Die Sinne hielt in steter Haft;  
 Er konnte, wie es eben Noth,  
 Die Ruhe scheuchen Wochen lang,  
 Und schlafen unter Schwertes Hang.  
 Jetzt, wo Geschick die Würfel hält  
 Zum letzten Saß um Land und Ehr',  
 Sähest du ihn schlummern unter'm Zelt:  
 Du dächtest, nur von Sehnen schwer  
 Verträum' ein achtzehnjährig Kind  
 In süßem Wahn die Nächte lind.  
 Wie edel seine Formen sind!  
 Die Stirne, hochgewölbt und rein,

Die Farbe klar, die Lippe fein;  
Ja, ja! so war er, eh der Wurm  
Am Marke nagte, eh der Sturm  
Die Blätter schüttelte vom Ast,  
Ein zärtlich stolzer Page fast:  
So hätt' er seiner Königin  
Gedient, schien Anmuth ihr Gewinn,  
Und drum nicht minder ruhmestwerth  
Gezücht sein tadelstreiches Schwert.  
Ich sag' es noch: ein edler Stamm  
Versiechte in des Hofes Schlamm;  
An eine Eeder Frauenhand  
Zerstörend hat gelegt den Brand,  
Die, wehe! jezt in Traumes Haag  
Nur Sodomsäpfel treiben mag!  
Um sein Gesicht ein Lächeln flog,  
So sonnig als am Tage nie,  
Und nach ihm glühe Rötthe zog;  
Vielleicht im Traume sah er sie  
Die Laute rühren, und vielleicht  
Ein Wort ihr von den Lippen fliegt,  
Wie arglos schwimmend in den Tönen,  
Dem jeder Herzschlag mußte fröhnen.  
So ward es ihm zum letzten Mal,  
Es war ein Maientag in Prag,  
Als flimmernd stieg der Wasserstrahl,  
Die Nachtigall den süßen Schlag  
Ertönen ließ aus Busch und Haag,  
Und achtlos hingesummte Weise,  
Oft unterbrochen, klagend, leise,

Wie Echo von den Lippen flog,  
 Indeß der Schwan die Kreise zog,  
 Und mancher Silbertropfen traf  
 Der Herrin Blüthenstirn und Schlaf.  
 Träumt ihm so Süßes? Nun, es mag!  
 Nur Herbes bietet ihm der Tag.  
 Und in demselben Zelte lag  
 Der junge Schlick, und Styrum auch,  
 So war des Herzogs steter Brauch:  
 Bei Tag und Nacht der Adjutant  
 Sey immer fertig und zur Hand.  
 Drum nahe an der Leinenwand  
 Das brüderliche Feldbett stand.  
 Und Styrum mochte fester schlafen,  
 Als alle deutsche Herr'n und Grafen;  
 Doch also nicht der finstre Schlick,  
 Den seltsam paarte das Geschick  
 Mit Jenem der so leicht und klar,  
 Als schwer und trübe Otto war.  
 Graf Otto Schlick — horch, wie er stöhnt!  
 Schau, wie er ruhelos sich dehnt!  
 Nicht Luft und Lampe sollen wissen,  
 Was heut er hat erleben müssen;  
 Drum hält er seine Hand so fest  
 An die geschwollne Stirn gepreßt,  
 Und weiß nicht, daß an Fingerspitzen  
 Berrätherische Tropfen blitzen.  
 In dieser Nacht, vor Einem Jahr —  
 Es war ein ehrenwerthes Haupt,  
 Ein theures Haupt mit grauem Haar --

Und jest — wer hätte das geglaubt!  
 Es ist ein Sohn, dem grimmig wacht  
 Der Wunde Qual in dieser Nacht;  
 Es ist ein Sohn, des Phantasieen  
 Um augenlose Schädel ziehen,  
 Um tapfre Rechten, fleischesbaar.<sup>12</sup>  
 Und wahrlich, wer in diesem Jahr  
 Die Moldaubrücke ging entlang,  
 Wenn einsam nur die Welle klang,  
 Der Mond durch Regenwolken drang,  
 Der sagte: schaurig sey zu sehen  
 Im feuchten Wind der Bärte Wehen.  
 An Otto's Brust wie ein Vampyr  
 Die Rache lag so grimm und gier,  
 Und keinem Andern war so lieb  
 In Feindes Leib der blanke Hieb.  
 O, könnt' er deine Thürme, Prag,  
 Zerschmettern nur mit Einem Schlag:  
 Gleich wär' es, ob der Hammer brach! —  
 Vom Lager sprang der junge Schlick,  
 Trat vor das Zelt und sah hinauf,  
 Wo in das Dämmergrau zurück  
 Berrauchend wich des Mondes Lauf.  
 Nur einsam ließ die Schimmer fallen  
 Der Morgenstern aus Domes Hallen.  
 „O Sonnenbote, Hesperus!  
 „Führ' ihn herauf den heißen Tag,  
 „Der manche Scharte zahlen mag!“  
 Die Lüfte kalt wie Sterbekuß  
 Erseufzten, als er dieses sprach.

Es war am siebenten August,  
 Als so die Sonne ward ersehnt;  
 'S war eine kühne treue Brust,  
 Um die der Morgenwind gestöhnt.

Hell schmetterte Trompetentou;  
 Frisch auf zu Ros, der Feind ist wach!  
 Entlang den Liesner hörten schon  
 Die Posten dumpfen Trommelschlag.  
 Und wimmelnd über'm Haidegrunde  
 Das Heer sich ordnete zur Stunde;  
 Die Ordonnanzen flogen, laut  
 Signale dröhnten über's Kraut,  
 Ein langer Scolopender zog  
 Des Fußvolks Linie, Speere hoch;  
 Und klare Schlangenblitze foh'n,  
 Wenn stäubend schwenkte die Schwadron.  
 Es war ein heiß und klarer Tag,  
 Wie der August ihn bringen mag;  
 Vom Himmelsbogen glüh und steil  
 Die Sonne schoß den goldnen Pfeil,  
 Die Lüfte kochten, Mann und Ros  
 Im Dampfe standen, das Geschos  
 Ward heiß dem Schützen in der Hand.  
 Von Käfern wimmelte der Sand,  
 Wenn langsam knarrend über'm Pfad  
 Sich wälzte der Kanone Rad.  
 Trompeten schweigen, Schaar an Schaar,  
 Ein Säulenwall die Linie steht.  
 Vor seinem Regimente Spar

Mit langen Schritten musternd geht.  
 Geprüfte Krieger, Feder weht  
 Vom Eisenhute, Gürtel blist,  
 Der Lederkoller aufgeschlist,  
 Und Lederstrümpfe, berbe Schuh,  
 Pumphosen, Taschen noch dazu,  
 Ein Troß vor Allen kühn und schlecht;  
 Die Partisane und das Schwert  
 Sind seine Waffen, oft bewährt  
 Beim Marobiren und Gesecht.  
 Dicht hinter ihm der Obrist Schriden  
 Ließ seine Karabiner rücken;  
 Daß kräuselnd schwacher Windeshauch  
 Trieb durch die Bärte blauen Rauch.  
 Zur Linken Herzog Friederich  
 Von Altenburg, dünn wie ein Strich,  
 Mit rothem Haare, scharfen Zügen,  
 Gewandt in Schwert- und Federkriegen,  
 Hat seine Reiter aufgestellt.  
 Ihm Thurn und Tolle sind gefellt;  
 Graf Bernhard Thurn, ein schmucker Held,  
 Ein Sprosse jenes dessen Wiß  
 So schlecht behagt dem Martiniß.  
 Und diese Truppen allzumal  
 Geworben sind mit größrer Wahl;  
 Die Sitte nahm man nicht genau,  
 War nur der Bursche keck und schlau.  
 Filzhüte, Mäntel trugen sie,  
 Stulpstiefel, steigend über's Knie;  
 Der Mantel war ein seltsam Ding,



Dem flügelgleich der Ermel hing,  
Und dieses Eine mocht' allein  
Die Engelspur am Träger seyn.  
Beim Schwerte sie Pistolen führten,  
Und trafen wenn sie galoppirten.  
Sie plünderten mit Höflichkeit  
Und kamen drum nicht minder weit.  
Wilhelm von Weimar hatte sich  
Gepflanzt zur Rechten ritterlich,  
Kraushaarig, stark, ein zorn'ger Mann;  
Die Eisenmänner führt' er an,  
Und seine Reiter schmolzen fast  
In ihrer heißen Kerkerlast.  
Der tolle Herzog nannte nie  
Sie anders als den „Thurm im Schach“.  
Wie Felsenblöcke saßen sie  
Und gaben grad' so wenig nach,  
Wenn, ungelent wie Elephanten,  
Sie über Stock und Steine rannten,  
Auf Rossen von der schwersten Art;  
Brabants Gestüte gab die Zucht,  
Hochbeinig, knochig, lang behaart,  
Und selber eine wüste Wucht.  
Dennoch die Disciplin traf man  
Allein bei diesem Haufen an,  
Das heißt, was damals so genannt,  
Doch nicht verwehrte Raub und Brand;  
Und ganz allein auch diese Schaar  
Vollzählig noch seit gestern war.  
Auch Hakenschützen sah man stehn

An ihren Gabeln, grad' wie Rohr;  
Aus Linienlücken grollend sehn  
Karthauenschlünde schwarz hervor.  
Und Grenadiere, starke Leute,  
Die schweren Beutel an der Seite,  
— Der starke Arm, der feste Fuß  
Den Grenadier bezeichnen muß, —  
Sah man mit Sündstrick und mit Beilen  
Längs den Plotonen sich vertheilen.  
Dann Alles still, es stand das Heer  
So ruhig wie ein schlafend Meer,  
Die Blicke nach dem Forst gewandt,  
Man sah auch rucken keine Hand.  
Nur sacht der Fahne Welle rauscht,  
Ein Jeder horcht, ein Jeder lauscht.  
Und leiser als des Odems Fall,  
Viel leiser als der Fahne Wallen,  
Zog von des Feindes Feldmusik  
Heran ein ungewisser Hall;  
War's Windeszug? War es ein Schall?  
Und in demselben Augenblick  
Ein Rabenschwarm, so schwarz und dicht,  
Daß er gehemmt der Sonne Licht,  
Stieg krächzend aus dem Liesner auf,  
Dann langsam streichend über's Heer;  
Die Flügelschläge klatschten schwer,  
Und tausend Augen hoben sich.  
Ward Einem schauerlich zu Muth?  
Ich weiß es nicht, zu jener Zeit  
Viel anders fühlte man als heut,

Wo kalt der Glaube, matt das Blut.  
 Nun wieder mit des Windes Strich  
 Der Bayern Marsch — ganz deutlich schon —  
 Und um den Liesner, Zug auf Zug  
 Der Rautenschildes Fahne trug,  
 Sich schwenkte Fußvolt und Schwadron.  
 Nun sind sie da, auf Schusses Weit',  
 Es wimmelt, ordnet, dehnt sich breit:  
 Die Heere steh'n zum Schlag bereit.

Wer kann viel tausend Menschen seh'n  
 In ihrer Vollkraft muthig steh'n,  
 Und denken nun, wie Mancher fand  
 Den jähen Tod, eh Sonne schwand,  
 Daß ihn dann Schauer nicht beschlich!  
 So glänzend unter'm Sonnenstich  
 Die Waffe prahlt; der Loener Bruch,<sup>15</sup>  
 Mit Hirtenbuben nur bekannt,  
 Barfüßig, lagernd in dem Sand,  
 Noch nie so Blank- und Schönes trug.  
 Schau! brechend aus der Linie Zug,  
 Ein leichter Trupp stolzirend sprengt:  
 Er theilt sich, fliegt, den Saum verhängt;  
 Auf steigt der Arm, es knattert frisch,  
 Lichtblaue Wölkchen; im Gemisch  
 Sieht, lustig plänkeld über's Grün,  
 Man Bayer, Sachs, gewandt und kühn  
 Abblitzen und wie Pfeile fliehn.  
 Man dächt', es sey ein zierlich Spiel,  
 Säh' man nicht schwancken dort und hier

Den Reiter, das verletzte Thier  
 Im Felde schnauben herrenlos.  
 Kommandowort — Trompetenstoß —  
 Und Holsteins leichte Reiterei  
 Trabt wie ein Sturmgewölk herbei.  
 Standarte hoch: da hui! in's Knie,  
 Den Speer gefällt, die Infanterie  
 Lag wie ein Ball, und drüber her  
 Es knatterte wie Wetterschlag;  
 Der nahen Eiche Wipfel brach.  
 Dann Pulverdämpfe schwarz und schwer  
 Verhüllen Alles, einmal noch  
 Den Qualm durchflog ein matter Schein,  
 Als nun die Reiter hieben ein.

Heiß ward gekämpft an diesem Tag;  
 In beiden Heeren Keiner war,  
 Der weichen mochte um ein Haar.  
 Und nicht am weißen Berge mag  
 So wilder Strauß gefochten seyn,  
 Wo es um eine Krone galt.  
 Mit den Centauren Weimar brach  
 Die Linie ohne Widerhalt;  
 Wohl Mancher stürzte wie ein Stein;  
 O schwerer Tod! zerbrochen seyn,  
 Zerschmettert von des Panzers Last!  
 Was übrig blieb drang frisch voran,  
 Und auch vom Regimente Spar,  
 Da kein Pardon zu hoffen war,  
 Da Aechter jeder einzle Mann.

Die Landsknecht thaten Wunder fast,  
An Wittich dachten sie mit Wuth;  
Bei'm Himmel! sie bezahlten gut.  
Und heut Erwitte ward gewahr,  
Daß Glück und Muth nicht stets ein Paar;  
Obgleich vorauf an seiner Schaar  
Der Obrist wie ein Fleischer hieb,  
Mehr muß' er räumen als ihm lieb.  
Schmid und Mortaigny thaten brav,  
Scharf der Kroaten Klinge traf,  
Des Holstein zierlich Kößchen flog  
Und tanzte wie ein Elfenthier,  
So fest den Hahn der Reiter zog,  
Gelassen, kalt wie im Revier,  
Und wer ihn zielen sah vom Ross,  
Denkt daß er nach der Scheibe schoß.  
Kühn waren Styrum auch und Neck;  
Doch Keiner wie der junge Schlick,  
Im Auge Basiliskenblick,  
Hieb zweimal stets auf Einen Fleck.  
Doch tapfer waren All' zumal,  
Nicht Einer der sich mochte schonen.  
Sechs Stunden brüllten die Kanonen,  
Sechs Stunden lang der helle Stahl  
Auf Piccolhaub' und Harnisch klang,  
Und über'n Grund sechs Stunden lang  
Sah man wie Hühnerschwärm' in Haufen  
Granat und Wachtel pfeifend laufen,  
Daß noch die Waage um kein Haar  
Zu Eines Heil gesunken war.

Bei'm Braunschweig stand die Minderzahl,  
Doch Alles Männer hart wie Stahl,  
Den Tod nicht scheuend im Gesecht;  
Sie schlugen drein wie Hentersknecht'.  
So glühend wurde ihr Geschütz,  
Daß drüber fuhr der Funken Blitz  
Und mancher Kanonier die Hand  
An diesem Tage hat verbrannt.  
Viel spricht man von der Alten That;  
Doch kühner nicht Leonidas  
Focht zu Thermopylä am Paß,  
Als heut der tolle Halberstadt.  
Die Kugeln schienen ihn zu meiden,  
Das Schwert zu stumpfen seine Schneiden,  
Die brennende Granate lief  
Um Rosses Huf und schnurte fort.  
Man sah ihn hier, man sah ihn dort:  
Wo das Gewühl am meisten tief,  
Da flog der Reiherbusch umher.  
Fürwahr, den Bayern ward es schwer  
Im dichten Staub und Pulverrauch,  
Wo glüh und aschig jeder Hauch,  
Da Windes Odem, umgestellt,  
Zu ihren Feinden ward gesellt,  
Und öfters nicht gesehn die Hand,  
Bevor gefühlt der Wunde Brand.  
Es fuhr der Speer wie eine Schlange,  
Die Erde dröhnt' vom Trommelflange,  
Gespenst'ge Waffen schienen sich  
Zu kreuzen wild und mörderlich.

Doch ob es keinen Zollbreit wich,  
 Allmählig schmolz des Herzogs Heer,  
 Wie Schneeball unter'm Sonnenstich;  
 Viel tausend lagen kalt umher.  
 Und als für Augenblicke sich  
 Der Dampf zertheilte, sah man klar,  
 Wie schwer bedrängt der Haufen war.  
 Ein Tropfen hing an jedem Haar,  
 Aus den zerfezten Kollern rann  
 Das warme Blut den Grund hinan,  
 Und Mancher mit der linken Hand  
 Hat die Muskete abgebrannt.  
 Noch standen sie wie eine Wand;  
 Doch bald dem Bayer es gelang,  
 Daß er ein wenig fürder drang;  
 Und langsam weichend, Schritt für Schritt,  
 Die matten Landsknecht' drängten mit,  
 Dem Moore zu, das binsenreich  
 Sich dehnte wie ein grüner Teich.

O Christian! was frommt dein Muth,  
 Dein fester Arm, dein fürstlich Blut!  
 Als seine Krieger mußten weichen,  
 Ha, welch ein Wüthen sonder Gleichen!  
 Hätt' er den Hut des Fortunat,  
 Sie sollten büßen auf der That!  
 Doch die Besinnung kehrte schnell,  
 Man sah ihn wenden auf der Stell',  
 Und durch das Heer nach allen Seiten  
 Mit abgezognem Hute reiten;

Man sah ihn winken mit der Hand,  
 Inständig stehend: „Haltet Stand!“  
 Nicht Einer war, der ihn verstand.  
 So todesmüde der Soldat,  
 So stumpf an Sinnen, ohne Rath,  
 Kaum hörte des Signales Klang;  
 Und schwer dem Herzog es gelang  
 Mit wenig Treuen für Minuten  
 Zu hemmen noch den letzten Schlag.  
 Sie thaten was ein Mensch vermag,  
 Vom Rosse sinkend, im Verbluten,  
 Die Finger, steif in Todesnahn,  
 Noch suchten des Pistoles Hahn,  
 Sie stießen mit der Partisan,  
 Am Grund auf blut'gen Stümpfen liegend,  
 Und wimmernd sich im Moose schmiegend,  
 Des Schwertes Spitze suchten sie  
 Zu bohren in der Rosse Knie.  
 Da plötzlich wie ein Ebertroß,  
 Der knirschend vor dem Jäger rennt,  
 Heran der Spar'sche Landsknecht schoß;  
 Und hinterdrein auf flücht'gem Rosß  
 Das Herberstorffsche Regiment,<sup>13</sup>  
 Die Säbel hoch im Sonnenblitze,  
 Den Albrecht Lilly an der Spitze.  
 Und ein Gemehel nun begann,  
 So trieb es nie ein braver Mann  
 Gen Feinde unbewehrt und wund;  
 Man sah sie knieen auf den Grund,  
 Die Hände falten um Pardon:



Ein Klängenhieb, geschärft durch Hohn,  
 Die Antwort drauf, und Kolbenschlag  
 Half Partisan und Schwerte nach.  
 Kroatenmesser, scharf gewetzt,  
 Auch hielten ihre Erndte jetzt;  
 Wie Reisebündel, Kopf an Kopf  
 Sah schwanfen man vom Sattelnopf  
 An Lederriemen oder Strick;  
 Und glücklich wen der Tod beschlich,  
 Eh' über'n Hals die Schneide strich.  
 Wohl Einigen die Flucht gelang;  
 Doch seitwärts nach dem Moore drang  
 Des Feindes Nah'n; und wem das Glück  
 Die feste Stelle gab im Moor,  
 Der kam am Ende wohl hervor,  
 Ein hülflos Brack für Lebenstag,  
 Das betteln oder stehlen mag.  
 Doch Mancher an des Schlundes Rand  
 Noch hat zum Kampfe sich gewandt,  
 Und zog mit letzter Kraftgewalt  
 Den blut'gen Feind vom sichern Halt;  
 Dann wüthig kämpfend in dem Schlamm,  
 Sie rangen wie zwei Wasserschlängen,  
 Die sich in grimmer Lieb' umfangen.  
 Zulezt nur noch des Helmes Kamm  
 Sah aus den Binsen, und der Schlund  
 Schloß zuckend seinen schwarzen Mund.

Nicht Albrecht Lilly ist der Mann,  
 Den solch' ein Schauspiel freuen kann;

Ob noch so heiß sein Blut gewallt,  
Als er geflucht im Hinterhalt,  
Ob ihm der erste Säbelhieb,  
Die erste Kugel so er schoß,  
Sogar die erste Wunde lieb,  
Gleich fürstlichem Araberroß,  
Das, wenn zu wild das Feuer kreist,  
Sich auf die heißen Adern beißt:  
Doch sah man überall im Troß  
Ihn steuern, wie es möglich war;  
Zurück er Manchen riß am Haar;  
Vor Partisan und Kolbenschlag  
Er schützte Viel' an diesem Tag.  
Und selbst der wilde Obrist Spar,  
Dem des Kroaten blanker Schnitt  
Schon prüfend um die Gurgel glitt,  
Muß ihm Erhaltung danken. Doch,  
Ist Leben eine Gabe noch,  
Gefangen, wund, in Schmachtes Joch?  
Und Christian? O bitterer Hohn!  
Er mußte fliehn, er ist entflohn!  
Kein kluger Rückzug, wie zuvor:  
Nein, scharf geheßt durch Ruhmes Thor,  
Das krachend hinter ihm sich schloß.  
Als er die Sporen gab dem Roß,  
Sein Antlitz war so weiß wie Schnee,  
Und, schwärzlich steigend in die Höh',  
Auf seiner Stirn das Runenmahl  
Schien wie geächt vom Wetterstrahl.  
Auch zuckt' er, und die Sage scholl,

Es traf ihn eine Kugel dort;  
 Doch sagt' er nichts und sprengte fort,  
 Vielleicht nur zuckte inn'rer Groll.  
 Vier Kompagnie'n, zerseht genug,  
 Das war der ganze Heereszug  
 Des Christian vom Loener Bruch.

Auf Wiesenfluren, nett und fein,  
 Zeigt sich der Flecken Ottenstein: <sup>15</sup>  
 Recht wie ein Fräulein, das sich jezt  
 Zur Blumenlese hat gesetzt,  
 Wenn Bürger, stattlich, Mann und Frau,  
 Lustwandeln durch die grüne Au.  
 Am Schattenbaum die heitre Bank,  
 Manch' Wiesenquellchen, klar und schlank,  
 Den müden Wanderer weiß zu locken,  
 Und gerne mag der Fuß hier stoßen.  
 Doch damals eine Wese lag,  
 Wo jezt des Gärtchens Blumenhaag.  
 Und über'm Thore, schwarz und hoch,  
 Das zwitschernd Schwalbenbrut umflog,  
 Auf hohem Stuhl der Wächter saß,  
 Bedächtig in der Chronik las,  
 Nur wenig achtend auf das Paar,  
 Das in der Fensterbrüstung stand,  
 So leise flüsternd immerdar,  
 Daß er die Hälfte nicht verstand.  
 Gertrude ist's und Eberhard,  
 Schon vor des Ohmes Gegenwart,  
 Ein Brautpaar seit der letzten Stunde,

Mit allem Himmelsglück im Bunde.  
 Was ward gesprochen? Allerlei,  
 Wie immer reden solche zwei,  
 Vom ersten Strahle überglänzt;  
 Ist Einer dem es nicht ergänzt  
 Nicht Gegenwart, Erinnerung:  
 Gar arm ist er! wo nicht, gar jung!  
 Sie hörten des Geschüßes Schall;  
 Doch brach es sich wie Widerhall  
 An ihres Glückes heil'gem Dom.  
 Und immer fürder las der Ohm  
 Von Wechselbälgen, Wunderzeichen,  
 Von Helden, mächtig ohne Gleichen;  
 Es dünkt ihn seltsam, daß Ein Mann  
 So viele Tausend zwingen kann.  
 War er doch auch zu seiner Zeit  
 Kein schlechter Kämp' im ernstestn Streit,  
 Der manche gute Lanze brach,  
 Und weiß wohl was ein Mann vermag.  
 Ständ's nicht mit klarer Schrift gedruckt,  
 Er zweifelte; unwillig zuckt  
 Die Braue, daß er, mit Verdruß,  
 Sich so gering erscheinen muß.  
 Zuweilen fährt ein halber Blick  
 Auf seine Rüstung, Stück vor Stück,  
 Wo an den Eisenpanzer just  
 Gertrude hat die Stirn gelegt,  
 Wie Balsam saugend in die Brust  
 Des Liebsten Worte, tiefbewegt.  
 Du ahnest Liebeständelei?

Ach Nichts von diesem war dabei!  
 Ein Gärtchen vor dem Thor hinaus,  
 Ein kleines wohlbestelltes Haus  
 Am Moore, wo man Feurung gräbt:  
 Aus diesem Stoff ward es gewebt;  
 Doch war es ihre Häuslichkeit,  
 Ein Paradies zukünft'ger Zeit,  
 Und um die Worte wiegten sich  
 Viel tausend Engel minniglich.  
 Und immer fürder las der Ohm  
 Vom Pabste, vom Concil zu Rom,  
 Von Fasten, Skapulier und Sack,  
 Das war nicht eben sein Geschmack.  
 Allmählig tiefer sinkt das Haupt,  
 Die Lettern tanzen, sinnberaubt,  
 Gleich einer Lampe im Berglimmen;  
 Schon fühlt er die Gedanken schwimmen.  
 Ein heller Ruf! Er fährt empor.  
 Ha! Reiterschaaren dicht am Thor!  
 Sie stiegen, daß der Anger pfeift.  
 Von Mann und Thiere tröpfelnd läuft  
 Das klare Blut, und Flockenschaum  
 Fährt flatternd an Gesträuch und Baum.  
 Wie ward der Thorwart grimm und wach!  
 Wie griff er nach der Partisan!  
 Rief laut: „Der tolle Christian!“  
 Und war der Herzog nicht so jach,  
 Er sandt' ihm seine Waffe nach.  
 Doch durch die Wiesen langgestreckt  
 Das Ross die wunden Hufe reckt.

Nun noch an Horizontes Grund —  
 Nun sind sie fort. Des Wächters Mund  
 Gab ihnen manchen guten Fluch,  
 Daß, wen er trifft, der hat genug.  
 So triumphirend schaut er nach,  
 Wie Simson der Philister Schmach.  
 Und wieder durch den grünen Raum  
 Vereinzelt trabt ein armer Troß,  
 Todtmüde Reiter ohne Roß,  
 Die steife Ferse trägt sie kaum;  
 Wie Hirsche leuchend vor dem Hunde,  
 Nicht achtend Blutverlust und Wunde,  
 Sie stolpern längs dem weichen Grunde;  
 Der Eine fällt und rafft sich auf,  
 Der Andre reckt den Arm hinauf,  
 Und gichtrisch Zucken deutet an,  
 Daß nun der Todeskampf begann.  
 Dort hinkend ein erschöpfter Mann  
 Steht an der Linde Stamm gelehnt,  
 Man glaubt zu hören wie er stöhnt;  
 Das Haupt er zweimal beugt zurück,  
 Man glaubt zu sehn den stieren Blick.  
 Dann stemmend an der Linde Zweigen,  
 Die schattig über'n Ager neigen,  
 Er müht sich mit der letzten Kraft  
 Zu klimmen an des Baumes Schaft.  
 Dreimal fiel er zurück in's Gras,  
 Und schmerzbetaubt am Grunde saß,  
 Und wieder dreimal setzt er an,  
 Bis er den ersten Ast gewann.

Dann schwindend in der Blätter Dach,  
 Wo ihn der Himmel schützen mag.  
 Und schon der Bayern Feldgeschrei  
 Wie Rabenkrächzen dringt herbei,  
 Schon Staubeswolken dicht und schwer  
 Vom Horizonte rollen her:  
 Da durch den Anger matt heran  
 Trabt einzeln noch ein wunder Mann;  
 Die Haltung edel, ob gebeugt,  
 Von stolzem Blut genugsam zeugt.  
 Man kann nicht wissen ob er floh,  
 Krank war die Haltung, furchtsam nicht;  
 Er wandte öfters sein Gesicht,  
 Und eine Weile hielt er so.  
 Dann langsam steigend von dem Thier  
 Er schleppt sich mühsam für und für,  
 Am Erlenstamme sah man ihn  
 Im blutgetränkten Grase knien;  
 Zum Fliehen fühlt' er keine Lust,  
 Die Kugel lag in seiner Brust;  
 Doch sterben unter Feindes Spott!  
 Kroatenmesser! großer Gott!  
 Zum Himmel blickt' er fest hinauf,  
 Dann löst er sacht den Koller auf,  
 Und lang' sich streckend über's Grün,  
 Noch einmal zucken sah man ihn.  
 Mein junger Held, mein Otte Schlick!  
 War dein der jammervolle Blick?  
 Ob ungelannt dein stilles Grab,  
 Das Morgens dir der Bauer gab,

Nicht Marmorthräne drüber weint:  
 Doch ewig bleiben wird dein Recht,  
 Ein treuer Sohn, ein tapfrer Feind,  
 Und heut der Letzte im Gefecht.

Wie über'n Förster der durchwacht  
 Auf Frevlers Spur die Sommernacht,  
 Wenn halb die Wimpern sanken schwer,  
 In Nesten braust das wüth'ge Heer,  
 Fuhr nun heran die wilde Jagd.  
 Sie sprengten über Todt' und Wunde,  
 Die hilflos wimmerten am Grunde,  
 Und im Vorüberfliegen bloß  
 Schoß einzeln wohl ein Lanzenstoß.  
 Als Einer längs der Linde strich,  
 Ein Blutestropfen fiel herab,  
 Da rasch im Fluge wandt' er sich,  
 Und brannte die Muskete ab,  
 — Nur Blätter wirbelten herab.  
 Und weiter, weiter, nur voran,  
 Sie sausten durch den Wiesenplan  
 Dem tollen Herzog stets im Nacken,  
 Wie Rüden nach dem Wilde packen.  
 Sie sah'n ihn streifen über'n Raum,  
 Oft nur auf Schusses Weite kaum  
 Und jener moosbedeckte Stein  
 Fürwahr, muß Holland's Gränze seyn:  
 O hurtig setzt die Sporen ein! —  
 Es ist umsonst, der letzte Mann  
 Grad' über'm Scheidestrich entrann.



Dort mag, von Schaum und Dampf umhüllt,  
 Verschmaufen das gehezte Wild.  
 Und grimmig schmetternd über'n Nasen  
 Zum Rückzug die Trompeten blasen.

Zweihundert Jahre sind dahin:  
 Und alle, die der Sang umfaßt,  
 Sie gingen längst zur tiefen Raft.  
 Der Lillo schläft so fest und schwer,  
 Als gäb' es keinen Lorbeer mehr;  
 Und Christians verstörter Sinn  
 Sing endlich wohl in Klarheit auf.  
 Wie trübt die Zeit der Kunde Lauf!  
 An seiner Brüder moos'gem Grab  
 Beugt weidend sich das Kind herab,  
 Und schreiend steigt der Kibitz auf.  
 Willst du nach diesen Hügeln fragen:  
 Nichts weiß der Landmann dir zu sagen;  
 „Multhäufe“ nennt er sie und meint  
 Stets sey Wachholderbusch ihr Freund.  
 Am Moore nur trifft wohl einmal  
 Der Gräber noch auf rost'gen Stahl,  
 Auf einen Schädel; und mit Graus  
 Ihn seitwärts rollend, ruft er aus:  
 „Ein Heidentkochen! Schau, hier schlug  
 „Der Türke sich im Loener Bruch!“<sup>16</sup>

## Anmerkungen zum ersten Gesange.

1) Christian Herzog von Braunschweig, gewöhnlich der tolle Herzog, der tolle Braunschweig, auch Halberstadt genannt, als ernannter Bischof von Halberstadt, ging in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges zur protestantischen Religion über und trat als General in die Dienste des Pfalzgrafen Friedrich des Fünften, den die aufrührerischen Böhmen sich aus eigener Macht zum König gesetzt hatten, auch der Winterkönig genannt, nach der kurzen Dauer seiner Herrschaft. Christian, noch sehr jung, wurde zu diesem Schritte nicht sowohl durch Ueberzeugung geleitet, als durch seinen glühenden Haß gegen den Stand, den man ihm so ganz gegen seine Wünsche und die natürliche Neigung seines kriegerischen Geistes gegeben hatte, zugleich durch ein tiefes leidenschaftliches Interesse für die Gemahlin des Winterkönigs, Elisabeth, Tochter Jakobs des Ersten von England, eine der schönsten und vielleicht die ehrgeizigste Frau ihrer Zeit. Nach dem Verfall ihrer kurzen Herrschermacht konnte Christian sich nicht zur Ruhe geben. Ohne eigne Mittel dennoch ein bedeutendes Heer meistens von Katholiken und Geächteten, von denen es damals wimmelte, zusammenbringend und sich mit einem kühnen Abenteuerer, dem Grafen Ernst von Mansfeld verbindend, wagte er es den Krieg auf eigne Hand fortzusetzen. Dann von der protestantischen Union in Dienste genommen, unternahm er, mit abwechselndem Glück, die kühnsten Wagnisse, jedoch an der Uebermacht sich nach und nach verblutend. — Seit Monaten bereits vom Feldmarschall der katholischen Ligue, Johann Tscherkas, Grafen von Tilly, hart gedrängt, erhielt seine Macht am siebenten August 1623 bei dem Städtchen Stadtlohn im Bisthum Münster den letzten Schlag, von dem er sich nicht wieder erholte. Nur mit Wenigen gelang es ihm die holländische Grenze zu erreichen, und als er bald nachher sowohl vor Kummer als an den Folgen seiner Wunden starb, ward sein Tod kaum bemerkt. Er war ein gewaltiger Krieger, die Geißel der Rheinlande und Westfalens. Da im Verlauf der Erzählung selbst sowohl der Charakter als das Schicksal des Christian von Braunschweig sich genugsam und durchaus geschichtlich treu entwickelt, so mag es mit diesen Andeutungen genügen. Er starb mit 25 Jahren.

2) Graf von Anholt, General der katholischen Ligue, hat dem Braunschweig überall die meisten Niederlagen bereitet. Bei der Schlacht im Roener Bruch (eine weite Halbe unweit Stadtloen) wird der Sieg zum größten Theile ihm zugeschrieben. Die Geschichte schildert ihn als einen wahrhaft frommen und milden Mann.

3) Johann Tscherklas, Graf von Lilly, Oberbefehlshaber der katholischen Ligue, doch unter dem Kurfürsten Maximilian von Bayern, der aber in den letzten Kriegsjahren nicht mehr persönlich bei der Armee war. — Sein kühner, grausamer Charakter ist hinlänglich bekannt.

4) Ein adeliches Frauenstift auf dem Wege von Steinfurt nach Ahaus.

5) Eben jene Pfalzgräfin Elisabeth, siehe Anm. 1.

6) Als ihr Gemahl, der Pfalzgraf Friedrich, Bedenken trug, sich in eine so gefährliche Sache, als die Annahme der böhmischen Krone, einzulassen, machte sie ihm die heftigsten Vorwürfe: Wte? Ihr habt es gewagt, eine Königstochter zu ehlichen, und habt nicht den Muth, nach einer Euch dargebotenen Krone zu greifen? Kleber will ich trocknes Brod an Eurem königlichen Tische essen, als Leckerbissen am pfalzgräflichen.

7) Ernst Graf von Mansfeld, gewöhnlich „der Bastard“ genannt, um ihn von seinem Vater Ernst von Mansfeld zu unterscheiden, der ihn in nicht ebenbürtiger Ehe zeugte, war einer der schlauesten und zugleich kühnsten Abentheurer. Nachdem er vorher unter dem Erzherzoge Leopold gegen die Protestanten gefochten, ging er späterhin zu ihnen über, und richtete überall, bald im Dienste irgend eines protestantischen Fürsten, bald auf eigne Hand, mordend und raubend Alles zu Grunde, was ihm in den Weg kam. Sein Ende war traurig. Keinem recht treu, hatte er sich auch Niemandes Liebe und Beistand erworben. Als die allmähliche Annäherung beider Partheien zum Frieden kriegerischen Freiheutern seiner Art keinen Spielraum mehr vergönnte, verlassen von denen, die ihn früher benutzte, zwang die Noth ihn, sein Heer in Böhmen zu entlassen, und nach so vielen Räubereien arm wie ein Bettler, brachte er durch den übereilten Verkauf seines Kriegsgeräthes eine kleine Summe zusammen, womit er zuerst nach Venedig, und, ging es fehl, weiter zu pilgern gedachte bis er ein Unterkommen gefunden. Bei Zara überreichte ihn der Tod.

8) Wahlspruch des Christlan, den er sowohl in seinen Fahnen, als auch auf den Münzen anbrachte, die sämmtlich oder doch größtentheils aus geraubtem Kirchengilber geschlagen sind. Beim ersten Schlage bekam der Stempel einen Riß, den man deutlich auf den Münzen sieht. Als man den Braunschweig aufmerksam machte, daß dieses als ein übles Omen könne gedeutet werden, ließ er einen neuen Stempel mit gleichem Spruche verfertigen. Alle Münzen von ihm sind selten, die mit dem Stempelriß vor allen andern. Er führte übrigens in den Fahnen außer dem genannten Spruche noch mancherlei Sinnbilder und Devisen, z. B. tout pour Dieu et pour elle, dann einen Löwen an einem vom Sturm bewegten Baume: Ventus Altissimi, auch zwei Löwen, die nach der kaiserlichen Krone greifen, mit: Leo septentrionalis etc.

9) Der Lieutenant Platow hieß nicht nur, sondern war wirklich bestellter Brandmeister im Heere.

10) Ahauß, eine kleine Stadt, fast am Eingange eines bedeutenden Fichtenwaldes, des Ließner, der sich bis an das Schlachtfeld, Roener Bruch, eine starke Stunde weit erstreckt. Sie war früher besetzt, doch zu jener Zeit waren die Werke bereits zerfallen; nur stand noch eine Besatzung in der Stadt, die ihrem Namen aber wenig entsprach.

11) In den letzten Tagen vor der entscheidenden Schlacht erhielt Braunschweig drei Briefe von Mansfeld; der erste: „er werde ihm unfehlbar zu Hülfe kommen“; der zweite schon in zweifelnden und ausweichenden Ausdrücken; endlich am Abend vor dem Treffen: „er möge sich durchhelfen so gut es gehe, und auf ihn nicht ferner rechnen.“

12) Spar, Obrist eines Regiments Landsknechte. Die übrigen bedeutenden Anführer in Christians Heere waren: Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, Obrist Schnitken, die Obristen Tolle, Thurn und noch einige Andere, die in der Schlacht eine weniger bedeutende Rolle spielten.

13) Johannes May, eine fingirte Person, und nicht zu verwechseln mit dem Obristen May, einem der unbedeutenderen Anführer Christians. Die Sage, daß in der letzten Zeit sich mancherlei Anschläge und Verschwörungen gegen den Braunschweig angesponnen, die aber alle, mitunter durch die seltsamsten Zufälle, gescheitert, hat mich veranlaßt diese Episode einzuschleiben.

14) Groß Burloh, ein Cisterzienser Kloster, etwa eine Meile von Ahauß gelegen.

15) Ottenstein, ein hübscher damals besetzter Flecken in einer anmuthigen Wiesengegend, etwa eine Meile von Stadtsloen, und der holländischen Grenze nah.

16) Ließner, Name jenes Fichtenwaldes, wovon Anm. 10 Rede ist.

## Anmerkungen zum zweiten Gesang.

1) „Siehst drüben du den stolzen Bau?“ Einer der letzten gefürsteten Bischöfe von Münster, Clemens August von Bayern, baute ein schönes und großes Lustschloß in der Stadt Ahauß, vor etwa hundert Jahren.

2) Bethlem Gabor, Fürst von Siebenbürgen, versuchte zugleich mit Friedrich von der Pfalz seine Fürstenhut mit einer Königskrone zu vertauschen und mit Hülfe der Pforte das Szepter von Ungarn an sich zu reißen. Die Geschichte dieses Unternehmens ist lang, allgemein bekannt, und gehört nicht hieher. Jetzt war er geschlagen und hatte sich nach Prag gewendet, doch noch mit einer bedeutenden Macht und großen Hoffnungen im Vertrauen auf den Beistand der Pforte. Christians Plan war, sich wo möglich mit ihm zu vereinigen.

3) Christian ward bei Höchst von dem vereinten Heere der Ligue geschlagen, eigentlich nur durch einen Mißverständnis, da er seine Position unvorteilhaft findend sich über die Rheinbrücke zurückziehen versuchte, was sein Heer als den Beginn der Flucht ansah. Das Gedränge auf der Brücke ward so groß, daß Viele in den Rhein stürzten und darin umkamen. Christian suchte Ordnung zu halten, so lange es möglich war; endlich daran verzweifelnd, ließ er sich im Kahne übersetzen, seinen Leuten zurufend: „Sauve qui peut!“ Er hielt sich übrigens auch dieses Mal unbegreiflich lange gegen die Uebermacht.

4) Erwitte hatte das Glück dem Christian beim Flecken Wittich eine kleine Schlappe anzuhängen, und erinnerte sich dessen zuweilen wohl etwas zu übermüthig. Er sowohl, wie die übrigen Hauptführer im Heere des Tilly, sind im Verlaufe des Gedichts genugsam charakterisirt und es bedarf keiner weitem Erläuterungen.

5) Geschichtlich.

6) Geschichtlich.

7) Friedrich von der Pfalz.

8) Es wird dem Friedrich zur Last gelegt, daß er noch heimlich bei der Belagerung des erwähnten Platzes zugegen gewesen sey, während die Fürsten für ihn beim Kaiser unterhandelten und er selbst sich zu den demüthigsten Bitten herabließ.

9) Geschichtlich.

10) Siehe Anm. 10 des ersten Gesangs.

11) Liebeslocke wurde eine lange Locke genannt, die am linken Ohre bis auf die Schulter herabhing, während das übrige Haar bedeutend kürzer gehalten wurde. Christian von Braunschweig erscheint auf allen Bildern mit dieser damals sehr beliebten Zierde.

12) Johann Andreas, Graf von Schlick, ward von den böhmischen Edlen abgesandt den Winterkönig an der Grenze zu empfangen; späterhin ward er nebst 11 andern der vornehmsten Räubersführer enthauptet, und von jedem der Kopf und die rechte Hand an der Moldaubrücke zu Prag aufgesteckt, sechs auf jeder Seite; die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen mit Grausen: wie schaurig es an trüben Abenden gewesen sey, das Wehen der greisen Bärte im Winde zu sehen. Johann Andreas starb sehr gefaßt; als man ihm stark zusetzte seinen Glauben zu verlassen, antwortete er: „Laß mich zufrieden, ich gehe zum Tode.“ Auf dem Schaffotte zog er noch seinen Siegelring vom Finger und übergab ihn seiner Tochter, mit dem Auftrage ihn baldmöglichst seinem abwesenden Sohne zukommen zu lassen. Ob es nun gleich nicht geschichtlich fest steht, daß dieser Sohn derselbe mit dem Schlick in Christian's Heere sey, der bei Stadtloen so mutbig kämpfte und tödtlich verwundet ward, in der Geschichte immer der junge Schlick genannt, so steht doch dieser Voraussetzung auch nichts entgegen.

13) Roener Bruch: Name des Schlachtfeldes, einer weiten Haide zwischen Stadtloen und Uhaus, an der Einen Seite vom Riedner begrenzt.

Nicht fern, nach der Seite von Holland zu, liegt ein Moor; jetzt ist das Feld getheilt und beackert.

14) Das Herberstorfsche Kavallerie-Regiment ward an diesem Tage, in Abwesenheit seines Obristen, vom jungen Lilly kommandirt.

15) Ottenstein, siehe Anm. 15 zum ersten Gesange.

16) „Der Türke“ — unter dem Landvolk finden sich nur noch schwache Spuren einer Sage vom 30jährigen Kriege, unter dem Namen des Türkenkrieges.





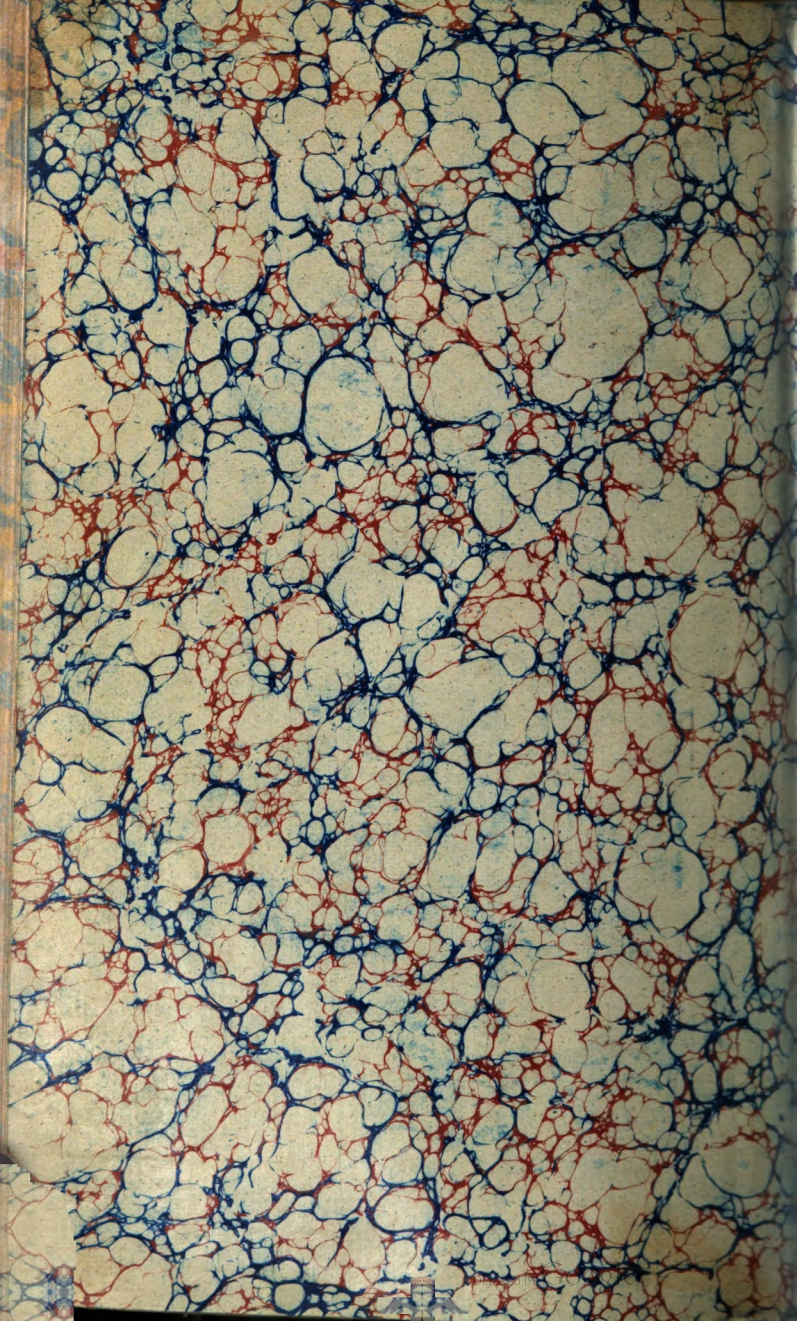




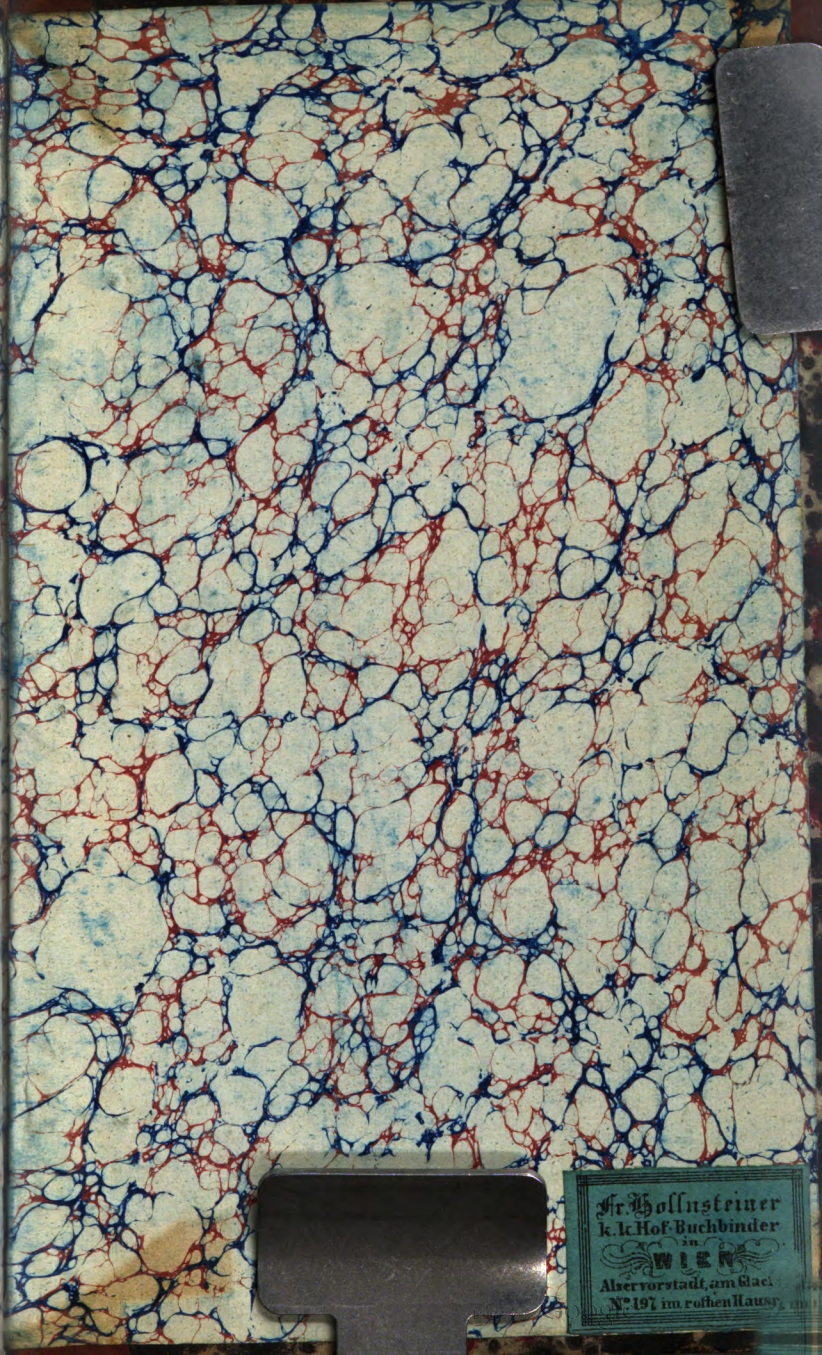
**Österreichische Nationalbibliothek**



**+Z181997504**







Fr. Hollsteiner  
k. k. Hof-Buchbinder  
in  
**WIEN**  
Alservorstadt, am Glac.  
N. 197 im rothen Hause

